

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

DEUTSCHLAND unter dem HAKENKREUZ

TEIL 1
1933–1936



Die ersten 1000 Tage der Diktatur

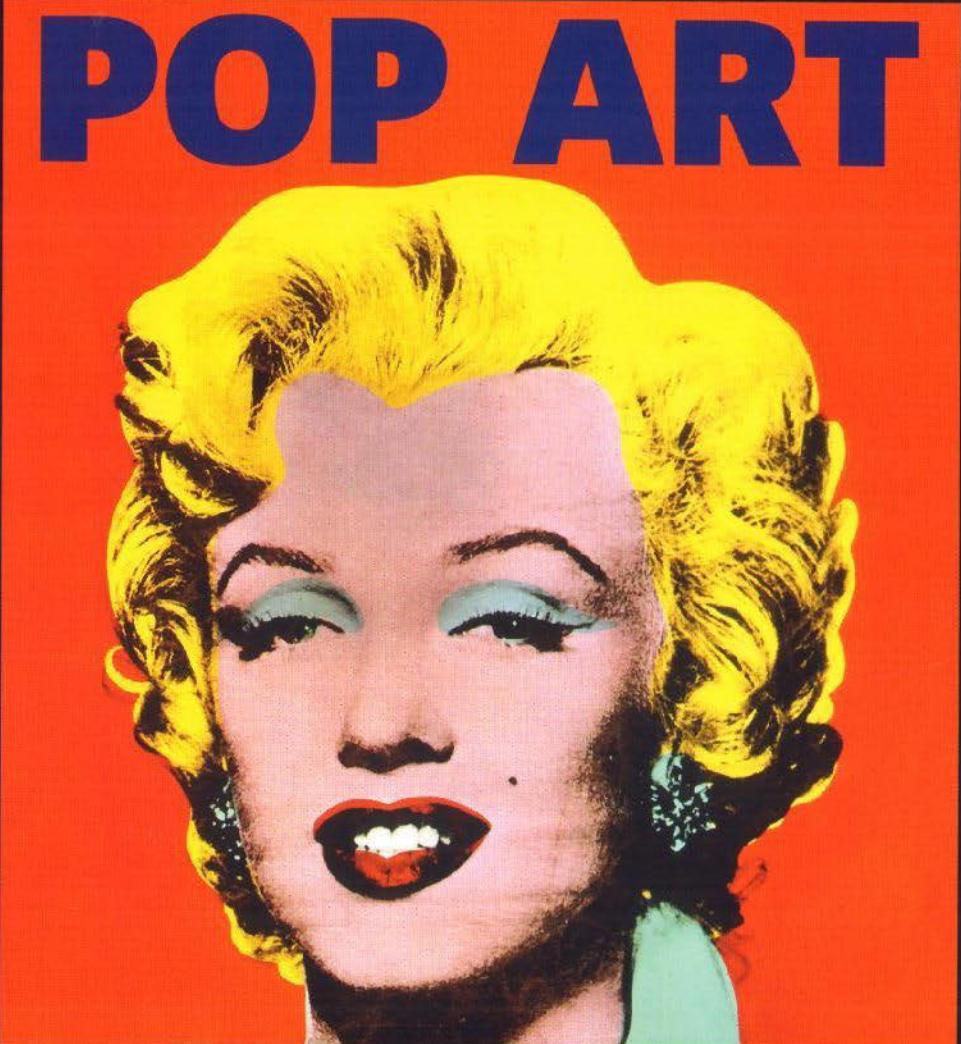
Kunstgeschichte im Großformat.

GEO EPOCHE EDITION
DIE GESCHICHTE DER KUNST

NR. 6

POP ART

POP ART



REBELLION UND REKLAME

Liebe Leserin, lieber Leser

Am späten Vormittag des 30. Januar 1933 vereidigt Paul von Hindenburg, der Präsident des Deutschen Reichs, den NSDAP-Chef Adolf Hitler als Reichskanzler. Der frühere Generalfeldmarschall hat sich lange gegen eine Kanzlerschaft des von ihm verachteten Ex-Gefreiten gewehrt, dem er die Regierungsführung nicht zutraut und dessen Partei ihm zu sozialistisch vorkommt. Am Ende hat er sich nur deshalb zu diesem Schritt überreden lassen, weil von den elf Mitgliedern der neuen Regierung nur drei in der NSDAP sind, die anderen acht aber stramme Konservative nach dem Gusto des Präsidenten.

Zudem hat Vizekanzler Papen, sein Vertrauensmann im Kabinett, versichert: „In zwei Monaten haben wir Hitler in die Ecke gedrückt, dass er quietscht.“

Es sieht auch sonst nicht besonders gut aus für den neuen Kanzler. Zuletzt haben sich die Regierungschefs immer häufiger abgewechselt, da keiner die Kraft hatte, die Krise der von politischem Chaos und wirtschaftlicher Not geschüttelten Republik in den Griff zu bekommen. Auch Hitler steht an der Spitze einer schwachen Minderheitsregierung von Hindenburgs Gnaden: Bei der Wahl im November 1932 sind die Parteien der Koalition zusammen auf gerade mal 41 Prozent der Stimmen gekommen. Die NSDAP hat damals 4,3 Prozentpunkte verloren, und so gehen Beobachter davon aus, dass sie ihren Zenit überschritten hat.

Darüber hinaus hält die Reichswehr – ein wichtiger Machtfaktor und Hindenburg streng ergeben – kühle Distanz zu den Nationalsozialisten. Das Gleiche lässt sich von vielen der insgesamt 17 Landesregierungen sagen sowie von den Kirchen und vielen einflussreichen Verbänden.

Und dann sind da auch noch die erbittertsten Gegner der NSDAP: die Kommunisten und Sozialdemokraten, die zuletzt gemeinsam auf mehr als 37 Prozent der Stimmen kamen, über gut organisierte Parteiapparate verfügen und die Nationalsozialisten seit gut zehn Jahren bekämpfen.

Und doch braucht Adolf Hitler nur wenige Monate, bis er eine Diktatur errichtet und so fest etabliert hat, dass jeder Gedanke an einen Wechsel seines Regimes absurd erscheint.

Er setzt dabei auf drei Strategien. Zum einen auf offenen Terror gegenüber seinen politischen Feinden: Bis Ende April 1933

lässt er 40 000 Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und andere Oppositionelle verhaften.

Dabei kommt ihm zugute, dass einer der beiden NS-Minister in seinem Kabinett über große Teile der Polizei bestimmt – und dass weite Teile der Bevölkerung einen kommunistischen Umsturz befürchten (zumal nach dem Brand des Reichstags, den ein holländischer Kommunist am 27. Februar 1933 gelegt hat). Die Mehrheit der Deutschen ist von den militärtanten Auseinandersetzungen der extremen Weimarer Parteien, bei denen es oft zu Toten kommt, derart erschöpft, dass viele die Repressionen der aufkommenden NS-Diktatur unterstützen – nur, damit endlich Ruhe herrscht im Land.

Zum anderen gelingt es Hitler, die konservative Kamarilla um seinen Vizekanzler Papen nach und nach auszutricksen und seinerseits „in die Ecke zu drücken“, bis er den umstrittene Chef der Regierung ist.

Zum dritten hofft er auf den „Kanzlerbonus“ und sein unbestrittenes politisches Charisma. Und er behält recht.

Innerhalb kurzer Zeit schafft er es, sowohl Hindenburg als auch die Generäle der Reichswehr sowie führende Unternehmer für sich einzunehmen – vor allem aber Millionen Bürger, die in ihm den Retter Deutschlands sehen.

Es sind Menschen wie die Hamburger Lehrerin Luise Solmitz, die mit einem getauften Juden verheiratet ist und die dennoch am 28. Februar über den offenen Antisemiten Hitler notiert: „Wohl uns, dass an der Spitze dieser mitreißenden, gewaltigen Volksbewegung ein reiner guter Mensch steht, ein Mensch ohne Flecken und Fehler.“ Ihr Mann denkt ebenso wie sie.

Es sind Menschen wie der Schriftsteller Erich Ebermayer, ein Verehrer Thomas Manns, der im März 1933 in seinem Tagebuch festhält: „Es ist nicht zu leugnen: Er ist gewachsen. Aus dem Demagogen und Parteiführer, dem Fanatiker und Hetzer, scheint sich – für seine Gegner überraschend genug – der wirkliche Staatsmann zu entwickeln.“

Es sind Menschen wie Elisabeth Geibensleben aus Braunschweig, eine bürgerliche Frau aus konservativem Milieu, der Mann Beamter, die am 10. März aufschreibt: „Dieses rücksichtslose Eingreifen der nationalen Regierung mag für viele



etwas Befremdendes haben, aber es muss doch erst gründlich gesäubert und aufgeräumt werden, sonst ist keine neue Aufbauarbeit möglich.“

Solche Meinungsäußerungen sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Spätestens Ende 1933, darin sind sich alle Historiker einig, steht die große Mehrheit des Volkes hinter dem neuen Regime – und das lange vor Hitlers vermeintlichem Wirtschaftswunder, seinem angeblichen Erfolg beim Abbau der bedrückenden Arbeitslosigkeit.

Wir Nachgeborenen stehen fassungslos vor solchen Erkenntnissen. Uns muss es erscheinen, als habe damals eine kollektive Gewissenlosigkeit die Deutschen erfasst, als hätten sie jeden Anstand verloren, jedes Mitleid verdrängt. Denn natürlich kann ihnen nicht verborgen geblieben sein, dass man ihren sozialdemokratischen Nachbarn verhaftet hat, dass ihrem jüdischen Krämer die Scheiben eingeworfen wurden, dass die intellektuelle Elite des Landes ins Exil gegangen ist.

Es ist, als hätte die schweigende Mehrheit der Deutschen (also all jene, die weder zur Opposition noch zur NS-Gefolgschaft gehörten), ihre Wahrnehmung aufgespalten und all das, was sie in der Diktatur erlebten – das eine positiv, das andere schlicht grauerregend –, in unterschiedlichen Regionen ihres Gehirns gespeichert. Und anschließend versucht, alles Negative zu verdrängen.

Welche Schuld diese Mitläufer auf sich gezogen haben, darüber werden wir im nächsten Heft ein Interview veröffentlichen, dass die Redaktion mit dem britischen Historiker Richard Evans geführt hat, einem Experten für den Aufstieg des „Dritten Reichs“.

Es ist, das zeichnet sich jetzt schon ab, einer der eindringlichsten Beiträge, die wir im zweiten Teil unserer Doppelnummer zur Vorkriegsgeschichte des Nationalsozialismus publizieren werden.

Herzlich Ihr

Michael Sauter



NATIONALSOZIALISMUS Die deutsche Demokratie ist 1933 geschwächt. Adolf Hitler wird sie zerschlagen.

Seite 6



REICHSTAGSBRAND Am Tag nach der Feuersbrunst erklärt die Regierung den Ausnahmezustand. Er wird bis 1945 andauern.

Seite 40



KONZENTRATIONSLAGER In Dachau entwickelt die SS, Hitlers Terrortruppe, den Prototyp der späteren Todeslager.

Seite 56



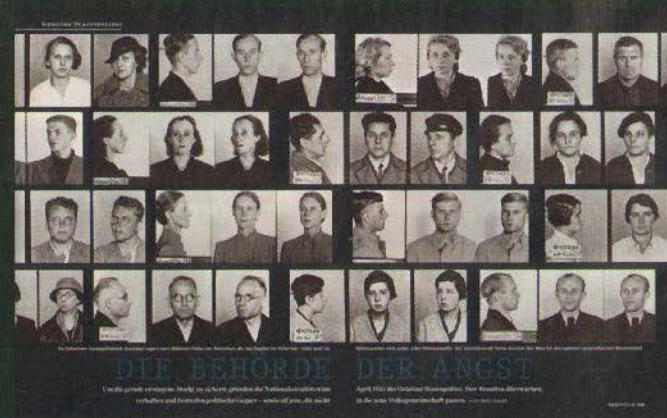
»RÖHM-PUTSCH« Um sich eines Rivalen zu entledigen, lässt Hitler 1934 Ernst Röhm ermorden, den Chef der mächtigen SA.

Seite 68



»NÜRNBERGER GESETZE« Mit der Definition, wer ein Jude ist, ebnet die NS-Führung 1935 den Weg zum Völkermord.

Seite 102



GESTAPO Die Geheime Staatspolizei verfolgt all jene, die das Regime zu Feinden erklärt: Kritiker, Juden, Homosexuelle.

Seite 114



KANZLER und DIKTATOR

ADOLF HITLER Seit seiner Kindheit schwankt der NS-Chef zwischen Hybris und Selbstzweifeln. Porträt eines Zerrissenen.

Seite 22



»GLEICHSCHALTUNG« Kaum an der Macht, beginnt das Regime mit der ideologischen Indoktrination der Gesellschaft.

Seite 90



OLYMPIA Mit einer gewaltigen Propagandaleistung will sich das Deutsche Reich der Welt von seiner besten Seite zeigen.

Seite 142

REDAKTIONSSCHLUSS: 27. September 2012

PROLOG: DIE ERSTEN 1000 TAGE

Viele Deutsche sehen in Hitler den Retter aus Not und Chaos. Sie ahnen nicht, dass er sie die Freiheit kostet.

6

PORTRÄT: ADOLF HITLER

Ein Fanatiker gelangt am 30. Januar 1933 an die Spitze der deutschen Demokratie. Und schafft sie ab.

22

27. FEBRUAR 1933 REICHSTAGSBRAND

Einen Anschlag auf das Parlamentsgebäude nutzt das Regime zur Offensive gegen seine Gegner.

40

22. MÄRZ 1933 KONZENTRATIONSLAGER

Die ersten Häftlinge treffen im gerade eingerichteten KZ Dachau ein.

56

SOMMER 1934 »RÖHM-PUTSCH«

Der SA-Chef Ernst Röhm wird Hitler zu mächtig. Er lässt ihn und andere Rivalen von der SS umbringen.

68

DAS MÄRCHEN VON DER AUTOBAHN

Bis heute wirkt der Mythos vom Wirtschaftswunder der Nationalsozialisten. Eine Propagandalüge.

84

»GLEICHSCHALTUNG«

Schnell unterdrücken die Nationalsozialisten alle Andersdenkenden – und sorgen dafür, dass die Deutschen fortan nur ihrer Ideologie folgen.

90

HERBST 1935 »NÜRNBERGER GESETZE«

Auf dem Reichsparteitag in Nürnberg entstehen jene Regelungen, die den Holocaust möglich machen.

102

GESTAPO

Mit Terror und Bürokratie verfolgt die Geheime Staatspolizei jeden, der dem Regime nicht passt.

114

EXODUS DER INTELLEKTUELLEN

Viele Künstler und Intellektuelle gehen in die Emigration. Ihre Schriften erzählen vom Exil.

127

7. MÄRZ 1936 RHEINLAND-BESETZUNG

Mit dem Einmarsch in die entmilitarisierte Zone längs des Rheins riskiert Hitler den Frieden in Europa.

136

1936 OLYMPISCHE SPIELE

Die deutsche Mannschaft holt die meisten Medaillen. Zum Publikumsliebling aber wird ein Amerikaner.

142

ZEITTAFEL

Daten, Fakten, Porträts, Glossar

160

Impressum, Mitarbeiterporträt, Bildvermerke

167

Die Welt von GEO

168

VORSCHAU »Nationalsozialismus 1937–1939«

170

Ein Verzeichnis mit den Themen aller GEOEPOCHE-Ausgaben ist im Internet unter www.geo-epoche.de zu finden.

GEOEPOCHE.de

TITELBILD: Adolf Hitler am 30. September 1934 auf dem Weg zur Rednertribüne beim „Reichserntedankfest“. Foto: Heinrich Hoffmann. Alle **FAKten**, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten sind nicht kenntlich gemacht.

FOTOS dienen im Nationalsozialismus vor allem der Propaganda. Die Redaktion ist sich dessen bewusst und hat darauf geachtet, diese Bilder so zu präsentieren, dass sie sich selbst entlarven: als Dokumente einer dunklen Zeit.

1933-1936: DIE ERSTEN 1000 TAGE DES NS-REGIMES



DIE GEBLENDENE NATION

Deutschland, Anfang 1933: ein Land, gedemütigt durch die Niederlage im Weltkrieg, geschwächt von einer Wirtschaftskrise, von Ränkespielen der Parteien zermürbt. Eine Republik, in der Millionen Menschen keine Arbeit haben, Tumulte auf den Straßen üblich sind. In diesem schwankenden Staat erklärt sich der Vorsitzende der NSDAP zum Heilsbringer: Adolf Hitler verspricht den Deutschen, ihnen Arbeit, Wohlstand, Frieden zu bringen. Und viele glauben ihm

BILDTEXTE: ANJA FRIES

Adolf Hitler im Kreis von Anhängern. Wie kein Zweiter in der Partei versteht es der Vorsitzende der NSDAP, die Menschen durch seine Worte zu fesseln

DER BEGINN DER AUSGRENZUNG

Nachdem sich das NS-Regime am 23. März 1933 mit dem »Ermächtigungsgesetz« die Befugnis gesichert hat, ohne Zustimmung des Parlaments Gesetze zu erlassen, schließt es die deutschen Juden zunehmend aus. Die Antisemiten in der NSDAP fühlen sich von ihnen wahnhaft bedroht, den anderen Parteimitgliedern sind die Juden Sündenböcke für alle Missstände

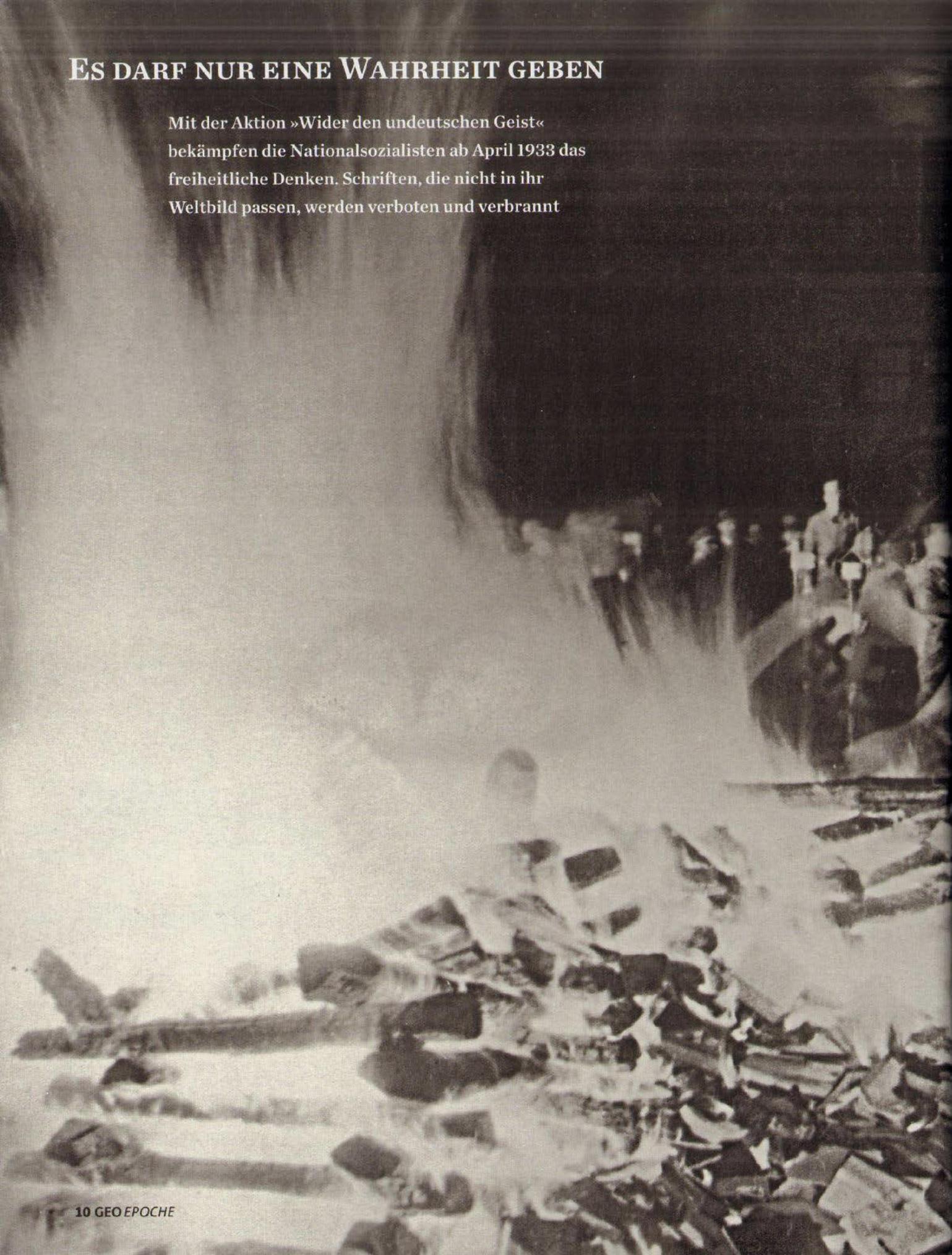




SA-Männer postieren sich am 1. April 1933 vor einer Filiale der Ehape-Kaufhauskette in Köln. Die Nationalsozialisten haben im ganzen Land die Parole »Kauft nicht bei Juden!« ausgegeben. Sechs Tage später verfügen sie mit einem Gesetz, alle »nichtarischen« Beamten aus dem Dienst zu entfernen. Weitere Berufsverbote folgen. Juden sind in Deutschland nicht mehr erwünscht

ES DARF NUR EINE WAHRHEIT GEBEN

Mit der Aktion »Wider den undeutschen Geist« bekämpfen die Nationalsozialisten ab April 1933 das freiheitliche Denken. Schriften, die nicht in ihr Weltbild passen, werden verboten und verbrannt





In vielen deutschen Universitätsstädten – wie hier in Berlin – lodern in den Abendstunden des 10. Mai 1933 Feuer. Studenten werfen Bücher von angeblich »undeutschen« Autoren wie Heinrich Mann, Erich Maria Remarque und Kurt Tucholsky in die Flammen

DIE UNIFORMIERTE GESELLSCHAFT

Die Ideologen des Regimes propagieren mit Schlagworten wie »Du bist nichts, dein Volk ist alles!« eine »Volksgemeinschaft«, in der alle sozialen Unterschiede in Herkunft, Bildung, Beruf und Vermögen bedeutungslos sein sollen

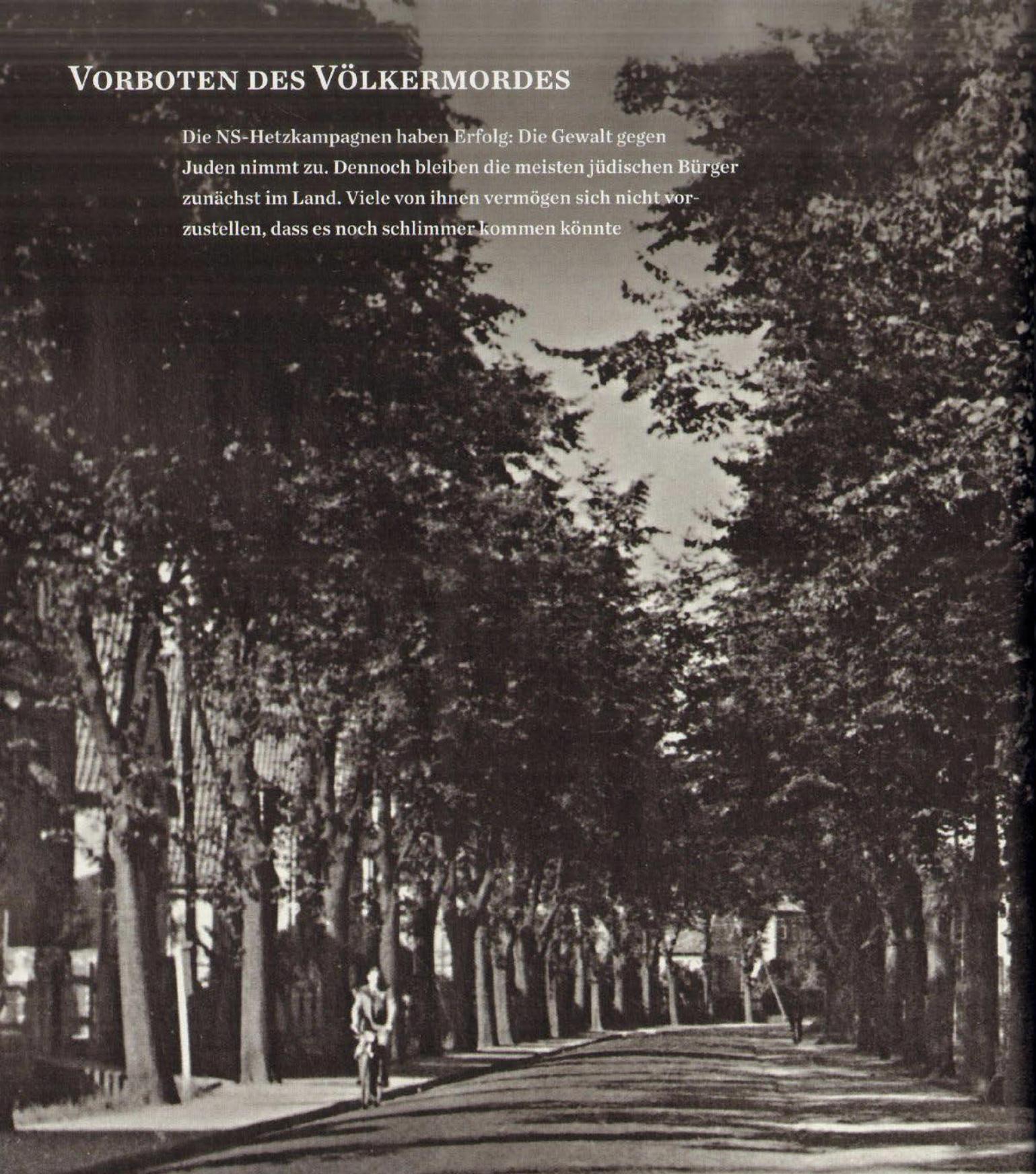


Militärisch gedrillt, präsentieren Mitglieder des »Reichsarbeitsdienstes« auf dem Nürnberger Parteitagsgelände den Spaten. Ab Juni 1935 muss jeder männliche Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren mehrere Monate lang für die Allgemeinheit schuften, meist auf Baustellen oder in der Landwirtschaft



VORBOTEN DES VÖLKERMORDES

Die NS-Hetzkampagnen haben Erfolg: Die Gewalt gegen Juden nimmt zu. Dennoch bleiben die meisten jüdischen Bürger zunächst im Land. Viele von ihnen vermögen sich nicht vorzustellen, dass es noch schlimmer kommen könnte



Ein Schild an dieser Straße in Braunschweig warnt Juden 1935 vor dem Zugang – eine kaum verhohlene Drohung, dass sie an diesem Ort allen Übergriffen und Erniedrigungen hilflos ausgesetzt sind. Im selben Jahr erlässt das NS-Regime Gesetze, die Juden in Deutschland zu Bürgern zweiter Klasse machen. Sie schaffen eine entscheidende Grundlage für die Verfolgung und schließlich Ermordung von Millionen Menschen



Juden

betreten diesen Ort
auf eigene Gefahr

VERFÜHRUNG EINER GANZEN GENERATION

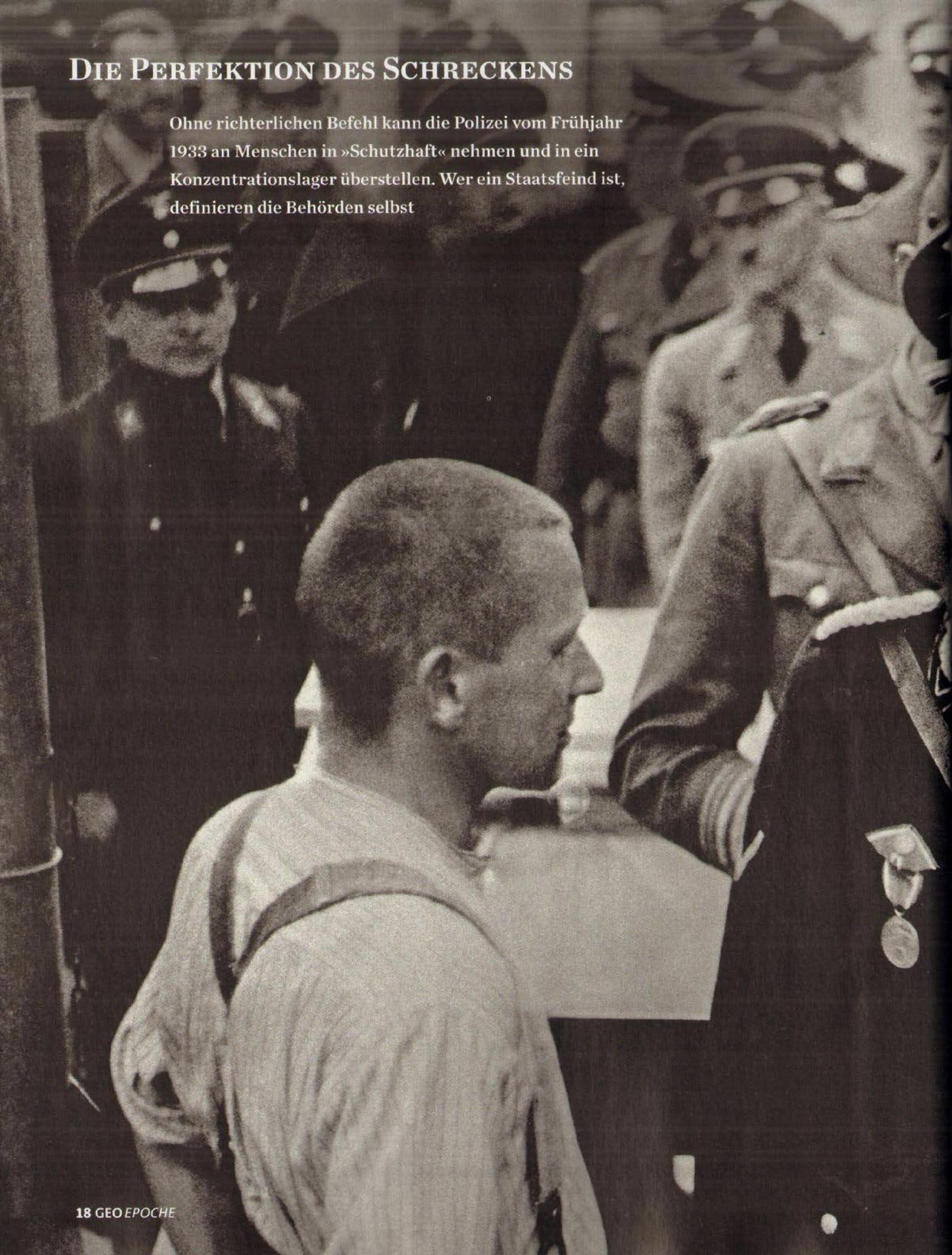
Die Indoktrination des Regimes beginnt bei den Kleinsten. In der »Hitler-Jugend« lernen sie zu gehorchen, aber auch zu befehlen und Schwächeren zu schikanieren. Mitunter fühlen sich viele der kleinen »Herrenmenschen« sogar ihren Eltern und Lehrern überlegen. Ihre Loyalität gilt allein dem »Führer«



Bei einem Treffen der Hitler-Jugend treten »Pimpfe« als Trommler und Fanfarenbläser an. Der Dienst in der HJ ist zwar erst ab März 1939 Pflicht, doch bereits davor treten ganze Schulklassen in die Organisation ein: Deren Programm mit Feldlagern und Sportwettkämpfen begeistert viele und schafft zugleich einen Korpsgeist, der die Kinder zu willfährigen Werkzeugen des Regimes macht



DIE PERFEKTION DES SCHRECKENS



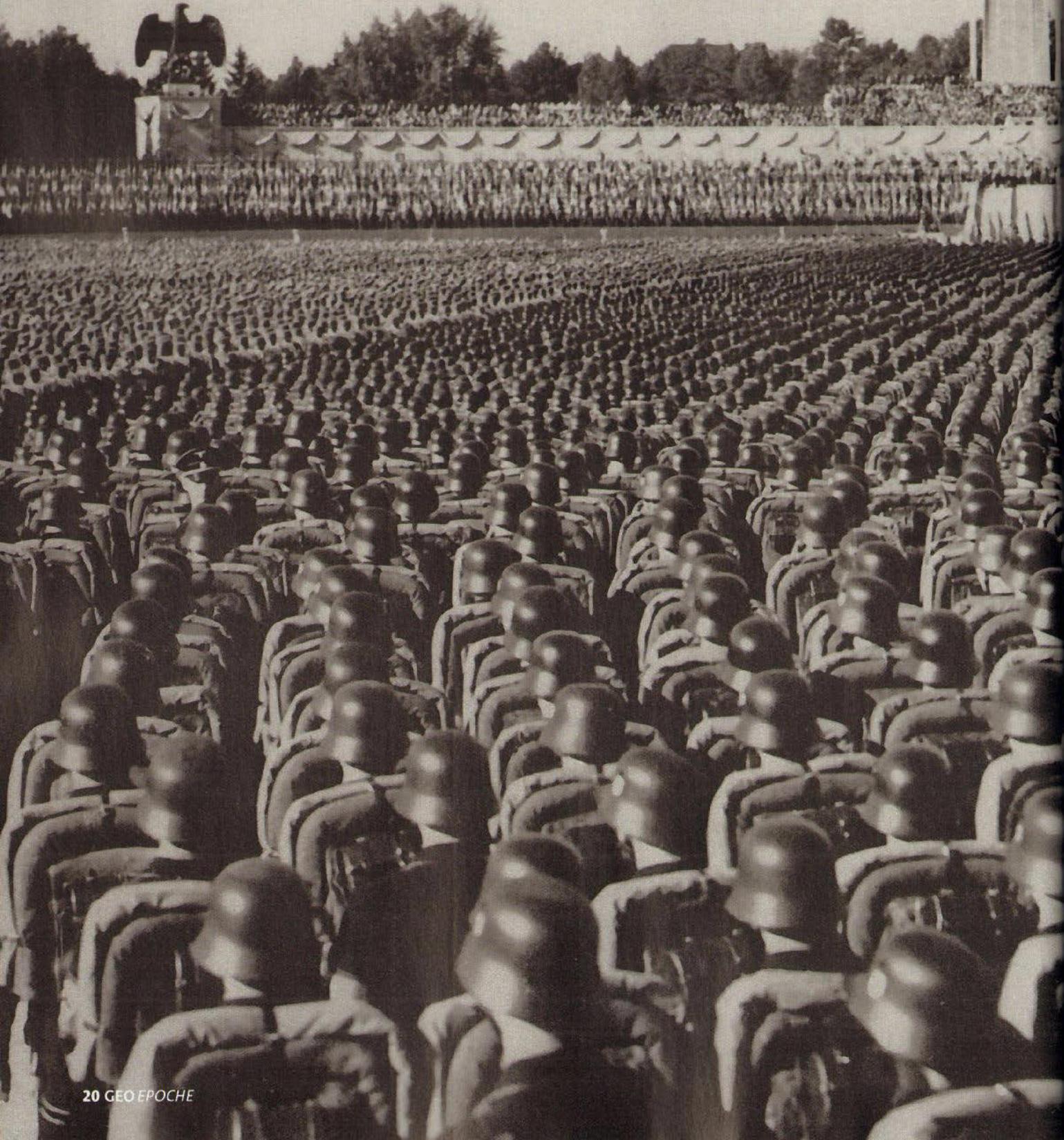
Ohne richterlichen Befehl kann die Polizei vom Frühjahr 1933 an Menschen in »Schutzhaft« nehmen und in ein Konzentrationslager überstellen. Wer ein Staatsfeind ist, definieren die Behörden selbst

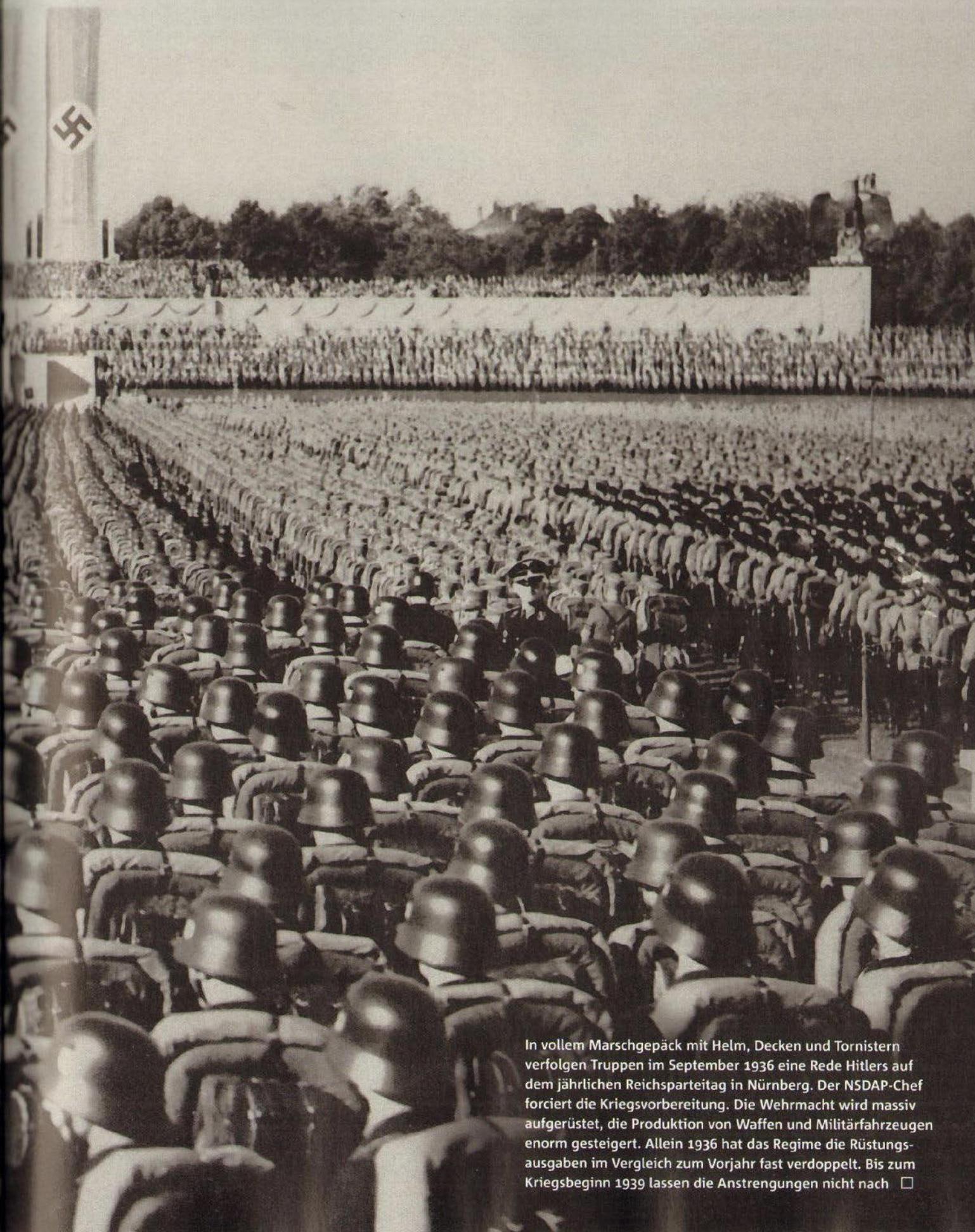


SS-Chef Heinrich Himmler mit einem Häftling des KZ Dachau. Der Anführer der gefürchteten Terrortruppe des Regimes hat das Lager 1933 einrichten lassen. Die Organisation und der Strafkatalog von Dachau werden zum Vorbild für alle Konzentrations- und Vernichtungslager. Unter anderem wird hier das menschenverachtende Konzept der »Vernichtung durch Arbeit« entwickelt

DEMONSTRATION NEUER STÄRKE

1935 führt Hitler die Wehrpflicht wieder ein, lässt seine Soldaten im Jahr darauf das entmilitarisierte Rheinland besetzen. Dass er damit Friedensabkommen bricht, nimmt er in Kauf. Er will den Krieg





In vollem Marschgepäck mit Helm, Decken und Tornistern verfolgen Truppen im September 1936 eine Rede Hitlers auf dem jährlichen Reichsparteitag in Nürnberg. Der NSDAP-Chef forciert die Kriegsvorbereitung. Die Wehrmacht wird massiv aufgerüstet, die Produktion von Waffen und Militärfahrzeugen enorm gesteigert. Allein 1936 hat das Regime die Rüstungsausgaben im Vergleich zum Vorjahr fast verdoppelt. Bis zum Kriegsbeginn 1939 lassen die Anstrengungen nicht nach □

ADOLF HITLER



KANZLER und DIKTATOR

Er versagt in der Schule, scheitert als Künstler und bringt es auch als Soldat im Ersten Weltkrieg nicht weit. Adolf Hitler ist ein Träumer und sozialer Außenseiter, dessen Talent zur Rede und Selbstinszenierung eher zufällig entdeckt wird. Erst 1919 findet er seine Lebensaufgabe in der Politik, steigt rasch auf zum Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Am 30. Januar 1933 wird er Reichskanzler, der letzte der Weimarer Republik. Denn er wird sie zerschlagen

VON MATHIAS MESENHÖLLER

Adolf Hitler als 34-jähriger NSDAP-Chef im September 1923: Bereits zwei Jahre nach seinem Eintritt ist er 1921 an die Spitze der rechtsradikalen Partei gelangt

Der gewaltige Fackelzug hat eben das Brandenburger Tor hinter sich gelassen, als er am Abend des 30. Januar 1933 in die Wilhelmstraße einbiegt – in das Berliner Regierungsviertel. Eine Kapelle spielt einen Marsch. Schaulustige drängen sich im Feuerschein an die Tausenden Männer in braunen Hemden und Hosen, die die Marschkolonne bilden: die „Sturmabteilungen“ der NSDAP.

Nach einigen Hundert Metern in der Wilhelmstraße erklingen aus dem Zug Hochrufe. In seiner Wohnung ist Reichspräsident Paul von Hindenburg an einem Fenster zu sehen. Wenige Meter weiter aber bricht die Menge in Jubel aus. Denn am geöffneten Fenster seines Arbeitszimmers steht der neue Reichskanzler. Ihr Idol. Der Mann, von dem sie alles erhoffen, ihr Führer. Adolf Hitler.

Neben und hinter dem Kanzler zeigen sich Mitglieder seiner Regierung, die Hindenburg ein paar Stunden zuvor vereidigt hat. Dann wieder steht Hitler allein in dem Fensterrahmen mit dem wehenden Vorhang, angestrahlt von einem einzelnen Suchscheinwerfer: Die Huldigung gilt ihm, und nur ihm allein.

Stundenlang nimmt er sie entgegen, oft ernsthaft gefasst, zumeist strahlend vor Glück. Weit beugt er sich vor, als

dem Brandenburger Tor liegt, kommentiert angeblich, er könne gar nicht so viel fressen, wie er kotzen möchte.

Für die meisten Berliner indes ist an diesem kalten 30. Januar nur ein weiterer Reichskanzler ernannt worden. Das 21. Kabinett in 14 Jahren Republik.

Sie verbringen den Abend im Schauspiel oder in der Operette, sehen im Kino den Bergsteiger Luis Trenker als „Der Rebell“, füllen die Halle am Kaiserdamm zum Reitturnier. Pfeifen bei einem Boxkampf in Friedrichshain den Ringrichter aus – oder sitzen hungrig zu Hause, weil sie zu den Millionen Arbeitslosen gehören, die sich nichts leisten können.

Dass in Deutschland ein Umsturz begonnen hat, daran glauben an diesem Abend wohl nur die Nationalsozialisten selbst. Hitlers Propaganda-Chef Joseph Goebbels erreicht, dass der Rundfunk das Programm ändert und direkt aus der Wilhelmstraße überträgt. Im Interview feiert Goebbels den „Taumel von Jubel und Begeisterung“. Und fügt hinzu: „Man kann mit Fug und Recht sagen: Deutschland ist im Erwachen!“

Als nach Mitternacht die letzten Trupps abziehen, mag mancher sich fragen, ob er Hitler und dessen „Bewegung“ nicht unterschätzt hat.

Und wie so etwas überhaupt geschehen konnte: Dass ein gescheiterter ös-



Am Abend des 30. Januar 1933 feiern Berliner und NS-Parteigenossen den neuen Reichskanzler.

Verehrer übereinanderklettern, um ihm in mehreren Meter Höhe eine Rose zu reichen. Immer wieder reckt er den Arm zum faschistischen Gruß.

Kolonne um Kolonne zieht mit Fackeln, Hakenkreuzfahnen, Marschmusik vorbei, immer wieder wird das Deutschlandlied gesungen oder das „Horst-Wessel-Lied“, die Parteihymne der NSDAP. Hitler gibt sich seinem Triumph hin. Dem Gefühl, von einem ganzen Volk als Retter begrüßt zu werden.

Doch andernorts wenden Passanten den Blick ab, verschwinden eilig in Hauseingängen, wenn die braun Uniformierten vorbeiströmen. Der Maler Max Liebermann, dessen Haus direkt neben

österreichischer Kunstmaler, ein von den Linken gehasster, von den Konservativen verachteter Radaupolitiker Kanzler des Deutschen Reichs wird.

Wie kommt es, dass seine Anhänger in Hitler einen nationalen Messias erblicken? Wer ist dieser Mann, der Deutschland ohne größeren Widerstand aus der Bevölkerung in seine dunkelsten Jahre führen wird?

ADOLF HITLER WIRD am 20. April 1889 im österreichischen Braunau am Inn geboren. Der Vater, Alois, ist das uneheliche Kind einer Kleinbäuerin und hat lange den Namen seiner Mutter getragen, Schicklgruber. Erst als Erwachsener nimmt er den seines vermeintlichen Vaters an – einen Namen, dessen

Schreibweise zu jener Zeit noch zwischen Hiedler, Hütter und anderen Varianten schwankt. Der Pfarrer setzt ins Kirchenregister: Hitler.

1885, mit 46 Jahren, heiratet Alois Hitler die 23 Jahre jüngere Klara Pölzl. Es ist seine dritte Ehe, er bringt einen Sohn und eine Tochter in die Verbindung ein. Drei Kinder des Paares sterben bald nach der Geburt, dann folgen Adolf, fünf Jahre später Edmund, 1896 Paula.

Alois Hitler, kaiserlich-königlicher Zollbeamter, ist kein einfacher Mann. Fordernd, jähzornig, ein überkorrekter, herrischer Aufsteiger. Stolz auf seinen Weg vom Bauernkind zum Staatsdiener mit Uniform und Pensionsansprüchen.



Kanzler. Hitler teilt sich die Regierung mit nationalkonservativen Politikern, die einen autoritären Staat etablieren wollen

Klara behandelt er wie ein Dienstmädchen. Adolf und sein Stiefbruder kriegen mehr Prügel als ohnehin üblich; im Alter von 14 Jahren läuft der Ältere, Adolfs Stiefbruder, aus dem Elternhaus fort.

Umso größere Fürsorge lässt Klara den verbliebenen Kindern zukommen; ihren Liebling Adolf verhätschelt sie geradezu. Eine fügsame, überängstliche, dabei warmherzige Frau.

1898 lässt die Familie sich in Leonding nieder, einem Dorf im Umland des oberösterreichischen Linz. Adolf Hitler ist ein lebhafter Junge, der ordentliche Noten schreibt, mit den anderen Dorfjungen Krieg spielt und eine Leidenschaft für die Abenteuergeschichten

Karl Mays entwickelt. Nur legt er einen wütenden Trotz an den Tag, wenn er seinen Willen nicht bekommt. Mit elf Jahren wandert Adolf jeden Morgen eine gute Stunde nach Linz zur Oberschule.

Und bricht völlig unerwartet ein. Bereits das erste Jahr muss er wiederholen: „Nichtgenügend“ in Mathematik und Naturgeschichte. Auch in den folgenden Klassen ist selten einmal eine Note besser als „Ausreichend“, für Befragen und namentlich Fleiß erhält er Tadel.

Dabei scheint der Schüler nicht ungebaut – jedoch außerstande, konzentriert zu arbeiten. Er wirkt unreif, zugleich aufässig undträumerisch, ganz seinem Lieblingschriftsteller Karl May verfallen. Während der Stiefbruder sich dem väterlichen Machtgebaren durch Flucht

entzogen hat, richtet der Jüngere sich in einer Fantasiewelt ein.

Hitler selbst wird sein Schulversagen später in eine Legende jugendlichen Aufbegehrrens gegen bornierte Beamtenideale kleiden. Der wahre Grund dürfte weniger heroisch sein: ein eher weicher Junge, von der Mutter früh daran gewöhnt, etwas Besonderes zu sein, andererseits vom Vater regelmäßig gedemütigt – statt eines stabilen Selbstwertgefühls entwickelt Adolf Hitler eine Mischung aus Selbsthass und Hybris.

Der erste, vielleicht bereits entscheidende Riss in dieser Biografie.

Anfang 1903 bricht Alois Hitler im Wirtshaus über seinem Frühgeschoppen

tot zusammen. Für den 13-jährigen Adolf muss es eine Befreiung sein – die sich indes nicht in seinen Noten niederschlägt. Im Jahr darauf muss er die Schule wechseln; mit Mühe erlangt er schließlich 1905 ein Abschlusszeugnis.

Er wohnt bei seiner nach Linz übergesiedelten Mutter; die Familie lebt von ihrer Witwenpension und dem Verkaufserlös des Hauses in Leonding.

Den Vorschlag, eine Arbeit oder Lehre aufzunehmen, weist der junge Mann brusk zurück: Er hat etwas Beseres vor. Er will Künstler werden! Etwas Besonderes.

Traumwelt, in der er sich als Genie im Wartestand sieht. Hält gegenüber einem Freund, dem einzigen, rechthaberischen Monologe über jedes denkbare Thema.

Nach zwei Jahren Nichtstun beschließt er, seine Karriere zu beginnen. Er reist im September 1907 nach Wien, meldet sich bei der Akademie für Bildende Künste zur Aufnahmeprüfung und wird zum zweitägigen Probezeichnen am 1. und 2. Oktober zugelassen.

Das Urteil: „Ungenügend“. Hitlers Fantasien sind mit der Realität kollidiert.

Fassungslos verlässt der 18-Jährige den Prunkbau mit seinen antiken Sta-

Einzelgängerei und Selbstmitleid neigend, empfindet Adolf Hitler sich ab diesem Moment als völlig allein auf der Welt. Wenige Wochen später kehrt er zurück nach Wien.

DIE STADT AN DER DONAU: prunkende Residenz der Habsburger, mit zwei Millionen Einwohnern sechstgrößte Metropole der Welt. Hier verdichten sich die politischen und kulturellen Trends des gerade vergangenen und des neuen Jahrhunderts, reiben aneinander und erzeugen ein besonders hitziges, überspanntes Klima.

Hitler (hinten Mitte) ist ein schlechter Schüler. Statt zu lernen, flüchtet er sich in die Fantasiewelt von Karl May



Morgens schläft er aus, den Tag verbringt er mit Zeichnen, Malen, Lesen, geht spazieren. Abends besucht er das Theater, Konzerte, die Oper.

Vor allem die dramatischen Kompositionen Richard Wagners versetzen ihn in ekstatische Begeisterung, bald sieht er in Wagner das künstlerische Genie schlechthin. Ein Vorbild.

Aufgeschossen, schmächtig, bleich, dabei stets sorgfältig gekleidet, einen Spazierstock mit Elfenbeinknauf schwingend, wandelt Hitler durch eine

tuen und Säulen: die erhabene, glamouröse Welt der Kunst, zu der er ein selbstverständliches Zutrittsrecht zu haben meinte. Einer der Professoren rät ihm noch, es in der Architektur zu versuchen. Doch dazu fehlt Hitler das Abitur.

Er fährt heim nach Linz; die Mutter liegt im Sterben. Adolf kümmert sich um sie. Den Fehlschlag an der Akademie verschweigt er.

Am 23. Dezember 1907 wird Klara Hitler beigesetzt. Der Hausarzt sagt später, er habe nie einen Menschen „so schmerzgebrochen“ gesehen wie ihren hilflos weinenden Sohn. Ohnehin zu

Künstler und Intellektuelle brechen radikal mit jedem Herkommen, prägen Geist und Kultur der Moderne stärker als selbst die Kollegen in Paris oder Berlin. Wie einer anderen Zeit zugehörig wirken dagegen der traditionsbewusste Hochadel, das pompöse Zeremoniell der Hofgesellschaft. Deren Mittelpunkt bildet ein Greis: Kaiser Franz Joseph, seit mehr als einem halben Jahrhundert Regent der Vielvölkermonarchie – längst zum Mythos erstarrt.

Auseits vom Prunk aber liegen in Wien einige der elendsten Viertel des Kontinents. Industriearbeiter, Dienstboten, Zuwanderer aus allen Winkeln des Imperiums hausen dicht gedrängt in winzigen, überteuerten Wohnungen, oft ohne fließendes Wasser, ohne Strom. Unter den Stadtbahnbögen nächtigen Obdachlose, auch in den wärmenden Misthaufen von Gärtnerien. Hunger Ungeziefer, Prostitution und Kriminalität sind allgegenwärtig.

Und Hass. Hass auf die Hausbesitzer, deren Willkür und Gier kein Recht beschränkt. Klassenhass allgemein, auch unter den eingesessenen Ladenbesitzern und Handwerkern: auf die verachteten, oft marxistisch-revolutionär bewegten Armen ebenso wie auf die Herren der Warenhäuser und Fabriken, die ihre Existenz bedrohen.

Alles aber überlagert der nationale Hass.



Alois und Klara Hitler prägen den zerrissenen Charakter ihres Sohnes: Der Vater prügelt, die Mutter vergöttert ihn

Die nichtdeutschen Völker des Reichs fordern Mitsprache; die Deutschen dagegen fühlen sich bereits von den Zugeständnissen bedroht, die der Kaiser gemacht hat. In Wien richtet sich ihre Wut vor allem auf die zahlreich zuwandern den Tschechen – und die Juden.

Seit Ende der 1860er Jahre gewährt eine liberale Verfassung Juden die gleichen Rechte wie Christen. Oftmals bildungsbewusster, flexibler und ehrgeiziger als die katholische Mehrheit, stellen sie überdurchschnittlich viele Juristen und Mediziner, machen Karriere im Geistesleben oder als Unternehmer.

Zugleich ziehen aus den Provinzen im Osten Glaubensgenossen zu, die jiddisch, russisch oder polnisch sprechen, mit ihren Kaftanen und schwarzen Hüten, Bärten und Schläfenlocken im Straßenbild auffallen.

Wecken die Erfolgreichen und Assimilierten Neid, so erregen die Strenggläubigen Fremdenangst.

Um die Jahrhundertwende bündelt Wiens Oberbürgermeister Karl Lueger die Ressentiments der städtischen Kleinbürger zu einem aggressiven Antisemitismus.

Der redegewandte Volkstribun macht die Juden für alles verantwortlich, was seine Wähler verunsichert: Kapitalismus und Sozialismus, liberale Presse und moderne Kunst, Handwerkskrise und Frauenemanzipation.

Lueger dient der Antisemitismus als Mittel zum Zweck – Konvertiten akzeptiert er. Radikal „Völkische“ lehnen ihn daher ab: Das Judentum, behaupten sie, sei keine Religion, die sich wechseln lasse, sondern eine „Rasse“ – und zwar eine „niedere“, die den „arischen“ Deutschen zu schaden trachte.

Überhaupt schwäche die Vermischung mit anderen Nationen die eigene. Deshalb fordern etwa die „Alldeutschen“ eine Vereinigung der deutschen Teile der Habsburger-Monarchie mit dem Deutschen Reich. Ihr „Führer“ ist Georg Ritter von Schönerer.

Schönerers Gefolgsleute grüßen sich mit „Heil“, verwenden germanische Rungen, kultivieren vorchristliche Bräuche. Aber seine „Bewegung“ ist zu elitär, in Zügen esoterisch, um vergleichbaren Erfolg zu haben wie Lueger.

Die meisten Anhänger findet Schönerer indes unter der Jugend und der Mittelschicht. Auch in Linz, wo Hitler die Gedankenwelt der „Bewegung“ bereits als Schüler kennen und schätzen lernte.

Anfang 1908 bezieht Hitler in Wien ein Zimmer nahe am Westbahnhof, Stumpergasse 31, Hinterhof, Kellergeschoss. Wenn er ans Fenster tritt, kann er oberhalb der kahlen, verrußten Vorderhauswand ein wenig vom Himmel sehen. Die Wände sind feucht, in den Ritzen hausen Wanzen. Ausgestattet mit einer kleinen Waisenrente sowie

dem Nachlass seiner Mutter, setzt er sein Linzer Bummelleben fort. Er liest viel, doch unsystematisch, eignet sich aber ein stupendes Faktenwissen an: Sein Gedächtnis ist außergewöhnlich.

Abends geht er in die Oper, Stehparterre – auf der Galerie wäre es noch billiger, doch dort sind Frauen zugelassen. Deren Gesellschaft bereitet Hitler Unbehagen. Alles Geschlechtliche schreckt ihn. Frauen sollen Mütter sein wie die geliebte eigene, Männer keusch, so hält er sich das Problem zunächst vom Leib.

Auch sonst ist er gehemmt, findet keinen Anschluss. Eine Zeit lang wohnt

er mit dem Linzer Jugendfreund zusammen – dem er weiter großspurige Vorträge hält, oft die Nacht hindurch.

Ausstatter seiner Visionen ist mehr denn je Richard Wagner mit seiner mythischen Germanenwelt und Außenseiter-Helden, die eine Ordnung wiederherstellen – das grandios übersteigerte Pathos von Verrat, Opfertod, Erlösung.

Zuweilen geht Hitler ins Parlament und verfolgt von der Galerie aus die Sitzungen. Zehn Sprachen sind hier zugelassen, Dolmetscher hingegen fehlen. Die verfeindeten nationalen Parteien blockieren einander, die Abgeordneten schreien sich gegenseitig nieder, pfeifen, klappern mit den Pultdeckeln, selbst zu Handgreiflichkeiten kommt es.

Das Geschehen versetzt Hitler in fiebrige Erregung. Später wird er behaupten, diese Erlebnisse hätten ihn in einen Feind des Parlamentarismus verwandelt.

Versuche, einen Broterwerb aufzunehmen oder einen höheren Schulabschluss nachzuholen, um doch noch Architekt werden zu können, macht er nicht. Im Oktober 1908 meldet Hitler sich abermals bei der Akademie zur Aufnahmeprüfung. Diesmal wird er nicht mal zum Probezeichnen angenommen.

Allmählich geht sein mütterliches Erbe zur Neige, und bald beginnt ein Abstieg durch immer schäbigere Quartiere, der schließlich im Spätherbst 1909 in

einem Obdachlosenasyl endet. Ausgehungert, verlaust, die Füße wundgelau-fen, besitzt Hitler nur noch die abgeris-senen Kleider, die er am Leib trägt.

Ein kleinkrimineller Landstreicher namens Reinhold Hanisch nimmt ihn zu Gelegenheitsarbeiten mit, doch körperlich schwach, unbedarf und linkisch hat Hitler im Überlebenskampf der Arbeits-losen keine Chance.

Hanisch fragt, ob Hitler nicht An-sichtskarten malen könnte? Schon, aber er traue sich nicht zu, sie auch zu ver-kaufen. Hanisch schlägt vor, das zu über-nehmen; den Erlös wollen sie teilen.

Im Februar 1910 kommen beide in einem Männerheim unter, das alleinstehenden Männern für wenig Geld Schlaf-kabinen, Sanitärräume, ein Lesezimmer bietet. Hitler kopiert nach Vorlagen Wiener Motive; Hanisch verkauft die Karten und Aquarelle in Wirtshäusern, an Souvenirläden und Rahmenhändler.

Gedemügt und verstört, flüchtet sich Hitler in einen hilflosen Groll. Auf der Suche nach Schuldigen liest er wie zwanghaft politische Broschüren, die ausliegenden Tageszeitungen, stopft sich voll mit der hasserfüllten Kampf-propaganda des späten Habsburger-Reiches.

Wenn die Mitbewohner debattieren, fährt er dazwischen: Mit manischer Wut

Bilder übernommen, auch die Abnehmer sind überwiegend Juden.

Zwar äußert Hitler schon in Wien die Ansicht, bei den Juden handele es sich um eine Rasse, und teilt etliche Vorbe-halte gegen sie.

Doch zumindest nach außen konzen-triert sich sein Hass auf andere. (His-to-riker gehen davon aus, dass Hitler in Wien zwar wesentliche Bestandteile seiner späteren „Weltanschauung“ auf-greift, entgegen eigener Behauptung aber aus dem Sammelsurium angelese-ner Gedanken noch keine feste Auswahl trifft. Glühender Nationalismus und Hass auf das Vielvölkerreich liegen früh fest. Doch insbesondere die Frage, wann und warum er zum besessenen Antise-miten wird, ist nicht endgültig geklärt – möglicherweise erst nach dem Ersten Weltkrieg.)

Politisiert er nicht, gilt Hitler als zurückhaltend und höflich. Allmählich fasst er Mut, selbst zu Kunden zu gehen. Dann, mit dem 20. April 1913, dem 24. Geburtstag, steht ihm sein Anteil am väterlichen Erbe zu. Hitler kleidet sich neu ein und nimmt den Zug nach München: ins gelobte Deutschland.

Aussichten auf eine bürgerliche Exis-tenz hat er freilich auch dort nicht. Das Ereignis, das dem Aussteigerleben schließlich ein Ende setzt, kommt von

Front verlegt. Nahe dem belgischen Ypern geht es in seine erste Schlacht.

Was dort geschieht, hat mit der Krieger-Romantik populärer Bildbände, wie sie Hitler früher gelesen hat, nichts gemein. Die angreifenden Bayern geraten in dichtes Feuer briti-scher Artillerie und Maschinengewehre. Mancher stürmt nur weiter, weil er den Anblick der Toten und Verstümmelten nicht erträgt. Nach vier Tagen sind drei Viertel der Männer gefallen oder ver-wundet. Hitler hat unverletzt überlebt.

Wenig später wird er als Meldegän-ger in den Regimentsstab versetzt. Von nun an trägt er Befehle aus dem meist einige Kilometer hinter der Front unter-gebrachten Stabsquartier in die weiter vorn gelegenen Gefechtsstände, zuweilen wohl auch bis in die Schützengräben selbst. Eine Aufgabe, deren Gefahren nicht zu vergleichen sind mit der Not in den überfluteten, verschlammt, mas-siv von feindlicher Artillerie beschos-senen Gräben, aus denen die Männer immer wieder ins Feuer der Maschinen-gewehre gejagt werden.

Zum ersten Mal findet Hitler eine bergende Gemeinschaft. Zwar bleibt er der Sonderling, der in Mußezeiten lieber zeichnet und liest als mit anderen zu

Der Erste Weltkrieg ist für Hitler (rechts sitzend) »die unvergesslichste und größte Zeit meines irdischen Lebens«

wettert er gegen Sozialdemokraten, Minderheiten, die alten Eliten der Mon-archie – und idealisiert Deutschland, das er als sein eigentliches, nationales Va-terland ansieht. Widerspruch verträgt er schlecht, brüllt ihn zuweilen nieder.

Hitlers Linie ist die der österreicher-schen Deutschnationalen. Mit einer Ausnahme: Deren extremen Antisem-i-tismus vertritt er offenbar nicht. Einigen seiner Mitbewohner zufolge äußert er sich sogar anerkennend über die Ju-den, deren Geschäftssinn und kulturelle Leistungen.

Doch das mag Kalkül sein: Nach einem Streit mit Hanisch hat ein jüdi-scher Mitbewohner den Verkauf seiner

außen: Anfang August 1914 schlagen lang angestaute Spannungen zwischen den europäischen Mächten um in Krieg. Den Kern der feindlichen Lager bilden Deutschland und Österreich-Ungarn auf der einen, Frankreich, Großbritannien und Russland auf der anderen Seite.

Viele Deutsche reagieren mit be-klemmener Sorge, während andere den Kampf enthusiastisch begrüßen, darunter Hitler.

Er meldet sich freiwillig und wird einem bayrischen Infanterieregiment zugeteilt – ob er seine österreichische Staatsbürgerschaft verschweigt oder die bayrischen Behörden einfach jeden Bewerber akzeptieren, ist unklar.

Nach einer eiligen Ausbildung wird das Regiment Ende Oktober 1914 an die

zechen oder ins Bordell zu gehen. Er be-kommt keine Pakete, keine Weihnachts-post; den Kameraden gilt er als einsamer Mensch. Doch sie akzeptieren ihn.

Er zeigt sich pflichteifrig, absolut vom Krieg überzeugt und erhält das Eiserne Kreuz Zweiter, später Erster Klasse, die höchste Auszeichnung für Soldaten seines Ranges. Allerdings ist da wohl seine Nähe zu den vorschlagsberechtig-ten Offizieren entscheidend gewesen.

Das Gefühl, anerkannt zu werden, so-wie die relativ sichere Entfernung zum Grauen der Schützengräben prägen Hitlers Kriegserlebnis. Sie erleichtern es ihm, sich neuerlich der Realität zu ver-weigern: Bis zum Schluss nimmt Hitler



seinen Kameraden, hier im belgischen Warneton im Januar 1915, gilt er als Sonderling, doch sie akzeptieren ihn

die deutsche Unterlegenheit, die zerfallende Moral der Truppe nicht wahr oder begreift sie nicht. Die Desillusionierung kommt für ihn so jäh wie sein Scheitern an der Akademie.

Am 11. November 1918 unterzeichneten Vertreter der Reichsregierung einen Waffenstillstand. Der Kaiser hat abgedankt, in Berlin ist die Republik ausgerufen worden, Arbeiter und Soldaten bilden revolutionäre Räte.

Hitler erfährt es im Lazarett: Noch in den letzten Kriegswochen ist er in einen Senfgasangriff geraten und zeitweilig erblindet. Vieles spricht dafür, dass die Sehstörung psychosomatisch ist, sei es als hysterische Reaktion auf die nicht

mehr zu leugnende Niederlage – oder weil Hitler, ohne es sich einzugehen, das Grauen nicht mehr verkraftet.

Eine Woche später wird er entlassen, am 21. November 1918 meldet er sich bei seinem Regiment in München. Außerhalb der Truppe hat er keine Bleibe, keine Freunde, keine Perspektive. Kein Leben, in das er zurückkehren könnte.

SEIT DEM 8. NOVEMBER 1918 ist München die Hauptstadt eines „Freistaats“ Bayern, regiert von dem Sozialisten Kurt Eisner. Die Revolution an der Isar eilt der in Berlin voran.

In Berlin ist die Lage unübersichtlich: Am 9. November ruft der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann die „Deutsche Republik“ aus; nur zwei Stunden später

proklamiert Karl Liebknecht eine „freie sozialistische Republik Deutschland“.

Mit Geschick und Entschlossenheit gelingt es den Sozialdemokraten, sich durchzusetzen. Im Januar scheuen sie selbst das Bündnis mit rechtsextremen „Freikorps“ nicht, um einen kommunistischen Aufstand niederzuschlagen.

Im selben Monat scheint auch der bayerische Sonderweg zu enden: Bei Landtagswahlen siegen Bürgerliche und Sozialdemokraten klar, Eisners Partei kommt auf ganze drei Mandate.

Doch da erschießt Ende Februar ein Reserveoffizier Eisner kurz vor dessen Rücktritt. Rachemorde folgen, Arbeiter- und Soldatengremien übertragen die

Macht einem revolutionären Zentralrat, der wenig später eine bayerische Räterepublik ausruft, eine „Rote Armee“ aufstellt, die Beziehungen zur Reichsregierung in Berlin abbricht.

Im April verkünden Münchner Kommunisten die „Diktatur des Proletariats“. Das Räteregime nimmt Geiseln, setzt bürgerliche Freiheiten aus; eine Beschlagnahmekommission drangsaliert die Besitzenden. In der isolierten Stadt herrschen Hunger und Chaos.

Ende des Monats dringen Regierungstruppen und Freikorps nach München vor. Rotgardisten ermorden acht

Revolutionäre Utopien auf der einen Seite, Angst und Hass gegenüber diesen Idealen auf der anderen: Beides wird die eben entstehende deutsche Republik prägen.

Über deren Verfassung berät seit Februar 1919 eine gewählte Nationalversammlung, in der die demokratischen Parteien eine klare Mehrheit haben. Versammlungsort ist Weimar, Berlin ist zu unruhig. Aus dem Deutschen Reich, so viel steht früh fest, soll eine liberale parlamentarische Demokratie werden; die historischen Länder bleiben weitgehend erhalten.

Parteidreunde rühmen die Strahlkraft des begabten Redners (hier in Nürnberg)



Geiseln und zwei Soldaten; die Freikorps erschießen ein Mehrfaches an Verdächtigen. Reguläre Truppen bekämpfen den Aufruhr mit Artillerie, Panzerfahrzeugen, Flammenwerfern, selbst mit Flugzeugen. Vermutlich kommen mehr als 1000 Menschen ums Leben, ehe die Kämpfe am 3. Mai enden.

Das blutig gescheiterte Experiment schürt die tief sitzende Angst vieler Bürgerlicher weit über Bayern hinaus: die Furcht davor, dass in Deutschland eine radikale sozialistische Minderheit nach russischem Vorbild die Macht an sich reißen, das Land in einen Bürgerkrieg stürzen könnte.

Umstritten ist, wie viel Macht dem Reichspräsidenten zukommen soll. Am Ende bewegen auch die bürgerkriegsähnlichen Zustände in München und andernorts die Versammlung, ein starkes Präsidentenamt zu schaffen.

Vom Volk direkt und für sieben Jahre gewählt, soll das Staatsoberhaupt Reichskanzler sowie Minister ernennen. Kommt es jedoch zu einem Misstrauensvotum des Parlaments, müssen die Regierungsmitglieder zurücktreten.

Für Krisensituationen gibt Artikel 48 der Weimarer Verfassung dem Reichspräsidenten eine besondere Waffe an die Hand: Er kann das Kabinett vorübergehend ohne parlamentarische Kontrolle mit „Notverordnungen“ regieren lassen.



Mit Hilfe der SA putscht Hitler 1923 in Mün

Allerdings muss er sie wieder zurückziehen, wenn der Reichstag eine Mehrheit dagegen zustande bringt. Dann jedoch kann der Präsident das opponierende Parlament auflösen und binnen 60 Tagen neu wählen lassen.

Am 14. August 1919 tritt die Weimarer Verfassung in Kraft. Deutschland ist erstmals in seiner Geschichte Republik.

Eine schwankende, ungeliebte Republik. Kurz zuvor haben die Sieger des Weltkriegs Deutschland einen Friedensvertrag diktiert, der schmerzliche Gebietsverluste und erhebliche Reparationszahlungen umfasst, das Reich militärisch entmachtet sowie ihm und seinen Verbündeten die Schuld an dem Blutvergießen zuweist.

Viele Deutsche reagieren gekränkt und empört auf diesen im Pariser Vorort Versailles unterzeichneten „Schandfrieden“ – und lasten die Demütigung nicht etwa den alten Eliten an, die den Krieg schließlich riskiert und verloren haben, sondern den Vertretern der jungen Demokratie.

Denn den geschlagenen Generälen gelingt es, einen perfiden Mythos in die Welt zu setzen: „Im Feld unbesiegt“ sei das Heer gewesen – dann aber von hinten, aus der revoltierenden Heimat, „erdolcht“ worden. Unter nationalistischen Republikfeinden findet diese „Dolchstoßlegende“ rasch Anhänger.



chen gegen die Regierung – und scheitert

Einer von ihnen ist der Gefreite Adolf Hitler. Sein Verhalten im Frühjahr 1919 indes gibt Rätsel auf. Fest steht, dass er als Vertrauensmann seiner Kompanie mit der Propaganda-Abteilung der sozialistischen Regierung zusammenarbeitet und sich während der Räteherrschaft in den Bataillons-Rat wählen lässt.

Eine kurze Nähe zum Linksradikalismus, wie sie sich auch bei anderen späteren Nationalsozialisten findet? Der Opportunismus eines Mannes, der keine Heimat außerhalb seiner Einheit hat?

Oder doch ein Versuch, das Rätesystem zu unterwandern? Warum stößt er dann nicht zu einem der zahlreichen rechtsradikalen Freikorps? Weil er noch den Kopf voller widersprüchlicher Ideen hat – letztlich orientierungslos ist?

Der Historiker Joachim Fest hat an diese Vermutung die Frage geknüpft, ob der Wagner-Anbeter Hitler nicht Zeit seines Lebens weniger an Politik interessiert gewesen sei als vielmehr an deren Inszenierung, dem Drama, dem Pathos, der Theatralik: ein „lebensverlegener, bedrückter Kunstmensch“, den „eine monströse Sonderbegabung in die Politik verschlagen“ habe.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt der britische Hitler-Forscher Ian Kershaw: „Seine ganze Karriere beruhte auf Darstellung.“

Dennoch warnen beide Historiker davor, die manische Besessenheit zu

unterschätzen, mit der Hitler an seine Sache glaubte, nachdem er sich einmal auf ein Set von Parolen festgelegt hatte.

Ab Mitte der 1920er Jahre bis zu seinem Tod agiert Hitler taktisch flexibel – ein reiner Opportunist aber, wie manche Forscher meinen, ist er nicht. Sein späteres Handeln entsprang letztlich stets ideologischen Obsessionen. Er musste sie nur noch deutlich herausbilden.

NACH DEM ENDE der Räteherrschaft kann er jeden Verdacht von sich abwenden, indem er mithilft, belastete Kameraden aufzuspüren. So wird er Verbin-

Im Gespräch ist er unbeholfen; sobald er aber doziert, verliert Hitler alles Gehemmte. Ein Widerspruch, in dem der fundamentale Riss sichtbar wird, der sich seit Kindertagen durch seine Person zieht: zwischen maßloser Selbstverliebtheit, die ihn vor Publikum zum Volkstribun werden lässt – und tiefer Unsicherheit, unfähig, Freundschaften einzugehen.

Manches spricht dafür, dass dieses widersprüchliche Verhalten im Antagonismus von bedingungsloser Liebe seiner Mutter und der herrischen Dominanz seines Vaters wurzelt.

Wegen des Putschversuchs kommt Hitler 1924 in Haft – unter milden Bedingungen



dungsmann der Reichswehr-„Nachrichtenabteilung“, die das Münchner politische Leben beobachtet und unter den Soldaten antisozialistische Propaganda verbreitet.

Bei einer Schulung bemerkt ein Dozent eine Gruppe, die gebannt und erregt einen Mann umringt, der mit gutturaler Stimme unaufhaltsam auf sie einspricht. In das bleiche Gesicht des Wortführers fällt eine Haarsträhne. Offenkundig ein rednerisches Talent.

Über all die vertanen Jahre hat Hitler in endlosen Monologen wohl eine außergewöhnliche Gabe trainiert: sich scheinbar mühelos fremde Gedanken anzueignen, sie neu zusammenzusetzen und mitreißend vorzutragen.

Er wird vom Nachrichtendienst der Reichswehr als „Aufklärungsredner“ eingesetzt und bewährt sich glänzend. Die Wut und Verbitterung der Soldaten, die sich um den Sieg im Weltkrieg, ihre Ideale, ihre Jugend betrogen fühlen, ist auch seine.

Und er kann ihnen Schuldige anbieten: Marxisten und Juden, die Revolutionäre vom November 1918.

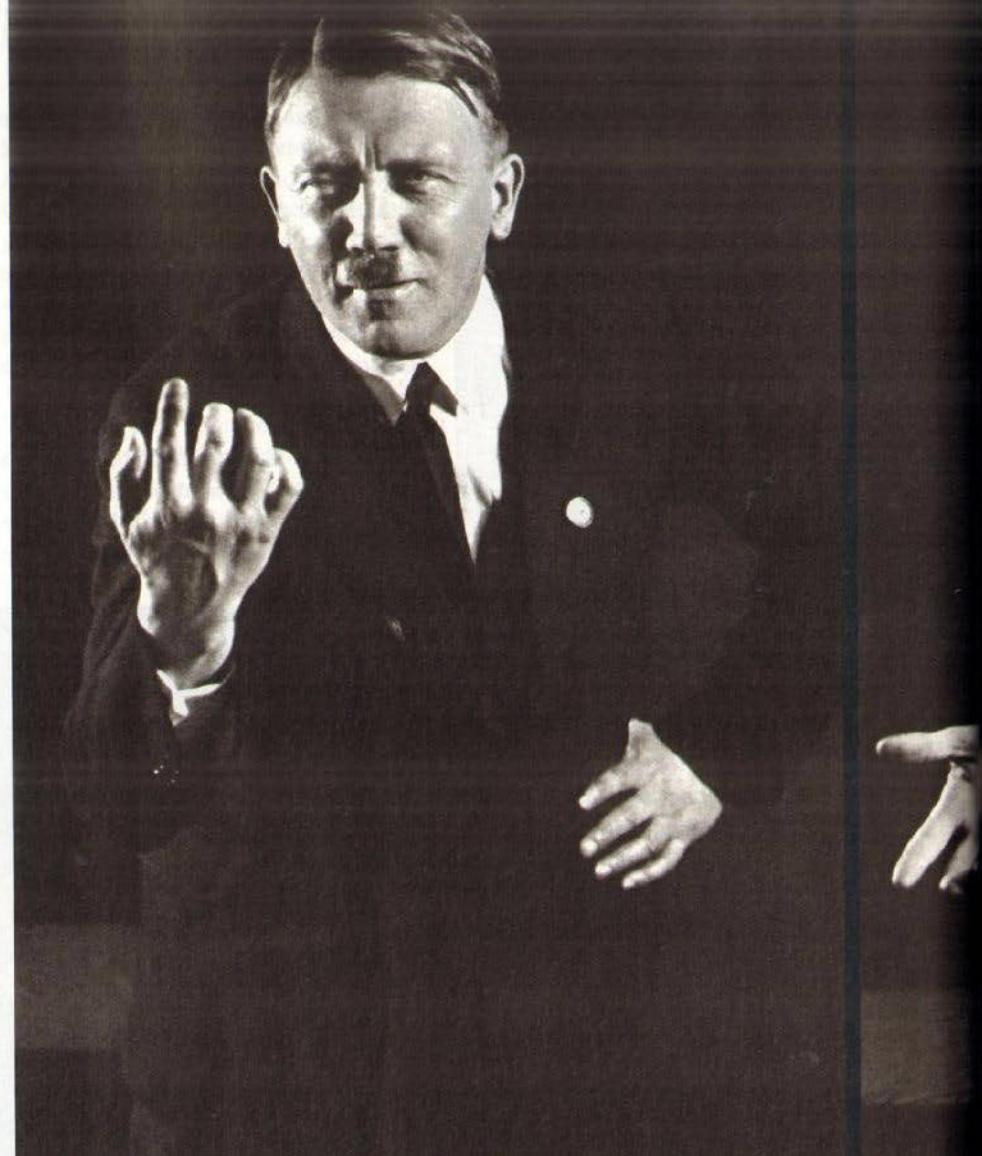
Bald bildet die rassistische Judenfeindschaft ein zentrales Element seiner Rhetorik: „Ziel aber muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein“, schreibt er an seinen Vorgesetzten, der ihn zur Mäßigung ermahnt hat.

Der erste sozialistische Regierungschef Eisner war Jude, einige andere Vertreter der politischen Linken sind Juden, manche Protagonisten der russischen Revolution auch – mag sein, dass ihn dies und die wirkungsvolle Einfachheit der antisemitischen Verschwörungstheorie bewegt, nun gegen die Juden zu agitieren.

Mit September beobachtet Hitler als Verbindungsman der Reichswehr die Versammlung einer politischen Splittergruppe. Die „Deutsche Arbeiterpartei“ will Nation und Sozialismus versöhnen, die Arbeiterschaft nach rechts ziehen. Auf den Zusammenkünften wird auf Reiche ebenso geschimpft wie auf Proletarier, auf die „Schmach“ von Versailles wie auf die Juden.

So wie es Hitler selber darstellt, fällt er dabei mit einem scharfen Redebeitrag auf und wird gebeten, der DAP beizutreten. Sein Vorgesetzter in der Reichswehr hingegen wird behaupten, ihm den Parteieintritt befohlen zu haben, um die DAP zu stärken. Ein paar Tage später jedenfalls erhält Hitler die Mitgliedskarte Nummer 555 zugestellt. (Die DAP hat die Zählung bei 500 begonnen, um größer zu erscheinen.)

Er gewinnt rasch Einfluss, treibt die behäbige Stammtischrunde in die Öf-



Hitlers rhetorisches Talent – hier eine für Propagandazwecke aufgenommene Fotoserie von 1927 – wird 1919 bei der Reichswehr entdeckt

fentlichkeit. Anfang 1920 benennt sich die Partei um in „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“. Im Sommer erhält sie eine Fahne, die ein verbreitetes völkisches Symbol aufgreift: ein schwarzes Hakenkreuz im weißen Kreis auf grellrotem Hintergrund. Ende des Jahres ermöglicht ihr ein Fabrikant, den „Völkischen Beobachter“ als Parteizeitung zu erwerben. Da ist Hitler bereits aus der Reichswehr entlassen und nun hauptamtlicher Agitator der NSDAP.

Im nachrevolutionären München gibt es etliche dieser völkisch-nationalen Gruppierungen, von entlegenen Wirtschafts-Sekten bis zur elitären Thule-Ge-

sellschaft mit Sitz im vornehmen Hotel „Vier Jahreszeiten“. Alldeutscher Nationalismus und Antisemitismus waren bereits im deutschen Kaiserreich verbreitet. Nun machen vor allem das Trauma der Niederlage im Weltkrieg und wirtschaftliche Not eine – wenn auch langsam – steigende Zahl von Bürgern für extreme Ideen empfänglich. Gerade in Bayern, das nach der Erfahrung der Räteherrschaft zur Hochburg der Gegenrevolution geworden ist.

Tatsächlich ist kaum etwas neu von dem, was Hitler zu sagen hat. Doch neu ist, wie er es sagt: Zornig bellt er seine Sätze heraus, trifft den bitteren Groll seiner Zuhörer, ihre Statusangst. Er spricht in Schwarz-Weiß-Bildern ohne

jeden Grauton, vereinfacht rücksichtslos, wählt ätzenden Sarkasmus, eine Sprache von ungeheurer Brutalität, vermag sich theatralisch zu steigern, wechselnd zwischen feierlich Düsterem und einem gehetzten, gellenden Furioso.

Und die Bierkeller gehen mit: Jubel, Protestgeschrei, Tumulte. Ein Saalschutz wird organisiert, eine Schlägertruppe, die 1921 den Namen „Sturmabteilung“ erhält. Im selben Jahr füllt Hitler den großen Kuppelbau des Münchener „Circus Krone“ mit mehr als 6000 zahlenden Zuhörern.

Dem Publikum gilt er als Gesicht und Stimme seiner Partei – die außer Hitlers



In einer Schulung der »Nachrichtenabteilung«. Zum ersten Mal in seinem Leben beherrscht er eine Sache voll und ganz: die Kunst der Rede

Propaganda-Talent wenig vorzuweisen hat. Bald legt er eine divenartige Empfindlichkeit an den Tag, reagiert auf Widerspruch mit Wutausbrüchen. Und zögert doch, den mehrfach angetragenen Vorsitz zu übernehmen. Endlich ringt er sich durch – fordert aber „diktatorische Machtbefugnisse“, sonst gehe er. Ein Verhalten, das zum Muster werden wird: Hitler scheut Entscheidungen; dann jedoch, aus einem plötzlichen Entschluss, spielt er um alles oder nichts. Die überfahrenen Parteimitglieder stimmen zu.

Als Vorsitzender agitiert Hitler nicht nur. Rollkommandos der NSDAP stören die Veranstaltungen politischer Gegner,

gehen in Saalschlachten und Straßenschlägereien. Als der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert München besucht, wird er von nationalsozialistischen Demonstranten ausgepfiffen, beleidigt und bespuckt – wie umgekehrt Hitler bei Reden zuweilen ausgeschrien, mit Bierkrügen beworfen wird. Schießereien, Morde: Von politischem Hass zerrissen, steht Deutschland am Rand eines Bürgerkriegs.

1923 SCHEINT ES so weit zu sein. Franzosen und Belgier besetzen das Ruhrgebiet, um ausstehende Reparationsleistungen einzutreiben. Die Wirtschaft droht zu kollabieren, die Inflation übersteigt das bis dahin Vorstellbare: Im Sep-

tember kostet ein Brot drei Millionen Mark, ein Dollar ist knapp 100 Millionen wert. In den Großstädten brechen Hungerschreie aus. Reichspräsident Ebert lässt mit Notverordnungen nach Artikel 48 regieren. In ihrer Hochburg Sachsen bereiten die Kommunisten einen Aufstand vor, in Berlin erwägen Reaktionäre und Reichswehr einen Staatsstreich.

Und in Bayern schwüllt die NSDAP innerhalb weniger Monate auf mehr als 50 000 Mitglieder an.

Die Münchner Landesregierung überträgt einem „Generalstaatskommissar“, Gustav Ritter von Kahr, nahezu diktatorische Befugnisse. Ihm zur Seite

stehen der Chef der Landespolizei, Hans Ritter von Seißer, und General Otto von Lossow, der Kommandeur der bayerischen Reichswehrverbände. Das Dreigestirn untersagt eine Reihe von NSDAP-Versammlungen – doch nicht etwa, um die Republik zu retten: sondern um bei einem von ihnen schon lange erhofften rechten Staatsstreich gegen die Berliner Regierung selbst eine führende Rolle zu spielen. Und so den vulgären Hitler kaltzustellen, dessen Polemik sich auch gegen die alten Eliten richtet.

Gespannte Wochen vergehen. Der Preis für ein Brot steigt auf eine Mil-

der NSDAP zu den Kommunisten überlaufen könnten, wenn nicht bald etwas geschehe – irgendetwas.

Abermals zaudert Hitler – um dann überstürzt aufs Ganze zu gehen: Am 7. November 1923 verkündet er im kleinen Kreis, noch am folgenden Abend loszuschlagen, wenn Bayerns Prominenz zu einer Rede Kahrs im „Bürgerbräukeller“ versammelt sein wird.

Heimlich werden in den Nachmittagsstunden des 8. November SA und verbündete paramilitärische Einheiten mobilisiert. Gegen 20.00 Uhr lehnt Hitler an einem Pfeiler im hinteren Teil

sungslose Trio folgt. Hitler fordert Zusammenarbeit, stellt Ministerposten in Aussicht. Doch erst als der zuvor eingeweihte Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff erscheint, eine legendäre Gestalt der Rechten, lenken die drei ein.

Gemeinsam kehrt die Gruppe in den Saal zurück. Dort wird die vermeintlich einmütige Revolte begeistert aufgenommen, das Deutschlandlied gesungen. Dann dürfen die Menschen gehen.

Inzwischen versuchen bewaffnete Putschisten, Einrichtungen von Reichswehr, Polizei und Regierung zu besetzen. Dann aber macht Hitler einen ent-

Unruhen 1929 in Berlin: Mit Beginn der Wirtschaftskrise häufen sich Zusammenstöße zwischen Anhängern von KPD und NSDAP



liarde Mark. Anfang November erfahren Kahr, Seißer und Lossow, dass die Reichswehrführung nichts gegen die Regierung unternehmen wird.

Inzwischen läuft Hitler die Zeit davon. Seit Jahren verheißt er die „nationale Erhebung“, Zigaretten haben er begeistert, Boulevardzeitungen feiern ihn als „König von München“.

Für seine Gefolgsleute ist er längst der überlegene „Führer“. Und nun?

WARUM HANDELT HITLER nicht, jetzt, da offenbar die Gelegenheit zu einem Staatsstreich gekommen ist? Parteifunktionäre fürchten, dass die Anhänger

des Bürgerbräukellers. Mit 3000 Besuchern ist der Saal voll besetzt. Wie meist hat Hitler seine Browning-Pistole dabei. Kahr beginnt seine Rede von einem Manuscript abzulesen.

Nach einer halben Stunde entsteht am Eingang Tumult. Bewaffnete drängen herein, schieben ein schweres Maschinengewehr in den Saal. Hitler wühlt sich durch die schreiende Menge.

Vorn angekommen, feuert er mit der Browning in die Decke, erklimmt das Podium: Die nationale Revolution sei ausgebrochen, der Saal abgeriegelt! Eine provisorische Reichsregierung werde gebildet – unter seiner Führung!

Dann befiehlt er Kahr, Lossow und Seißer in einen Nebenraum. Das fas-

scheidenden Fehler: Er eilt hinaus zu den kämpfenden SA-Truppen und überträgt das Kommando im „Bürgerbräukeller“ Ludendorff – der wenig später Kahr, Lossow und Seißer auf Ehrenwort in ihre Dienststellen schickt.

Doch als in München der 9. November heraufzieht und Plakate den Reichskanzler Adolf Hitler ausrufen, haben sich Kahr, Lossow und Seißer längst gegen den Putsch gewandt und inzwischen die zentralen Stellen in Justiz und Verwaltung unter Kontrolle. Alles, was die „nationale Erhebung“ in dieser Nacht erobert hat, ist der „Bürgerbräukeller“.

Hitler ist wütend, ratlos, verzweifelt. Schließlich setzt Erich Ludendorff einen Marsch der NSDAP in die Innenstadt durch: Vielleicht schließt sich ja die Bevölkerung dem Putsch an.

Mehr als 2000 Mann nehmen Aufstellung. Fahnenträger voran, dahinter Hitler und Ludendorff, dann in Zwölferreihe die Bewaffneten.

Tatsächlich zieht der Marsch Tausende Jubler und Gaffer an. Gegen 12.45 Uhr kommt die Feldherrnhalle in Sicht. Polizei erscheint. Dann fällt ein Schuss – unklar, wer ihn abgibt. Der Feuerwechsel dauert keine Minute, 14 Putschisten und vier Polizisten sterben, Dutzende werden verwundet. Schließlich stiebt der Zug auseinander.

Ludendorff lässt sich festnehmen. Hitler flieht, wird aber zwei Tage später



SA-Männer marschieren mit ausgestrecktem Arm. Vorbild für den »Hitlergruß« ist der Salut der italienischen Faschisten

verhaftet. Seine Partei ist noch am 9. November von Kahr in Bayern verboten worden (bald darauf wird die NSDAP auch reichsweit aufgelöst). Nachdem er sich zuvor wie im Rausch die eigene Unbesiegbarkeit eingeredet hat, kollidiert Hitlers Einbildungskraft einmal mehr mit der Realität. Er hat versagt. Während er in Untersuchungshaft einsitzt, verschwinden die Hakenkreuze von der Straße.

Auch die bittere Lage der Nation, das Fundament seiner so oft hinausgebellten Polemik, verbessert sich.

Eine Währungsreform beendet die Inflation; die Siegermächte zeigen sich bereit, über die drückenden Reparationen zu verhandeln. Mit dem Jahr 1923 enden die Wirren der Nachkriegszeit. Die Demokratie gewinnt Stabilität.

Doch ihre schwerste Hypothek bleibt bestehen: Sie hat zu viele Feinde im Innern, bis weit in die aus dem Kaiserreich übernommene Beamtenchaft hinein. Das tritt zutage, als im Februar 1924 vor dem Münchner Volksgerichtshof der Prozess gegen die Putschisten beginnt.

Mit offener Sympathie erlaubt der Richter dem Angeklagten, das Gericht in eine Bühne zu verwandeln – und das kläglich gescheiterte Hasardspiel zur kühnen Märtyrer-Tat zu stilisieren. Den Vorwurf des Hochverrats weist Hitler zurück: „Denn es gibt keinen Hochverrat gegen die Landesverräte von 1918.“

Er habe gehandelt „als bester Deutscher, der das Beste wollte für sein Volk“.

Am 1. April 1924 wird Ludendorff freigesprochen, Hitler erhält die Mindeststrafe von fünf Jahren Haft – mit der Aussicht, frühzeitig auf Bewährung entlassen zu werden. Das Urteil würdigt ausdrücklich seinen „rein vaterländischen Geist“ und „edelsten Willen“.

War Hitler bis dahin eine Lokalgröße, so macht ihn der Prozess zum Idol völkischer Republikfeinde in Deutschland.

S eine Haft in Landsberg gleicht einem Hotelaufenthalt. Hitler empfängt Briefe von Verehrern, Blumengrüße, mehrere Hundert Besucher. Und er verfasst den ersten Teil eines Buches – einer Kombination aus Autobiografie und Programmschrift. Titel: „Mein Kampf“.

Antisemitismus und Antimarxismus gehen hier endgültig in eins: Der „Bolschewismus“ sei nichts anderes als ein Instrument der Juden im Kampf gegen die „arisch-germanische Rasse“; er diene dazu, wehrhafte Nationen zu zersetzen und zu beherrschen.

Neben diesen Kern seines radikalen Nationalismus, seine Republik- und Demokratiefeindschaft lässt Hitler nun das letzte Element seiner „Weltanschauung“ treten, die sich fortan nur noch in Nuancen ändern wird: die Vision einer Eroberung von „Lebensraum im Osten“, vom Aufbau eines deutschen „Herrenrassen“-Imperiiums auf Kosten der UdSSR.

Als das Buch 1925/26 in zwei Bänden erscheint, kann jeder lesen, was Hitler vorhat, sollte er je Macht erlangen. Nur liest es zunächst kaum jemand oder nimmt es gar ernst. (Erst während des Aufstiegs der NSDAP ab 1930 findet „Mein Kampf“ Käufer, 287 000 bis zu Hitlers Vereidigung; die Tantiemen machen ihn zum wohlhabenden Mann. Später erreicht das Werk Millionenauflagen, wird in 16 Sprachen übersetzt und sogar in Blindenschrift publiziert. Indes räumen selbst Parteigrößen im kleinen Kreis ein, das schwerfällig geschriebene Buch nie gelesen zu haben.)

Bereits am 20. Dezember 1924 kommt Hitler frei. Spätestens in der Haft verfällt er einem geradezu mystischen Glauben an sich selbst als den von der „Vorsehung“ bestimmten Erlöser der deutschen Nation. Aber er hat auch gelernt: Auf gewaltsamem Weg ist die Macht nicht zu erlangen. Soll Deutschland nationalsozialistisch werden, dann mit den Mitteln der Verfassung.

Wenige Wochen darauf wird die NSDAP in Bayern wieder zugelassen, nachdem dort der Ausnahmezustand aufgehoben worden ist. Unter vier Augen hat Hitler dem bayerischen Ministerpräsidenten gegenüber den Putschversuch als Fehler bezeichnet, für die Zukunft Gesetzesstreue geschworen.

„Die Bestie“, meint sein Gesprächspartner anschließend, „ist gezähmt.“ Zwar erhält Hitler Redeverbot in der Öffentlichkeit; auf geschlossenen Parteiveranstaltungen jedoch darf er auftreten. In den nächsten Monaten treffen die meisten Länder ähnliche Regelungen.

Putsch und Haft erweisen sich nun als Hitlers größtes politisches Kapital neben seiner rhetorischen Gabe; er genießt bei den rechten Feinden der Republik unbestrittene Autorität als „Held von München“. Und steigert diese heroische Aura noch, indem er sich nicht dem politischen Tagesgeschäft aussetzt.

Stattdessenlungert er tagelang im „Café Neumaier“ herum, umgeben von

Vertrauten, Verehrern und vermögen den Gönern. Die Organisationsarbeit überlässt er anderen – wohl wissend, dass sie auf ihn angewiesen sind. Konkurrenzkämpfe zwischen Funktionären sitzt er aus, bis sich ein Sieger abzeichnet, dem er dann seine Weihen gibt. Ähnlich genießen regionale und Ortsgruppen große Freiheit, solange sie die Parteizentrale in München anerkennen.

Vor seinen Anhängern entfaltet Hitler visionäre Kraft: Er überzeugt sie, weil er selbst von sich und seinen Phantasymagorien eingenommen ist, ungeachtet der Realitäten. So fühlt er sich als Führer einer grandiosen „Bewegung“, nicht als Vorsitzender einer Splitterpartei.

Eben das aber bleibt die NSDAP, auch nachdem Hitler 1928 wieder reichsweit öffentlich auftreten darf: Selbst den misstrauischen preußischen Behörden scheint die Gefahr endgültig gebannt. Bei Wahlen gewinnt seine Partei selten mehr als drei Prozent der Stimmen.

Ihre Stärke ist ihr Organisationsgrad. Bei den Reichstagswahlen 1928 gehört jeder achte NSDAP-Wähler der Partei auch an. Und engagiert sich bei Protestzügen, in der SA, im NS-Lehrer- oder Ärztebund. Abgesehen von einigen Spendern, finanziert die Partei sich weitgehend durch Mitgliedsbeiträge und Eintrittsgelder. Auf spektakulären

im Bürgertum als ordinär; die „soziale Idee“ einer nebulösen „Volksgemeinschaft“ schreckt die Konservativen ab, ohne in der Arbeiterschaft zu verfangen. Zumal das Nachkriegs-Chaos verschwunden ist, vor dessen Hintergrund die Hasstraden so eingängig wirkten.

Ende der 1920er Jahre jedoch entsteht das Chaos von Neuem.

Die deutsche Wirtschaft stagniert bereits, als am 24. Oktober 1929 in New York die Börsenkurse einbrechen. Zahllose Unternehmen müssen schließen, die Arbeitslosigkeit in Deutschland schnellt in die Höhe. Mieter verlieren ihre Wohnungen, Kaufleute ihre Geschäfte, Bauern ihre Höfe. Hunger, Kriminalität, Selbstmorde.

Noch ehe die Not 1932 ihren Höhepunkt erreicht, wird aus der Wirtschafts- eine Staatskrise. Den Auftakt macht der Reichspräsident.

Seit 1925 bekleidet Paul von Hindenburg das Amt. Der Heerführer des Weltkriegs und Nationalheld repräsentiert den Glanz vergangener Macht, er ist der Inbegriff eines preußischen Offiziers. Hinter der pompösen Fassade aber verbirgt sich ein sentimental, geistig wenig wendiger Mann, der zeitlebens von den Ratschlägen anderer abhängt.



Letztes Kabinett der Republik: In der Regierung vom 30. Januar 1933 sitzen drei Nationalsozialisten – neben Hitler noch Hermann Göring

Großveranstaltungen gelingt es Hitler immer wieder, seine Selbsthalluzination auf seine Anhänger zu übertragen: Fahnen, Fanfaren, Uniformen, Marschkolonnen und donnernde Heilrufe wecken Gefühle von Macht und Dynamik.

Dennoch gelangt die NSDAP über den Status einer Randgruppe nicht hinaus. Die autoritären Sehnsüchte vieler Deutscher, ihr Unbehagen an der Demokratie, ihre Wut auf die Reparationen bedienen auch andere Parteien, etwa die „Deutsch-nationale Volkspartei“ des Großverlegers Alfred Hugenberg.

Ohnehin gelten Hitlers hemmungslose Aggressivität, sein manischer Antisemitismus, sein exaltiertes Auftreten

In der Rezession nach 1929 hört er vor allem auf Generalmajor Kurt von Schleicher. Und der begreift die Krise als Gelegenheit, das parlamentarische System durch ein autoritäres Präsidialregime zu ersetzen.

Ende März 1930 ernennt Hindenburg den Abgeordneten Heinrich Brüning von der katholischen Zentrums- partei zum Kanzler und lässt ihn mit Notverordnungen nach Artikel 48 regieren. Als sich der Reichstag dagegen wehrt, löst Hindenburg ihn auf.

Bei den Wahlen am 14. September 1930 erhält die NSDAP 18,3 Prozent der Stimmen, 15,7 Prozentpunkte mehr als 1928. Die KPD kommt auf 13,1 Prozent.

Noch haben die republiktreuen Parteien im Reichstag zwar eine Mehrheit,

doch können sie sich auf keine Koalition einigen. Brüning regiert weiter mit Notverordnungen, vom Parlament lediglich toleriert, weil viele Abgeordnete bei den maligen Neuwahlen ein weiteres Erstarken der extremen Parteien befürchten. Er setzt auf einen rigiden Sparkurs, der die Krise jedoch verschärft.

Wachsende Not und Arbeitslosigkeit treiben Hitler Wähler zu. Vor allem aber profitiert die NSDAP von der Angst der Mittelschichten vor dem Abstieg in das verachtete Proletariat, von der Furcht der Bürger vor der kommunistischen Revolution. Von ihrer Wut auf die zerstrittenen demokratischen Parteien, dem nie abgeklungenen Groll über die



(4. v. l.) und Wilhelm Frick (5. v. l.). Die acht konservativen Mitglieder, darunter Vizekanzler Papen (2. v. r.), glauben, Hitler »zähmen« zu können

Demütigung durch den „Schandfrieden“: Alles fließt zusammen in Abscheu und Hass gegen das Weimarer „System“.

Hitler bietet keine Lösungen. Er bedient und befeuert nur die Wut. Und beschwört eine utopische Zukunft erneuerter Größe, Einheit, innerer Ordnung. Bei Landtagswahlen gewinnt die NSDAP verstärkt Stimmen im Mittelstand, aber auch unter Arbeitern, Arbeitslosen und einzelnen Unternehmern.

Bis 1932 wächst sie zur Massenpartei heran – unter anderem deshalb, weil Hitlers „Bewegung“ moderner wirkt, leidenschaftlicher als die konservative und liberale Konkurrenz. Ihr „Führer“ jagt nach US-Vorbild im Flugzeug von

Veranstaltung zu Veranstaltung; seine Auftritte sind Kraftakte.

„Nationaler Sozialismus“: Der Begriff kombiniert zwei Kampfideologien des 19. und 20. Jahrhunderts. Wie vage und intellektuell dürfzig auch immer die Utopie der NSDAP ist: Sie reißt vor allem Jugendliche mit. Nicht nur, weil die Krise ihnen die Lebensperspektiven raubt. Sondern weil sie die verknöcherte bürgerliche Welt ablehnen. Die Tristesse der Republik. Den vermeintlich platten Materialismus und Hader der Alten. Hitler aber verheiñt Aufbruch, Idealismus, Abenteuer.

Zwischen Januar und Dezember 1931 schwillt die SA von 88 000 Mitgliedern auf 260 000 an, bis Frühjahr 1932 auf fast 400 000 überwiegend junge Männer.

Neben die Agitation treten Terror, Straßenschlachten, Schießereien mit Kommunisten. Hitlers Auftreten, seine Truppen, der Aktivismus der Parteimitglieder erzeugen den Eindruck einer nahezu unwiderstehlichen Macht.

DASS DIE NSDAP schließlich an die Regierung gelangt, ist jedoch das Ergebnis einer Kette von Intrigen.

Von Winkelzügen, die möglich werden, weil die Verfassung für Notzeiten eine Konzentration der Macht bei wenigen Männern vorsieht.

Von Machenschaften, zu denen es kommt, weil diese Männer von der Demokratie nichts halten.

Ende April 1932 geht Schleicher auf Hitler zu und sondiert dessen Bereitschaft, ein rechtsgerichtetes Präsidialregime zu unterstützen. Hitler sagt zu – fordert als Preis aber Neuwahlen.

Auf Schleichers Anraten lässt Hindenburg Brüning fallen und ernennt den scharf reaktionären Franz von Papen zum Kanzler. Papen ist ein Mann nach Hindenburgs Geschmack: aus altem Adel, exzellenter Reiter, stilsicher, intellektuell schlicht. Dass er außerdem brennend ehrgeizig und bauernschlau ist, nehmen wahrscheinlich weder Schleicher noch Hindenburg wahr.

Im November bleibt die NSDAP stärkste Partei, büßt aber Stimmen ein. Sie hat ihr Wählerpotenzial ausgeschöpft.

Hitler steht vor einem Dilemma: Beteiligt er sich an einer Koalitionsregierung, muss er Kompromisse schließen, die seinen Mythos als Heilsbringer ruinieren. Beteiligt er sich nicht, riskiert er, dass Wähler enttäuscht abwandern.

Anfang Dezember 1932 kann Schleicher den widerstreitenden Hindenburg überzeugen, ihn selbst anstelle Papens zum Reichskanzler zu ernennen. Hitler bleibt bei seiner Haltung: Er will alles

finden im winzigen Freistaat Lippe Landtagswahlen statt. Die NSDAP wirft alles an Rednern, Hilfstruppen, Ressourcen in den Wahlkampf, was sie hat. Das Ergebnis sind 39,5 Prozent. Nicht überwältigend – aber genug, um Propaganda-Chef Goebbels triumphieren zu lassen: „Die Lawine der Volkserhebung ist aufs Neue ins Rollen gekommen.“

In Wahrheit geht der Partei das Geld aus, SA-Führer zweifeln an Hitlers Strategie. Eine interne Analyse zeigt, dass die Wahlerfolge in Zukupff eher abnehmen werden. Dennoch pokert Hitler weiter. Unter Hinweis auf seinen Wahl-

Zur Feier des ersten Kabinetts Hitler ziehen Zehntausende Mitglieder von SA, SS sowie des Wehrverbands »Stahlhelm« am Abend des 30.



Bei der versprochenen Wahl im Juli erhält die NSDAP 37,4 Prozent der Stimmen – mehr als eine Partei in der Weimarer Republik je erlangen konnte (nur zur Wahl der Nationalversammlung 1919 hatte die SPD einen leicht größeren Stimmenanteil). Nun beruft Hitler sich auf demokratische Prinzipien und fordert die Kanzlerschaft für sich.

Das aber kommt für Hindenburg nicht infrage: Der „Gefreite“, wie er Hitler abschätzig nennt, als Regierungschef? Indiskutabel. Da Hitler sich weigert, ein Kabinett zu unterstützen, das er nicht selbst leitet, löst Hindenburg im September abermals den Reichstag auf.

oder nichts. Zu Neujahr erklärt ihn die demokratische Presse für gescheitert.

Wenige Tage später macht die Nachricht von einem Treffen zwischen Hitler und Papen Schlagzeilen. Schleicher tut es als belanglos ab. Am 9. Januar bestätigt ihn Papen darin. Und lügt: Noch am selben Tag sucht er Hindenburg auf, um ihm mitzuteilen, dass Hitler nun doch bereit sei zu einer Regierungsbeteiligung, ohne selber Kanzler zu werden. Zwar ist auch das gelogen. Aber es verschafft Papen die Zustimmung des Reichspräsidenten, auf einen Sturz Schleichers hinzuarbeiten.

Sehr wahrscheinlich begreift Hitler, dass der ehrgeizige Papen ihm eine letzte Chance eröffnet hat. Am 15. Januar

siegt in Lippe fordert er von Papen abermals die Kanzlerschaft – aber nur zwei weitere Kabinettsposten.

Am Abend des 22. Januar 1933 stehlen sich zwei Männer aus einer Loge des Berliner Opernhauses: Hindenburgs Sohn Oskar und Otto Meißner, Staatssekretär im Präsidialamt. Ein Taxi bringt sie nach Dahlem. Dort treffen sie in einer Villa Papen und Hitler.

Papen hat sich inzwischen mit einem Kabinett Hitler abgefunden. Er glaubt den NSDAP-Führer auch als Vizekanzler beherrschen zu können, dank seiner Nähe zu Hindenburg. Den müssen jetzt nur noch die engsten Vertrauten – sein Sohn und Otto Meißner – vom Widerwillen gegen Hitler abringen.

Im Taxi zurück zeigt der junge Hindenburg sich von Hitler beeindruckt.

Umgekehrt urteilt Hitler über Oskar: „Ein seltenes Abbild von Doofheit.“

Am Morgen schlägt Papen dem Präsidenten vor, Hitler zum Kanzler zu ernennen. Doch der will nach wie vor nicht. Er misstraut Hitler. Je eher Schleicher geht, desto besser. Doch dafür soll Papen wiederkommen.

Endlich gibt Schleicher auf, am 28. Januar 1933 reicht er seinen Rücktritt ein. Die letzte Amtshandlung seines Kabinetts besteht darin, ein wirksames Arbeitsbeschaffungsprogramm zu ver-

abschieden – den Lohn wird ein anderer ernten.

Derweil wirbt Papen unter konservativen Politikern für eine Beteiligung an einem Kabinett Hitler. Der entscheidende Mann ist DNVP-Chef Hugenberg, der Hitler verachtet und zugleich fürchtet.

Hugenberg reizt die Aussicht auf einige Ministerposten für seine Partei. Doch Hitlers zentrale Bedingung ist für ihn nicht akzeptabel: sofortige Auflösung des Parlaments und Neuwahlen (in denen, so Hitlers Kalkül, die NSDAP auf Regierungsressourcen zugreifen und seinen Amtsbonus ausspielen könnte).

Um die Mittagszeit leistet Adolf Hitler den Eid auf die Weimarer Verfassung. Der Radaupolitiker ist Reichskanzler.

Der Sohn eines kleinen österreichischen Beamten, ein Schulversager und hältlos verkrachter Künstler, ein unauffälliger Soldat, gescheiterter Putschist und sozialer Außenseiter mit deutlich neurotischen Zügen regiert nun das Deutsche Reich.

SCHON ZEITGENOSSEN wittern hinter dieser Unfassbarkeit eine Verschwörung: Für Kommunisten und Sozialdemokraten ist ausgemacht, dass Hitler

auch des Charakters und Handelns Adolf Hitlers.

Kaum ist das Kabinett vereidigt, jagen Motorradkuriere los, werden im Umland Lastwagen gechartert. Bis zum Abend zieht Goebbels 20 000 SA-Männer zusammen. Aus zahlreichen Häusern wehen Hakenkreuzfahnen. Gegen 19.00 Uhr entzünden die Parteisoldaten Fackeln und marschieren los.

Goebbels plant ein pathetisches Feuerband durch die Innenstadt zum Regierungsviertel, um Hitler zu huldigen, die „Nacht des großen Wunders“ zu feiern, die Stärke des NS-Chefs zu zeigen.

Januar 1933 mit Fackeln durch das Brandenburger Tor. Doch viele Deutsche glauben nicht, dass der NS-Führer sich lange an der Macht halten wird

Papen umgeht das Problem, indem er diese Bedingung Hitlers heimlich annimmt – und Hugenberg darüber im Unklaren lässt. Am Nachmittag des 29. Januar sind die Konservativen gewonnen. „Wir rahmen also Hitler ein“, beruhigt Hugenberg skeptische Kollegen.

Abends legt Papen dem Reichspräsidenten eine Liste mit Ministern vor. Hindenburg, dem sein Sohn und Meißner zugeredet haben, zeigt sich nun bereit, Hitler als Chef einer konservativ dominierten Regierung zu ernennen. Die Vereidigung wird für den nächsten Tag um 11.00 Uhr angesetzt.

Am Montag, dem 30. Januar, versammeln sich die Koalitionäre in Papens Wohnung. Gegen 10.45 Uhr führt er sie ins Reichskanzlerpalais, um dort Hindenburg zu treffen. Doch kaum erreichen sie Meißners Büro im Erdgeschoss, verlangt Hitler abermals von Hugenberg dessen Zustimmung zu Neuwahlen.

Der DNVP-Chef lehnt kategorisch ab. Die beiden Männer streiten, der Termin der Ernennung verstreicht. Papens Konstrukt droht zusammenzufallen. Staatssekretär Meißner kommt hinzu, mahnt, den Reichspräsidenten nicht länger warten zu lassen. Endlich lenkt Hugenberg ein – aus Respekt vor Hindenburg.

Literaturempfehlungen: Ian Kershaw, „Hitler. 1889–1945“, Pantheon; brillante Biografie über den NS-Führer. Thomas Weber, „Hitlers erster Krieg“, Propyläen; lesewerte Studie zu Hitlers Jahren als Meldegänger im Ersten Weltkrieg.

ein „Mietling“ des Großkapitals ist – tatsächlich jedoch arrangieren sich Industrie und Finanzwirtschaft nur langsam mit dem unheimlichen Agitator, unterstützen anfangs lieber konventionelle Rechtsparteien als die NSDAP.

Später werden Historiker lange Liniens von Bismarck, ja Luther, zu Hitler ziehen, um den Nationalsozialismus mit einer Deformation der deutschen politischen Kultur zu erklären, einem obrigkeitlich-frommen, überaggressiven „Sonderweg“ in die Moderne.

Der NSDAP-Chef selbst scheint da fast austauschbar.

Die entgegengesetzte Position nehmen jene Forscher ein, die in dem Demagogen Hitler eine Art Dämon der deutschen Geschichte sehen.

Heute dominiert ein Bild, das die Person Adolf Hitler und die Bedingungen seines Erfolges gleichberechtigt zeigt; der Brite Ian Kershaw vertritt diesen Ansatz.

Demnach bedurfte es einer verbreiteten Demokratieverdrossenheit, des Vorkriegsnationalismus und der Niederlage, der Furcht vor dem Kommunismus (den Hitler zur „jüdischen Verschwörung“ stilisiert), der Not – und seiner erst gescheiterten, dann maßlos glücksbegünstigten Biografie, um den Reichskanzler Adolf Hitler hervorzubringen.

Der 30. Januar 1933 war das Produkt historischer Konsequenz, tragischer Zufälle, Republikfeindschaft und Leichtfertigkeit der alten Eliten – aber eben

Hindenburg zeigt sich angetan, schlägt in seinem Fenster den Takt der Märsche mit. Auch viele Schaulustige sind begeistert, reihen sich ein – und verderben so die Szenerie geordnet vorrückender Kolonnen. Goebbels wird den Zug später besser choreografiert und ausgeleuchtet nachstellen lassen, um die entsprechenden Fotos zu erhalten.

Während die Sieger sich in einen förmlichen Rausch jubeln, halten viele den exaltierten Umzug für einen grotesken Spuk, der bald vorüber sein wird.

Aus guten Gründen: Nichts qualifiziert diesen Kanzler zu seiner Aufgabe – wie sollte er seine Heilsversprechen je einlösen? Hitler hat ein Amt, aber seine Wählerschaft bröckelt. Selbst in der SA rumort es: Die enttäuschten Männer hatten sich die Eroberung der Macht als ein großes, gewaltsames Abrechnen ausgemalt – nicht als bürokratischen Akt und einen weiteren Paradezug.

Wer kühlen Kopf behält, kann zu dem Schluss kommen, dass sich am 30. Januar 1933 ein demagogisches Theatergenie zu Tode gesiegt hat.

In Charlottenburg aber ruft ein Journalist republikanischen Milizionären zu: „Kameraden, habt ihr begriffen, dass heute der Zweite Weltkrieg begonnen hat?“ □

Mathias Mesenhöller, 43, ist Historiker und Journalist in Berlin.

DIE REPUBLIK IN FLAMMEN

Einen Monat nach dem Reichstagsbrand wird durch das »Ermächtigungsgesetz« alle Macht auf Adolf Hitlers Regierung übertragen

Am Abend des 27. Februar 1933 schlagen Flammen aus dem Reichstag in Berlin – der Brandstiftung verdächtigt wird ein Kommunist. Nun kann die NS-Führung rasch zu Ende bringen, was sie schon zuvor begonnen hat: ihre politischen Gegner zu vernichten, die Demokratie zu zerstören und eine Diktatur zu errichten **von Ulrike Rückert**



Für den 5. März 1933 ist eine Reichstagswahl angesetzt. Präsident Paul von Hindenburg, noch vor Kurzem ein Gegner Hitlers, unterstützt nun den NSDAP-Chef



„Nimmer
1 wird das Reich
zerstört –
wenn ihr einig
seid und treu“

Nationalsozialisten

F

unken wirbeln durch die gläserne Kuppel. Dann scheint Feuer auf. Das filigrane Gewölbe über dem Plenarsaal des Reichstags erstrahlt hellrot vor dem Nachthimmel. Scheiben zerbersten. Flammen züngeln empor, lodern hoch zu einem Brand, der kilometerweit leuchtet. Der mächtige Bau darunter liegt im Dunkeln.

Löschzüge rasen heran, Feuerwehrmänner springen ab, entrollen Schläuche, wagen sich vor bis zum Plenarsaal, in dem die Flammensäule glüht.

Der Reichstag brennt! Kurz vor 21.30 Uhr am 27. Februar 1933 verbreitet sich die Nachricht in Berlin, wird wenig später im Rundfunk gemeldet.

Polizisten riegeln das Gelände ab, drängen die Schaulustigen zurück. Der Wind weht Funkenwolken über ihre Köpfe. Unter den Tausenden, die in der frostigen Nachtklau ausharren, kursieren Gerüchte. Beginnt mit diesem Brandanschlag ein kommunistischer Umsturz? Oder haben die seit wenigen Wochen regierenden Nationalsozialisten selber Feuer gelegt, um die Tat anschließend den „Bolschewisten“ anzuhängen und sie danach zu vernichten?

Adolf Hitler, Kanzler und Vorsitzender der NSDAP, diniert an diesem Abend privat bei Joseph Goebbels, dem NS-Propaganda-Chef, in Charlottenburg. Man hört Musik und spricht über den Wahlkampf, als die Brandnachricht per Telefon die Gesellschaft erreicht. Goebbels will es zuerst nicht glauben, hält es für eine „tolle Fantasie“.

Sofort lassen sich die Männer zum Reichstag chauffieren.

Dort kommt ihnen im Foyer ihr Parteigenosse Hermann Göring entgegen, mit hochrotem Gesicht und „ganz groß in Fahrt“, wie Goebbels später in seinem Tagebuch notiert. Als Reichstagspräsident ist Göring der Hausherr. Den Abend hat er aber in seiner Eigenschaft als kommissarischer Innenminister Preußens im nahen Ministerium verbracht, mit der Entlassung missliebiger Beamter.

„Es handelt sich um ein kommunistisches Attentat“, ruft Göring. „Einer der

Täter ist schon gefunden, es ist ein holländischer Kommunist, man ist gerade im Begriff, ihn einer Vernehmung zu unterziehen.“

Tatsächlich ist dem Hausinspektor des Reichstags und einem Schutzpolizisten, die im riesigen Bau nach weiteren Brandherden suchten, ein Mann entgegengetaumelt: Marinus van der Lubbe, ein Niederländer, 24 Jahre alt, nur mit Hose, Hosenträgern und Schuhen bekleidet, verschwitzt, mit nacktem Oberkörper und wirrem Haar.

„Warum hast du das gemacht?“, hat ihn der Hausinspektor gefragt.

„Protest, Protest!“, so Lubbe. Nun wird er in der Polizeiwache am Brandenburger Tor verhört. Mehr ist vorerst nicht bekannt über ihn, seine Motive und mögliche Hintermänner.

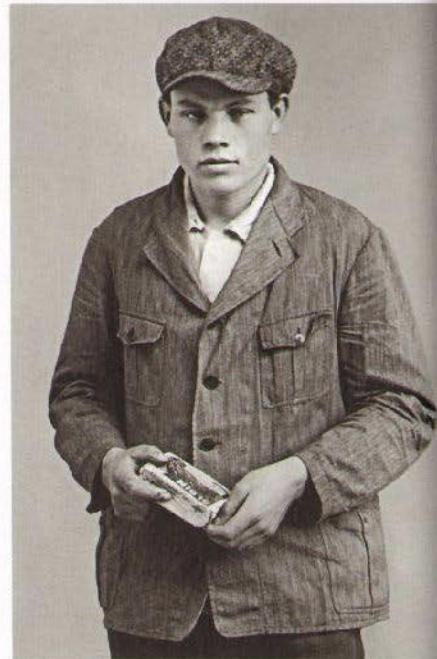
Feuerwehrleute und Polizisten laufen im Reichstag durcheinander, Schläuche liegen herum, auf den Teppichen stehen Wasserpfützen. Beißender Qualm zieht durch die Korridore, aber die Beleuchtung funktioniert noch.

Unterdessen besichtigen Hitler und seine Begleiter einen bereits gelöschten Brandherd. Es ist unerträglich heiß. Die Feuerwehr spritzt von außen Wasser auf die Wände des Plenarsaals, um sie zu kühlen. Als die Gruppe weiter in das Gebäude vordringen will, stoppt sie ein Polizist: zu gefährlich, die Kandelaber könnten herabstürzen.

Auf dem Rückweg stoßen sie auf Vizekanzler Franz von Papen. „Das kann nur ein Attentat der Kommune sein!“, ruft Göring ihm entgegen. Papen war mit Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Essen im Herrenclub an der Voßstraße. Hindenburg ist bereits nach



Ausgebrannter Plenarsaal des Reichstags: „Ich hoffe, es ist nicht das Werk unserer Burschen“, sagt NS-Ideologe Alfred Rosenberg einem Reporter



Marinus van der Lubbe gesteht, das Feuer gelegt zu haben. Bis heute streiten Historiker darüber, ob er der einzige Täter war. Das NS-Regime jedenfalls behauptet, er habe zu einer Verschwörung gehört



Marinus van der Lubbe vor dem Leipziger Reichsgericht: Am 23. Dezember 1933 wird der Kommunist zum Tod unter dem Fallbeil verurteilt

DIE NSDAP VERHÜNDET: DAS IST DER AUFTAKT ZU EINEM KOMMUNISTISCHEN UMSTURZ

Hause gefahren. Auch NS-Reichsinnenminister Wilhelm Frick ist vor Ort. In einem vor dem Feuer sicheren Raum besprechen alle die Lage. „Das ist der Beginn des kommunistischen Aufstandes, sie werden jetzt losschlagen!“, ruft Göring.

„Es gibt jetzt kein Erbarmen“, tobte Hitler, „wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht!“

Kein Historiker vermag bis heute zu sagen, was der Reichskanzler und seine Paladine in jenen Minuten denken: Glauben sie wirklich an den Beginn eines Umsturzes von links? Sind sie, und sei es für kurze Zeit, in Panik? Fürchten sie ein gewaltsames Ende ihrer erst vierwöchigen Herrschaft?

Oder wissen sie, ganz im Gegenteil, von Anfang an, dass die Kommunisten zu einem Putsch gar nicht fähig sind? Dass den Nationalsozialisten niemand mehr mit Gewalt entgegentreten kann?

Sicher ist nur, dass die NS-Führung den Brand des Reichstags atemraubend rasch und entschlossen nutzen wird, um das zu zerstören, wofür der Reichstag steht: die deutsche Demokratie.

Binnen 24 Stunden lassen Hitler und seine Helfer Hunderte politische Gegner verhaften, sie knebeln die Presse

und schaffen mit Dekreten die elementaren Grundrechte, alle Sicherheiten, alle Freiheiten ab.

Die Mauern des Reichstags sind noch nicht wieder erkaltet, da haben sie über die Republik den permanenten Ausnahmezustand verhängt und damit eine entscheidende Voraussetzung für die Diktatur geschaffen.

ALS ADOLF HITLER am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wird, ist er von der totalen Macht noch weit entfernt. Er ist Chef eines Kabinetts, in dem die NSDAP nur mit zwei Ministern vertreten ist.

Seine Koalitionspartner sind Politiker der nationalistischen, antidemokratischen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) sowie einige reaktionäre Gefolgsleute des greisen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg – Monarchisten zumeist und Gegner der Parteidemokratie. Es sind Männer, die im Reichstag kaum Rückhalt genießen, doch das Vertrauen des Staatsoberhauptes haben, wie etwa der stellvertretende Reichskanzler Franz von Papen.

Allerdings hat Hitler von der Minute seiner Amtseinführung an einen immensen taktischen Vorteil: Die Demokratie, die er verachtet, liegt in Agonie.

Sein fast drei Jahren schon wird das Reich nicht mehr von einer demokratisch legitimierten Regierung geleitet. Die letzte Koalition mit parlamentarischer Mehrheit, unter SPD-Kanzler Hermann Müller, zerbrach 1930 im Streit um die Sanierung der Arbeitslosenversicherung. Seither führen Kanzler das Land, die ihren Rückhalt nicht im Parlament, sondern bei Hindenburg haben.

Denn die Verfassung gibt dem vom Volk gewählten Reichspräsidenten das Recht, eigenständig Kanzler zu ernennen – und auch wieder zu entlassen.

Zugleich wird in Deutschland nicht mehr aufgrund parlamentarisch legitimierter Gesetze regiert, sondern per Notverordnung. Die rechtliche Grundlage für solche Notverordnungen (die ebenso verbindlich sind wie Gesetze) liefert die Weimarer Verfassung.

Artikel 48, Absatz 2 erlaubt dem Reichspräsidenten, „wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen“ zu treffen. „Zu diesem Zwecke darf er vorübergehend“ bestimmte Grundrechte, etwa die Versammlungsfreiheit, „ganz oder zum Teil außer Kraft setzen“.

Seit Gründung der unsicheren Republik haben sowohl der SPD-Politiker Friedrich Ebert, Präsident von 1919 bis 1925, wie auch sein reaktionärer Nachfolger Hindenburg mithilfe dieser Notverordnungen immer wieder am Reichstag vorbei die Geschicke des Landes bestimmt – allerdings stets nur für begrenzte Zeiträume.

Zwar kann das Parlament die Notverordnungen mit einfacher Mehrheit wieder aufheben, doch hat der Präsident im Gegenzug das Recht, die Volksvertretung kurzerhand aufzulösen.

Dass die Väter der Weimarer Republik in die Verfassung einen Artikel ein-



gebaut haben, der es erlaubt, grundlegende Rechte ebendieser Verfassung außer Kraft zu setzen, ist eine (wie sich herausstellen wird: tödliche) Schwäche der ersten deutschen Demokratie.

Seit 1930 hat Präsident Hindenburg mit den Notverordnungen häufig rechtskonservative „Präsidialkabinette“ gestützt, um seine Ideen von einem autoritären Staat durchzusetzen.

Das tat er nicht etwa in der Absicht, eine Krise zu bewältigen – wie es Artikel 48 eigentlich fordert –, sondern um die Parteien zu entmachten und die Republik in einen anderen Staat umzuwandeln. 1932 standen 66 dieser Notverordnungen nur noch fünf Gesetze gegenüber, die vom Reichstag verabschiedet wurden.

Bereits am Tag seiner Ernennung zum Reichskanzler ist es Hitlers Ziel, so bald wie möglich ganz ohne das bereits geschwächte Parlament zu agieren – aber auch ohne Rücksicht auf den 85-jährigen Hindenburg. Gemeinsam mit

Hermann Göring, ab April 1933 Preußens Ministerpräsident, vor Soldaten und Polizisten in Berlin. Die angebliche Verschwörung gibt den Nationalsozialisten einen Vorwand, politische Gegner willkürlich einzusperren

DER STÄNDIGE
AUSNAHMEZUSTAND
EBNET DEN
WEG IN DIE
DIKTATUR



seinen Verbündeten will er die Demokratie endgültig abschaffen.

Allerdings muss er diesen Staatsstreich in einen „legalen“ Tarnmantel hüllen: Ein gewaltsamer Putsch wäre zum Scheitern verurteilt – schon weil Hitler ihn auch gegen den im Volk hochverehrten Hindenburg führen müsste, der als Präsident zudem Oberbefehlshaber der Streitkräfte ist.

Und Hindenburg lässt keinen Zweifel daran, dass sich der Kanzler seinen Direktiven zu fügen hat.

Also versucht Hitler eine Zerschlagung der Demokratie mit Mitteln der Demokratie. Zunächst fordert er eine sofortige Neuwahl des Reichstags. Durch Einschüchterung der politischen Gegner, seinen Amtsbonus als Kanzler und mit Unterstützung Hindenburgs werde seine Partei, so hofft er, die absolute Mehrheit im Parlament erringen.

Und tatsächlich gelingt es Hitler und seinem Vizekanzler Papen, Hindenburg dazu zu bringen, den Reichstag am 1. Februar aufzulösen und für den März Neuwahlen auszuschreiben.

Mit einer ausreichenden Parlamentsmehrheit, erklären die beiden Männer dem Reichspräsidenten, könnten die Fraktionen von NSDAP und DNVP (eventuell mit Unterstützung der katholischen Zentrumspartei) die Kontrollrechte des Reichstags endgültig aufheben und die Gesetzgebungskompetenz auf die Regierung übertragen.

Eine solche Regelung ist ganz im Sinne Hindenburgs, der seit Langem fürchtet, seine permanente Einmischung in die Tagespolitik durch Notverordnungen könnte seinen Nachruhm schmälern.

Kurz darauf schafft Hitlers Kabinett die rechtliche Voraussetzung, um den Wahlkampf vor allem von KPD und SPD weitgehend zu unterdrücken: Am 4. Februar tritt – mit Hindenburgs Unterschrift – die „Verordnung zum Schutz des deutschen Volkes“ in Kraft.

Mithilfe dieser Notverordnung kann die Regierung nun die Presse- und Versammlungsfreiheit einschränken. Zudem darf die Polizei Personen, die etwa des Hochverrats verdächtigt werden, ohne Beweise und richterliche Anordnung bis zu drei Monate inhaftieren.

Doch selbst kritische Denker nehmen diese Verordnung gelassen hin. Denn ähnliche Ausnahmeregelungen hat es auch früher immer wieder gegeben. „Die Presenotverordnung ist ja nicht die erste dieser Art“, schreibt der linke Publizist und Pazifist Carl von Ossietzky.

Auch dies ist ein fatales Erbe der tauenden Republik: Die Eliten des Reiches, zermürbt vom Parteienstreit, von ständigen Wahlen, Koalitionsbrüchen, von Demonstrationen, Straßenschlachten, von Verunglimpfungen in der Presse und Scharfmützen vor Gericht, unterschätzen auf geradezu groteske Weise die Brutalität und Radikalität der NSDAP.

Carl von Ossietzky etwa schmäht Hitler bloß als „halbseidene Jammerlappen“ und Goebbels als „hysterische Käsemilbe“. Und der monarchistische Franz von Papen, der den NS-Führer gegen Hindenburgs Bedenken durchgesetzt hat (siehe Seite 22), glaubt allen

Ernstes, er könne Hitler mit Hilfe des Reichspräsidenten in wenigen Monaten „in die Ecke“ drücken, „dass er quietscht“.

FÜNF TAGE NACH ihrer Ernennung verfolgen Kanzler und Vizekanzler aber noch gemeinsame politische Ziele. Und mit der Notverordnung vom 4. Februar haben sie nun ein Instrument in der Hand, mit dem sie nach Belieben Versammlungen und Demonstrationen oppositioneller Parteien untersagen, deren Mitglieder einsperren und deren Zeitungen für ein paar Wochen verbieten lassen können.

Prompt lässt das Regime in den folgenden Wochen mehrere Tausend Menschen inhaftieren – darunter zahlreiche Journalisten. Haft- und Verbotsgründe sind schnell konstruiert, falsche Berichterstattung etwa. Und eine richterliche Prüfung ist leicht zu verschleppen.

Noch vor Ende des Monats werden etwa 150 Zeitungsverbote ausgesprochen: gegen kommunistische, sozialdemokratische, aber auch bürgerliche Boulevardblätter, sogar gegen Zeitungen der Zentrumspartei. (Zum Vergleich: Im Sommer 1931 hat die damalige Regierung jeden Monat die Auslieferung von fast 100 links- und rechtsradikalen Blättern untersagt.)

„Zeitungsverbote knallen nur so“, notiert Goebbels. „Eine Wohltat!“ Und tatsächlich berichten Journalisten Tag für Tag über Auslieferungsstopps. Aus Angst vor Repressalien indes meist ohne jeden kritischen Unterton.

Die Auslands presse jedoch ist alarmiert: „Hitler eröffnet Krieg gegen die Roten“, titelt die „Chicago Tribune“ bereits am 3. Februar. Und der Korrespondent der „New York Times“ sieht – anders als etwa Papen – schon Mitte des Monats voraus, dass Deutschland nach den Wahlen „in einen nationalsozialistischen Staat umgewandelt wird“.

Im nun einsetzenden Wahlkampf vom Februar 1933 empfiehlt sich Hitler als von Hindenburg beauftragter Retter Deutschlands. Er verspricht, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, die seit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 immer drückender wird, die Verarmung

des Mittelstandes zu bekämpfen. Doch dies setze „eine entscheidende Tat voraus: die Überwindung der kommunistischen Zersetzung Deutschlands“.

Adolf Hitler tut so, als habe das Land nur noch diese Wahl: „Einer muss hier Sieger sein: Entweder der Marxismus oder das deutsche Volk!“ Wer gegen die KPD sei, müsse für die NSDAP stimmen.

Wohl keine Parole ist besser geeignet, die Wähler für eine Regierung der „nationalen Konzentration“ zu gewinnen: Durch die KPD seien die meisten bürgerlichen Wähler und selbst Sozialdemokraten das Privateigentum bedroht, die öffentliche Ordnung gefährdet. Denn die kommunistische Partei propagiert den revolutionären Umsturz nach sowjetischem Vorbild.

Die KPD zu verbieten lehnt Hitler allerdings ab: weil er als Reaktion eine kaum zu unterdrückende Streikwelle fürchtet – und weil er einen Gegner für seine Hetzkampagnen braucht.

Nun zeigt sich, dass die zwei Nationalsozialisten im Kabinett entscheidende Positionen besetzen:

Hermann Göring gehört der Reichsregierung zwar nur als Minister ohne Geschäftsbereich an, aber als kommissarischer Innenminister des Flächenstaates Preußen kontrolliert er die Polizei in mehr als der Hälfte des Reichsgebiets; nun untersagt er dort alle kommunistischen Demonstrationen.*

Reichsinnenminister Wilhelm Frick verbietet parallel dazu KP-Aufmärsche in anderen Ländern – gemäß der Notverordnung vom 4. Februar.

Zwar hat auch Hindenburg bereits in der Vergangenheit die Versammlungsfreiheit durch Notverordnungen eingeschränkt – etwa 1931, um die steigende Zahl von Straßenkämpfen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten einzudämmen. Doch keine deutsche Regierung nach dem Ersten Weltkrieg hat

* Im Juli 1932 hat Hindenburg die preußische Regierung per Notverordnung entmachtet und das Land kommissarisch dem Reichskanzler unterstellt. Als solcher darf Hitler in Preußen Ressortchefs bestellen. Zum Ausgleich für die Berufung Görings übergibt er das Amt des Reichskommissars für Preußen jedoch am 31. Januar seinem Stellvertreter Papen.

den Wahlkampf ihrer politischen Gegner so konsequent durch präsidiale Verordnungen unterdrückt wie das Kabinett Hitler.

Der Chef der NSDAP lässt nun seine SA-Schlägertrupps Gewerkschaftsbüros und Parteizentren der KPD sowie Wohnungen von prominenten Kommunisten überfallen. In der zweiten Februarhälfte häufen sich auch Übergriffe auf Sozialdemokraten. Die braun Uniformierten prügeln Wahlveranstaltungen auseinander, misshandeln Redner und Zuhörer, selbst Writte, die ihre Lokale an die linken Arbeiterparteien vermieten.

Mit organisierter Gegenwehr müssen die Schläger kaum rechnen. Führende sozialdemokratische Gewerkschafts- und Partefunktionäre haben zwar bereits Ende Januar über einen landesweiten Generalstreik beraten. Weil sie aber fürchten, angesichts der hohen Erwerbslosigkeit nicht genug Arbeiter mobilisieren zu können, rufen sie nicht zum Ausstand auf.

Andere Sozialdemokraten haben gar Waffen und Munition für den Kampf gegen Hitler gesammelt. Doch ist die SPD keine militante Organisation, sondern die – mittlerweile einzige – parlamentarische Stütze der Republik.

Einer ihrer Politiker verkündet: „Wir kämpfen auf dem Boden der Verfassung.“ In Wahrheit agieren viele Funktionäre mittlerweile deprimiert, gelähmt. „Es ging uns nicht ein“, wird ein hoher Sozialdemokrat später im Exil gestehen, „dass eine deutsche Staatsgewalt die rohen Misshandlungen wehrloser Menschen, die Befriedigung aller grausamen und sadistischen Triebe vertilter Kerle an unschuldigen Opfern zu ließ, ja zu begünstigen schien.“

Selbst die weitaus radikaleren Kommunisten meiden den gewaltsmalen Kampf gegen das Regime – auch weil ihre Funktionäre Hitlers Regierung lediglich für ein Intermezzo halten, nach dessen baldigem Ende die proletarische Revolution ausbrechen werde.

So können NS-Milizen vor allem in Preußen brutal gegen die Opposition vorgehen. Seine eigene Polizei aber ist dem kommissarischen Innenminister Göring noch nicht radikal genug. Zwei-

mal weist er sie an, Angehörige der SA und der „Schutzstaffel“ (SS) nicht zu belangen, sondern zu unterstützen.

Dagegen sollen die Beamten gegenüber „staatsfeindlichen Organisationen rücksichtslos von der Waffe Gebrauch“ machen – womit ausschließlich Gegner der NSDAP gemeint sind. „Wer in falscher Rücksichtnahme versagt, hat dienststrafrechtliche Folgen zu gewärtigen“, so Göring. Er werde jeden Schützen „ohne Rücksicht auf die Folgen“ persönlich decken. Eine kaum verhohlene Order zum Mord.

Um seinen Befehlen Nachdruck zu verleihen, ersetzt Göring den Berliner Polizeipräsidenten und zahlreiche hochrangige Beamte – zum Teil durch SA-Funktionäre. Und um den Druck auf die Schutzmänner noch zu erhöhen sowie über genügend Einsatzkräfte zu verfügen, ernennt er per Ministererlass SA- und SS-Männer zu „Hilfspolizisten“. In ihren Parteiformen, mit einer weißen Armbinde gekennzeichnet und bewaffnet mit Knüppeln und Pistolen, vertreten sie nun die Staatsmacht.

Umgekehrt versehen etliche nationalsozialistisch gesinnte Polizeibeamte ihren Dienst nun mit Parteiaabzeichen und Hakenkreuzbinde.

AM 10. FEBRUAR SPRICHT Hitler im Berliner Sportpalast. Es ist die erste Parteiveranstaltung, die reichsweit im Radio übertragen wird. Der NSDAP-Chef, seit 1921 diktatorischer „Führer“ seiner Partei, will nun allen Deutschen seinen Willen aufzwingen. Im Wahlkampf nutzt er dazu vor allem den Rundfunk, „das allermoderne und allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument“, so Goebbels.

Bis zur Wahl am 5. März folgen 44 Sendungen dieser Art. Hitler spricht nur in Städten mit Sendestationen. Und da ein Radio noch ein Luxusgegenstand ist, der in einem Viertel aller deutschen Haushalte steht, lässt Goebbels auf öffentlichen Plätzen Großlautsprecher aufstellen.

Mitten im Wahlkampf geht der NSDAP aber das Geld aus. Sie muss Druckaufträge für Werbematerial stoppen.



Verhaftete in einem Keller der nationalsozialistischen Schlägertruppe SA: Bis Ende April 1933 werden 40 000 politische Gegner der NSDAP verschleppt



Für die Flut an Gefangenen eröffnen SA, SS und staatliche Behörden Konzentrationslager im ganzen Land. Bewachte Komplexe wie hier in Oranienburg bei Berlin

Offensichtlich der knappen Mittel wegen lädt die NS-Führung am 20. Februar gut zwei Dutzend Wirtschaftsbosse in Görings Berliner Amtssitz, das Reichstagspräsidentenpalais neben dem Parlamentsgebäude. Zu den Gästen gehören etliche einflussreiche Industrielle, darunter Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der IG-Farben-Vorstand Georg von Schnitzler sowie Albert Vögerl von den Vereinigten Stahlwerken.

Manche von ihnen sympathisieren mit Hitler und haben seiner Partei schon Spenden zukommen lassen. Andere sehen den Kanzler mit Skepsis und halten ihn für unberechenbar. Die Furcht ist groß, dass Hitler, dessen Propagandisten den Kapitalismus mitunter als „Ausbeutersystem“ geißeln, massiv in die Wirtschaft eingreifen könnte.

Die meisten der Anwesenden erwarten wohl konkrete Informationen über das wirtschaftspolitische Programm der NSDAP, aber sie erleben nur eine weit-schweifige Rede Hitlers, in der er ihnen vor allem den Verzicht auf „Experimente“ zusichert. Sie endet mit der Erklärung, dass er einen Kampf mit „anderen

Waffen“ führen muss, „der vielleicht größere Opfer fordert“ – sollte es ihm nicht gelingen, seine Gegner mit Mitteln der Verfassung zurückzudrängen.

Diese Drohung hat Hitler zuvor schon auf Wahlkampfveranstaltungen ausgesprochen: Wenn die NSDAP die Wahl gewinnt, wird sie ihren Staatsstreich mithilfe des Parlaments umsetzen; gewinnt sie die Wahlen nicht, wird sie einen offenen Bürgerkrieg entfesseln.

Spenden oder Straßenkämpfe – das ist die Alternative, die Hitler an diesem Abend aufzeigt. Die inzwischen errungene Macht aber, das demonstriert er den Industrielenken unmissverständlich, wird er nie wieder hergeben.

Nachdem Hitler seine Zuhörer so vor die Alternative gestellt hat, verlässt er die Versammlung. Göring und der Finanzexperte Hjalmar Schacht, ein parteiloser Förderer Hitlers, geben den Industriellen zu verstehen, dass ein Opfer von ihnen erwartet wird – ein Scheck über insgesamt drei Millionen Reichsmark für den Wahlkampf von NSDAP und DNVP sei schon vorbereitet.

Alle Eingeladenen unterzeichnen. Einen Bürgerkrieg, der ihre Geschäfte ruiniert, will keiner von ihnen riskieren.

„Jetzt werden wir einen Wahlkampf aufdrehen“, notiert Goebbels.

Unterdessen gehen Gerüchte um: die Nationalsozialisten planten noch vor der Märzwahl ein fingiertes Attentat, um es zum Vorwand für die Vernichtung der Kommunisten nehmen zu können.

Der 27. Februar 1933 ist Rosenmontag. Nachmittags beschließt das Kabinett einstimmig eine vom Reichsjustizminister Franz Gürtner (DNVP) vorgelegte „Verordnung gegen Verrat am deutschen Volke und hochverräterische Umtriebe“, mit der etwa Aufrufe zum Generalstreik als Hochverrat bestraft werden können.

Die Vorlage leiten sie umgehend an Hindenburg zur Unterschrift weiter.

Gegen 18.00 Uhr lässt der Chef der Politischen Polizei an alle preußischen Polizeistationen telegraphieren: Kommunisten planten Überfälle auf Polizeistreifen, um sich Waffen zu verschaffen. Gegenmaßnahmen seien sofort zu treffen.



Drei Stunden später bricht Marinus van der Lubbe in das Parlamentsgebäude ein, um aus Protest gegen die Lage der Arbeiter einen Brand zu legen.

NOCH IN DER NACHT lässt Hitler eine Pressemitteilung veröffentlichen: „Diese Brandstiftung ist der bisher ungeheuerlichste Terrorakt des Bolschewismus in Deutschland. Unter Hunderten von Zentnern Zersetzungsmaterial, das die Polizei bei der Durchsuchung des Karl-Liebknecht-Hauses entdeckt hat, fanden sich die Anweisungen zur Durchführung des kommunistischen Terrors. Durch Auffindung dieses Materials ist die planmäßige Durchführung der bolschewistischen Revolution gestört worden. Trotzdem sollte der Brand des Reichstags das Fanal zum blutigen Aufruhr und zum Bürgerkrieg sein.“

Um 23.32 Uhr gehen per Funk Befehle an alle Polizeibehörden in Preußen. Kurz darauf schwärmen in Berlin Polizisten aus und verhaften – nach vorbe-

Am 9. März 1933 wird der SPD-Reichstagsabgeordnete Bernhard Kuhnt verhaftet und von SA- und SS-Männern in Chemnitz öffentlich gedemütigt

DIE POLIZEI

GEHT NACH

VORBEREITETEN

VERHAFTUNGS-

LISTEN VOR



reiteten Listen – zumeist kommunistische Funktionäre, aber auch Sozialdemokraten, Pazifisten und andere Regimegegner.

In den Stunden darauf werden Hunderte Oppositionelle festgenommen, 130 allein in Berlin. Der Reporter Egon Erwin Kisch ist darunter, auch der Publizist Carl von Ossietzky. Der Dichter Bertolt Brecht kann nach Prag flüchten.

In allen Straßen Berlins patrouillieren nun Polizisten. Die Streifen im Regierungsviertel tragen Gewehre, gepanzerte Wagen rollen durch die Stadt. Reichspräsident Hindenburg unterzeichnet zwei weitere Notverordnungen: die am Vortag beschlossene gegen Hochverrat sowie eine in der Nacht von Hitler und seinen Helfern verfasste „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“.

Mit dieser „Reichstagsbrandverordnung“, wie sie schon bald genannt wird,

hebt das Regime „zur Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“ die persönliche Freiheit aller Deutschen auf. Nun kann jeder Bürger ohne konkreten Vorwurf, ohne Widerspruchsrecht und unbegrenzt in „Schutzhaft“ genommen werden.

Zudem erlaubt die Notverordnung Beschränkungen „des Rechts der freien Meinungsäußerung, einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis, Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahmen sowie Beschränkungen des Eigentums“.

Die Reichsregierung kann sich jetzt die obersten Länderbehörden direkt unterstellen und damit den einzelnen Landespolizeiämtern Anweisungen erteilen, falls sie sich nicht am Terror gegen Oppositionelle beteiligen. Für einige Delikte wie Hochverrat und Brandstiftung wird die Todesstrafe eingeführt.

Die Reichstagsbrandverordnung erklärt im Reich de facto den permanenten zivilen Ausnahmezustand.

Damit sind elementare Grundrechte eines jeden Bürgers außer Kraft gesetzt: Spätestens von diesem Moment an hat jeder Deutsche die Rede- und Versammlungsfreiheit verloren. Jedermann kann jederzeit verhaftet, jeder Verein, jede Partei zerschlagen, jede Zeitungzensiert oder verboten werden. Denn die Nationalsozialisten haben fortan die Deutungshoheit darüber, was staatsgefährdend ist.

Auf diese eine Notverordnung werden in den zwölf Jahren der braunen Herrschaft zahlreiche Entscheidungen zurückgeführt. Zwar kommt Hitler am 30. Januar 1933 formal korrekt – also nach den Regeln der Weimarer Republik – an die Kanzlerschaft. Doch die Reichstagsbrandverordnung mit ihrer dauerhaften Aufhebung von Grundrechten wird zum ersten von zwei entscheidenden Schritten in die NS-Diktatur.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Hindenburg am 28. Februar tatsächlich an ein kommunistisches Komplott glaubt. Doch hätte er, was dem Gesetz nach möglich gewesen wäre, an diesem Tag wegen der vermuteten Bürgerkriegsgefahr den militärischen Ausnahmezustand erklärt, dann hätten der

Reichspräsident und die Reichswehr die Kontrolle Deutschlands übernommen – und nicht Hitler.

Für Hinweise auf Mittäter und Hintermänner des Brandstifters wird eine Belohnung von 20 000 Reichsmark ausgesetzt. „Van der Lubbe ist in Holland als eifriger, fanatischer Kommunist bekannt“, heißt es auf einem Fahndungsplakat. Es gebe „unzweideutige Hinweise, dass van der Lubbe die Brände in kommunistischem Auftrag angelegt hat“.

Tatsächlich ist der Niederländer ein gelernter Bauarbeiter, der bei einer Bäckerei und einem Arbeitsunfall 80 Prozent seiner Sehkraft eingebüßt hat – ein Mann mit kommunistischen Idealen. Doch er ist zu unstet, um sich der Disziplin einer Kaderpartei zu unterwerfen: ein Einzelgänger, dem die organisierten Genossen nicht radikal genug sind.

Von Gelegenheitsarbeiten lebend, ist er in den Jahren zuvor von Holland aus bis nach Jugoslawien und an die polnisch-sowjetische Grenze gewandert (wo ihn Posten wieder abschoben).

Als er am 2. Februar in der holländischen Zeitung „De Tribune“ von Arbeiterunruhen in Deutschland liest, bricht er auf, um sich am Kampf gegen das Hitler-Regime zu beteiligen. Er wandert durch Düsseldorf, Bochum, Dortmund.

Doch überall ist es ruhig – auch in Berlin, wo er am 19. Februar eine Versammlung der Sozialdemokraten besucht. „Regierungen kommen und gehen“, tröstet der SPD-Redner sein Publikum. „Nach Hitler kommen wir.“

Van der Lubbe aber glaubt offensichtlich nicht daran, dass Hitler, Papen und Göring kampflos die Macht abgeben werden. Jetzt will er im Alleingang die Arbeiter gegen die NS-Herrschaft aufwiegeln. Doch dem zerlumpten Vagabunden hört niemand zu.

In den nächsten Tagen versucht er, mehrere öffentliche Gebäude anzustechen: eine Baracke des Wohlfahrtsamtes in Neukölln, das Stadtschloss sowie das Rote Rathaus. Doch die Brände richten

nur geringe Schäden an und erregen keine große Aufmerksamkeit.

In den Reichstag ist er in der Nacht des 27. Februar gegen 21.00 Uhr durch ein Fenster eingebrochen und hat dort Stoffe und hölzerne Einrichtungen mit Kohleanzündern entflammt – und, als ihm diese ausgingen, mit seinem Hemd und seinem Mantel gezündelt (weshalb er später dem Hausinspektor mit nacktem Oberkörper in die Arme lief).

Einer der beiden Ermittler der Politischen Polizei, die den jungen Mann verhören, notiert in seinem Abschlussbericht: „Die Frage, ob van der Lubbe die Tat allein ausgeführt hat, dürfte bedenkenlos zu bejahen sein.“

Bereitwillig habe der Beschuldigte alles zugegeben, habe präzise Angaben gemacht, habe bei einer Begehung des Tatortes exakt jeden Punkt benennen können, an dem er in dem riesigen Gebäude Brände gelegt habe.

KAUM JEMAND IM VOLK allerdings scheint ernsthaft zu glauben, dass van der Lubbe allein den Reichstag angezündet hat. „Was steckt dahinter?“, titelt das „Hamburger Echo“ und wird prompt für zwei Wochen verboten. Tatsächlich machen Gerüchte die Runde, die NS-Führer selbst hätten den Reichstag anzünden lassen – jenes Symbol der Demokratie, die sie so verabscheuen –, um die Tat den Kommunisten unterzuschieben.

Für Hitler ist durch diese für ihn unverhoffte Brandkatastrophe der „psychologisch richtige Moment“ gekommen, um die Kommunisten zu vernichten und sich zugleich als Retter der Nation zu präsentieren.

Da er ohnehin entschlossen ist, seine Gegner auszuschalten, nutzt er nun diesen Vorwand. Berichte der Politischen Polizei, die auf einen Einzeltäter deuten, ignoriert er.

In der letzten Woche vor der Reichstagswahl am 5. März entwerfen Wahlkampfredner stattdessen geradezu apokalyptische Szenarien eines angeblich geplanten Umsturzversuches: 8000 Gutshöfe sollten gleichzeitig angesteckt, an 8000 Stellen Eisenbahnschienen gesprengt werden. Die Kommunisten hät-

ten sich für diesen Putschversuch mit Bomben, Spaten, Messern und Handgranaten bewaffnet.

Vor öffentlichen Gebäuden lässt die Staatsmacht nun Wachen postieren; Reisezüge werden von Polizisten durchsucht, es wird beständig ein Gefühl der Bedrohung geschürt. Bei den Massenverhaftungen reichen die Polizeigefängnisse bald nicht mehr aus. Am 3. März lässt der thüringische NS-Innenminister in Nohra bei Weimar das erste staatliche Konzentrationslager eröffnen.

Preußens Innenminister Göring gibt die Lösung zum Kampf gegen die „Bolschewisten“ aus: „Hier habe ich keine Gerechtigkeit zu üben, hier habe ich nur zu vernichten und auszurotten, weiter nichts!“ In einem Lokal in Spandau sperren SA-Männer Gefangene in die Waschküche und foltern sie. In Witten an der Ruhr quält SS-Hilfspolizei „Schutzhäftlinge“ im Keller einer Schule, während darüber höhere Töchter unterrichtet werden. Allein in Berlin gibt es bald mehr als 100 Folterkeller.

Bis zum Wahlsonntag ist die KPD praktisch zerschlagen, das Parteivermögen geplündert. Ihre Funktionäre sind verhaftet oder auf der Flucht. Waren vor dem Reichstagsbrand immer nur einzelne Zeitungen für ein paar Tage oder Wochen verboten worden, ist jetzt der gesamten kommunistischen Presse zunächst für einen Monat das Erscheinen untersagt, den sozialdemokratischen Blättern für zwei Wochen. Die linke Opposition ist mundtot gemacht.

Bei der Wahl am 5. März 1933 gewinnt die NSDAP 92 Mandate hinzu und ist



Reichspräsident Hindenburg auf dem Weg zur Stimmabgabe
Bei der Reichstagswahl am 5. März hofft Hitler auf eine absolute Mehrheit



Wahlkampf für den
Reichskanzler Adolf
Hitler: Bald wird Hinden-
burg nur noch Hitlers
Werkzeug sein



Hitler und Hindenburg bei der Eröffnungsfeier für den neuen Reichstag am 21. März 1933: Ein letztes Mal gibt der Reichskanzler sich demütig

NOTVERORDNUNGEN

LASSEN DEN

TERROR

LEGAL

ERSCHEINEN

nun mit 288 (von 647) Abgeordneten im Reichstag vertreten. Eine Enttäuschung für Hitler. Denn die absolute Mehrheit hat seine Partei deutlich verfehlt; die erreicht sie nur mit ihrem Koalitionspartner, einem von der DNVP geführten Wahlbündnis.

Trotz der Unterdrückung ihres Wahlkampfs halten sich die großen Oppositionsparteien relativ gut – die SPD verliert einen Sitz, die KPD 19, das Zentrum gewinnt drei –, haben zusammen indes nur 274 Mandate. Damit ist es ihnen unmöglich, Notverordnungen aufzuheben.

Hindenburg sieht in dem Ergebnis eine glanzvolle Bestätigung seiner Politik: Die von ihm ernannte Minderheitsregierung hat nun einen Wählerauftrag.

Ebenso zufrieden ist der parteilose Papen, der für das DNVP-Bündnis kandidiert hat: „Der Wahlerfolg ist ja entsprechend der Riesenfackel des Reichstagsbrandes sehr groß“, analysiert er.

Nun drängt er darauf, dass die Reichsregierung „sich so weit wie irgend mög-

lich in den Besitz der gesamten Polizeikräfte der Länder setzt“. Und zwar dauerhaft. Um die Macht des Kabinetts noch zu steigern, soll nach Möglichkeit auch die gesamte, den Ländern unterstellte Justizverwaltung dem Reich übertragen werden.

Tatsächlich schaltet die Regierung Hitler-Papen unmittelbar nach der Wahl jene Landesregierungen aus, die sich nicht freiwillig fügen – unter Berufung auf die Notverordnung.

Der Ablauf der Übernahme ist stets ähnlich, etwa in Bayern: Am 9. März stellt SA-Chef Ernst Röhm dem dortigen Ministerpräsidenten von der Bayerischen Volkspartei ein Ultimatum: Er solle die Regierungsgeschäfte einem nationalsozialistischen Kommissar übergeben – was der jedoch ablehnt. Gleichzeitig demonstriert die SA in der Stadt, besetzt Zeitungsredaktionen. Die

Reichsregierung stellt nun fest, dass die öffentliche Sicherheit nicht mehr gewährleistet sei, und setzt einen NS-Reichskommissar ein.

Ein plumper Staatsstreich. Denn Hindenburgs letzter Erlass ermächtigt die Berliner Regierung nur dann, die Befugnisse einer Landesregierung vorübergehend wahrzunehmen, wenn ein „kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakt“ droht – nicht aber, um (zudem noch inszenierte) Ausschreitungen zu unterbinden.

Gleichwohl unterstellt sich die Regierung nach diesem Muster binnen vier Tagen die Polizeibehörden sämtlicher 17 Länder, sofern sie nicht ohnehin schon unter nationalsozialistischer Kontrolle stehen. In den folgenden Wochen arbeiten Juristen, mit Papens Unterstützung, Gesetze aus, die dem Reichskanzler die Länder persönlich unterstellen.

Am 13. März gründet die Regierung ein „Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda“. Dessen Dienstherr Joseph Goebbels erklärt, künftig solle die Presse „ein Klavier“ sein, „auf dem die Regierung spielen kann“.

Inzwischen weitet sich der Terror gegen Oppositionelle aus. Mindestens 10000 Menschen befinden sich Mitte des Monats bereits in Schutzhaft, werden in Lagern und Behelfsgefangnissen gefoltert (siehe Seite 56). Manche Gefangene kommen nach einigen Tagen oder Wochen wieder frei, eingeschüchtert und gebrochen, als Warnung für andere. Die Willkür zeigt Wirkung. Über manche Dinge spricht man nicht mehr oder nur noch flüsternd.

„Vollkommene Revolution und Parteidiktatur“, notiert der Dresdner Professor Victor Klemperer im März kurz nach der Reichstagswahl. „Erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht.“

Der Romanist ist jüdischer Herkunft und deshalb selbst in Gefahr. Denn angefacht durch die jahrelangen antisemitischen Parolen der NSDAP, richtet sich die Gewalt der SA längst auch gegen Juden. In Berlin jagen SA-Trupps jüdische Passanten, in Königsberg wird ein Geschäftsmann erschlagen, in Bres-

lau stürmen SA-Männer das Gericht und vertreiben jüdische Richter und Anwälte.

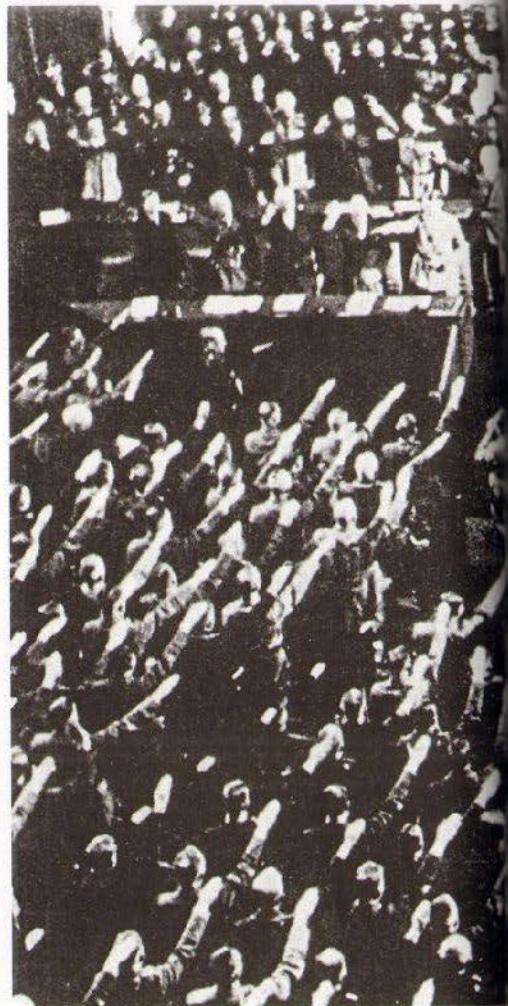
Adolf Hitler präsentiert sich in dieser Zeit als Staatsmann. Als am 21. März der neue Reichstag eröffnet wird, erscheint er bürgerlich in Cut und Zylinder und überlässt Hindenburg den Platz im Mittelpunkt.

Das Datum für den Festakt ist kein Zufall: Am 21. März 1871 trat der erste Reichstag des deutschen Kaiserreichs zusammen. An diesem Jahrestag soll nun auch das neu gewählte Parlament im preußischen Potsdam feierlich eröffnet werden, um das im Weltkrieg untergegangene kaiserliche mit dem neuen, nationalsozialistischen Reich zu verbinden. Aus diesem Grund dient die dortige Garnisonkirche als Bühne – jener Ort, an dem die Särge des ersten preußischen Königs Friedrich Wilhelm sowie Friedrichs des Großen ruhen.

300000 Schaulustige sind zusammengeströmt, um Reichskanzler und Reichspräsident zu sehen. Die Stadt ist mit Flaggen geschmückt, Hakenkreuzbanner wehen zwischen den Farben des Kaiserreiches (die seit einem Präsidentenerlass die schwarz-rot-goldenen Fahnen der Republik ersetzen). Und in der Kirche spricht Hitler von der Erhebung, in der das Volk „die nationale Ehre wiederhergestellt und die Vermählung vollzogen hat zwischen den Symbolen der alten Größe und der jungen Kraft“.

Als Hindenburg noch die Parade abnimmt, ist Hitler bereits auf dem Weg nach Berlin, zur eigentlichen Parlamentseröffnung in der Krolloper. Die zwei Jahre zuvor geschlossene Spielstätte soll den ausgebrannten Plenarsaal ersetzen. Eilig ist das Theater hergerichtet worden. Der Präsidiumpstisch steht auf der Hauptbühne, die Stenographen sitzen davor, die Abgeordneten auf Zuschauerplätzen, die Ränge dahinter sind für Presse und Besucher reserviert.

Schon in der konstituierenden Sitzung des neuen Reichstags am 21. März will Hitler den Volksvertretern ein „Ermächtigungsgesetz“ vorlegen: Die Abgeordneten sollen beschließen, dass auch die Regierung Gesetze verabschieden



kann, selbst solche, die „von der Reichsverfassung abweichen“, wie es in dem Gesetzentwurf heißt – und zwar ohne Zustimmung von Reichstag, ohne Gegezeichnung des Reichspräsidenten.

Auch hier wieder: Gesetze von der Art des Ermächtigungsgesetzes hat es schon zur Weimarer Zeit gegeben. Allerdings bezogen sie sich stets bloß auf bestimmte Kompetenzen der Regierung, etwa zur Bekämpfung der Inflation 1923 oder der Wirtschaftskrise 1930.

Nun aber soll es um die komplette Selbstentmachtung des Reichstags gehen – zunächst befristet für vier Jahre. Ein wohl beispielloser Akt der Selbstaufgabe in der Geschichte des Parlamentarismus. Der für Papen freilich nicht weit genug geht: Er will das Parlament nicht nur entmachten, sondern ganz abschaffen. Doch das ist schon aus Rücksicht auf Hindenburg nicht durchsetzbar.



Abgeordnete im Reichstag zeigen den »Hitlergruß«: Durch das »Ermächtigungsgesetz« vom 23. März ist die Weimarer Verfassung de facto abgeschafft

DAS PARLAMENT

ENTMACHTEL

SICH SELBST -

HITLER IST

AM ZIEL

Die Regierung benötigt dafür eine Zweidrittelmehrheit im Parlament – und damit Stimmen von der Opposition.

Hitler tritt an diesem Tag in SA-Uniform vor das Plenum. Die Sitzung dauert nur eine halbe Stunde. Den Abgeordneten wird der Entwurf für das „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ (wie das Ermächtigungsgesetz offiziell heißt) vorgelegt. Zum Abschluss wird von der NS-Fraktion das „Horst-Wessel-Lied“ gesungen, die Hymne der NSDAP.

Die Abstimmung erfolgt zwei Tage später. Demokratisch ist sie nicht. Denn den 81 Abgeordneten der KPD sind keine Parlamentsausweise ausgehändigt worden; die meisten von ihnen sind ohnehin in Schutzhaft oder untergetaucht. Dennoch fehlen Hitler noch 38 Stimmen. Die sollen vom Zentrum kommen.

Grundsätzlich befürwortet wohl die Mehrheit der Zentrumsfraktion ein Sondergesetz, um die Kommunisten endgültig zu unterdrücken. Manche Ab-

geordnete der katholischen Partei indes sehen die Gefahr der Diktatur deutlich.

Ein führender Zentrumspolitiker setzt sich bei Alfred Hugenberg, dem Vorsitzenden der DNVP, dafür ein, den Entwurf etwa um ein Vetorecht des Reichspräsidenten zu ergänzen, das Gesetz auf sechs Monate zu befristen und vor der Abstimmung die Reichstagsbrandverordnung aufzuheben.

Doch ohne Erfolg. Der Zentrumsvor sitzende, Ludwig Kaas, ringt Hitler zwar unter anderem das Versprechen ab, dass der Kanzler nicht in die Rechte der katholischen Kirche eingreifen werde – eine Änderung des Gesetzestexts erreicht aber auch er nicht. Hitler verabschiedet ihn mit der Mahnung, er werde seine Ziele notfalls auch gegen das Parlament durchsetzen. Die Zentrumspartei steht vor einer Zerreißprobe.

Bis zum Tag der Abstimmung sind auch neun Sozialdemokraten verhaftet worden, zwei weitere werden noch auf dem Weg zur Sitzung gefangen genommen. Das Gebäude ist von SS-Kommandos abgesperrt, im Sitzungssaal stehen SA-Hilfspolizisten an Wänden und Ausgängen. Angesichts dieser Macht demonstrieren ahnen die Gegner des Gesetzes, was ihnen droht, falls der Regierungsentwurf nicht die erforderliche Mehrheit findet. Hitlers Regierungserklärung endet mit den Worten: „Mögen Sie, meine Herren, nunmehr selbst entscheiden über Frieden oder Krieg.“

Eine Debatte gibt es nicht, allerdings ziehen sich die Fraktionen zu getrennten Beratungen zurück. Für Hitler hängt es nun an der Zentrumspartei, ob seine Scharade gelingt – sein Versuch, das Parlament mithilfe des Parlaments abzuschaffen. Wie wird sie entscheiden?

Konfusion in deren Versammlungs saal: Viele Abgeordnete sind eingeschüchtert, fürchten einen neuen „Kulturmampf“ – eine Wiederauflage jenes Ringens, das die katholische Partei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Bismarck durchzustehen hatte.

Die Politiker des Zentrums wollen ihre Partei, wollen kirchliche Verbände, wollen den Einfluss der Kirche etwa auf Schulen erhalten. Hitler hat ihnen in

seiner Rede jene Versprechungen, die er zuvor Kaas gemacht hatte, wiederholt. Sie klammern sich daran und wollen mit „Ja“ stimmen, um die NS-Führung nicht zu provozieren. Eine Minderheit um den früheren Kanzler Brüning appelliert leidenschaftlich gegen die Zustimmung, kann sich aber nicht durchsetzen.

Am Abend dann die Abstimmung: Otto Wels, der Fraktionsvorsitzende der SPD, erklärt, dass seine Partei vor der Diktatur Hitlers nicht kapitulieren werde: „Wir deutschen Sozialdemokraten bekennen uns in dieser geschichtlichen Stunde feierlich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus. Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten. Wir grüßen die Verfolgten und Bedrängten.“

Verhindern kann er das Sonderdekret nicht. Das Zentrum und die anderen Parteien stimmen geschlossen dafür – das Ermächtigungsgesetz passiert den Reichstag. Das zunächst auf vier Jahre verabschiedete (und 1937, 1939 sowie 1943 verlängerte) Sonderdekret ist bis zum Untergang des Hitler-Regimes 1945 die rechtliche Grundlage der gesamten deutschen Gesetzgebung.

So wird das Ermächtigungsgesetz zum zweiten, endgültigen Schritt in die NS-Diktatur: Das Parlament entmachtet sich selbst. Theoretisch hätte der Reichstag die Reichstagsbrandverordnung – den ersten Schritt in die Diktatur – per Beschluss aufheben können. Nun ist das unmöglich geworden.

Mehr noch: Hitlers Regime kann fortan ja sogar Gesetze erlassen, die im Widerspruch zur Verfassung stehen – ein Freibrief zur schrankenlosen Willkür, eine Diktatur im Kleid der Rechtsstaatlichkeit.

Das Regime kann (und wird) nun die Länder auflösen, bis in kleinste Gemein-

Literaturempfehlungen: Sven Felix Kellerhof, „Der Reichstagsbrand. Die Karriere eines Kriminalfalls“, be.bra verlag: gut lesbare Studie der unübersichtlichen Aktenlage. Martin Broszat, „Die Machtgreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik“, dtv: ein Klassiker der NS-Forschung.



den hinein genehme Bürgermeister und Stadträte bestimmen.

Es kann den Terror nun in Reichsbehörden – etwa in der gefürchteten Gestapo (siehe Seite 114) – zentral organisieren. Das Gesetz erleichtert dem Regime den Aufbau eines Unterdrückungsapparates mit Konzentrationslagern (siehe Seite 56), die komplett aus der hergebrachten Verwaltung herausgelöst sind, so dass kein Richter, kein Staatsanwalt, kein Polizist dort auch nur ermitteln darf.

NACH DER FESTIGUNG seiner Macht steigert Hitler den Terror gegen die eigene Bevölkerung noch. Bereits Ende März billigt das Kabinett auf seinen Wunsch einen Boykott jüdischer Geschäfte, Anwaltskanzleien und Arztpraxen, den die NS-Führung ab dem 1. April organisiert.

Zwar muss das Regime die Aktion nach scharfen Protesten und Boykottdrohungen gegen deutsche Produkte aus dem Ausland sofort wieder abbrechen, doch folgen unmittelbar darauf Gesetze, mit denen Juden, aber auch politisch missliebige Personen aus dem Beamtdienst und aus Berufsverbänden ausgeschlossen werden können.

Einen Monat später, am 2. Mai, besetzen SA-Truppen die Büros der im SPD-nahen Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Arbeitervereinigungen, verhaften führende Funktionäre und befehlen dem restlichen Personal, unter nationalsozialistischer Führung weiterzuarbeiten. Bis zum Sommer zerschlägt die NS-Regierung auch alle anderen Gewerkschaftsverbände, konfisziert deren Ver-

Unter der Parole »Kauft nicht bei Juden« beginnt am 1. April 1933 der reichsweite Boykott jüdische Geschäfte. Vor vielen Läden gehen SA und SS in Stellung

mögen. An die Stelle der Gewerkschaften tritt die „Deutsche Arbeitsfront“, in der Arbeitnehmer und Arbeitgeber gemeinsam organisiert sind. Es ist keine Interessenvertretung, ihr Ziel ist „die Erziehung zur nationalsozialistischen Gesinnung“.

Die SPD wird verboten, das Zentrum löst sich unter dem Druck des Regimes auf. Auch Hitlers Koalitionspartner DVP hört auf zu existieren; die meisten Abgeordneten der Partei treten der NSDAP bei.

Am 14. Juli erlässt das Regime ein „Gesetz gegen die Neubildung von Parteien“. Papen fordert nun die Auflösung der NSDAP: Im neuen Staat sei kein Platz mehr für Parteien.

Doch Hitler erklärt, dass eben seine Partei die Trägerin dieses Staates sei. Am 1. Dezember erklärt er per Gesetz die Einheit von NSDAP und Reich.

Papen akzeptiert die Aufwertung der NSDAP zur Staatspartei, wie er später sagt, als historischen „Übergangszustand“. Es dauert wohl noch weitere sechs Monate, bis er endgültig erkennt, dass er Hitler nicht „in die Ecke drücken“ kann. Er beteiligt sich immer seltener an den Kabinettsitzungen, tritt im Sommer 1934 vom Amt des Vizekanzlers

zurück und geht dann als Botschafter nach Wien.

Unaufhörlich schreitet da bereits die „Gleichschaltung“ voran, wie die Nationalsozialisten die Aneignung und einheitliche ideologische Ausrichtung aller staatlichen und gesellschaftlichen Bereiche nennen (siehe Seite 90).

Viele Vereine müssen sich einer nationalsozialistischen Organisation anschließen – oder sich auflösen. Alle Jugendorganisationen werden dem „Jugendführer des Deutschen Reiches“ unterstellt, dem Chef der „Hitler-Jugend“. Das Freizeitwerk „Kraft durch Freude“ der Deutschen Arbeitsfront hilft, die Arbeitnehmer auch jenseits von Büro oder Fabrik zu kontrollieren.

Im November 1933 lässt das Regime mit einer Einheitsliste erneut einen Reichstag wählen, um „das ganze deutsche Volk in einer noch nie dagewesenen Einheitsfront“ zu zeigen, wie Goebbels erklärt. Auch die Häftlinge in den Konzentrationslagern müssen wählen.

Die Auszählung ergibt 92,3 Prozent Ja-Stimmen – natürlich nicht das Ergebnis einer demokratischen Wahl: SA-Männer haben Bürger schikaniert, eine geheime Stimmabgabe war nicht überall möglich.

Gleichwohl, darin sind sich alle Historiker einig, steht die Mehrheit der Deutschen hinter der Politik Hitlers.

Und damit bestätigt die Reichstagswahl vom November 1933 auch das Ende der ersten deutschen Demokratie, deren Zerstörung Hindenburg ab 1930 mit den von ihm eingesetzten Präsidialkabinetten begonnen und die mit der Selbstentmachtung des Reichstags am 23. März 1933 ihren Abschluss gefunden hat.

Jer Prozess gegen den Mann, der die Machtübernahme des NS-Regimes durch seinen Brandanschlag beschleunigt hat, beginnt am 21. September 1933 vor dem Reichsgericht in Leipzig. Angeklagt sind Marinus van der Lubbe und vier angebliche Mittäter: Ernst Torgler, der Vorsitzende der KPD-Reichstagsfraktion, sowie drei bulgarische Kommunisten, die im deutschen Exil leben. Der Prozess findet

große internationale Beachtung. Und wird dennoch nicht zu dem von Hitler gewünschten Propaganda-Erfolg.

Der Hauptangeklagte, der seit seiner Verhaftung ununterbrochen gefesselt war, schweigt apathisch. Einer der bulgarischen Angeklagten indes, Georgi Dimitroff, macht den Prozess zum Tribunal gegen das NS-Regime.

Der brillante Rhetoriker beschwert sich etwa beim Richter, dass der mittlerweile zum preußischen Ministerpräsidenten aufgestiegene Zeuge Göring während seiner Aussage „nationalsozialistische Propaganda“ mache, und nimmt den NS-Funktionär derart ins Kreuzverhör, dass Göring wütend einräumen muss, die Ermittlungen beeinflusst zu haben: „Es war ein politisches Verbrechen, und im selben Augenblick war es für mich klar, dass die Verbrecher in Ihrer Partei zu suchen sind.“

Gegen die vier Mitangeklagten gibt es also keinerlei Beweise, sie werden freigesprochen (die drei Bulgaren kommen im Februar frei; Torgler bleibt noch bis 1936 in Schutzhaft).

Marinus van der Lubbe wird am 23. Dezember zum Tode verurteilt. Er stirbt am 10. Januar 1934 im Innenhof des Leipziger Gefängnisses unter dem Fallbeil.

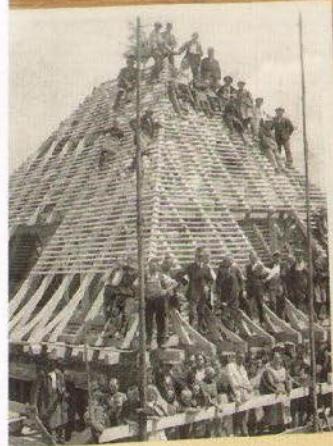
„Lubbe Tod. Alle anderen freigesprochen“, notiert Goebbels wütend in sein Tagebuch. „Dieses Gericht muss verschwinden.“

Die Diskussion um mögliche Mütter oder Auftraggeber van der Lubbes ist bis heute nicht beendet. Haben die Nationalsozialisten den Anschlag auf das Parlamentsgebäude initiiert? Oder hat ihnen der Zufall die Katastrophe geschenkt?

Immer wieder flammt ein erbitterter Streit über den Verantwortlichen auf. Doch ist nie ein wirklich überzeugender Beweis aufgetaucht, dass Hitler und seine Helfer am Reichstagsbrand beteiligt waren.

Sicher ist nur, dass die Nationalsozialisten das Feuer benutzt haben, um das zu beschleunigen, was sie ohnehin vorhatten: eine Diktatur zu errichten. □

Ulrike Rückert, 51, Autorin in Münster, fragt sich noch immer, was in der Brandnacht wohl wirklich im Reichstagsgebäude geschah. Denn absolut eindeutig ist die Beweislage nicht.



Seit über 100 Jahren schaffen wir aus Holz etwas Besonderes.

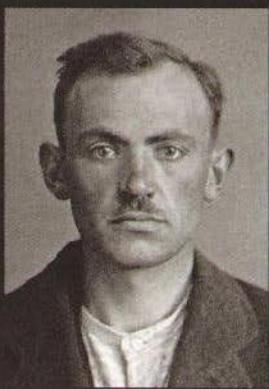


Was 1896 als traditionelle Schreinerei begann, ist heute eines der innovativsten und zukunftsweisenden Holzhaus-Unternehmen Europas. Denn seit Jahrzehnten arbeiten wir an unserer wohngesunden Naturbauweise und perfektionierten Holzbaukunst. Zum Beispiel unsere spezielle, atmungsaktive Voll-Werte-Wand: sie sorgt für spürbares Frischluftklima und besten Wärmeschutz. So zahlt sich unsere große Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts heute für Sie aus.

Lassen Sie sich von den Baufritz-Innovationen für gesundes Wohnen überzeugen. Und von unserem Stilwelten-Katalog inspirieren. Telefon 08336-9000, www.baufritz.de



BAUFRITZ
Der Ökohaus-Pionier seit 1896

**HANS BEIMLER**

Der KPD-Funktionär veröffentlicht nach seiner Flucht als erster Gefangener einen Bericht über das Lager

Im März 1933 richten die Nationalsozialisten ein Konzentrationslager in der Nähe des bayerischen Dachau ein. Hinter Mauern und Stacheldraht wollen sie ihre politischen Gegner brechen, mit Prügel, Demütigungen und Sklavenarbeit. Die SS organisiert den Terror mit großer Effizienz – und schafft damit die Blaupause für das spätere KZ-System

von REYMER KLÜVER

WEIL DIE GEFÄNGNISSE NICHT AUS- REICHEN, WER- DEN 100 LAGER ERRICHTET

Siehst du", sagt der Wachmann in den schwarzen Schafstiefeln, „so wird's gemacht, wenn sich einer aufhängen will.“ Er nimmt die Wolldecke von der Holzpritsche und reißt einen Streifen von der Längsseite ab, vielleicht zehn Zentimeter breit. Die Querseite der Decke sei zu kurz, erläutert er dem Häftling, der wie befohlen stramm steht neben ihm in der engen Zelle. Das Gitterfenster ist mit Holzlatten vernagelt, es stinkt nach Fäkalien, Abwasserrohre liegen offen, zuvor hat der Raum als Abort gedient.

Der SS-Mann knüpft einen Knoten an das eine Ende des Stoffstreifens und zieht eine Schlaufe: „Du brauchst jetzt bloß mehr den Kopf hineinzustecken. In zwei Minuten ist alles erledigt.“

Es ist der Nachmittag des 8. Mai 1933, ein Vierteljahr nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Berlin und ein paar Wochen seit der Einrichtung des Konzentrationslagers Dachau bei München. Seit Tagen ist Hans Beimler dort eingesperrt. Der hagere 37-Jährige wird im „Bunker“ festgehalten. So nennen die SS-Wachmannschaften des Lagers ein altes Toilettengebäude, in dem nun fünf Arrestzellen eingerichtet sind.

Kein Tag ist vergangen, an dem Beimler nicht schwer misshandelt worden wäre: geprügelt und getreten, gedemütiigt und beschimpft. Innerhalb kurzer Zeit ist er zweimal Zeuge geworden, wie sich Mithäftlinge das Leben genommen haben, weil sie die Tortur nicht mehr aushielten: Bereits wenige Stunden nach seiner Einlieferung mit Beimler erhängte sich ein Polizeihauptmann in seiner Zelle. Ihn hatten die SS-Leute so zusammengeschlagen, dass er die Peiniger um eine Pistole anflehte. Er erhielt einen Strick.

Und an diesem Nachmittag im Mai haben die Wachen Beimler aus seiner Zelle gezerrt und in das Verließ direkt nebenan gestoßen. Beimler ringt um Fassung: Auf dem Betonboden vor ihm liegt die Leiche seines Freundes Fritz Dressel, von Blutergüssen und Schwelungen übersät. Am linken Unterarm des Toten sieht er drei tiefe Schnitt-

wunden, daneben ein Messer. Dressel hat sich offenbar aus Verzweiflung die Pulsadern aufgeschnitten.

Nach wenigen Minuten bringen die SS-Leute Beimler zurück in seine Zelle; der Lagerkommandant baut sich vor ihm auf: „Du musst nicht glauben, dass du deshalb zu deinem Freund hineingekommen bist, um ihn nochmals zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen“, herrscht der SS-Mann Beimler an. „Du sollst bloß sehen, wie man es macht.“

Nun also soll die Reihe auch an ihn kommen. Auch ihn wollen die SS-Leute in den Tod treiben. Denn Beimler ist Funktionär der verhassten KPD. Bis Anfang 1933 saß er für seine Partei als Abgeordneter im Deutschen Reichstag.

DACHAU IST NICHT das erste Konzentrationslager im Reich, es ist auch nicht das erste staatlich eingerichtete Lager. Doch es ist das einzige Konzentrationslager des NS-Regimes, das die gesamten zwölf Jahre der Diktatur überdauern wird. Hier wird das KZ-System der Nationalsozialisten entwickelt, die Ausbildung der SS-Wachmannschaften perfektioniert. Dachau ist die Keimzelle des Schreckens, die Blaupause für den späteren Völkermord in den Vernichtungslagern, eine Schule der Gewalt.

Geheimgehalten wird das Gefängnis nicht. Im Gegenteil: Die Eröffnung des Lagers unweit der Kleinstadt Dachau wird mit einer Pressekonferenz angekündigt. In den ersten Monaten berichten die Journalisten fast täglich darüber.

Denn von Anfang an verfolgen die Nationalsozialisten mit den Konzentrationslagern einen doppelten Zweck: Sie wollen ihre Gegner ausschalten und zugleich die Bevölkerung einschüchtern.

Den entscheidenden Vorwand für die ersten Massenverhaftungen liefert ihnen der Reichstagsbrand am Abend des 27. Februar 1933 (siehe Seite 40). Die NS-Propaganda stellt die Feuerkatastrophe als Umsturzversuch der Kommunisten dar. Denn Adolf Hitler ist zwar seit einem Monat Kanzler, aber seine Partei muss sich die Mehrheit im Reichstag und in den Landesparlamenten erst noch bei kommenden Wahlen erkämpfen.

Kommunisten und Sozialdemokraten stehen der NSDAP dabei im Weg. Mit ihnen will Hitler nun abrechnen. Schon Anfang Februar hat er die Versammlungs- und Pressefreiheit durch eine Notverordnung des Reichspräsidenten einschränken lassen. Die rechtliche Grundlage dazu liefert Artikel 48 der Weimarer Verfassung, der dem Staatsoberhaupt in Krisenzeiten weitgehende Kompetenzen verleiht.

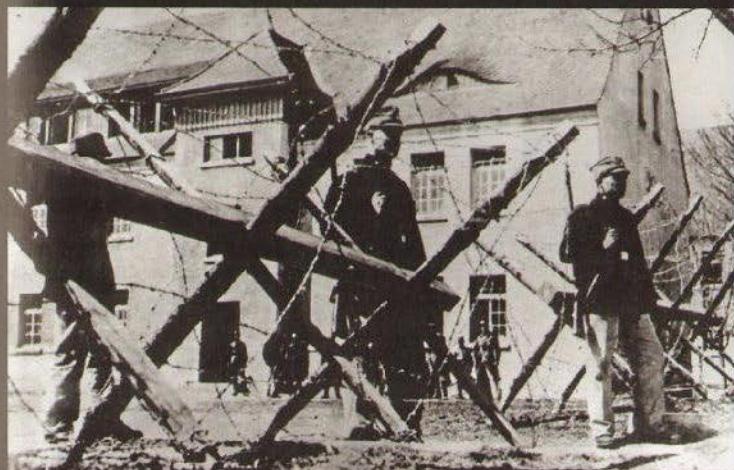
Doch nun sollen die Deutschen weitere Grundrechte verlieren: Als Reichspräsident Paul von Hindenburg am 28. Februar die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ unterzeichnet, ist für den NS-Propaganda-Chef Joseph Goebbels endlich der „Moment zum Zuschlagen“ gekommen: Denn die sogenannte Reichstagsbrandverordnung erlaubt dem NS-Staat, jede Person in „Schulhaft“ zu nehmen, die sich gegen das Regime wendet – sei es auch nur durch eine kritische Bemerkung auf der Straße oder das falsche Parteibuch.

Die Haft dient indes nicht etwa dem Schutz der Gefangenen, wie es der Begriff suggeriert, sondern eben dem Kampf gegen die Opposition.

Noch in der Nacht des Reichstagsbrands ordnet Preußens Innenminister Hermann Göring die Inhaftierung der kommunistischen Reichs- und Land-



Eine alte Munitionsfabrik vor den Toren Dachaus mit 61 Gebäuden und einem eigenen Eisenbahnanschluß wird schon kurz nach dem Reichstagsbrand als Konzentrationslager eingerichtet



Mit Stacheldraht und spanischen Reitern lässt der Münchner Polizeichef Heinrich Himmler das Lager abriegeln. Die ersten 96 Häftlinge treffen am 22. März 1933 ein



Am 11. April 1933 übernehmen SS-Männer auf Befehl Himmlers, zugleich »Reichsführer SS«, das KZ von der Schutzpolizei. Dachau wird endgültig zum rechtsfreien Raum

tagsabgeordneten an. Zeitungen und Flugblätter von KPD und SPD werden verboten. Etwa 40 000 politische Gegner kommen allein im Frühjahr 1933 in Schutzhaft. Zunächst sind es vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten, dann ab Anfang Mai, als das Regime reichsweit die Arbeiterbewegungen zerschlägt, auch führende Gewerkschaftsfunktionäre, schließlich NS-kritische Anhänger bürgerlicher Parteien, Monarchisten, Geistliche.

Die Männer der „Sturmabteilung“, der paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP, sowie der „Schutzstaffel“ dienen dabei zu Zehntausenden als Hilfspolizisten. Die SS, zunächst als Leibwache Adolf Hitlers gegründet, tritt nicht weniger brutal auf als die SA, aber weitaus disziplinierter. Die stets in schwarz gekleidete SS versteht sich als Elitetruppe der Partei, ein Führungsorden für das künftige nationalsozialistische Deutschland. Anfang 1933 zählt sie etwa 52 000 Mitglieder, die braun uniformierte SA rund eine halbe Million.

An der Spitze der SS steht Heinrich Himmler, ein blasser, rundgesichtiger Mann, den vor allem eines auszeichnet: pedantische Effizienz. 1929 hat ihn Hitler persönlich zum „Reichsführer“ der SS ernannt. Im Gegenzug hat Himmler seine Truppe auf absolute Loyalität gegenüber Hitler eingeschworen.

Die Polizeiwachen und Gefängnisse reichen für die Massen der Verhafteten nicht aus. Hastig richtet das Regime Konzentrationslager ein: auf Burgen, in stillgelegten Fabriken, Turnhallen oder Schullandheimen. Bald existieren etwa 100 dieser Gefängnisse im Deutschen Reich; viele davon „wilde Lager“, eigenmächtig eröffnet von der SA oder der SS, gegen deren brutales Auftreten sich niemand zu stellen wagt.

Eine Erfindung der Nationalsozialisten sind die Konzentrationslager aber nicht. Schon bei der Niederschlagung der bayerischen Räterepublik, eines kurzlebigen sozialistischen Staates im Frühjahr 1919, wurde im Münchner Schlachthof ein Sammellager für Kommunisten eingerichtet. Es kam zu Misshandlungen und Erschießungen.

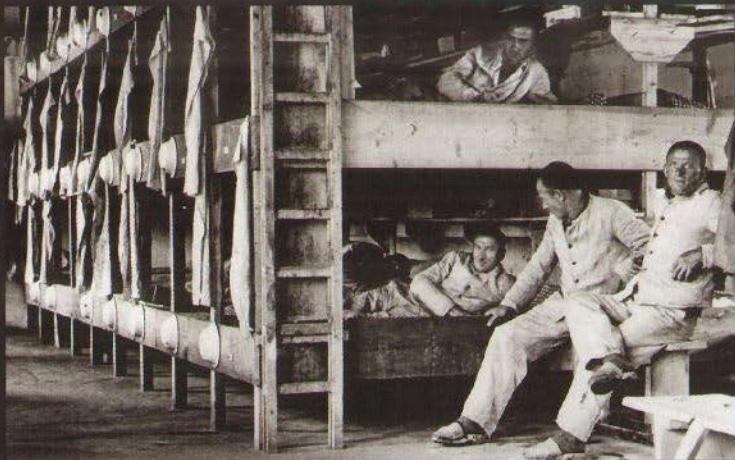
Auch anderswo gab es in den ersten Jahren der Weimarer Republik Konzentrationslager für aufständische Kommunisten und ausländische Abschiebehäftlinge. Und schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Kaiserreich zur Niederwerfung des Herero-Aufstandes in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika Lager gebaut, die in manchen Punkten das KZ-System vorwegnahmen: Die Gefangenen wurden nummeriert, zu Sklavenarbeit eingesetzt, gezielt misshandelt und in den Tod getrieben.

DAS BERÜCHTIGTSTE Konzentrationslager der ersten NS-Jahre entsteht in Bayern. Dort übernehmen die Nationalsozialisten am 9. März 1933 die Regierung. Unter Berufung auf die Reichstagsbrandverordnung ernennen sie einen Reichskommissar, der die Einhaltung von Anweisungen aus Berlin in Bayern überwachen soll. Sie besetzen die Schlüsselpositionen in Politik, Verwaltung und Polizei. Noch in der Nacht beginnen sie mit Verhaftungen.

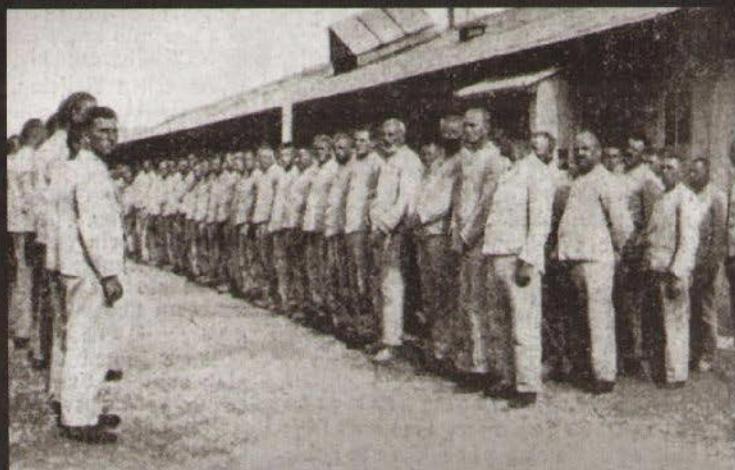
Am 21. März berichten bayerische Zeitungen über eine Pressekonferenz, in der die Eröffnung eines „Konzentrationslagers mit einem Fassungsvermögen von 5000 Menschen“ bei Dachau angekündigt worden ist. Dazu eingeladen hat Heinrich Himmler, der zugleich Polizeipräsident von München und bald auch Chef der neu geschaffenen Bayerischen Politischen Polizei ist.

Himmler kennt das Gelände des künftigen Lagers aus eigener Anschauung. Ein Jahrzehnt zuvor hat er nicht weit davon entfernt in Schleißheim als landwirtschaftlicher Assistent gearbeitet. Es ist das weitläufige Areal einer halb verfallenen ehemaligen Pulver- und Munitionsfabrik, auf einer bewaldeten Schotterebene gelegen.

Die Fabrik eignet sich hervorragend als Gefängnis: Sie ist von Mauern und Stacheldraht umgeben, die Gefangenen können mit der Eisenbahn über ein Industriegleis direkt ins Lager gebracht werden. Dort stehen 20 Baracken, 270 Mann pro Unterkunft, mit Dachpappe gedeckte Gebäude mit Betonfußboden – kalt im Winter, heiß im Sommer.



Jede der 20 Lagerbaracken bietet Platz für 270 Mann. Bestimmte Häftlinge, wie etwa Hans Beimler, kommen in den »Bunker«, Folterzellen im alten Toilettentrakt der Fabrik



Auch der militärische Tagesablauf soll die Gefangenen zermürben: Aufstehen um sechs Uhr, Appell, Abmarsch zur Arbeit, wieder Appell, Schlafen um 21 Uhr



Nur kurz vor dem Zubettgehen bleibt den Häftlingen etwas freie Zeit. Wer nach dem Zapfenstreich die Baracken verlässt, riskiert, erschossen zu werden

IMMER WIEDER STÜRMEN SS- MÄNNER IN DIE ARRESTZELLEN, VERPRÜGELN DIE GEFANGENEN

Schon am 22. März treffen die ersten 96 Häftlinge dort ein. Zwei Wochen später stellt Himmler das Lager unter seinen Befehl und ordnet die Ablösung der bis dahin verantwortlichen Schutzpolizei durch SS-Männer an. Auf deren Befehlstreue kann er sich verlassen.

Am 10. April, spätabends, rückt die erste SS-Hundertschaft ins Lager ein. Der Truppführer lässt die Wachmannschaft auf dem Appellplatz vor den Baracken antreten. Wer „kein Blut sehen“ könne, ruft er ihnen bei seiner Einweisung für die morgige Übernahme zu, oder glaube, die Häftlinge seien „Menschen wie ihr“, der „soll sofort nach links austreten“. Keiner röhrt sich. Lautstark fährt er fort: „Je mehr wir von den Schweinehunden abknallen, desto weniger brauchen wir zu füttern.“

Auch jenseits von Mauern und Stacheldraht wissen Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, dass sie ihres Lebens nicht mehr sicher sein können. Zu viele sind schon festgenommen worden und in den neu angelegten Konzentrationslagern verschwunden.

Hans Beimler, ein Mann von eiserner Disziplin, mit hartem, kantigem Gesicht und burschikoser Art, spürt ebenfalls die Gefahr. Beimler ist Politischer Leiter

des Bezirks Südbayern der KPD. Wie sein Parteichef Ernst Thälmann, der bereits verhaftet worden ist, hat er sein Leben der KPD verschrieben. Drei Mal schon ist er in den Reichstag gewählt worden. Selbst bei der Wahl am 5. März 1933 kommen die Kommunisten noch auf 16,9 Prozent. (Ihre Mandate werden wenig später auf Basis der Reichstagsbrandverordnung annulliert.)

Die Bedrohung ist spürbar. Noch am Wahlabend taucht Beimler mit seiner jungen Frau in München unter. Ein Polizist hat ihn gewarnt. Beimler kommt zunächst davon, verabredet sich aber weiter mit Genossen, um die Parteiarbeit im Untergrund fortzusetzen.

Am 11. April wird ihm ein solches Treffen zum Verhängnis. Polizisten in Zivil überraschen den KPD-Funktionär und nehmen ihn am Straßenrand mit vorgehaltenen Revolvern fest. Offenbar ist er verraten worden.

Beimlers Höllenfahrt beginnt. Kaum im Münchner Polizeipräsidium angekommen, prügeln ihn SS-Männer in einem Kellerraum mit Gummiknöppeln bewusstlos. Andere Gefangene – meist Kommunisten wie Beimler – werden geschlagen, „bis ihnen das Fleisch in Fetzen vom Gesäß hängt, wie er später notiert. 14 Tage verbringt er in einer überfüllten Gemeinschaftszelle, ehe er am 25. April nach Dachau geschafft wird.

Zusammen mit 24 anderen neuen Gefangenen muss er nach seiner Ankunft im Lager vor den versammelten SS-Männern antreten. Die meisten Wachen tragen demonstrativ Pistolen und 70 Zentimeter lange Ochsenziemer: aus Bullenpenissen gewundene Schlagwaffen, die furchtbare Wunden reißen.

Beimler wird zur Seite befohlen. Ein SS-Mann bindet ihm ein Schild um die Brust. „Herzlich willkommen“, steht darauf. So ausstaffiert, muss der Gefangene durch das Lager paradieren.

„Da, schaut her“, schreit nun ein SS-Untersturmführer namens Hans Steinbrenner, der Beimler später die Schlinge aus der Wolldecke knüpfen wird, und scheucht seinen Gefangenen vor den Augen der anderen Häftlinge über den Hof: „Euren Beimler haben wir, der euch

verführt und verhetzt hat.“ Er schlägt seinem Gefangenen mehrfach mit dem Ochsenziemer über Kopf und Ohren. Beimler erkennt eine Reihe von Parteigenossen, die eine schwere Straßenwalze durch das Lager ziehen müssen. Er selbst wird in den „Bunker“ gestoßen, Arrestzelle 3. Hans Beimler ist zu dem Zeitpunkt vermutlich einer der bekanntesten Häftlinge im KZ Dachau.

Ein brutales Ritual beginnt. Kaum ist Beimler in seinem stickigen Verließ eingeschlossen, wird die Tür wieder aufgerissen. Drei SS-Männer, angeführt von Steinbrenner, ergreifen den neuen Gefangenen. Sie werfen ihn auf die Holzpritsche und schlagen auf ihn ein, minutenlang, bis ihnen der Schweiß rinnt – und ihr Opfer sich nicht mehr röhrt.

„Jetzt haben wir dich, du Landesverräter, du Hetzer“, schimpfen sie dabei, und sie höhnen: „Hoch die Weltrevolution!“ Beimler krümmt sich. Jeder der drei schlägt ihn vierzig, fünfzig Mal.

Zum Schluss muss er seine Hände vorstrecken und erhält jeweils zehn Hiebe mit dem Ochsenziemer auf Finger und Handrücken.

Unerträglich pocht der Schmerz in seinen Gliedern, fast noch grausamer aber ist es für den Geprüelten, in der Einsamkeit seiner Zelle das Wüten der SS-Wachen nebenan zu hören. Die klatzenden Schläge der Ochsenziemer auf bloßer Haut, die Schreie und das Stöhnen seiner Leidensgenossen, das Warten, dass sie wieder zu ihm kommen, die dumpfen Stiefelschritte im Korridor.

Zehn-, 15-mal am Tag reißen SS-Männer seine Zellentür auf. Manchmal verprügeln sie ihn, manchmal wird er nur beschimpft. Es gibt kein Muster.

Gleich zu Beginn seiner Haft in Dachau erhält Beimler eine Schüssel mit Löffel und Messer. Das Messer, so wird ihm bedeutet, habe er aber „nicht etwa zum Brotschneiden bekommen“. Tatsächlich bringt ihm sein Wärter erst nach vier Tagen etwas zu essen, ein Stück Schwarzwurst und eine Scheibe Brot.

Es ist klar, dass seine Bewacher ihn lieber tot als lebendig sähen. Doch einen eindeutigen Mordbefehl gibt es offenbar nicht, noch nicht: Als Beimler über

DIE HÄFTLINGE VERRICHTEN HARTE ARBEIT – OFT BIS ZUR VÖLLIGEN ERSCHÖPFUNG

starke Bauchschmerzen klagt, kommt er in das Münchner Krankenhaus links der Isar. Wenige Tage später bessert sich sein Zustand, die Symptome klingen ab, und Beimler wird zurück nach Dachau gebracht, zurück in die Arrestzelle 3.

Die Gewalt im Lager ist Absicht: Die Häftlinge sollen gedemütigt und zermürbt werden, physisch wie psychisch. Besonders schlecht ergeht es den Juden unter den politischen Gefangenen. Offiziell dürfen sie nicht wegen ihrer „Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse“ inhaftiert werden, wie es etwa in einem Dekret des sächsischen Innenministeriums heißt. Tatsächlich aber werden sie gnadenlos verfolgt.

Bereits einen Tag nach der Übernahme des Lagers durch die SS sondern die Wachen am 12. April jüdische Häftlinge aus. Sie müssen Tragen mit Unrat beladen und zur Kiesgrube des Lagers schleppen. Nach dem Abendappell werden vier Gefangene zum KZ-Tor geführt. Es fallen Schüsse. Am nächsten Tag teilt der Lagerverwalter den angetretenen Häftlingen mit, dass vier „Judenschweine“ auf der Flucht erschossen worden seien. Die ersten Morde im KZ Dachau.

In keinem anderen Konzentrationslager kommen in den ersten Wochen des NS-Terrors so viele Gefangene ums Leben wie hier. Zwischen Anfang April und Ende Mai werden fast 2000 Neuzugänge im Lager registriert. 13 von ihnen sterben in dieser Zeit eines gewaltigen Todes: erschossen, erhängt, erschlagen.

Verantwortlich dafür ist SS-Sturmhauptführer Hilmar Wäckerle, ein früher und fanatischer Anhänger der NSDAP, der in der SS Karriere gemacht hat. Himmler hat ihn persönlich zum Kommandanten in Dachau berufen.

Wäckerle betritt das Lager stets mit einem Ochsenziemer in der Hand und begleitet von einem Schäferhund. So werden es später auch andere KZ-Kommandanten tun. Ein Herrenmensch, grausam, rücksichtslos.

Doch fast sklavisch setzt er die Vorstellungen Himmlers um. Die SS soll in Dachau die absolute Herrschaft über

Leib und Leben der Gefangenen haben, die Wachen sollen an keine Regeln gebunden sein außer den Befehlen ihrer Vorgesetzten. Das Lager selbst soll zum Staat im Staate werden: ein rechtsfreier Raum im Ausnahmezustand, abgeschottet von der Außenwelt, dem Zugriff von normaler Polizei und der Kontrolle der Justiz und anderer Behörden vollkommen entzogen. Staatliche Organe verachten die SS-Leute ohnehin. Nicht einmal die Brandpolizei hat noch Zugang.

Auf Anordnung Himmlers arbeitet Wäckerle eine Lagerordnung aus. 18 „Sonderbestimmungen“ widmen sich vornehmlich Sanktionen gegen die Gefangenen, von verschärftem Arrest bis zur Todesstrafe, die das Lagergericht unter Vorsitz des Kommandanten verhängen kann. Eine Verteidigung gibt es nicht, eine Berufung auch nicht.

Der Versuch aber, diese Ordnung auch offiziell zu etablieren, scheitert zunächst. Stattdessen kommt es zu einem Eklat, der am Ende die höchsten Instanzen des nationalsozialistischen Staats und Hitler selbst beschäftigen wird.

Denn als dem Münchner Oberstaatsanwalt Karl Wintersberger auf dem Dienstweg die gewaltsamen Todesfälle in Dachau gemeldet werden, leitet er sofort Ermittlungen ein. Die Lagerleitung hat die Namen der Toten – wie es vorgeschrrieben ist – in das örtliche Personenstandsregister eintragen lassen. Unnatürliche Todesfälle aber müssen dem zuständigen Amtsgericht zur Kenntnis gebracht werden, das wiederum die Staatsanwaltschaft einschaltet. Wintersberger tut nur das, was er für seine Pflicht als Beamter hält.

Schon nach den ersten Fällen im April 1933, den angeblich auf der Flucht erschossenen jüdischen Häftlingen, schickt Wintersberger eine Untersuchungskommission in das Lager. Doch weil sich der Befund des Gerichtsarztes mit den Zeugenaussagen der SS-Wachen deckt, stellt er das Verfahren ein.

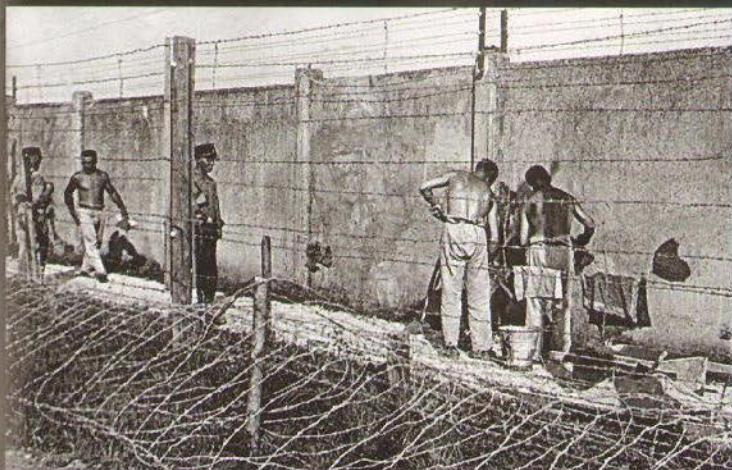
Im Laufe des Monats Mai jedoch ergeben sich bei vier Toten Widersprüche zwischen den Aussagen der SS-Leute und den Obduktionsergebnissen. Wintersberger erhebt Anklage wegen vier-

fachen Mordes gegen zwei SS-Männer und wegen Begünstigung gegen den KZ-Kommandanten. Zugleich schickt er eine Abschrift der von Wäckerle verfassten Lagerordnung, die er bei den Ermittlungen sichergestellt hat, ins Münchner Justizministerium.

Die eigenmächtige Handhabe des Strafrechts im Lager stößt dort auf heftigsten Widerstand. Auf Druck des Justizministeriums muss Himmler schließlich seinen KZ-Kommandanten entlassen und die Lagerordnung zurückziehen. Gegen Wäckerle und die beiden anderen SS-Leute wird Haftbefehl erlassen. Doch sowohl die Mordkommission als auch Himmlers Politische Polizei weigern sich, die Männer festzunehmen. Das Verfahren wird verschleppt, den Beschuldigten wenige Monate darauf Amnestie gewährt.

Wintersberger ist kein Einzelfall. Immer wieder kommt es in den Monaten nach der Machtübernahme zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen Partei und Behördenapparat. Einzelne gesetzestreue Polizeibeamte gehen gegen NS-Schläger vor. Anwälte vertreten Klagen von Opfern des Polizeiterrors vor Gericht.

Hier offenbart sich ein Dilemma der NS-Herrschaft im Frühjahr 1933. Zum einen hat Hitler nach dem Chaos der



Die NS-Propaganda behauptet, die Gefangenen sollten durch die schwere körperliche Arbeit im Lager zurück in die Gesellschaft geführt werden



Die Beschäftigung im Straßenbau ist bei den Häftlingen wegen ihrer Härte besonders gefürchtet. Im Lager wird sie oft als zusätzliche Strafe auferlegt



Bautrupps errichten Häuser für die SS-Wachmannschaften. Das Lager wird Stück für Stück erweitert und befestigt – von den Häftlingen selbst

Weimarer Republik Recht und Ordnung versprochen – den Eliten, aber auch der Masse des Volkes. Will er diese doppelte Unterstützung nicht verlieren, muss seine Gewalt in Gesetze gekleidet sein, denn nur diese vermeintliche Legalität suggeriert, anders als offene Willkür, Stabilität und Verlässlichkeit.

Zum anderen ist die NSDAP zwar eine große Organisation mit Hunderttausenden Mitgliedern und Sympathisanten. Sie ist aber trotzdem viel zu klein, um auf einen Schlag alle Positionen eines modernen Staates mit geeigneten Getreuen zu besetzen.

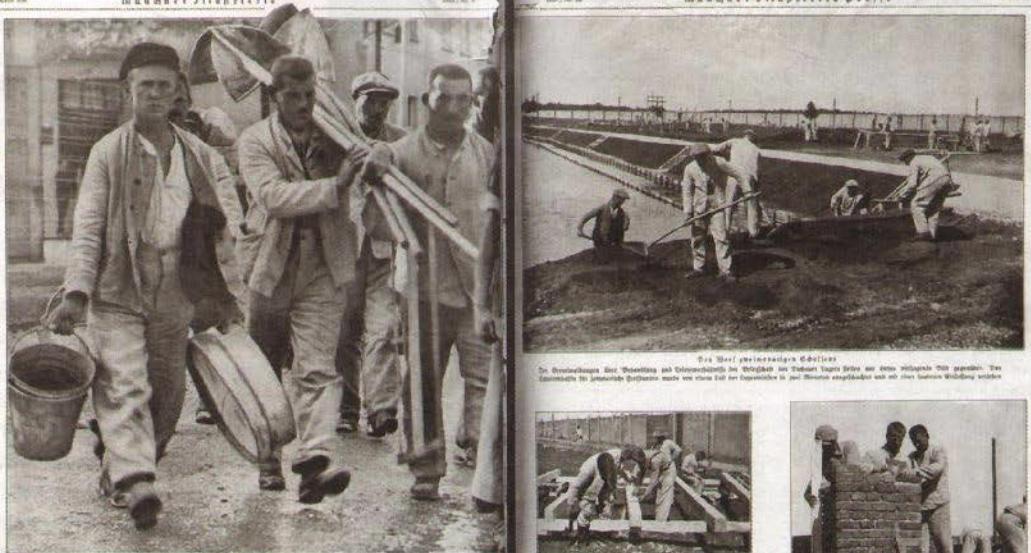
Das Regime würde kollabieren, wenn die Beamten und Angestellten der unzähligen Behörden die Arbeit verweigerten, wenn Stadtplaner keine Straßen mehr entwerfen, Finanzbeamte keine Steuern mehr einziehen, Polizisten keine Streifen mehr gehen würden. Diese Staatsdiener verlangen, um loyal zu bleiben, Erlasse, Vorschriften und Gesetze.

Oberstaatsanwalt Wintersberger jedenfalls ermittelt noch in weiteren Todesfällen wegen Mordes. Himmler trägt die Angelegenheit schließlich Hitler persönlich vor, ohne dass der jedoch eine Entscheidung fällt.

Die Ermittlungsakten des Staatsanwaltes werden nun zwischen den bayrischen Regierungsstellen hin und her geschickt.

IN DACHAU HAT inzwischen SS-Oberführer Theodor Eicke die Nachfolge Wäckerles als Kommandant angetreten. Eicke, ein bulliger, gewalttätiger Mann, entwirft im Auftrag Himmlers eine neue „Disziplinar- und Strafordnung“ für das Lager, die am 1. Oktober 1933 in Kraft tritt. Sie nimmt Wäckerles „Sonderbestimmungen“ wieder auf, rechtfertigt das Standrecht quasi als innere Angelegenheit des Lagers, „zur Aufrechterhaltung der Zucht und Ordnung“. Die Münchner Staatsanwaltschaft erhält offenbar keine Kenntnis mehr davon. Jedenfalls ist kein Einspruch dagegen bekannt.

Häftlinge dürfen nun „als Aufwiegler aufgehängt“ oder „als Meuterer auf der Stelle erschossen“ werden – wobei Meu-



Wiederholung von Untersuchungen. Gesamtbilanz: 10
Befragungen, bei weiteren Verhören zum ersten Malen und Beobachtungen des behandelnden Arztes zusammen mit Todesurkunden müssen auf jedem polizeilichen und auch auf jedem medizinischen Protokoll vermerkt werden.

DIE WAHRHEIT ÜBER DACHAU

Der Ausdruck „Sitz der nationalsozialistischen Bewegung“ wurde vom Böhmen- und Sudetenland nicht mehr benutzt, nur wenige, wie Maxres, Wörner, erinnern sich weiter. „Dortwohin ist bereits die Reichsflagge mit Gestaltung ihrer Stadt und Landes“ sagt Maxres Czernowitz auf bzw. für Sudetendeutsche, „es sei denn, wir schenken“.

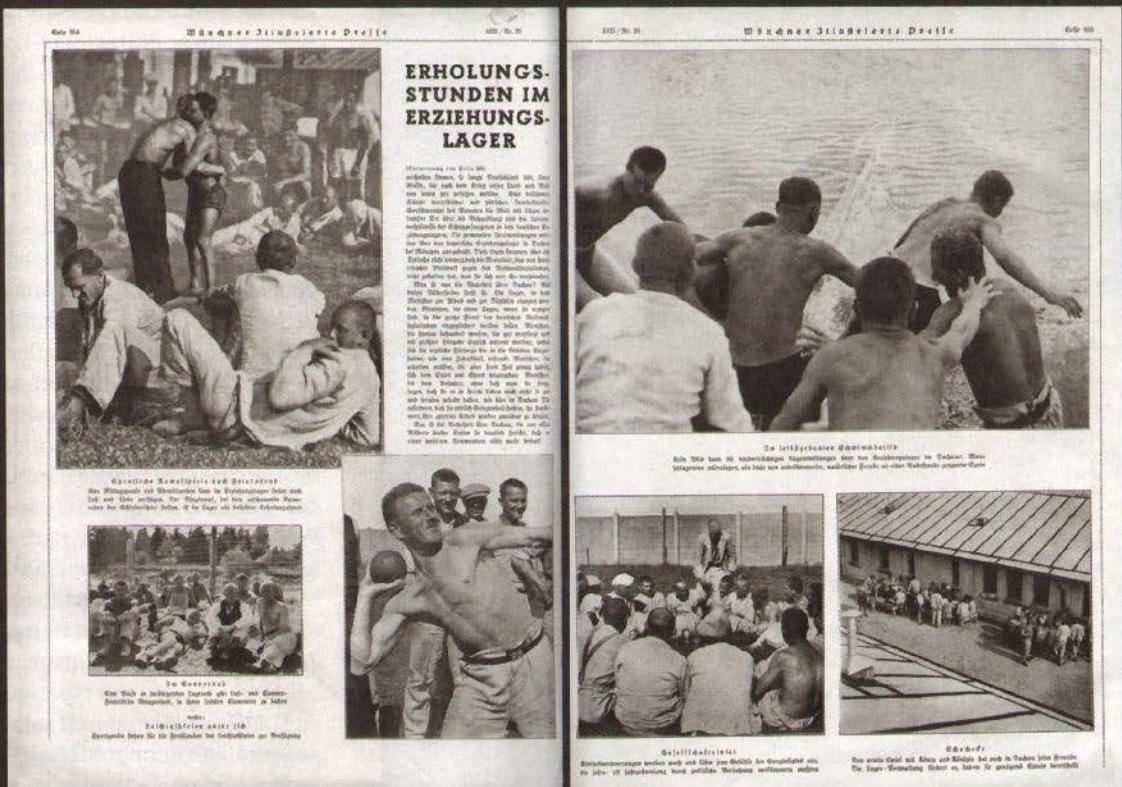
Wollen-schreibe-hast, mein Sohn im Dienste
des Herrn "der" Deinen Ich wiedergabe
hier, hoff auf die Zeit. Es war zu oft, dass
du ein Kindheit, die du wahrgenommen hast
nicht wahrnahmst. Die kindliche Empfindung ist
die einzige, die man nicht verlieren kann.

Weltkrieg 1914. Spezielle Überlebensstrategien des Sozialen Vertrags und soziale Staatsideen der 20. Jahrhunderts. Die sozialstaatliche Modernisierung und die Weltkriege nach 1914: soziale Reaktionen, politische Reaktionen und ihre Zusammenhängen im Deutschen Kaiserreich.

Dr. Ziegler: Am Institut für Experimentelle Medizin der Universität Bonn habe ich meine Jahre von 1962 bis 1965 unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. G. Döderlein, medizin. R. 102, und Dr. H. H. Kung einige Untersuchungen bearbeitet und eingearbeitet, erworben in den Jahren, die ich auf Weizsäcker-Wissen studierte.

Die entsprechenden
Bücher sind
im
Verlag
Hanser
zu
bekommen.

Das Lager ist nicht geheim: Immer wieder bringen Zeitschriften – wie die »Münchner Illustrierte Presse« vom 16. Juli 1933 – ausführliche Berichte über das KZ Dachau



Himmler selbst fördert diese Beiträge. Denn einerseits verharmlosen sie das Leben hinter Stacheldraht, andererseits verbreiten sie die unterschwellige Botschaft: Jedem Gegner des Regimes droht das KZ

IN KEINEM KZ STERBEN IM FRÜHJAHR 1933 SO VIELE »SCHUTZ- HÄFTLINGE« WIE IN DACHAU

terei schon Johlen beim Marsch zur Arbeit sein kann.

Die Lagerordnung etabliert die offene Willkür: Alles und nichts kann ein todeswürdiges Verbrechen sein. „Die hinterm Draht“, wie Eicke die Häftlinge nennt, sind keine Menschen. Sie sind rechtlose Staatsfeinde. Sie können, wenn es sein muss, vernichtet werden.

Die Beamten der Politischen Polizei vermerken bereits auf manchen Häftlingsakten: „Auf Entlassung wird kein Wert gelegt.“

Der Eintrag gleicht einem Todesurteil. Solche Gefangene kommen nicht in eine der Maurer- oder Malerkolonnen, in die Sattler- oder Tischlerwerkstätten des Lagers, sondern in die nahe Kiesgrube, wo ihre Aufseher sie bis zum physischen Zusammenbruch antreiben. Vernichtung durch Arbeit.

Erbarmungslos werden Häftlinge gequält und schikaniert. So zwingen SS-Männer vor allem jüdische Gefangene, sich ins Gesicht zu spucken – und dann gegenseitig den Speichel abzulecken. Ein Mann muss Exkreme essen; er erhängt sich in der Nacht darauf. An heißen Tagen lassen die SS-Wachen Häftlinge bis zum Kopf im Sand eingraben. Viele der Opfer sterben an Hitzschlag.

Manche Juden werden „auf der Flucht“ erschossen: SS-Männer zwin-

gen die Gefangenen, dicht an der Lagergrenze um einen Stock herumzutanzen. Wer aus Erschöpfung oder im Schwindel über die Grenze taumelt, den liquidieren sie. „Tanz mal, Jude“ heißt die Aktion.

Der Sadismus hat System: Lagerkommandant Eicke erzieht seine Wachmannschaften zu schonungsloser Härte.

„Weichlinge“, schreibt einer seiner Gefolgsleute, hätten in den Reihen der SS keinen Platz. Man könne nur „harte, entschlossene Männer gebrauchen, die jedem Befehl rücksichtslos gehorchten“.

Autor dieser Zeilen ist Rudolf Höß, der spätere Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz. Wie Höß werden zahlreiche SS-Leute in Dachau für die zukünftige Leitung von Konzentrationslagern ausgebildet.

Es gibt jedoch in den ersten beiden Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft bei den KZ noch keine einheitliche Ordnung im Deutschen Reich. Dachau und das dort perfektionierte Gewaltregime der SS nimmt zunächst sogar eine Sonderstellung ein.

In Preußen etwa lässt Hermann Göring, inzwischen Ministerpräsident des Landes, Ende 1933 und Anfang 1934 die meisten Lager wieder schließen. Auch in ihnen sind die Häftlinge gedemütigt und misshandelt worden. Auch in ihnen wurden Regimegegner ermordet oder in den Tod getrieben. Aber sie sind – im Gegensatz zu Dachau – häufig nicht von staatlichen Stellen betrieben worden, sondern etwa von der SA.

Da sich zudem ab Anfang 1934 im Innenministerium die Auffassung durchsetzt, dass Konzentrationslager zur Sicherung der Macht nicht mehr unbedingt nötig sind, da die Opposition im Großen und Ganzen zerschlagen ist, nimmt die Zahl der Schutzhaft-Gefangenen ab – von 26789 (Juli 1933) auf rund 5000 im Sommer 1934.

Das Regime lässt alle Inhaftierten frei, von denen es sich nicht mehr bedroht fühlt. Es ist ein zynisches Kalikü: Viele Opfer sind durch Folter und Erniedrigung traumatisiert oder nach schweren Misshandlungen zu Invaliden

geworden – sie sind also ungefährlich. Und sie werden von den Schrecken des Lagers erzählen. So verbreitet sich die Angst im Volk, so sickert der Terror ein. Das macht auch Bürger gefügig, bei denen die Polizei noch nicht an die Tür geschlagen hat.

Die meisten KZ werden aufgelöst. Und so wird es ab Anfang 1935 drei Jahre lang nur noch wenige Lager im Reich geben: das KZ Esterwegen im Emsland etwa, das Frauenlager im niedersächsischen Moringen oder das KZ Lichtenburg im heutigen Sachsen-Anhalt. (Ab 1938 verfolgen SS und Gestapo systematisch die deutschen und bald die europäischen Juden, errichten immer mehr Lager und schließlich Todesfabriken wie Auschwitz und Treblinka. Zu den Millionen Menschen, die dort ermordet werden, gehören auch Roma und Sinti, Homosexuelle, Zeugen Jehovas.)

Auch Dachau bleibt bestehen. Mit Erfolg wehrt sich SS-Chef Himmler gegen alle Versuche, das Lager unter Kontrolle staatlicher Behörden zu stellen. Er will es unbedingt als eigenen Machtbereich erhalten – außerhalb jeden Gesetzes.

Deshalb sträubt er sich vehement gegen die Ermittlungen der Justiz, versucht sie zu verschleppen. Als Oberstaatsanwalt Wintersberger im Sommer 1934 ein weiteres Mal wegen der gewalttamen Todesfälle nachhakt, erhält der Jurist eine Antwort von der Dachauer Lagerleitung: Sie verwahre sich gegen die „an den Haaren herbeigezogenen“ Ermittlungen. Wenig später wird Wintersberger nach Bamberg versetzt. Bis 1945 wird es keine Verfahren gegen Wachen im KZ Dachau mehr geben.

DER SS-CHEF setzt sich durch – in Bayern und bald im Reich. Das Konzentrationslager Dachau ist fortan fester Bestandteil eines Apparates, dessen Stützen die Bayerische Politische Polizei und die SS sind – beide unter Himmels direktem Kommando.

Zwar werden auch aus dem Lager in Dachau immer wieder Gefangene entlassen. Aber die Verhaftungen in Bayern gehen weiter. Nicht nur politische Gegner kommen nun ins Lager. So mancher

wird allein aufgrund angeblich unsittlichen Lebenswandels festgenommen – etwa wegen Trunksucht oder „asozialen Verhaltens“, sogar wegen des Fangens von Singvögeln.

In Dachau sitzen in den ersten beiden Jahren im Durchschnitt 2000 bis 2500 Häftlinge ein. Selbst als Adolf Hitler zu Weihnachten 1933 eine Amnestie erlässt, reduziert das die Gefangenenzahl in Dachau nicht wie in anderen Lagern des Reiches. Zwar kommen auch hier 400 Gefangene frei – doch Himmler hatte in Erwartung der Gnadenaktion Hitlers in den Wochen zuvor einen Entlassungsstopp verhängt.

Der Reichsführer SS steigt im NS-Apparat unaufhaltsam auf. Im Winter 1933/34 übernimmt Himmler die Leitung der Politischen Polizeien in allen deutschen Ländern bis auf die Behörden in Schaumburg-Lippe und in Preußen.

Dort bleibt Göring zwar formell zunächst Chef der Gestapo – der Geheimen Staatspolizei Preußens (siehe Seite 114). Doch auf Betreiben Hitlers ernennt er Himmler am 20. April 1934 zu deren Inspekteur und stellvertretendem Leiter mit nahezu unbeschränkten Vollmachten. Der übergibt die eigentlichen Amtsgeschäfte sogleich einem seiner engsten Vertrauten und Untergebenen, Reinhard Heydrich.

Himmler hat damit Zugriff auf fast alle Lager im Reich. Im Mai beauftragt er den Dachauer KZ-Kommandanten Eicke mit der „Umorganisation der übrigen Konzentrationslager“: Das Modell Dachau soll fortan im ganzen Land durchgesetzt werden.

Nur wenige Wochen später beteiligen sich Eicke und die Dachauer SS an der Liquidierung der Führungsspitze der SA. Hitler hat die von der NS-Propaganda als „Röhm-Putsch“ verbrämte Mordaktion selbst angeordnet, um sich des SA-Chefs, seiner unberechenbar gewordenen Truppe und anderer Konkurrenten zu entledigen (siehe Seite 68).

Literaturempfehlungen: Stanislav Zámečník, „Das war Dachau“, Fischer TB: Standardwerk eines ehemaligen Häftlings. Hans Beimler, „Im Mörderlager Dachau“, Papyrossa: hervorragend kommentierte Edition eines bedruckenden Zeitdokuments.

Eigenhändig erschießt Eicke den SA-Chef Ernst Röhm; andere SA-Führer werden ins KZ Dachau gefahren und dort von Angehörigen der SS hingerichtet. Zur Belohnung wird Theodor Eicke am 4. Juli 1934 zum „Inspekteur der Konzentrationslager“ und „Führer der SS-Wachverbände“ ernannt.

In Dachau ausgebildete SS-Offiziere übernehmen das Kommando im KZ Esterwegen und im KZ Lichtenburg. In vielen Konzentrationslagern gilt fortan die Dachauer Lagerordnung, überall herrscht deren Schule der Gewalt.

Hans Beimler, der in Dachau inhaftierte Münchener KPD-Abgeordnete, aber kann entkommen. In der Nacht zum 9. Mai 1933 gelingt es ihm, das Eisengitter sowie die Bretter vor dem Lüftungsfenster seiner Arrestzelle zu lösen.

Das Werkzeug dafür – eine Zange und einen Schraubendreher – hat ihm ein Mithäftling zugesteckt. Vermutlich mit Hilfe eines der Bretter überwindet Beimler anschließend den elektrisch geladenen Stacheldraht.

Starker Nebel schützt ihn, als er die mehr als zwei Meter hohe Umfassungsmauer erklimmt. Wohl in einem Heuwagen – über die genauen Umstände seiner Flucht ist wenig bekannt – gelangt er nach München.

Wochenlang wird der völlig entkäpfte Mann von Anhängern der KPD versteckt und gepflegt, stets in Furcht, sie könnten entdeckt oder verraten werden.

Zwischen Juni und Juli 1933 kann er sich über Berlin nach Prag und schließlich nach Moskau absetzen. Dort verfasst er innerhalb weniger Tage auf 80 handgeschriebenen Seiten seinen Rapport über das KZ: „Im Mörderlager Dachau“, den frühesten ausführlichen Augenzeugenbericht über den KZ-Terror der Nationalsozialisten.

Der Bericht erscheint zunächst in Moskau auf Deutsch, bald darauf auch in englischer, russischer und jiddischer Sprache.

Er erregt großes Aufsehen in der internationalen Presse – so sehr, dass die deutsche Botschaft in Moskau an das

DIE KZ-KOMMANDANTEN ENTWICKELN DAS MODELL DER »VERNICHTUNG DURCH ARBEIT«

Auswärtige Amt kabelt: „Hetzschrift ist geeignet, das deutsche Ansehen aufs schwerste zu beschädigen.“ Auch in Deutschland wird der Augenzeugenbericht verbreitet, unter der Hand, und in illegalen Zeitungen und Flugblättern zitiert. Ändern wird er nichts.

Beimler engagiert sich anschließend bei einer Hilfsorganisation der Kommunistischen Internationalen. 1936 geht er nach Spanien, um die republikanischen Kräfte im Bürgerkrieg zu unterstützen. Er fällt am 1. Dezember bei Madrid.

Das KZ Dachau aber, dem er entkommen konnte, wird kontinuierlich erweitert. Nach Beimlers Flucht haben die Häftlinge auf Anweisung der Wachmannschaften zunächst einen neuen „Bunker“ mit 21 Arrestzellen errichtet. Zwischen 1937 und 1938 müssen sie das Lager sogar komplett neu bauen.

Die SS-Wachmannschaften brauchen Platz: Ende 1938 beginnen die Deportationen von Juden in das älteste Konzentrationslager des NS-Regimes. Gut 200 000 Menschen werden bis 1945 in Dachau festgehalten.

Mehr als 40 000 von ihnen überleben nicht. □

Nach sieben Jahren als US-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ ist Reymer Klüver, 52, nach München zurückgekehrt. Für GEOEPOCHE besuchte er als Erstes die Baracken von Dachau.

DER SPIEGEL

08/2012

NR. 5 | 2012

GESCHICHTE

BERLIN

Jetzt
im
Handel.

DIE HAUPTSTADT DER DEUTSCHEN

PRINTED IN GERMANY

ZUWANDERUNG

Vom Marktfecken zur
Millionenstadt

REVOLUTION 1848

Bürger auf
den Barrikaden

ZWANZIGER JAHRE

Zwischen Glamour
und Massenelend**MONARCHIE** Die Residenz der Preußen-Könige**INDUSTRIE** Aufstieg der Arbeiterbewegung**OST-BERLIN** Honeckers Streben nach „Weltniveau“

1934: »RÖHM-PUTSCH«

Sondernummer

Phase 10 Planning



Par alle Ausgaben

VOLKISCHER BEOBSCHTER

Röhm verhaftet und abgesetzt

Durchsetzende Säuberung in der S.A. – Obergruppenführer Lüse der neue Graben

G. A. - G. S.

Röhm aus Partei und S.A.
ausgeschlossen

Schrift des Obersten S. I. Führers Adolf Hitler

Der Führer an den neuen Glaubens!

Im Frühjahr 1934 stürzen innere

Machtkämpfe, Intrigen und wachsender

Unmut in der Bevölkerung das noch

junge NS-Regime in eine Krise. Vor allem

Die Saison des Trübsals

die SA, die paramilitärische »Sturm-

abteilung« der Nationalsozialisten,

gefährdet Hitlers Herrschaft. Bis der lange

zögernde Parteichef zuschlägt:

Unter dem Vorwand, einen angeblichen

Aufstand der SA-Führung zu ver-

eiteln, entfesseln er und seine Paladine

ein beispiellosen Blutrausch

VON JENS-RAINER BERG

Adolf Hitler und Ernst Röhm sind Duzfreunde. Beim NSDAP-Parteitag im September 1933 tritt der SA-Chef als prominentester NS-Führer neben dem Reichskanzler auf. Doch weniger als ein Jahr später lässt Hitler ihn erschießen



MORD unter



FREUNDEN

G

Genau ein halbes Jahr ist es her. Da hat der Freund ihm geschrieben: Wie sehr er dem Schicksal dankbar sei, dass er Männer wie ihn als Kampfgenossen habe. Welche unvergänglichen Dienste er für die Bewegung geleistet habe. „Mein lieber Ernst Röhm“ hat er ihn damals in dem Brief genannt. Und jetzt, am 1. Juli 1934, befiehlt dieser Freund, Reichskanzler Adolf Hitler, seinen Tod.

Kurz vor 18.00 Uhr nähern sich SS-Männer der Zelle 474 im Gefängnis München-Stadelheim, in der Ernst Röhm – bis vor Kurzem Stabschef der SA und Minister im Kabinett Hitler – eingesperrt ist. Sie lassen die Tür öffnen und dem Gefangenen eine Pistole und eine Sonderausgabe des „Völkischen Beobachters“ hineinreichen. Die Schlagzeile der Zeitung: „Röhm verhaftet und abgesetzt – Durchgreifende Säuberung in der SA“. Er habe zehn Minuten Zeit, sich selbst zu töten, lassen sie ihn wissen. Die Tür wird wieder geschlossen.

Doch kein Schuss ertönt. Als die Frist verstrichen ist, öffnet ein Gefängnisbeamter die Zelle und nimmt die Pistole, die immer noch unberührt auf dem kleinen Tisch neben der Tür liegt, wieder an sich. Dann bauen sich zwei der SS-Männer mit gezogenen Dienstwaffen vor der aufgestoßenen Zellentür auf.

Röhm steht in der Mitte des engen Raumes, ein kleiner, beleibter 46-Jähriger mit nacktem, verschwitztem Oberkörper. Von einer Verletzung aus dem Ersten Weltkrieg ist sein Gesicht vernarbt, die Nase über dem Schnurrbart deformiert, ihrem Rücken scheint ein

Stück zu fehlen. Er versucht etwas zu sagen, aber die SS-Männer bedeuten ihm mit Handzeichen, dass jede Rede zwecklos sei. Da wird Röhm ganz ruhig und reckt sich auf, schaut – wie sich einer der Wachmänner des Gefängnisses später erinnern wird – fast trotzig. Sekunden darauf fallen die Schüsse. Insgesamt drei Kugeln treffen Röhm in Brust und Hals.

Einer der mächtigsten Männer des NS-Regimes ist tot. Hingerichtet auf Geheiß Hitlers. Weil er zur Belastung geworden ist, zum gefährlichen Konkurrenten, zum Unruhestifter in schwierigen Zeiten.

Und Röhm ist nur das prominenteste Opfer: In einem zwei Tage währenden Blutrausch entledigt sich das Regime im Sommer 1934 Dutzender Abweichler, Unbequemer, Rivalen aus den eigenen Reihen. Wichtige Köpfe der konservativen Eliten – Generäle, hohe Beamte, Reichstagsabgeordnete – müssen ebenfalls sterben. So weitgehend, so exzessiv, aber auch so chaotisch ist dieser Gewaltschlag, dass sogar vollkommen Unbeteiligte getötet werden.

Unter dem Vorwand, einen angeblichen Putsch zu verhindern, zersprengt Hitler ein Gewirr aus inneren Machtkämpfen und Intrigen, das sein Regime in eine existentielle Krise gestürzt hat.

Am Ende ist die nationalsozialistische Herrschaft gefestigter als zuvor. Der Despot hat dabei eine neue Form der Bestialität gezeigt. Und eine unmissverständliche Botschaft gesandt: Er wird vor nichts zurückschrecken, um seine Macht zu sichern.

Und vor niemandem.

ETWA EIN JAHR ZUVOR, im Sommer 1933, muss vielen klar geworden sein, dass die Wege der alten Gefährten Hitler und Röhm unweigerlich auseinanderdriften. Da verkündet der Reichskanzler vor wichtigen Amtsträgern, man müsse nun „den freigewordenen Strom der Revolution in das sichere Bett der Evolution hinüberleiten“.

Er meint: Der offene Terror gegen politische Gegner, das brutale Wüten von NS-Schergen auf den Straßen des Reichs und in improvisierten Lagern solle einem ruhigeren Machtausbau weichen.

Hitler, der den Gewaltexzess zuvor gewollt hat, denkt taktisch. Er will sein Regime gemeinsam mit den konservativen Eliten in Militär, Wirtschaft und Beamtenamt festigen, nicht gegen sie. Und gerade aus diesen Kreisen sind immer mehr Beschwerden über die NS-Schläger eingegangen. Also verspricht Hitler Mäßigung, Ruhe und Ordnung.

Röhm aber tönt vollkommen anders. Nur wenige Wochen vor Hitlers Ansprache über das Ende der ungezügelten Gewalt hat er in einer NS-Zeitschrift gepoltert, man werde es „nicht dulden, dass die deutsche Revolution einschläft oder auf halbem Wege verraten wird“.

Leidenschaftlich wettert er gegen bürgerliche „Spießenseelen“ und schleudert ihnen entgegen: „Ob es ihnen passt oder nicht – wir werden unseren Kampf weiterführen. Wenn sie endlich begreifen, um was es geht: mit ihnen! Wenn sie



Propagandaplakat
für die SA von 1933.
Deren Mitglieder sehen
sich als Speerspitze
der NS-Bewegung

nicht wollen: *ohne sie!* Und wenn es sein muss: *gegen sie!*“ Viel deutlicher kann man nicht dem zurückhaltenderen Kurs entgegenstehen, den Hitler nun vorgibt.

Und die drohenden Worte kommen ja nicht von irgendwem. Röhm führt die neben der NSDAP wichtigste Organisation des Nationalsozialismus: die SA. Er hat sie groß gemacht. Rund eine Million meist junge Männer gehören ihr im Sommer 1933 an.

Die SA, kurz für „Sturmabteilung“, gegründet Anfang der 1920er Jahre, ist der paramilitärische Arm der NS-Bewegung – eigentlich: eine gewaltige Schlägertruppe. Einst, in den Anfängen, wurde sie als Wachmannschaft bei Parteiveranstaltungen eingesetzt. Vor allem am Ende der Weimarer Republik machte sie mit Aufmärschen Propaganda für die NSDAP, schüchterte systematisch die politischen Gegner ein, lieferte sich bürgerkriegsähnliche Straßenschlachten mit Anhängern der Linken.

In der Phase der „Machtergreifung“ nach dem 30. Januar 1933 waren es vor allem SA-Männer in ihren braunen Hemden gewesen, die voll Inbrunst den Terror des neuen Regimes entfesselten. Den „Tag der Rache“ nannten sie das.

Nun aber, da Hitler die „Revolution“, den gewaltigen Umbau des Landes, für beendet erklärt hat, fehlt der SA plötzlich die Aufgabe. Sie erscheint überflüssig. Propaganda und Terror übernehmen nun nach und nach staatliche Stellen, etwa die Geheime Staatspolizei in Preußen (siehe Seite 114).

Gerade die einfachen SA-Männer, die sich immer als Speerspitze der NS-Bewegung verstanden haben, sind enttäuscht. Viele hatten erwartet, dass sich nach der Machtübernahme durch die NSDAP ihre eigene Situation schlagartig verbessern würde. Oft aus kleinbürgerlichem Hause oder der Mittelschicht stammend, ein großer Teil von ihnen arbeitslos, hatten sie sich der SA nicht immer deshalb angeschlossen, weil sie die nationalsozialistische Weltanschauung teilten, sondern weil die Organisation ihnen eine Gemeinschaft gab, Wohnheime und warme Suppen bot. Und vor allem: Hoffnung auf die Zukunft.

Die SA ist nach der Partei lange die einflussreichste NS-Organisation. Hier stehen SA-Männer 1933 Spalier für ihren Stabschef und den türkischen Botschafter



Doch jetzt sind die meisten immer noch arbeitslos. Die aus Naivität ersehnten gut dotierten Posten in der Polizei, im Militär oder der Verwaltung sind ausgeblieben. Selbst einfache Hilfsjobs sind schwer zu bekommen – und daran ändert sich auch kaum etwas, als die Arbeitgeberverbände dem Regime im Sommer 1933 zusagen, Angehörige der SA zu bevorzugen: Zu schlecht sind die Erfahrungen in den Betrieben mit den raubeinigen Straßenkämpfern, die unpünktlich sind, häufig gar nicht erscheinen und nur mäßige Arbeit leisten.

So verfängt es bei den unzufriedenen SA-Männern, dass Röhm immer wieder betont, der Kampf um Veränderung müsse weitergehen. Dass er erklärt, eine „zweite Revolution“ stehe noch aus.

Doch auch wenn Röhms Begriffe dabei vage sozialistisch klingen, auch wenn er Bürgerschreck-Rhetorik benutzt: Ein gesellschaftspolitisches, gar linkes Programm steht nicht dahinter.

Vielmehr geht es ihm darum, mit einer neuen Zukunftshoffnung – mit der Aussicht, endlich doch noch Beute zu machen – die SA-Basis zusammenzuhalten. Auf diese Weise will er Druck aufbauen und seiner Organisation mehr



Röhm führt die in den 1920er Jahren gegründete »Sturmabteilung«. Der ehemalige Offizier ist machtbewusst. Und angreifbar, denn er ist homosexuell

Uniformiert in braunen Hemden und bereit zu äußerster Gewalt, sollen die SA-Trupps in der Weimarer Republik den politischen Gegner einschüchtern



Die SA betreibt neben gezieltem Terror auch Propaganda für den Nationalsozialismus – und für sich selbst, hier bei einer Lastwagenfahrt 1933 durch Berlin

Gewicht innerhalb des Regimes verschaffen – und damit sich selbst.

Röhm verfolgt eine ehrgeizige Idee, wie die SA trotz allem zum zentralen Machtfaktor aufsteigen kann: Sie soll die neue Armee des Regimes werden. Aus ihr könnte, so sein Plan, ein Millionen Mann starkes Volksheer erwachsen, das die NS-Herrschaft im Inneren und gegen äußere Feinde sichert.

Die alte Reichswehr – die nach dem Versailler Vertrag auf 115 000 Mann verkleinerte Berufsarmee – dürfte seiner Vorstellung nach dem neuen Heer allenfalls zuarbeiten, etwa in der Ausbildung der Soldaten. Für sich selbst beansprucht Röhm letztlich den Posten eines Kriegsministers und die militärische Führungsrolle im Reich.

Es wäre für ihn die Vollendung seiner Karriere. Denn der Sohn eines Münchner Eisenbahnberührungsinspektors sieht sich vor allem als Soldat; für ihn ist die Politik dem Militärischen untergeordnet, der Nationalsozialismus vor allem ein soldatisches Projekt. Voller Begeisterung war Röhm einst als 26-jähriger Berufsoffizier in den Ersten Weltkrieg gezogen, verbrachte ein Jahr als Kompanieführer an der Front, das er später als „das schönste meines soldatischen Lebens“ bezeichnet.

Aus den Schützengräben brachte er seine Verachtung für alles Zivile mit, den Hass auf die bürgerliche Welt und ihre Konventionen – verbunden mit Antisemitismus und erbitterter Feindschaft gegen die demokratischen Kräfte der Weimarer Republik sowie die Kommunisten. Röhm knüpfte Kontakte zu verschiedenen ultranationalistischen Organisationen. 1919 trat er als einer der ersten „Parteigenossen“ in die spätere NSDAP ein und wurde zum Vertrauten Adolf Hitlers, der mit Röhms Unterstützung bald zum Parteiführer aufstieg.

Nun, im Laufe des Jahres 1933, beginnt der SA-Chef eine heikle Strategie. Er vergrößert seine Truppe mit aller Macht: um durch pure Masse den politischen Druck für seine Ziele zu erhöhen.

Röhm lässt Neumitglieder anwerben, gliedert rechte Kampfverbände und Wehrsportorganisationen in die SA ein. Binnen Kurzem zählt sie deutlich mehr

als eine Million Mann – und wächst weiter. Bald übersteigt ihre Mitgliederzahl die der NSDAP.

Und Röhm scheint mit seinem Vorgehen Erfolg zu haben: Per Gesetz vom 1. Dezember macht Hitler ihn zum Reichsminister – zwar ohne Geschäftsbereich (und damit hat sein Amt vor allem symbolischen Wert), aber Röhm glaubt sich nun endgültig im Zentrum der Macht.

Einen Monat später schreibt ihm der Reichskanzler zum Jahreswechsel jenen scheinbar so freundschaftlichen Brief.

Und doch: Nur sechs Monate darauf, am Ende einer sich immer schneller zuspitzenden, weitgespannten Krise, wird Ernst Röhm einem beispiellosen staatlichen Gewaltexzess zum Opfer fallen.

28. FEBRUAR 1934, BERLIN. Im Vortragssaal des Reichswehrministeriums haben sich die Spalten von Reichswehr und SA versammelt. Adolf Hitler will ihnen eine Entscheidung mitteilen. Die Reichswehr werde, verkündet er, „der einzige Waffenträger der Nation“ sein. In einer längeren Rede, in der er einen zukünftigen Eroberungskrieg beschwört sowie die Notwendigkeit zur Aufrüstung, spricht er sich gegen Röhms Pläne für eine SA-Miliz aus. Dessen Organisation sei allenfalls dazu fähig, für die vormilitärische Ausbildung zu sorgen und Hilfsaufgaben zu übernehmen.

Wahrscheinlich hat sich Hitler schon sehr viel früher entschlossen, der etablierten Führung der Reichswehr mit Aufrüstung und Kriegsvorbereitung die Hauptrolle beim Militärischen zu übertragen: Zu kostbar ist deren professionelles Wissen, zu einflussreich sind die alten Generäle, um sie zu brüskieren und sie sich so zu Gegnern zu machen.

Doch erst jetzt fällt der oft zögerliche Kanzler ein eindeutiges Urteil. Eines, das die Befehlshaber der Reichswehr mit höchster Zufriedenheit erfüllt – und Röhms Machträume jäh zertrümmert.

Die Aufgabenteilung müssen der SA-Chef und Reichswehrminister General Werner von Blomberg sogleich mit ihrer Unterschrift besiegeln. Bei einem anschließenden Sektfrühstück in seinem Berliner Amtssitz bemüht sich der vor



Der SA-Kämpfer als Erbe des Weltkriegssoldaten: Die »Sturmabteilung« will die Reichswehr überflügeln

Ein paar Tage später, am 9. März, geht ein verschlüsselter Funkspruch bei den Innenbehörden der Länder ein. Absender: der Reichsinnenminister. Man habe, so die Nachricht, umfangreiche Waffen-transporte aufgedeckt, mitunter getarnt, die vom Ausland her deutsche Seehäfen erreichen. Die Transporte seien sofort zu beschlagnahmen.

Bei den Lieferungen, von denen wohl nur wenige tatsächlich abgefangen werden, handelt es sich nach Erkenntnissen von Ermittlern um von der SA angekauft Waffen: Karabiner sowie leichte und schwere Maschinengewehre.

Denn ungeachtet der Abmachung mit der Reichswehr von Ende Februar bewaffnet Röhm zahlreiche seiner Einheiten. Bald wird die SA über rund 200 000 Feuerwaffen verfügen, auf dem Schwarzmarkt gekauft oder im Ausland, viele davon zwar veraltet oder in schlechtem Zustand, einige aber auch fabrikneu. Demonstrativ lässt Röhm seine Mannschaften Manöver absolvieren, ordnet regelmäßige Aufmärsche an.

Es ist, als wolle er eine militärische Machtposition durch vollendete Tatsachen erzwingen. Die Generäle der Reichswehr sind höchst beunruhigt über die Aktivitäten ihres Rivalen. Vor allem, weil Hitler nichts gegen Röhms Gebaren zu unternehmen scheint.

22. MÄRZ. Die wirtschaftlichen Zahlen sind weitaus schlechter als erwartet. Auf einer Konferenz mit NS-Parteigrößen erklärt Hitler, es gelte „eine Katastrophe“ zu verhindern. Der Aufschwung der ersten Monate des Regimes ist offenbar verpufft. Rohstoffmangel bremst die Industrie. Während immer mehr Güter nach Deutschland importiert werden, sinken die Exporte. Der Devisenbestand der Reichsbank schrumpft.

Hitler kritisiert bei dem Treffen die SA. So gefährdeten deren eigenmächtige Boykottaktionen gegen große Kaufhäuser – einst von den Nationalsozialisten

Wut und Enttäuschung innerlich kochende Röhm, Haltung zu bewahren, reicht Blomberg sogar die Hand.

Doch als die Reichswehroffiziere gegangen sind, beginnt er vor seinen Leuten zu schimpfen: „Was der lächerliche Gefreite erklärte, gilt nicht für uns. Hitler ist treulos und muss mindestens auf Urlaub. Wenn nicht mit, so werden wir die Sache ohne Hitler machen.“

Drastische, ja hochverräterische Worte. Und sie bleiben nicht in dem Raum. Einer der anwesenden SA-Führer, Viktor Lutze, trägt sie wenig später Rudolf Heß zu, dem Stellvertreter Hitlers in der NSDAP. Kurz darauf berichtet der Augenzeuge auch dem Parteichef selbst davon. Der sei, so berichtet Lutze später, nach langer Unterredung zu dem Ergebnis gekommen: „Wir müssen die Sache ausreifen lassen.“

Gut möglich, dass Hitler in diesem Moment beschließt, Röhm in die Schranken zu weisen. Schon einen Monat zuvor hat er den Leiter der Geheimen Staatspolizei in Preußen angewiesen, Material über die SA zu sammeln.

als Feinde der deutschen Einzelhändler ausgemacht – die wirtschaftliche Besserung. Immer wieder verüben SA-Leute zudem überall im Reich Gewalttaten, entfesseln Schlägereien, stürmen Kabarettbühnen, belästigen Passanten, verprügeln alkoholisiert sogar Polizeibeamte und Reichswehrsoldaten.

Die Regierungsführung, nunmehr auf Ruhe und Ordnung bedacht, missbilligt diese Ausbrüche – selbst wenn sie sich gegen die erklärten Feinde des Nationalsozialismus richten. In der Bevölkerung gelten die SA-Männer ohnehin längst als dreiste Rowdys. Und der Unmut der Bürger gegen die Schläger nimmt weiter zu. Zudem wird deutlich, dass es Röhm und den anderen SA-Führern immer schwerer fällt, ihr mittlerweile mehr als drei Millionen Mitglieder zählendes Riesenheer zu disziplinieren.

Groß und aggressiv, machthungrig und unkontrollierbar: Die SA kann die Stabilität von Hitlers Staat inzwischen ernsthaft gefährden.

18. APRIL, BERLIN. So als sei er ein unabhängiger Staatsmann, tritt Röhm vor die versammelte Auslands presse und das diplomatische Korps. Er selbst hat die Journalisten und Botschafter geladen, denn nun soll auch die Weltöffentlichkeit erfahren, weshalb die SA für Deutschland so wichtig ist.

Kein bisschen gezähmt, fast noch schriller als zuvor, predigt er abermals die Fortführung der „Revolution“. Und: Allen, die ihre „reaktionäre Gesinnung“ aus früheren Zeiten nicht abgelegt hätten, kündigt er an, „erbarmungslos das Genick“ zu brechen.

Der Auftritt (der gegen jedes Partiereglement verstößt) ist eine Provokation – ebenso wie Röhms öffentliche Attacken gegen die „Bonzokratie“, die er den nun auf guten Posten sitzenden NSDAP-Funktionären vorwirft. Der Anführer der SA hat schon lange ein distanziertes Verhältnis zur Partei, doch jetzt sucht er bewusst die Konfrontation.

Es ist ein Spiel mit dem Feuer. Röhm mag sich sicher fühlen. Er selbst sieht sich als loyalen, aber gleichberechtigten Kameraden Hitlers, der offen auch ab-



Die SA-Männer sind antibürgerlich, radikal, vielfach arbeitslos und unzufrieden

zipationsbewegung eindeutig zu seinen Neigungen bekannte.

Außerdem musste sich Röhm, der sich schon seit Jahren im Münchner Strichjungen-Milieu bewegte, von der Kriminalpolizei verhören lassen. Zu einer Verurteilung nach Paragraph 175 des Strafgesetzbuches, nach dem sexuelle Handlungen zwischen Männern strafbar sind, kam es jedoch nicht.

Immer wieder aber haben Funktionäre der NSDAP intern erklärt, Röhm sei untragbar für die NS-Bewegung. Hitler allerdings hat sich in dieser Sache stets hinter den SA-Chef gestellt: Er verwehrt sich gegen die verleumderische Hetze, außerdem sei das Ganze Privatsache.

20. APRIL, BERLIN. Heinrich Himmler, Chef der SS, übernimmt die Führung der preußischen Geheimen Staatspolizei. Nur auf Betreiben Hitlers hat Hermann Göring, der preußische Ministerpräsident, ihm das neue Amt übertragen. Denn eigentlich mag er Himmler nicht. Aber er traut ihm zu, den Einfluss Röhms und seiner aufsässigen Truppe in Preußen zurückzudrängen.

Dort hat die SA, die Göring einst selbst als Hilfspolizei engagiert hatte, besonders viel Gewicht – etwa durch SA-Sonderkommissare, die in vielen Behörden als „Berater“ für Unruhe sorgen, oder durch SA-Leute, die zu Polizeipräsidenten aufgestiegen sind. Sie ist ein Stachel in Görings Macht, eine lästige, verhasste Konkurrenz, die er beseitigen will.

Himmler ist Röhm lange eng verbunden gewesen; seine SS untersteht – als eine Art Eliteeinheit der SA – formal deren Stabschef, also Röhm. Doch ist es genau diese Unterordnung, die Himmler nun in Görings Sinne motiviert: Wenn die Macht der SA geschmäler oder gebrochen würde, könnte sich die SS endlich als eigene mächtige NS-Organisation aus dem Schatten der SA lösen.

Gemeinsam mit dem SS-Mann Reinhard Heydrich, der jetzt die praktische

weichende Meinungen äußern kann. Und sein Selbstbewusstsein ist groß. Auf dem Parteitag im Herbst 1933 war er der prominenteste Nationalsozialist nach Hitler. Im Personenkult der SA hat er sich gar auf eine Stufe mit dem Reichskanzler hieven lassen: Deren „Sieg Heil“-Ruf bei Veranstaltungen richtet sich nun oft an Hitler und Röhm gleichermaßen.

Doch die Eigenmächtigkeiten und Anmaßungen, die Droggebärden und Machtspiele lassen die Zahl von Röhms Gegnern beständig wachsen.

Und es gibt etwas, das ihn verwundbar macht. Er ist homosexuell.

Spätestens seit 1931 ist die sexuelle Orientierung des SA-Chefs ein offenes Geheimnis: Nachdem die sozialdemokratische „Münchener Post“ mit Schlagzeilen wie „Warne Bruderschaft im Braunen Haus“ Stimmung gegen Röhm und andere homosexuelle NSDAP-Mitglieder gemacht hatte, wurden, ebenfalls von politischen Widersachern, private Briefe veröffentlicht, in denen sich der – verheiratete – SA-Chef gegenüber einem Aktivisten der schwulen Eman-

Leitung der Gestapo übernimmt, fasst Himmler den SA-Chef ins Visier. Die beiden werden zum Kern einer Anti-Röhm-Front von NS-Mächtigen, die sich nach und nach aus unterschiedlichen Motiven zusammenfindet.

Neben Göring sind noch Rudolf Heß und die graue NSDAP-Eminenz Martin Bormann dabei, die befürchten, dass Röhms Machtstreben die Partei empfindlich erschüttern oder sogar hinter die SA drängen könnte.

Vor allem Heydrich treibt nun die Arbeit gegen Röhm systematisch voran. Sein Ziel: einen Vorwand zu finden für einen Schlag gegen die SA. Er gibt Order an Gestapo-Beamte und Mitarbeiter des ihm ebenfalls unterstehenden SD (der SS-internen Überwachungsabteilung), dass sie Nachrichten und Fakten über verdächtige Aktivitäten der SA aufstöbern sollen. Zudem nimmt er Kontakt zu Dienststellen der Reichswehr auf, die inzwischen selbst nach möglichen Angriffspunkten bei der SA suchen.

Kurz darauf beginnt eine reichsweite Kampagne gegen „Miesmacher und Kritikaster“. Mit Reden, Presseberichten, und Rundfunkkommentaren will Propagandaminister Goebbels die zunehmende Unzufriedenheit in der Bevölkerung bekämpfen. Denn trotz der nahezu vollständigen „Gleichschaltung“ von Behörden und Institutionen ist Hitlers Diktatur keinesfalls schon fest verankert.

Noch immer ist ein Großteil der zuvor sechs Millionen Arbeitslosen ohne feste Beschäftigung. Viele Arbeiter sind ernüchtert über die vermeintlichen Erfolge der Regierung Hitler – die Ergebnisse der Wahlen zu den nationalsozialistischen „Vertrauensräten“, die anstelle der alten gewerkschaftlichen Betriebsräte eingeführt worden sind, sind für das Regime derart peinlich, dass sie nie veröffentlicht werden.

Kaufleute klagen unterdessen über fehlende Nachfrage und die Untätigkeit der Machthaber, das Problem zu lösen. Die Bauern fühlen sich durch die zahlreichen neuen Vorschriften gegängelt. Nicht wenige Deutsche stören sich auch an dem Auftreten vieler Partefunktionäre, die in Luxus schwelgen, in teu-

In den Monaten nach der »Machtergreifung« drangsalierten SA-Männer gnadenlos politische Gegner, hier einen Anhänger der Kommunisten



SA-Leute verbrennen im März 1933 Fahnen der linken »Antifaschistischen Aktion« und der Weimarer Republik. Bald jedoch wird Hitler der SA-Terror zu viel

Adolf Hitler – hier beim NSDAP-Parteitag 1933 – will den Einfluss der aufsässigen, bei den Eliten unbeliebten SA zurückdrängen. Röhm dagegen sieht in ihr die neue deutsche Armee



SA-Verbände bei einem Appell Hitlers im Berliner Sportpalast. Röhm setzt den Parteichef unter Druck, vergrößert die SA massiv und hält radikale Reden

ren Villen leben, Mercedes-Limousinen fahren. Spürbar verlieren die Nationalsozialisten an Rückhalt.

Adolf Hitler selbst bleibt zwar weiter populär, doch es entsteht – wohl nicht zuletzt wegen seiner unentschlossenen, passiven Haltung gegenüber der SA – bei manchen erstmals der Eindruck von Führungsschwäche. Und Goebbels' grelle Propaganda-Kampagne scheint bei vielen nur noch das Gefühl zu bestärken, das Regime befände sich in einer Krise.

4. JUNI, GUT NEUDECK. Reichspräsident Paul von Hindenburg zieht sich früher als sonst üblich für den Sommer auf seinen Landsitz in Ostpreußen zurück. Der 86-Jährige ist krank; seit Wochen gibt es Gerüchte über ein Blasenleiden, das den Greis dahinraffen könnte.

Der mögliche Tod des Staatsoberhauptes stellt plötzlich, mitten in der Krise, eine zentrale Machtfrage in Deutschland auf neue, drängende Weise. Wer soll seine Nachfolge antreten?

Für Hitler ist das eindeutig: Er will Hindenburg beerben und damit seine Herrschaft absichern.

Doch dafür braucht er die Gefolgschaft der Generäle. Die stehen bis jetzt loyal zum Weltkriegsveteranen Hindenburg, der qua Amt auch ihr Oberbefehlshaber ist. Gern würden sie diese Loyalität auf Hitler übertragen: Der Reichskanzler verfolgt mit Aufrüstung und Expansion auch ihre wichtigsten außenpolitischen Ziele.

Außerdem versprechen sich die Militärs von der Politik des Kanzlers, ihre während der Weimarer Republik eingebüßte Macht zurückzugewinnen. Als Zeichen ihres Entgegenkommens haben die Generäle den für Beamte und andere Berufsgruppen geltenden „Arierparagraphen“ auch in der Armee eingeführt und deshalb jüdische Soldaten entlassen.

Allerdings sind die Militärs zur vollen Unterstützung nur dann bereit, wenn Hitler ihnen konsequent und unwiderstehlich das Waffenmonopol garantiert, die renitente SA endgültig zurückstutzt.

Der Beistand der Generäle scheint noch aus einem weiteren Grund bedeutsam. Denn inzwischen sammelt sich

ein Kreis aus Rechtskonservativen, die für die Zeit nach Hindenburg planen, Deutschland in einen autoritären Staat unter ihrer Kontrolle umzuwandeln. Je näher Hindenburgs Ende zu rücken scheint, desto fieberhafter arbeiten die Drahtzieher der Gruppe. Ausgerechnet Vizekanzler Franz von Papen wird zum Protagonisten dieser für das Regime womöglich gefährlichen Opposition.

Am Tag, an dem der kranke Hindenburg nach Ostpreußen reist, trifft sich Hitler in der Reichskanzlei zu einem langen Gespräch mit Röhm.

Mehr als vier Stunden reden die zwei. Kein Protokoll gibt den Inhalt der Unterhaltung wieder. Doch nichts deutet darauf hin, dass die beiden aneinandergeraten, auch nicht, dass Hitler Röhm maßregelt, ihm gar droht.

Das Ergebnis des Treffens ist vielmehr eine Absprache, die erst einmal Entspannung bringen soll. Die gesamte SA – über vier Millionen Mann – wird im Juli für einen Monat Ferien machen. Röhm selbst will sich zur Kur begeben.

17. JUNI, MARBURG. In der Aula der Universität erklimmt Franz von Papen das Podium. Vor ihm 600 ehemalige Studenten, Professoren, Ehrengäste, einige Journalisten. Papen ist der Festredner zur 14. Hauptversammlung des Marburger Universitätsbundes – und die Worte, die er nun an die Zuhörer richtet, gleichen einer Sensation.

Denn der Vizekanzler übt offene Kritik am Regime: Papen, nominell immerhin zweithöchstes Mitglied der Regierung, spricht davon, dass sich „Eigennutz, Charakterlosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Unritterlichkeit und Anmaßung unter dem Deckmantel der deutschen Revolution“ ausbreiteten.

Er geißelt die Lenkung der Presse durch das Propagandaministerium und bezeichnet die „Vorherrschaft einer einzigen Partei“ nur als einen „Übergangszustand“ auf dem Weg zu einem von ihm angestrebten antidemokratischen Staat ohne Parteien.

„Verwerflich“, so führt er aus, „wäre der Glaube, ein Volk mit Terror einen zu können“, dieser sei stets „Ausfluss eines



Hitler billigt der SA nur eine vormilitärische Ausbildung zu, wie etwa beim Gepäckmarsch

„Wir sind mit dafür verantwortlich, dass ‚dieser Kerl‘ an die Macht gekommen ist“, so soll Jung sich schon kurz nach dem Januar 1933 Vertrauten gegenüber geäußert haben, „wir müssen ihn wieder beseitigen.“ Wohl spätestens Ende 1933 ist den meisten Konservativen klar geworden, dass die „Zähmung“ Hitlers misslungen ist.

Die Männer um Papen wollen einen autoritären Staat, in dem die alten Eliten wieder das Sagen haben, am besten eine Monarchie. Schon betreiben sie Pläne, welche Politiker einem zukünftigen Kabinett angehören sollen.

Die tatsächlichen Erfolgsaussichten der kleinen Gruppe sind trotz des Aufwurfs nach der Rede wohl eher gering – zumindest solange die wichtigsten Generäle der Reichswehr klar auf Seiten des Regimes stehen.

Doch Hitler ist alarmiert. Auf keinen Fall will er den Konservativen zu viel Zeit geben, sich weiter zu formieren. Und er will verhindern, dass die SA weiterhin das Verhältnis zur Reichswehr belastet und die Generäle dem Papen-Kreis in die Arme treibt.

So reift in den folgenden Tagen wohl endgültig der Entschluss, einen Schlag gegen Röhms Truppe zu führen.

Und nach und nach scheint Hitler mit finsterem Instinkt zu erkennen, dass dieser Schlag besonders wirkungsvoll und ihm doppelt nützlich sein könnte, wenn er sich gleichzeitig auch gegen seine Gegner aus dem konservativen Lager richtete. Die Aktion gegen die SA würde von dem parallelen Schlag gegen die Papen-Opposition ablenken und ihn für die Eliten, die mit den konservativen Opfern sympathisieren könnten, zugleich annehmbarer machen.

So könnte Hitler mit einem Mal das Knäuel aus inneren Fronten zerschlagen, das sich inzwischen gebildet hat.

Was der Reichskanzler in diesem Moment genau vorhat, ist im Nachhinein kaum noch zu rekonstruieren. Ver-

bösen Gewissens“. Er beklagt einen „falschen Personenkult“, warnt vor der „Verwechslung von Vitalität mit Brutalität“. Er tadeln das Streben vieler NSDAP-Kader, „den Geist mit dem Schlagwort Intellektualismus abzutun“.

Nie wieder danach im Nationalsozialismus wird von einer prominenten Person in derartiger Schärfe öffentlich Kritik geübt. Die Honoratioren im Saal applaudieren. Und obwohl Goebbels so schnell wie möglich versucht, die Verbreitung des Wortlauts zu unterbinden, zirkulieren bald Abschriften der Rede.

Papens Worte sorgen weithin für Aufsehen, für Interesse bei den Unzufriedenen. Dabei ist der Vizekanzler nur ein Sprachrohr. Geschrieben hat die Rede (die Papen vermutlich erst auf der Fahrt nach Marburg gelesen hat) Edgar Jung, ein rechtskonservativer Publizist und Mitarbeiter des Vizekanzlers.

Gemeinsam mit Herbert von Bose, Papens Pressereferent, baut Jung um den Vizekanzler eine konservative Oppositionsgruppe gegen Hitler auf, sucht Kontakt zu kritischen Generälen.

Röhm ausgestossen aus Partei und SA

Obergruppenführer Lutze Stabschef der SA
Ein Schreiben Hitlers / Die Gründe der Absetzung



MIT DEM GEWALTSCHLAG WILL DIE NS-FÜHRUNG ALTE RECHNUNGEN BEGLEICHEN

trauten gegenüber spricht er wohl nur davon, Röhm absetzen oder verhaften zu lassen. Auch später wird es keinen zentralen Plan oder Befehl geben.

Vielmehr werden sich die Ereignisse in einer unheimlichen Dynamik aus Initiative, Improvisation und gegenseitiger Verstärkung der unterschiedlichen Akteure entfalten.

25. JUNI. Die Stimme von Rudolf Heß schildert über den Reichssender Köln: „Wehe dem, der die Treue bricht, im Glauben, durch eine Revolte der Revolution dienen zu können!“

Es klingt wie eine Warnung des Hitler-Vertrauten an die SA.

Der SS-Führer und Röhm-Gegner Reinhard Heydrich hat in den Wochen zuvor intensiv daran gearbeitet, das Gespenst eines Putsches zu fabrizieren, hat unzählige Gerüchte, Falschmeldungen und fingierte SA-Geheimbefehle in die Welt setzen lassen.

Seine Leute manipulieren unter anderem Dokumente, die eine umfassende Bewaffnung beweisen sollen, erstellen angebliche Abschusslisten der SA-Führung, auf denen die Namen hoher Reichswehroffiziere stehen, und lassen sich von konspirierenden SA-Männern „Verdächtiges“ melden – Gerede über eine „Revolution“, die Einrichtung eines SA-Kerkers –, um das Gehörte anschließend aufzubauschen. So detailliert und perfide ist mittlerweile das Konstrukt einer angeblichen Aufstandsgefahr, dass sogar Mitarbeiter der Gestapo beginnen, daran zu glauben.

Gemeinsam mit Himmler ruft Heydrich jetzt SS- und SD-Führer aus dem ganzen Reich in Berlin zusammen und teilt ihnen mit, dass eine Revolte der SA unmittelbar bevorstehe. Man müsse sich auf „Abwehrmaßnahmen“ vorbereiten.

Die Suggestion wirkt auch bei der Reichswehr. Am 26. Juni wird dort ein (offenbar gefälschter) Befehl Röhms bekannt, die SA solle sich für einen Angriff gegen die Reichswehr bewaffnen; dies löst höchste Alarmstimmung aus.

Es wird beschlossen, dass die Reichswehr die SS – die die Aktion gegen die SA

anführen soll – mit Waffen und Transportmitteln unterstützen.

Inzwischen merken auch viele SA-Leute, dass etwas dräut. Gerüchte gehen um: Röhm sei in Ungnade gefallen, das Regime wolle gegen sie vorgehen.

Schon am 25. Juni hat SS-Chef Himmler Edgar Jung verhaften lassen, den Redenschreiber Papens. Der Vizekanzler protestiert, doch es gelingt Hitler, Papen in Gesprächen hinzuhalten: Gemeinsam mit dem Reichspräsidenten würden sie eine für alle Seiten annehmbare Lösung der Krise finden.

28. JUNI, BERLIN. Die Vorbereitungen von SS und Reichswehr sind abgeschlossen. Doch noch immer gibt es keinen konkreten Plan für eine Aktion. Hitler will wohl irgendwann vor dem 1. August handeln, denn dann kehren vier Millionen SA-Männer gestärkt und erholt aus ihrem Urlaub zurück.

Die Reichswehr rechnet sogar mit einem noch späteren Termin im Herbst.

Aber es gibt schon Listen mit Namen von Todeskandidaten. Gleich mehrere

Das Regime finanziert einen Putschversuch Röhms, um gegen die SA vorzugehen

NS-Potentaten haben makabre Kataloge mit „unerwünschten Personen“ erstellt, die am Tag X liquidiert werden sollen: Heydrich lässt solche Listen von Gestapo, SS und SD anlegen; auch Göring hat eine in Auftrag gegeben, ebenso der bayerische NSDAP-Gauleiter.

Auf den Listen stehen vor allem Namen hoher SA-Männer, aber längst nicht nur. Fast nach Gudrunen werden neue Opfernamen hinzugefügt, andere wieder gestrichen, wenn sie mächtige Fürsprecher haben.

Noch ehe der Schlag des Regimes begonnen hat, zeigt sich hier, mit welcher Willkür die Morde geplant werden.

Am Nachmittag dieses Junitages beschleunigen sich die Ereignisse plötzlich: Hitler weilt in Essen. Er besucht die Hochzeitsfeier des dortigen NSDAP-Gauleiters. Vermutlich noch auf dem Fest erhält er einen Anruf aus Berlin.

Was ihm am Telefon mitgeteilt wird, ist beunruhigend: Oskar von Hindenburg, der Sohn des Staatsoberhauptes, habe dem Kreis um Papen zugesagt, ein Treffen des Vizekanzlers mit seinem Vater zu arrangieren. Ein letztes Mal will Papen versuchen, den kranken Reichspräsidenten für eine politische Wende zu gewinnen, die Hitlers Macht drastisch einschränken würde.

Am 30. Juni soll er auf Hindenburgs Landgut erscheinen: in zwei Tagen.

Abends zieht sich Hitler mit seinem Gefolge, darunter Heß und Göring, in seine Suite im Hotel „Kaiserhof“ in der Essener Innenstadt zurück. Und jetzt entscheidet er sich für einen konkreten Zeitplan. Der Schlag soll noch vor Papens Treffen mit Hindenburg erfolgen.

Hitler ruft Röhms Adjutanten im oberbayerischen Bad Wiessee an. Der SA-Chef hält sich für eine Rheumabehandlung in dem Kurort am Tegernsee auf, ehe am Montag der allgemeine Urlaub der SA beginnt. Hitler erteilt den Befehl, dass sich alle höheren SA-Führer am 30. Juni vormittags in Röhms Domi-

zil einfinden sollen. Er, Hitler, habe mit ihnen zu sprechen.

Göring fliegt noch am gleichen Abend nach Berlin zurück. Er soll die dortigen Aktionen gegen die SA koordinieren. Und gegen den Kreis um Papen.

29. JUNI, BAD GODESBERG. Hitler bezieht mit seiner Entourage einige Zimmer im „Rheinhotel Dreesen“, mit Blick auf den Fluss. Das Haus ist bei Staatsmännern und Prominenten beliebt, es gilt als ruhig und diskret.

Hitler konferiert und telefoniert. Per Funk lässt er den Kommandeur der „Leibstandarte-SS Adolf Hitler“, seiner persönlichen Elite-Schutztruppe, von Berlin nach Bad Godesberg ordern. Unterdessen erreichen ihn Nachrichten über Unruhen in der SA. So habe der SA-Gruppenführer in Berlin seine Männer in Alarmbereitschaft versetzt. Hitlers Stimmung verfinstert sich.

Ob die Meldung stimmt, lässt sich nicht mehr klären. Tatsächlich aber sprechen mehrere hohe SA-Führer in diesen Tagen Mobilmisierungsbefehle aus, randalieren an einigen Orten SA-Männer. Sie reagieren damit auf Gerüchte, ein Schlag gegen ihre Organisation stehe bevor.

Doch das sind Proteste und Abwehrmaßnahmen, keinesfalls Putschversuche. Weder Röhm – der in naiver Verkennung der Lage wohl immer noch glaubt, er genieße Hitlers Wertschätzung – noch andere SA-Führer planen einen Aufruhr. Aber die Lüge von der Revolte schafft auf einmal eine Wirklichkeit, die ihr zu entsprechen scheint.

Offenbar ersinnt auch Hitler selbst immer neue Hirngespinste. Als Goebbels, der vor allem auf einen Schlag gegen die Konservativen drängt, am Abend in Bad Godesberg eintrifft, setzt Hitler ihm ein abenteuerliches Verschwö-



Am frühen Morgen des 30. Juni verhaftet Hitler persönlich Röhm und andere SA-Führer in der »Pension Hanselbauer« am Tegernsee (ganz oben). Die Gefangenen werden bald darauf ohne Prozess von SS-Männern getötet. Unterdessen fahren Kommandos von SS und Polizei durch die Straßen Berlins, um unbequeme Konservative und Rivalen aus den Reihen der SA festzunehmen oder zu ermorden



Die Mordaktion an Röhm und anderen, die etwa 200 Menschenleben fordert, findet allgemeine Zustimmung. Am 3. Juli fliegt Hitler zum kranken Reichspräsidenten Hindenburg, um ihm Bericht zu erstatten



Die Ausschaltung der SA stärkt Hitlers Position. Mit Hindenburgs Tod am 2. August steigt er zum Staatsoberhaupt auf und erlangt nun auch den Oberbefehl über die Armee

rungsszenario auseinander: Es gebe Beweise für ein Komplott, an dem auch Kurt von Schleicher, Hitlers Vorgänger als Reichskanzler, sein früherer Parteirivale Gregor Strasser und der französische Botschafter beteiligt seien.

Der Propagandaminister scheint die Geschichte zu glauben – jedenfalls verzeichnet er sie in seinem Tagebuch. Ebenso wie die Absicht des Reichskanzlers: „Samstag handelt er. Gegen Röhm und seine Rebellen. Mit Blut.“

Als der Kommandeur der Leibstandarte im Hotel eintrifft, beauftragt ihn Hitler, sofort nach München zu fliegen und sich von dort zu melden.

SAMSTAG, 30. JUNI, BERLIN. Um kurz nach Mitternacht rasen zwei Kompanien der SS-Leibgarde, insgesamt etwa 1300 Männer, auf Lastwagen von ihrem Hauptquartier in Lichtenfelde zum Anhalter Bahnhof. Dort beschlagnahmen sie einen Ferienzug, in dem gerade Touristen auf ihre Abfahrt in den Urlaub warten. Die SS-Leute besteigen den Zug mit Fahrtziel Bayern.

Etwa zur gleichen Zeit meldet sich der Kommandeur der Leibstandarte aus München bei Hitler. Er erhält den Auftrag, die aus Berlin kommenden Kompanien in Empfang zu nehmen und sie bis 11.00 Uhr nach Bad Wiessee zu bringen, dem Aufenthaltsort Röhms.

2.00 UHR, HANGELAR. Mit Goebbels und weiteren Begleitern besteigt Hitler auf dem Flugplatz in der Nähe von Bonn eine dreimotorige Junkers Ju 52. Die Maschine startet Richtung München.

3.30 UHR, MÜNCHEN. Direkt nach der Landung auf dem Flughafen Oberwiesenfeld berichtet der örtliche NSDAP-Gauleiter Hitler von rund 3000 SA-Leuten, die in der Nacht unter Schimpftiraden auf den „Führer“ randalierend durch die Stadt gezogen seien. Der Zwischenfall ist ein weiteres Beispiel für SA-Leute, die protestieren, weil sie sich hintergangen oder bedroht fühlen. „Der Führer ist gegen uns, die Reichswehr ist gegen uns, SA heraus auf die Straße!“, haben sie skandiert.

Hitler legt den Vorfall als neuerliches Indiz für den angeblichen Verrat des Röhm-Lagers aus. „Dies ist der schwärzeste Tag meines Lebens“, hört ihn einer der Begleiter sagen. Spontan entschließt er sich, nicht bis zum Vormittag zu warten, sondern sofort loszuschlagen. Kurz darauf fährt die Autokolonne ins bayrische Innenministerium.

Dort nähert sich Hitlers Zustand langsam der Hysterie. Noch einmal lässt er sich von der Münchner SA-Demonstration am Abend berichten, verlangt schnaubend das sofortige Erscheinen der beiden verantwortlichen SA-Führer.

Als die zwei Männer, die daheim im Bett gelegen haben, gegen 4.30 Uhr vollkommen irritiert eintreffen, verweigert Hitler jedes Gespräch. Er stürzt auf sie zu, reißt ihnen die Rangabzeichen von der Uniform und schreit: „Sie sind verhaftet und werden erschossen.“

Schergen bringen die Männer kurz darauf ins Gefängnis München-Stadelheim. Hitler aber will jetzt zu Röhm. Unverzüglich. Auf die bestellten SS-Kompanien kann er nicht mehr warten.

6.30 UHR, BAD WIESSEE. Ein heißer Sommertag bricht an. Die drei Limousinen, in denen Hitler, Goebbels und eine kleine Gruppe von Begleitern, vor allem Kriminalpolizisten, unterwegs sind, halten vor der „Pension Hanselbauer“.

Das dreistöckige Haus im traditionellen bayerischen Stil, mit Balkonen aus dunklem Holz, liegt nur wenige Meter vom Tegernsee entfernt. Röhm und die SA-Führer, die schon für die geplante Konferenz am Vormittag angereist sind, schlafen noch. Sie haben am Abend zuvor ausgiebig gefeiert und getrunken.

Die Gruppe um Hitler stürmt ins Haus, vorbei an der verblüfften Wirtin, die etwas von der Ehre des hohen Besuchs stammelt. Einer der Polizisten klopft an Röhms Tür, Zimmer 7.

Augenblicke vergehen. Als der SA-Chef endlich verschlafen öffnet, wird die Tür von außen aufgestoßen: Mit entsicherter Pistole steht Adolf Hitler vor seinem Duzfreund Röhm.

Vollkommen überrascht und im Schlafanzug muss sich Röhm den ge-

brüllten Vorwurf „Verräter“ anhören sowie die Erklärung, er sei verhaftet. Und: Er solle sich anziehen. Es hilft nichts, dass Röhm alles abstreitet.

Dann verhaften Hitler und die Polizisten auch die anderen SA-Führer. In einem der Zimmer finden sie den Chef der Breslauer SA mit einem jungen Mann im Bett – ein Detail, das die Propaganda später ausschlachtet.

Die Verhafteten werden in den Keller der Pension gesperrt. Mit einem Reisebus, den einer von Hitlers Begleitern am Ort anmietet, werden sie später ins Gefängnis Stadelheim gebracht.

Noch während der Verhaftungen kommt es zu einer brenzligen Situation. Ein Lastwagen mit Angehörigen

immer ist er in äußerster Rage. Ein „Ballen Schaum“, so ein Augenzeuge, stiebt ihm aus dem Mund, mehrfach überschlägt sich seine Stimme.

Dies sei der „größte Treuebruch der ganzen Weltgeschichte“. Röhm habe zwölf Millionen Reichsmark vom französischen Botschafter erhalten, so behauptet der Reichskanzler nun, um ihn umbringen zu lassen und Deutschland an seine Feinde auszuliefern.

Jetzt aber würden Röhm und seine Kumpane „exemplarisch bestraft“. Zum neuen Chef der SA erklärt er Viktor Lutze – jenen Mann, der Anfang März Röhms kritische Worte über Hitler an die Parteispitze weitergetragen hatte.

Nach seiner Rede markiert Hitler auf einer Liste der in Stadelheim inhaftierten SA-Führer sechs Namen. Einige Zeit später steht der Kommandeur der Leibstandarte vor diesen Männern und eröffnet ihnen ihr Schicksal: „Sie sind vom Führer zum Tod verurteilt worden! Heil Hitler!“ Dann erschießen SS-Leute einen nach dem anderen.

Ernst Röhm ist nicht darunter.

NACHMITTAGS, BERLIN. Kommandos von SS, SD, Gestapo und normaler Polizei fahren durch die Straßen der Hauptstadt. Bereits gegen 10.00 Uhr hat Goebbels von München aus Göring in der Hauptstadt angerufen und ihm das vereinbarte Stichwort übermittelt – der Startschuss für Verhaftungs- und Mordaktionen überall im Reich. Heydrich, der noch in der Nacht zuvor die letzten Vorbereitungen getroffen, die Listen erneut um tatsächliche oder vermeintliche Mitglieder des Papen-Kreises ergänzt hat, entsendet nun seine Todesschwadronen.

Auch Göring scheint dadurch ange- sportet, dass Hitler in München schneller und rücksichtsloser zugeschlagen hat als geplant: „Ich habe meine Aufgabe erweitert“, wird er am Abend des Tages öffentlich verkünden. So befiehlt er nun statt Verhaftungen Liquidierungen oder überlässt die Entscheidung den Mordgesellen selbst. Wie in München entfalten sich auch in Berlin die Ereignisse in einer Mischung aus Improvisation und gnadenloser Entschlossenheit.

**HITLER WETTERT,
DER ANGEBLICHE
PUTSCH SEI DER
„GRÖSSTE TREUE-
BRUCH DER WELT-
GESCHICHTE“**

der SA-Stabswache aus München fährt in Bad Wiessee vor: Die Männer, kampferprobte Anhänger Röhms, sind bewaffnet und ernsthaft irritiert, als sie ihren Chef nicht antreffen.

Doch Hitler tritt vor sie und erklärt entschieden, er selbst habe nun die Führung der SA übernommen.

Er gibt den Männern den Befehl, umzukehren; die SA-Leute gehorchen.

Auf Hitlers Rückweg nach München kommen ihm immer wieder Autos mit weiteren SA-Führern entgegen, die sich zur Konferenz einfinden wollen. Hitler lässt die Männer verhaften oder fordert sie auf, sich der Kolonne anzuschließen.

Unterdessen nimmt ein Kommando der Bayerischen Politischen Polizei (deren Leiter SS-Chef Heinrich Himmler ist) auf dem Münchner Hauptbahnhof sämtliche dort für die Tagung eintreffenden SA-Führer fest.

Gegen Mittag spricht Hitler vor SA- und Parteiführern im Münchner „Braunen Haus“, der NS-Parteizentrale. Noch

Als Erstes haben am Vormittag 30 SS-Männer mit Maschinenpistolen sowie einige Gestapo-Beamte das Vizekanzleramt gestürmt und Papens Pressechef Bose niedergestreckt, die Hauptfigur der „reaktionären“ Opposition. Die Leiche Edgar Jungs, des bereits mehrere Tage zuvor verhafteten Autors der Marburger Rede, wird am 1. Juli in einem Straßengraben gefunden. Vizekanzler Papen entgeht dem Tod wohl deshalb, weil er als Protegé Hindenburgs gilt, und aus Furcht vor diplomatischen Irritationen. Man nimmt ihn in Hausrat.

Auch zahlreiche frühere Gegner sind unter den Mordopfern. Ein Todeskommando hat schon am Vormittag General Kurt von Schleicher und dessen Frau in ihrer Villa in Neubabelsberg erschossen. Schleicher, ab Dezember 1932 kurzzeitig Reichskanzler, hatte mehrfach versucht, Hitler von der politischen Macht fernzuhalten.

Am Nachmittag verhaften Gestapo-Beamte Gregor Strasser, lange Zeit als „Reichsorganisationsleiter“ der zweite Mann in der NSDAP, bis er sich nach einem Zerwürfnis mit Hitler Ende 1932 von allen NS-Ämtern zurückzog.

Nun üben Göring und Himmler Rache und wollen zugleich ausschließen, dass er jemals in die Politik zurückkehrt: Die beiden befürchten wohl, dass sich ihr früherer Parteirivale eines Tages mit Hitler aussöhnen könnte. Strasser wird am Abend im Berliner Gestapo-Hauptquartier erschossen.

Und noch eine alte Rechnung wird an diesem Tag beglichen. In der Nähe von Dachau stirbt Gustav Ritter von Kahr eines gewaltigen Todes – jener erzkonservative bayerische Politiker, der 1923 den Hitler-Putsch in München niedergeschlagen hatte.

Um 22.00 Uhr trifft Hitler mit dem Flugzeug in Berlin ein. Göring und Himmler erwarten ihn mit einer Ehrenkompanie. Das Gesicht des Reichskanzlers ist fahl und unrasiert, er wirkt

abgespannt. Göring plädiert dafür, die gesamte Aktion bald zu beenden.

Hitler entgegnet jedoch, es gebe noch viele, die erschossen gehörten.

SONNTAG, 1. JULI, früher Nachmittag, Berlin. Bis jetzt hat Hitler gezögert, Röhm töten zu lassen. Schreckt er vor dem Freudesmord zurück? Erwägt er einen Schauprozess? Himmler und Göring jedenfalls drängen ihn wieder und wieder, den abgesetzten SA-Chef, ihren großen Rivalen, zu opfern. Nun, bei einem Fest für Kabinettsmitglieder und deren Ehefrauen im Garten der Reichskanzlei, gibt Hitler schließlich den Be-

endet. Noch am selben Tag verfügt Göring, alle Akten über das Blutbad zu vernichten. Dokumente, die dennoch erhalten bleiben, bezeugen später etwa 90 namentlich bekannte Opfer des zweitägigen Massakers, darunter ungefähr 50 SA-Angehörige. Schätzungen zufolge sind insgesamt aber bis zu 200 Personen ums Leben gekommen. Genauere Angaben wird es wegen der bruchstückhaften Überlieferung und der Unübersichtlichkeit der Taten nie geben.

DAS VOLLSTÄNDIGE AUSMASS der „Nacht der langen Messer“, wie die Mordaktion schon bald genannt wird, bleibt der Öffentlichkeit verborgen. Und doch wird keinesfalls verheimlicht, dass das Regime einen Großteil der SA-Führung sowie zahlreiche wichtige politische Gestalten des Landes getötet hat – einfach so, ohne Anklage, ohne Prozess, in einer selbst den Gesetzen des NS-Staates widersprechenden Mordaktion.

Es gibt Pressekonferenzen, auf denen über die Opfer gesprochen wird, staatliche Verlautbarungen, Zeitungsmeldungen. Die Reaktion im Land aber ist nicht etwa Erschrecken oder Furcht – sondern Zustimmung und Erleichterung.

Denn wirkungsvoll verbreiten die NS-Potentaten ihre Lüge von einem heldenhaft vereitelten Putschversuch, an dem die Opfer beteiligt gewesen seien.

Darüber hinaus fühlen sich die meisten Deutschen vor allem befreit von der SA, dieser Schlägertruppe. Zudem stürzen sich die Propagandisten nun geschickt auf die zuvor geduldete Homosexualität Röhms und anderer SA-Führer, malen das Bild einer sittenlosen, korrupten SA-Riege, die das Land in den Abgrund habe ziehen wollen.

Die tatsächlichen Hintergründe aber bleiben unbeachtet: Angesichts des Schlagabtaus gegen die SA interessiert sich die Öffentlichkeit wenig für die Vernichtung der konservativen Opposition.

Das ist die vorherrschende Empfindung: dass nun die Ordnung wieder hergestellt ist. Und kaum jemand stößt sich daran, dass dies ganz offenbar durch willkürlichen staatlichen Massenmord erreicht worden ist – so zerrüttet bereits

VIELE BÜRGER SIND BEGEISTERT: DIE MEHRHEIT DER DEUTSCHEN UNTERSTÜTZT DAS NS-REGIME

fehl. Man solle Röhm aber zuerst nahelegen, sich selbst zu töten. Nur wenn er das nicht tue, sei er zu exekutieren.

Kurz nach 18 Uhr stirbt Ernst Röhm in seiner Zelle in München-Stadelheim.

Je länger die Aktion andauert, desto willkürlicher wird verhaftet und gemordet. In Bayern verschleppen Häscher einen Musikkritiker mit Namen Schmid – vermutlich, weil er bei den Recherchen für die Verhaftungslisten mit einem SA-Führer gleichen Namens verwechselt worden ist. SS-Männer erschießen ihn, ehe der Irrtum aufgeklärt werden kann. Niemand weiß später, warum auch ein nationalsozialistischer Theologe getötet wird, der Hitler einst bei der Abfassung von „Mein Kampf“ geholfen hatte.

Vielfach nutzen lokale SS-Führer die Gelegenheit für persönliche Rache, beseitigen kurzerhand eigene Feinde aus der örtlichen SA oder sogar Konkurrenten innerhalb der SS. In Schlesien ziehen SS-Einheiten wie im Amok plündernd und schießend durch die Gegend.

Am nächsten Morgen erklärt Hitler die „Säuberungsaktion“ offiziell für

Literaturempfehlungen: Peter Longerich, „Die braunen Bataillone“, Bechtermünz: Standardwerk über die Geschichte der SA. Heinz Höhne, „Mordsache Röhm“, Rowohlt: rekonstruiert detailliert die Gewaltaktion im Sommer 1934.

ist das Rechtsempfinden der Deutschen, die moralische Orientierung nach den gewaltsamen Lagerkämpfen von Weimar und 17 Monaten nationalsozialistischer Herrschaft.

Hitlers Ansehen nimmt nach dem Massaker sogar zu. Auch Bürger, die ihn eigentlich ablehnen, bewundern auf einmal seinen vermeintlichen Mut, seine Durchsetzungskraft. Ein interner Lagebericht der Behörden stellt für eine alte KPD-Hochburg in Oberfranken fest: „Der Führer hat bei der breiten Masse, insbesondere bei jenen, die der Bewegung noch abwartend gegenüberstanden, durch sein tatkräftiges Handeln ungeheuer gewonnen.“

Niemand, keine Institution oder gesellschaftliche Gruppe missbilligt öffentlich die Mordaktion. Im Gegenteil.

Das Kabinett legalisiert das Massaker noch am 3. Juli mit einem neuen Gesetz als „Staatsnotwehr“. Die Politiker, unter ihnen auch mehrere Parteilose wie Justizminister Franz Gürtner, erheben so den Mord zum ordnungsgemäßen Staatsakt (während der aus dem Hausarrest entlassene Papen der Sitzung fernbleibt). Ein einschneidender Moment, der die letzten Reste von Rechtsstaatlichkeit in Deutschland hinwegfegt.

Nicht nur juristisch kann nun niemand mehr Hitler anfechten. Der Oppositionskreis um Papen ist zerschlagen, die alte Macht der SA zerschmettert.

Deren neuer Chef Viktor Lutze beginnt sofort damit, die Organisation umzubauen, ihre Reihen zu „säubern“. Bewaffnete Einheiten werden aufgelöst oder ausgegliedert, Disziplinlosigkeiten von SA-Männern massenhaft mit Ausschluss bestraft. Auch jeder, der körperlich nicht einem gewissen Standard entspricht, muss austreten. Schnell sinkt die Mitgliederzahl, 1938 wird die SA nur noch gut eine Million Mitglieder haben.

Das Leitbild der Truppe ist nun nicht mehr der ungebundene Rabauke, sondern der bescheidene Berufstätige und Familienmann. SA-Männer treiben jetzt vor allem Sport, messen sich bei den „Deutschen Gepäckmarschmeisterschaften“, um sich auf einen zukünftigen Kriegsdienst vorzubereiten. Sie

marschieren brav bei NS-Feiern auf und helfen beim Katastrophenschutz (werden sich allerdings später bei Pogromen erneut als üble Schläger und Mörder hervortun).

Doch die SA ist kein Machtblock mit eigener politischer Ausrichtung mehr, sondern nur noch ein großer Wehrsportverein, eine reine Hilfstruppe des nationalsozialistischen Staates.

Gewonnen aber hat die SS – genau wie von Himmler und Heydrich erhofft. Drei Wochen nach dem Massaker erklärt Hitler die „Schutzstaffel“ zur eigenständigen Organisation innerhalb der NSDAP, frei von jeder Bevormundung durch die SA-Führung und nur ihm selbst rechenschaftspflichtig.

Hitler setzt nicht mehr auf eine undisziplinierte Riesentruppe, sondern auf eine kleinere, elitäre Garde. Immer stärker wird die SS, der schon bald der gesamte Polizeiapparat untersteht, von nun an die Gewalt- und Verbrechensherrschaft des Nationalsozialismus prägen.

Und auch die Reichswehr, deren Offiziere am 30. Juni in ihren Kasinos die Aktion gegen die SA mit Sekt gefeiert haben, wird jetzt vollends zur Stütze des Regimes. Ihre Führung schmiegt sich geradezu an Hitler an. Ergeben lobt Reichswehrminister General Blomberg den Kanzler in der Kabinettssitzung am 3. Juli als „Staatsmann und Soldat von einer Größe“, die bei allen „das Gelöbnis für Leistung, Hingabe und Treue wachgerufen“ habe.

Vor allem unterstützt die Armeeführung Hitler, als er kurz darauf ansetzt, den Oberbefehl über die Streitkräfte zu erlangen.

AM 2. AUGUST 1934 stirbt Paul von Hindenburg. Bereits einen Tag zuvor hat sich Hitler per Gesetz vom Kabinett zusichern lassen, dass mit dessen Ableben die Ämter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers auf seine Person vereinigt werden. Den Titel „Reichspräsident“ nimmt Hitler allerdings nicht an – der sei „unzertrennlich verbunden mit dem Namen des großen Toten“, schreibt er. Stattdessen macht er die zuvor ausschließlich auf sein Parteiamt bezogene Bezeichnung „Führer“ nun zum Teil seiner staatlichen Titulatur. Damit ist er nicht nur Parteiführer, Regierungschef und Staatsoberhaupt, sondern auch Oberbefehlshaber der Streitkräfte.

Die Militärs bestärken ebenfalls den neuen Bund: Auf Initiative des Reichs-

wehrministeriums geloben alle Soldaten noch am 2. August dem „Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler“ absoluten Gehorsam. Zwar sind einige Offiziere skeptisch, offene Aufführung bleibt jedoch aus.

Am 19. August gibt es eine Volksabstimmung über das Gesetz, das Hitlers neue Position feststellt. Trotz Manipulation und politischen Drucks beträgt die Zahl der Ja-Voten auf die Frage „Stimmst du, deutscher Mann, und du, deutsche Frau, der in diesem Gesetz getroffenen Regelung zu?“ nur 89,9 Prozent – zur Enttäuschung der NS-Spitze. Dennoch ist das Plebisitz ein Zeichen für die große Zustimmung, die die Deutschen Hitler entgegenbringen.

Wenige Wochen nach dem Massaker vom 30. Juni herrscht Adolf Hitler so unumschränkt wie nie zuvor. Er ist in einer Weise unangreifbar, die nur Monate zuvor, inmitten der Krise, kaum denkbar schien: Von der Reichswehr gestützt und von der Bevölkerung verehrt, in seiner Hand das stets schlagkräftiger werdende Terrorinstrument der SS, rechtlich ausgestattet mit absoluter Macht, gebietet Hitler nun über den totalen Staat.

Allein das demokratische Ausland zeigt Erschrecken über die Ereignisse in Deutschland, über den Ausbruch staatlicher Gewalt. Und dennoch: Die internationalen Beobachter unterschätzen das Regime. Sie halten das Vorgehen gegen die SA eher für eine Art Bandenkrieg, wie ihn der Gangster Al Capone in den 1920er Jahren entfesselt hat, ein Ereignis ohne allzu große politische Tragweite. Oder glauben, wie die US-Zeitschrift „The Nation“, irrigerweise, „diese Orgie des Blutvergießens“ markiere „den Anfang vom Ende Hitlers“.

Die für die Zukunft so verhängnisvolle Lehre aus jenen Tagen im Sommer 1934 scheint außerhalb Deutschlands niemand zu ziehen: dass Hitler und seine Paladine bereit sind, für den Erhalt und die Mehrung ihrer Macht bis zum Äußersten zu gehen. □

DAS MÄRCHEN VON

Bis heute hält sich der Mythos vom Wirtschaftswunder der Nationalsozialisten. Doch der

VON MARION HOMBACH UND JOACHIM TELGENBÜSCHER

Niemand arbeitet, alle hören zu. Am Morgen des 21. März 1934 hat die Regierung den Deutschen eine Pause befohlen. Jeder soll im Radio verfolgen, wie Adolf Hitler auf einer Baustelle in Oberbayern ein neues Zeitalter ausruft.

Um 11.25 Uhr tritt der Diktator an das rote Rednerpult, das sich auf einer hölzernen Baulore erhebt. Gerade hoch genug, damit ihn alle sehen können.

10000 Menschen sind zum Hofoldinger Forst in der Nähe von Unterhaching gekommen: Arbeiter mit Sägen, Hacken und Spaten. Abordnungen sämtlicher Münchner Betriebe, Mitglieder des Arbeitsdienstes, Minister, Funktionäre und Journalisten. Zwei breite geschotterte Kieswege deuten an, was für ein gigantisches Bauwerk an diesem Ort entstehen soll: die Autobahn von München nach Salzburg.

Hitlers Rede dauert 20 Minuten. Sie ist eine Abrechnung mit seinen Vorgängern, ein Aufruf zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und ein Versprechen, die Deutschen von ihr zu befreien. Denn mehr als ein Jahr nach seinem Amtsantritt sind noch immer Millionen ohne Anstellung. Die „große Arbeitsschlacht“, die der Kanzler an diesem Frühlingsmorgen verkündet, soll auch sie endlich in Lohn und Brot bringen.

„Deutsche Arbeiter! Fanget an!“, ruft er den Anwesenden schließlich zu. In den Jubel am Hofoldinger Forst mischen sich die deutsche Hymne und das „Horst-Wessel-Lied“. Anschließend sendet der Rundfunk zehn Minuten Stille, damit die Worte des Diktators umso stärker nachhallen.

Mit seiner Rede beschwört Hitler nicht weniger als die Rettung der Nation. Zugleich gibt er das Startsignal für den Bau der Autobahnen. Jenes Projekt, das als Symbol für den Sieg über die Arbeitslosigkeit in die Geschichte eingehen wird.

Zwar hat er schon im September 1933 den ersten Spatenstich getan, aber erst jetzt beginnen überall in Deutschland die Arbeiten. Und nicht nur in Unterhaching: An 21 anderen Orten, von Bad Oldesloe im Norden

bis Rosenheim im Süden, versammeln sich die Bauleute. Ihr Auftrag: ein 7000 Kilometer langes Netz kreuzungsfreier Fahrbahnen zu errichten – Betonpisten, die „Straßen des Führers“ genannt werden, weil der sie angeblich selbst erfunden hat. Monamente, die sich der Propaganda zufolge nur mit den Handelswegen des Römischen Imperiums oder den Militärrouten Napoleons vergleichen lassen.

Für Hitler, einen Autonarren, misst sich die „Lebenshöhe eines Volkes“ an der Zahl der Straßenkilometer. Dass gerade einmal jeder 100. Deutsche ein Auto besitzt, stört ihn nicht. Das Regime plant bereits die Produktion eines Kleinwagens, den sich jeder leisten kann.

Zunächst aber soll Hitlers Lieblingsprojekt den Deutschen Arbeit bringen. In den Jahren nach 1934 inszeniert die NS-Propaganda den Autobahnbau als heldenhaften Kampf, an dem über 300000 ehemals Erwerbslose mitwirken. Und erschafft so einen Mythos, der selbst das Desaster der totalen Niederlage im Zweiten Weltkrieg überdauern wird.

Noch heute glauben viele Menschen an die Mär von den „Straßen des Führers“ – und an das Wirtschaftswunder der Nationalsozialisten, das angeblich mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler begonnen hat.

ALS DIE NSDAP AM 30. JANUAR 1933 an die Macht kommt, liegen Industrie und Handel in Agonie. Zwar gibt es erste Anzeichen, dass die Talsohle nach der Weltwirtschaftskrise durchschritten ist, doch noch immer leidet das Land unter der globalen Rezession.

Denn wegen des Börsen-Crashes vom Oktober 1929 haben die amerikanischen Investoren, die zuvor den Boom der „Goldenen Zwanziger“ mitfinanziert hatten, ab 1930 ihr Geld aus Deutschland abgezogen.

Daraufhin versuchte das damalige Kabinett unter dem Reichskanzler Heinrich Brüning (Zentrumspartei), gegen den Einbruch der Konjunktur anzusparen. Doch die harten Einschnitte der Regierung verschärften



Im März 1934 eröffnet Hitler bei Unterhaching die Arbeiten an der Autobahn München–Salzburg. Sein Schnellstraßenbauprogramm gibt 125000 Menschen Jobs

DER AUTOBAHN

vermeintliche Aufschwung bestand in Wirklichkeit aus Schulden und geschönten Statistiken

die Situation nur noch: Weil die Deutschen immer weniger Geld verdienten, kauften sie auch weniger.

Die Preise stürzten ab, Firmen mussten schließen und Millionen verloren ihre Arbeit. Innerhalb von drei Jahren schrumpfte die Wirtschaftsleistung um ein Viertel.

Im Frühjahr 1933 zählte die offizielle Arbeitslosenstatistik rund sechs Millionen Menschen – fast zehn Prozent der Bevölkerung. Hinzu kamen Kurzarbeiter und jene Erwerbslose, die sich schon gar nicht mehr bei den Ältern meldeten, weil sie jede Hoffnung aufgegeben hatten. Mindestens ein Drittel der erwerbsfähigen Deutschen war ohne Arbeit.

Zudem war das Reich hoch verschuldet und zahlte auf die geliehenen Summen enorme Zinsen. Angesichts der Wirtschaftskrise hatten die Siegermächte des Ersten Weltkriegs zwar im Sommer 1932 auf weitere Entschädigungen verzichtet – doch noch immer musste die Regierung Jahr für Jahr eine Milliarde Reichsmark an ihre Gläubiger überweisen, etwa ein Fünftel des mit Exporten verdienten Geldes.

Schlimmer noch: Weil viele Staaten ihre eigene Industrie mit hohen Zöllen vor der internationalen Konkurrenz schützten, kam der Welthandel fast zum Erliegen. Und mit den deutschen Ausfuhren sanken auch die Steuereinnahmen.

Hitler war in dieser Lage jedes Mittel recht, um die Krise zu überwinden – auch wenn er damit den Untergang riskierte. Nur eine offene Inflation wollte er zunächst vermeiden: Zu präsent waren die Erinnerungen an die Preisexplosion des Jahres 1923, als die Deutschen ihre Löhne mit der Schubkarre abholten, große Haufen fast wertlosen Papiergelei.

Und der Chef der NSDAP wusste, dass er seine Herrschaft nicht allein auf Terror gründen konnte. Um seine Macht zu sichern und das Volk hinter sich zu bringen, musste er die Deutschen umgarnen, zur Not bestechen – etwa mit Millionen neuer Arbeitsplätze.



Einweihung der Strecke Frankfurt-Darmstadt im Mai 1935: Die NS-Propaganda vergleicht die Autobahnen mit den Fernstraßen des Römischen Imperiums

Deshalb hatte Hitler die Bürger in seiner ersten Radioansprache als Reichskanzler um vier Jahre Zeit gebeten. Länger werde er für die „Rettung des deutschen Arbeiters“ nicht brauchen.

Sein eigentliches Ziel jedoch verschwieg er. Wichtiger noch als die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit war dem Regierungschef die militärische Aufrüstung.

Denn langfristig wollte Hitler den Wohlstand für das Deutsche Reich nicht friedlich erwirtschaften – sondern erbeuten.

TATSÄCHLICH ERLEBT DEUTSCHLAND in den ersten Jahren der NS-Herrschaft einen gewaltigen Aufschwung. Doch entgegen allen Legenden spielen die Autobahnen dabei keine große Rolle. Sie eignen sich nur besonders gut für die Propaganda. Der Bau der Schnellstraßen ist im Grunde ein Spektakel der Lügen.

Schon die Behauptung der Nationalsozialisten, die Autobahnen seien „einmalig in der Welt“ und „Beton gewordener Wille eines Mannes“, ist geschwindelt. Die erste reine Autostraße verbindet seit 1924 die Stadt Mailand mit den norditalienischen Seen. In Deutschland hat der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer bereits 1932 eine Autobahn eingeweiht. Um die Schnellwege dennoch als eigene Idee verkaufen zu können, stufen die Nationalsozialisten die 18 Kilometer lange Strecke zwischen Bonn und Köln kurzerhand zur Landstraße zurück.

Auch das Konzept des Autobahnnetzes hat Hitler von Ingenieuren aus den Tagen der Weimarer Republik übernommen. Die Arbeiten kommen jetzt nur deshalb so zügig voran, weil die Pläne längst fertig sind – schon 1937 wird der 2000. Kilometer vollendet. Der Pomp der Propaganda wirkt umso verlogener, wenn man bedenkt, dass die NSDAP solche Routen vor 1933 als „Luxusstraßen für Reiche“ verfehlt hat.

Die größte Unwahrheit aber betrifft die angebliche Senkung der Arbeitslosenzahlen: Geschickt unterlegt das Re-

gime seine Statistiken mit Bildern der Autobahnbaustellen, dabei sind selbst 1936, auf dem Höhepunkt der Kampagne, nicht mehr als 125 000 Männer an den Trassen beschäftigt.

Die Propaganda feiert sie als stolze „Volksgenossen“, die an den „Lebensadern der Nation“ mitarbeiten. Die Arbeiter aber verfluchen die Schnellstraßen hinter vorgehaltener Hand als „Elendsbahnen“. Eingepercht in engen Unterkünften, leben sie kaum besser als Strafgefangene. Wer von den Autobahnen desertiert, dem droht das Internierungslager.

Viele quält ein bis dahin unbekanntes Leiden – die „Schipperkrankheit“. So nennen die Ärzte Ermüdungsbrüche der Wirbelsäule auf Höhe der Schulterblätter: jene Stellen, an denen der Knochen reißt, wenn ein schlecht ernährter Arbeiter über Monate hinweg Erdmassen schaufelt. Die Vorgabe der NS-Führung, an den Trassen möglichst wenige Maschinen einzusetzen, um dadurch möglichst viele Männer zu beschäftigen, macht die Arbeit besonders mühselig und gefährlich.

Die Propaganda zeigt nichts vom Leid entlang der Autobahnen. Sie feiert die Baustellen in Zeitschriften und Wochenschauen. Die perfekt inszenierten Bilder täuschen darüber hinweg, dass das NS-Regime die Arbeitslosigkeit eigentlich auf ganz andere Weise bekämpft: mit Schulden, geschönten Statistiken und Waffen für den nächsten Krieg.

Entscheidende Wirkung entfalten vor allem jene drei Konjunkturprogramme, die Hitler in den ersten Monaten seiner Herrschaft verkündet. Die Pläne und auch einen Teil der Mittel dafür hat er allerdings von seinen Vorgängern Franz von Papen und Kurt von Schleicher geerbt. Beide Reichskanzler hatten sich mit einer bis dahin unerprobten wirtschaftswissenschaftlichen Theorie beschäftigt, dem *deficit spending*: staatliche Ausgaben auf Pump, um so Arbeitsplätze zu schaffen und eine Rezession zu bekämpfen.

Das Konzept, von dem niemand weiß, ob es funktioniert (und vor dem konservative Volks-

wirte sogar warnen), stammt von einem der brillantesten Ökonomen seiner Zeit: dem Briten John Maynard Keynes. Der Staat, hat der Professor aus Cambridge im Frühjahr 1932 gefordert, solle eine aktive Rolle bei der Überwindung von Wirtschaftskrisen übernehmen – indem er mit Krediten finanzierte öffentliche Aufträge vergibt.

Hitlers Vorgänger konnten die Ideen von Keynes wegen des Widerstandes der Reichsbank kaum wirkungsvoll umsetzen. Der Diktator aber braucht keine Rücksicht zu nehmen: Insgesamt zwei Milliarden Reichsmark gibt das NS-Regime „zur Förderung der nationalen Arbeit“ aus. Die Propaganda feiert das Vorhaben als „Arbeitsschlacht“.

Mit den Summen werden Deiche, Kraftwerke, Brücken und Straßen finanziert – aber auch brutaler Irrsinn. So zwingt der Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, Erwerbslose dazu, riesige Brachflächen umzupflügen und Konzentrationslager zu errichten. Im Sommer 1933 meldet er als einer der ersten NS-Funktionäre seinen Machtbereich als „arbeitslosenfrei“.

Bis zum Frühling 1934 schafft das Regime auf diese Weise knapp zwei Millionen neue Stellen. Die Industrie produziert wieder auf dem Niveau von 1928 – aber noch ist die Krise längst nicht überwunden. Deshalb ruft Hitler im Hofoldinger Forst eine zweite „große Arbeitsschlacht“ aus.

In Wahrheit sind die sinkenden Erwerbslosenzahlen, die dem Reichskanzler immer mehr den Nimbus wirtschaftlicher Genialität verleihen, nur zum Teil das Ergebnis der Konjunkturbelebung. Vor allem sind sie schöngerechnet.

Der erste Statistik-Trick: Vom Sommer 1933 an bietet das NS-Regime jungen Paaren unverzinsliche „Ehestandsdarlehen“ an. Gibt eine berufstätige Braut nach der Hochzeit ihren Arbeitsplatz auf, erhält der Ehemann einen Gutschein in Höhe von bis zu 1000 Reichsmark.

Einzulösen sind diese Gutscheine für Haushaltsgegenstände deutscher Produktion – und für jedes Kind wird ein Viertel des Darlehens erlassen (man kann es



Auf den Autobahnbaustellen, wie hier bei Berlin, herrschen sehr schlechte Arbeitsbedingungen. Wer dagegen protestiert, riskiert »Umerziehung« im Konzentrationslager

NS-REGIME, AUF BAUSTELLEN NUR WENIGE MASCHINEN EINZUSETZEN

also „abkindern“, wie es bald heißt).

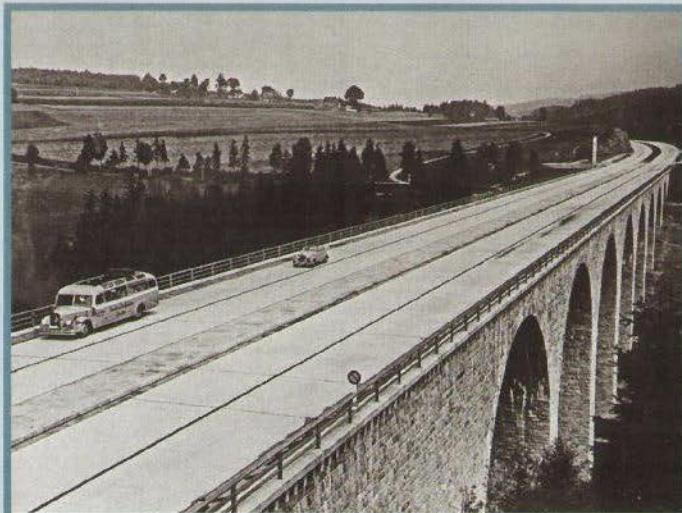
Bis Ende 1935 verlassen eine halbe Million Frauen den Arbeitsmarkt. Die Aufgabe einer deutschen Frau sei es schließlich, verkündet Propagandaminister Joseph Goebbels, „schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen“.

Weitere 260 000 Stellen schafft die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung mit einem einzigen Federstreich. Schon seit 1931 leisten viele junge Männer einen freiwilligen Arbeitsdienst, bauen Straßen oder legen Moore trocken. Der damalige Reichskanzler Heinrich Brüning wollte mit dieser Maßnahme vor allem arbeitslose Jugendliche von der Straße holen und sinnvoll beschäftigen. Die Nationalsozialisten führen Brünings Programm fort, allerdings mit einer für die Statistik entscheidenden Änderung: Ab Juli 1933 werden jene Jugendliche, die im Arbeitsdienst tätig sind, nicht mehr wie zuvor als Erwerbslose gezählt – obwohl sie keinen regulären Arbeitsplatz besitzen.

Im Juni 1935 erklärt die Regierung zudem, der „Reichsarbeitsdienst“, wie er jetzt offiziell heißt, sei fortan verpflichtend – und zieht nun alle Männer zwischen 18 und 25 Jahren für sechs Monate zu Arbeitseinsätzen heran (für Frauen bleibt der Dienst zunächst freiwillig). Sie helfen nicht nur auf den Feldern der Bauern, sondern errichten auch Landepisten und Freilichtbühnen.

Den größten Anteil an den schrumpfenden Arbeitslosenzahlen aber hat die Einführung der Wehrpflicht im März 1935. Bis zum Sommer des folgenden Jahres verschwinden auf diese Weise fast 800 000 junge Männer aus den Statistiken.

DEN WIRTSCHAFTLICHEN AUFSCHEWUNG in den 1930er Jahren treibt allerdings etwas anderes voran: die NS-Rüstungspolitik. Bis 1939 investiert das Regime rund 62 Milliarden Reichsmark für neue Panzer, Flugzeuge und Granaten,



Leere Autobahn bei Hirschberg: 1935 ist Deutschland eines der am wenigsten motorisierten Länder Europas. Nicht einmal ein Prozent der Menschen besitzt ein Fahrzeug

15-mal mehr als zuvor. Der Anteil der Militärausgaben am Bruttonsozialprodukt schießt von 1,5 Prozent auf fast ein Viertel in die Höhe. Nie zuvor hat eine Nation im Frieden so viel für die Rüstung ausgegeben.

Adolf Hitler rechnet mit Summen, die weder durch Steuern noch Staatsanleihen zu finanzieren sind. Im März 1933 beruft er deshalb einen genialen Bankier an die Spitze der Reichsbank: Hjalmar Schacht. Der Sohn eines Pleitiers hat in der Dresdner Bank Karriere gemacht und

Deutschland 1923 als Reichswährungskommissar von der Hyperinflation befreit. Auch im Ausland genießt Schacht hohes Ansehen, zu seinen Freunden zählt der englische Notenbankchef. Vor allem aber ist er ein Nationalist, der die Großmachtträume des NS-Regimes teilt.

Hjalmar Schacht soll einen Weg suchen, um Adolf Hitlers maßlose Wünsche zu erfüllen. Und er findet ihn. Des „Teufels Finanzjongleur“, wie ihn Historiker später nennen, gründet eine Scheinfirma: die „Metallurgische Forschungsgesellschaft“ (MeFo). Ihr Zweck: Sie soll verschleiern, dass die Reichsbank die Aufrüstung finanziert. Denn gemäß den Statuten der deutschen Zentralbank darf sich das Geldhaus nicht mit mehr als 400 Millionen Reichsmark verschulden.

Bald schon bezahlt die deutsche Regierung jeden zweiten Rüstungsauftrag nicht mehr mit Bargeld, sondern mit Schuldscheinen, die auf die MeFo ausgestellt sind. Theoretisch könnten die Besitzer dieser „Wechsel“ jederzeit ihr Geld von der MeFo einfordern – tatsächlich aber ist das Stammkapital der Forschungsgesellschaft viel zu gering, um die Kosten zu decken. Es beläuft sich nur auf eine Million Reichsmark, gezahlt von Unternehmen der Schwerindustrie: Krupp, Siemens, Rheinmetall, Gutehoffnungshütte.

Deshalb bürgt die Reichsbank für die Wechsel. Damit die Papiere möglichst lange in Umlauf bleiben, gibt sie darauf vier Prozent Zinsen. Hjalmar Schacht hofft, dass das Reich die

EINE SCHEINFIRMA VERSCHLEIERT DIE SCHULDEN DER REICHSBANK

Mehrheit der MeFo-Wechsel erst dann auszahlen muss, wenn die boomende Wirtschaft Geld in die Staatskassen bringt. Eine gefährliche Wette auf die Zukunft.

Im Sommer 1939 muss es den Zeitgenossen auf den ersten Blick so vorkommen, als habe Adolf Hitler tatsächlich das Unmögliche erreicht: Statt Arbeitslosigkeit herrscht Fachkräftemangel, nahezu jeder Deutsche hat einen Arbeitsplatz, und die Wirtschaft wächst jährlich um zehn Prozent. Selbst der – eher links eingestellte – John Maynard Keynes lobt das NS-Regime als gelungenes Beispiel für seine Theorie des Deficit Spending.

Doch bei näherem Hinsehen ist die deutsche Wirtschaft völlig aus dem Gleichgewicht geraten. Den Nationalsozialisten ist zwar ein Beschäftigungswunder gelungen, aber mit dem auf Pump finanzierten Aufschwung haben sie bereits die Weichen für Krieg und Zerstörung gestellt. Ein echtes Wirtschaftswunder erlebt Deutschland nicht.

Zum einen sind die Devisenreserven des Reiches fast völlig erschöpft, weil die rasch wachsende Industrie zu viele Rohstoffe importiert und zu wenige Waren ins Ausland verkauft. Das Land steht kurz vor einem Kollaps seiner internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Das bedeutet: kein ausländisches Öl, Erz oder Gummi für Luftwaffe und Wehrmacht.

Zum anderen hat sich der Lebensstandard der Deutschen verschlechtert. Da die Rüstungsindustrie absolute Priorität genießt, müssen die Bürger schon im Herbst 1936 auf wichtige Güter verzichten. Im Januar 1937 werden Butter und Fett rationiert, weil das Regime schon Vorräte für den Krieg anlegt. Zwei Jahre später kommen Früchte und Kaffee dazu. Bald verkaufen Bäckereien nur noch Brot aus minderwertigem Mehl, zudem fehlt es an Eiern und Papier.

Um zu verhindern, dass der allgegenwärtige Mangel die Preise in die Höhe treibt, friert die Regierung sie kurzerhand ein – und mit ihnen die Löhne. Im gleichgeschalteten NS-Staat gibt es keine Gewerkschaften mehr, die gegen dieses Unrecht protestieren könnten.

So verdienen die Deutschen in den späten 1930er Jahren weitaus weniger als Amerikaner, Engländer oder Franzosen. Und auch auf ein eigenes Auto – das Sinnbild des Massenkonsums – hoffen und sparen sie vergebens. Zwar legen Hunderttausende jede Woche fünf Reichsmark für den „KdF-Wagen“ zurück, aber keiner von ihnen wird den Vorläufer des VW-Käfers jemals über die neuen Autobahnen steuern.

Zu groß sind die Verwerfungen, die Hitlers maßlose Militärausgaben trotz Schachts geschickter Finanzpolitik ver-

ursachen: 1938 klappt eine Lücke von fast zehn Milliarden Reichsmark im Haushalt – eine Summe, die sich auch mit den MeFo-Wechseln nicht mehr aufbringen lässt. Im März 1938 lösen kurzfristige Staatsanleihen die Schulscheine ab. Angesichts der sich verschärfenden wirtschaftlichen Lage drostelt Hitler aber nicht etwa das Tempo der Wiederbewaffnung, sondern beschleunigt es noch.

Für Hjalmar Schacht ist im Januar 1939 die Schmerzgrenze überschritten: In einem persönlichen Brief an Adolf Hitler warnt er den Diktator, dass das „Anschnellen der Ausgaben“ Staatsfinanzen und Währung „zerrüttet“.

Statt Schacht zu antworten, entlässt ihn Hitler kurzerhand. Der Reichsbankchef passt nicht mehr in den „nationalsozialistischen Rahmen“. (Schacht bleibt noch bis 1943 Minister ohne Geschäftsbereich, später knüpft er lose Kontakte zum Widerstand und wird als angeblicher Mitverschwörer des 20. Juli in verschiedenen KZs inhaftiert.)

Nun, da Deutschland kriegsbereit ist, braucht Hitler keine Verschleierungstaktiken mehr, wie Schacht sie für ihn ersonnen hat: Im Juni 1939 beseitigt ein neues Gesetz alle Hindernisse für das Drucken von Banknoten. Doch nur ein erfolgreicher Raubzug jenseits der Reichsgrenzen und die Ausbeutung der unterworfenen Länder kann jetzt noch eine katastrophale Inflation verhindern.

Dieser Raubzug beginnt in den frühen Morgenstunden des 1. Septembers 1939.

FÜR DIE AUTOBAHNEN – sein einstiges Lieblingsprojekt – fehlen Adolf Hitler aber die Mittel. Im dritten Jahr des Weltenbrandes werden die Arbeiten daran eingestellt, die letzten der bis dahin erbauten mehr als 3600 Kilometer haben Kriegsgefangene und jüdische Zwangsarbeiter vollendet.

Die Deutschen besitzen nun das größte und modernste Schnellstraßennetz der Welt – aber keine Autos oder Benzin, um es zu benutzen. Denn Fahrzeuge und Kraftstoff sind kriegswichtig und der Wehrmacht vorbehalten. 1943 geben die Behörden die verwaisten Pisten für Fahrradfahrer frei.

So sind die ersten, denen die Autobahnen zugutekommen, die Feinde ihrer Erbauer: Im Frühling 1945 rollen die Panzerkolonnen der Alliierten über den Beton. Auch durch den Hofoldinger Forst. □

Bei der Analyse des „Wirtschaftswunders“ des NS-Regimes haben es Dr. Marion Hombach, Autorin in Berlin, und GEOEPOCHE-Redakteur Joachim Telgenbücher nicht leicht gehabt. Kaum eine politische Strategie der Nationalsozialisten ist so von Propagandatricks, Lügen und statistischen Winkelzügen durchwoben wie der angebliche Triumph über die Weltwirtschaftskrise.

Vielseitige Horizonterweiterung sichern und bis zu 11 % sparen!



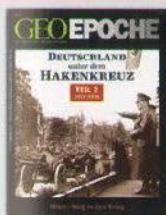
- Ein Geschenk gratis!
- Lieferung frei Haus!
- Ein oder mehrere Magazine zur Wahl!

HÄUSSER-Uhr „Advanced Black“

Mit dieser sportlichen Armbanduhr haben Sie die Zeit fest im Griff: Edelstahl-Gehäuse, Präzisions-Quarzuhrwerk, Datumsanzeige, orangefarbene Zeiger und Ziffern, Textilband.



Ja, ich möchte mein/e GEO-Wunschmagazin/e zum Vorzugspreis:



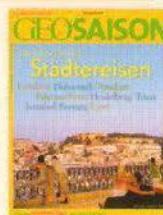
1. Auf den besonderen Spuren der Geschichte.



2. Die Welt erkennen, die Welt verstehen: in großartigen Fotoreportagen.



3. Länder, Städte, und Regionen: das Magazin für fundiertes Reisewissen.



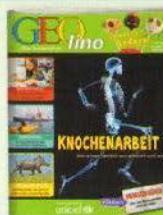
4. Die schönsten Reiseziele der Welt – einladend und informativ.



5. Die großen Themen der Allgemeinbildung – visuell opulent, leicht verständlich.



6. Rätsel, Bastelspaß und Spiele – für Leser ab 5 Jahren.



7. Spielerisch-sympathisch lernen – für Leser ab 8 Jahren.

GEO EPOCHE

erscheint 6x jährlich zum Preis von z.zt. € 8,50 statt € 9,50 im Einzelkauf mit 11% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 504** selbst lesen! **864 506**
 verschenken! **864 505** verschenken! **864 507**

GEO

erscheint 12 x jährlich zum Preis von z.zt. € 6,30 statt € 6,60 im Einzelkauf mit 5% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 524** selbst lesen! **864 526**
 verschenken! **864 525** verschenken! **864 527**

GEO SPECIAL

erscheint 6 x jährlich zum Preis von z.zt. € 7,50 statt € 8,50 im Einzelkauf mit 12% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 524** selbst lesen! **864 526**
 verschenken! **864 525** verschenken! **864 527**

GEO SAISON

erscheint 12 x jährlich zum Preis von z.zt. € 4,40 statt € 5,– im Einzelkauf mit 12% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 526** selbst lesen! **864 544**
 verschenken! **864 527** verschenken! **864 545**

GEO kompakt

erscheint 4 x jährlich zum Preis von z.zt. € 7,75 statt € 8,50 im Einzelkauf mit 9% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 544** selbst lesen! **864 558**
 verschenken! **864 545** verschenken! **864 561**

GEO mini

erscheint 12 x jährlich zum Preis von z.zt. € 2,90 statt € 3,20 im Einzelkauf mit fast 10% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 558** selbst lesen! **864 560**
 verschenken! **864 559** verschenken! **864 561**

GEOino

erscheint 12x jährlich zum Preis von z.zt. € 3,30 statt € 3,60 im Einzelkauf mit fast 10% Ersparnis. Best.-Nr.

selbst lesen! **864 560** selbst lesen! **864 562**
 verschenken! **864 561** verschenken! **864 562**

Senden Sie mir bzw. dem Beschenkten die oben ausgewählten Zeitschriften aus der GEO-Familie ab der nächsterreichbaren Ausgabe. Mein Geschenk erhält ich nach Zahlungseingang. Nach 1 Jahr kann ich das Abonnement jederzeit beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg, kündigen. Im Voraus bezahlte Beträge erhält ich dann zurück. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur, solange der Vorrat reicht; Auslandsangebote auf Anfrage.

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name, Vorname

Geburtsdatum

19

Strasse, Hausnummer

PLZ | | | | Wohnort

Telefonnummer

E-Mail-Adresse

Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Grüner + Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.

Ich bezahle bequem per Banküberzug (jährliche Abbuchung)

Bankkonto

Kontonummer

Girokonto

Ich zahle per Rechnung.

Bestellen leicht gemacht:

Per Post

GEO-Kundenservice,
20080 Hamburg

Per Telefon

(Bitte die Bestell-Nr. angeben)

01805/861 80 03

14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz

Abonnenten-Service Österreich und Schweiz: +49 1805/861 80 03

Ich verschenke ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie an: (bitte nur ausfüllen, wenn Sie ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie verschenken möchten)

Name, Vorname des Beschenkten

Geburtsdatum

Strasse, Hausnummer

PLZ | | | | Wohnort

Telefonnummer

E-Mail-Adresse

Die Lieferung soll frühestens ab dem

20

beginnen. (Optional)

Als Geschenk erhält ich: HALISSEUR-Uhr „Advanced Black“

Widerrufsrecht: Innerhalb von zwei Wochen nach Absenden meiner Bestellung kann ich diese ohne Begründung beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg in Textform (z.B. E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum
Unterschrift

Online mit noch mehr Angeboten

www.geo.de/familie

Volk auf LINIE

Kaum an der Macht, versuchen die Nationalsozialisten, ihr Weltbild in den Köpfen der Menschen zu verankern. Die ideologische Erziehung beginnt bereits bei den Kindern. Das Regime will linientreue Kämpfernaturen, die sich in den Dienst der »Volksgemeinschaft« stellen. Diese Indoktrination erfasst bald alle Bereiche des Alltags. Und weite Teile der Bevölkerung folgen ihr. Bereitwillig

VON JÖRG-UWE ALBIG

Abenteuer, Sport und Gemeinschaft – so lockt das NS-Regime Kinder ab zehn Jahren in die »Hitler-Jugend«. Bis 1939 ist der Dienst in der HJ freiwillig. Doch Millionen Kinder treten schon vorher ein

Ruhr 11



gehörst dem Führer

Sie marschieren. Sie tragen graue Uniformen mit Feldmütze, Koppel und Hakenkreuzbinden. Sie singen „Märkische Heide“ und „Siehst du im Osten das Morgenrot“. Die Fahne mit dem Hakenkreuz weht ihnen voran. Die Leute in den Dörfern heben bei ihrem Anblick die Arme zum faschistischen Gruß oder verstecken sich in einem Hauseingang.

Dann kehren die Marschierer zurück ins Lager. Sie putzen die Stiefel, die Spinde, die Gewehre. Am Samstag fegen sie mit Besen den Staub zwischen den Baracken zusammen. Abends stehen sie mit gerecktem Arm vor dem Radio, bis das „Horst-Wessel-Lied“ verklungen ist.

Sie sagen „Du“ zueinander, obwohl sie einander nicht kennen. Nachts reißen sie Zoten, überfallen die Nachbarstube mit „Wasserbomben“, verprügeln unbeliebte Kameraden. Und tags darauf

spe Sebastian Haffner, der später als Publizist immer wieder versuchen wird, jene Zeit zu erklären, zieht in eines der Lager ein – und findet „ein Deutsches Reich im Kleinen“ vor.

Denn das Lager ist die Lebensform des NS-Staates – es ist fast allgegenwärtig. Und nicht nur für jene, die das Regime bekämpfen und ausgrenzen will.

Es gibt die Lager des „Reichsarbeitsdienstes“ und die Schulungslager der Partei, es gibt die Zeltlager der Hitlerjungen und des „Bundes Deutscher Mädel“. Es gibt Lager für „Landdienst“ und „Pflichtjahr“, Lager für Lehrer, Beamte, Journalisten und Ärzte.

Es gibt Internatsschulen für die zukünftige Elite, die „Adolf-Hitler-Schulen“ und „Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“, wo „Jungmänner“ zu „wehrhaften Kerlen und bewussten Trägern des Deutschtums“ geformt werden sollen: Auch diese Schulen sind, wie NS-Pädagogen betonen, nichts als „besondere Hochformen der Lagererziehung“.

Sogar Universitätsprofessoren drängt es nach Lagerdisziplin. Im Oktober 1933 organisiert der Philosoph Martin Heidegger ein freiwilliges „Wissenschafts-

– man wird es nur „durch Lager und Kolonne“. Und für all diejenigen, die sich in das Riesenlager namens „Deutsches Reich“ nicht einfügen wollen oder aus der völkischen Gemeinschaft ausgeschlossen werden, gibt es von Anfang an auch die Konzentrationslager, in denen bis zum Ende des Regimes Millionen Menschen umkommen werden.

Das Lager ist ein Ort der totalen Kontrolle – und zugleich der Improvisation, die Kameradschaft erzwingt und Loyalität. Es ist ein isolierter Ort. Hier haben Raum und Zeit eine klare Struktur: die genormte Anordnung der Zelte und Baracken – die lückenlos getakteten Tagesabläufe. Hier werden Innen und Außen getrennt, durch Zäune und Wachhäuser – oder durch frei stehende Holztore, die den Eingang zum Lager symbolisieren.

Gemeinsam rückt man aus, um in geschlossener Formation der Umwelt entgegenzutreten, als Kollektiv.

In den Lagern der „Volksgenossen“ gibt es für begrenzte Zeit keine Klassen mehr; in den Arbeitsdienstlagern essen und schlafen Akademiker wie Arbeiter gemeinsam und wühlen im gleichen Dreck; Uniformen verwischen alle äu-



warten sie wieder, warten auf den nächsten Ruck der sinnlosen Maschinerie aus Befehl und Gehorsam.

Das sind keine Rekruten oder kaserierte Polizisten. Es sind Zivilisten – junge Juristen, Männer der kommenden Elite. Es sind zukünftige Richter, Staatsanwälte und Verteidiger. Dieses „Gemeinschaftslager“ ist für jeden Rechtsreferendar Pflicht. Auch der Anwalt in

lager“ für Dozenten und Studenten am Fuß seiner Hütte im Schwarzwald. „Das Ziel wird durch Fußmarsch erreicht“, bestimmt er. Und: „SA- und SS-Dienstanzug.“ Sechs Uhr Wecken, Fahnenappell, Essenfassen, Lagerfeuer, Singen zur Gitarre, Zapfenstreich 22 Uhr, tagsüber philosophische Diskussion – so soll auch der Kopfmensch den „Willen zur Treue, zu Opfer und Dienst“ beweisen.

Ein Nationalsozialist, so sieht es Hitlers Erziehungsminister Bernhardt Rust, wird man nicht durch Überredung

berlichen Unterschiede. Bürgerliche Spielregeln treten hier außer Kraft. Dafür gibt es klare Hierarchien – und es gilt die Willkür des „Führers“.

Durch die Trennung vom alltäglichen Umfeld, durch gemeinsam ertragene Entbehrungen, gemeinsames Leben und Arbeiten soll das Lager die Leute zusammenschweißen – und so jene große „Volksgemeinschaft“ simulieren, die der Nationalsozialismus verspricht.

„Es blüht eine Art Glück in solchen „Lagern“, wird selbst der kritische Se-

KOMM ZU UNS!

bastian Haffner einräumen – „eben das Glück der Kameradschaft“. Auch wenn „gerade dieses Glück, gerade diese Kameradschaft eins der furchtbarsten Mittel der Entmenschung werden“ könne.

Die Nationalsozialisten, wird Haffner schreiben, „haben die Deutschen überall zu Kameraden gemacht und sie vom widerstandslosesten Alter an an dieses Rauschmittel gewöhnt: in der Hitler-Jugend, der SA, der Reichswehr, in tausend Lagern und Bünden – und sie haben ihnen dabei etwas ausgetrieben, was unersetzlich und mit keinem Glück der Kameradschaft zu bezahlen ist.“

Der Preis dieser Kameradschaft ist: die Freiheit.

Die Kameradschaft verschweigt den Unterschied der Köpfe, Stände und Interessen und gaukelt Einheit vor. „Unsere Lagergemeinschaft war ein verkleinertes Modell dessen, was ich mir unter Volksgemeinschaft vorstellte“, erinnert sich die einstige BDM-Funktionärin Melita Maschmann nach dem Krieg selbstkritisch. „Dass ich dieses Modell einer Volksgemeinschaft damals mit so intensivem Glücksgefühl erlebt habe, hat einen Optimismus in mir entstehen

Der Einstieg in die Uniformität: In den Lagern der Hitler-Jugend ist die Gemeinschaft alles, der Einzelne zählt nichts – ein Weltbild, das das Regime in der ganzen Gesellschaft durchsetzen will

Die jüngsten Knaben in der HJ sind im „Jungvolk“ organisiert. Sie marschieren zum Schlag der Trommeln, lernen strammstehen und scharfen Kommandos gehorchen – militärischer Drill schon für Zehnjährige

lassen, an den ich mich bis 1945 eignsinnig klammerte.“

„**VOLKSGEMEINSCHAFT**“ – das ist der Fetisch der nationalsozialistischen Rhetorik. Es ist der Begriff, der die widerstreitenden Kräfte der Gesellschaft zum trügerischen Frieden bündeln soll.

Denn natürlich gibt es auch im nationalsozialistischen Staat Arm und Reich, Gebildete und Ungebildete, Mächtige und Machtlose. An diesen Unterschieden kann eine „Weltanschauung“, die



DEUTSCHES JUNGVOLK IN DER HITLER-JUGEND

das Recht des Stärkeren predigt, auch gar nichts ändern wollen. Doch sie alle sollen zusammenstehen im Bann des gemeinsamen „Blutes“ – und gegen die anderen, die nicht dazugehören.

Bald nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 haben die Nationalsozialisten begonnen, ihre Feinde zu eliminieren (siehe Seite 40). Es ist ein Prozess, den sie „Gleichschaltung“ nennen – und der binnen anderthalb Jahren nicht nur die Politik unterwirft, sondern die ganze Gesellschaft.

Auch in Medien, Recht und Kultur hat der Pluralismus schnell ein Ende. Ein „Schriftleitergesetz“ lässt nur noch Redakteure „arischer“, also nichtjüdischer Abstammung zu, die den Nationalsozialisten zur „geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit“ taugen. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums“ verbannt nicht nur Juden aus dem öffentlichen Dienst: Es erlaubt

Jugend dienst dem Führer

auch den Austausch unzuverlässiger oder allzu kritischer Richter und Staatsanwälte. Was bleibt, sind willfährige Diener des Regimes. Denn wer mitmacht, der profitiert.

Alle anderen werden ausgegrenzt. Eine „Reichskultkammer“ regelt per Zwangsmitgliedschaft den Zugang zu Berufen in Film, Theater, Musik und Literatur. Jüdische, linke und demokratische Schriftsteller erhalten Berufsverbot.

Die Preußische Akademie der Künste drängt bereits im Februar 1933 politisch missliebige Künstler wie den Schriftsteller Heinrich Mann und die Malerin Käthe Kollwitz zum Austritt – manche Kollegen verlassen daraufhin aus Protest gegen die Säuberung die Akademie, unter ihnen Ricarda Huch, Thomas Mann und Alfred Döblin. Im Mai werden Schriftsteller wie Franz Werfel ausgeschlossen.

Etliche Literaten ergreifen die Flucht: Heinrich Mann geht nach Nizza, Joseph Roth nach Paris. Thomas Mann bleibt an seinem Schweizer Urlaubsort, Oskar Maria Graf kehrt von einer Österreich-Tournee nicht zurück (siehe Seite 127).

Und am 10. Mai 1933 verbrennen Studenten in etlichen Universitätsstädten Bücher von Autoren wie Karl Marx, Sigmund Freud, Kurt Tucholsky und Erich Maria Remarque: Auf dem Berliner Opernplatz brennen 25 000 politisch und moralisch „undeutsche“ Schriften.

Wer aber den Kriterien des Regimes genügt und sich mit ihm arrangiert, dem steht die Welt offen: Komponisten und Interpreten klassischer Musik wie Wilhelm Furtwängler (mit den Berliner Philharmonikern), Richard Strauss (Präsident der Reichsmusikkammer) und Carl Orff dienen fortan als Aushängeschilder der deutschen Kulturnation.

In der Unterhaltungsmusik, die den „Volksgenossen“ ein wohliges Gefühl von Normalität vermitteln soll, werden Zarah Leander und Marika Rökk zu Stars. Am Theater etabliert sich Gustav Gründgens als Schauspieler, Regisseur und Generalintendant der Preußischen Staatstheater, nachdem Erwin Piscator,



Max Reinhardt und Fritz Kortner das Exil vorgezogen haben. Und im Kino treiben Hans Albers, Heinz Rühmann und Johannes Heesters ihre Karriere voran, produzieren Regisseure wie Veit Harlan nun NS-Propagandafilme und antisemitische Hetzstreifen.

NUR DIE KIRCHEN kann Hitler nicht völlig gleichschalten – aber zumindest ruhigstellen. Ein Abkommen mit dem Vatikan vom 20. Juli 1933 lässt die katholische Kirche unangetastet, sofern

sie sich „ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken“ widmet, doch dafür muss sie auf ihre politischen, sozialen und berufsständischen Organisationen verzichten und dem Regime ihre Anerkennung zollen – eine Forderung, der sich die Führung der römischen Kirche schließlich fügt.

Bei den Protestanten gehen die Nationalsozialisten anfangs deutlich weiter: Sie setzen auf die „Deutschen Christen“, die sich als „SA der Kirche“ verstehen und versuchen, sogar für Jesus Christus

den „Ariernachweis“ einer nichtjüdischen Abstammung zu erbringen.

Dank massiver Propaganda der Partei in Presse und Rundfunk und einer Radioansprache Hitlers setzen sich die Deutschen Christen bei Kirchenwahlen im Juli 1933 durch. Sie ziehen im Brauhemd in die Synoden ein, besetzen Bischofsposten, beginnen, die Kirche von „nichtarischen“ Pfarrern zu säubern.

Doch schon bald regt sich Widerstand. Mehrere kirchliche Zirkel, etwa um den Privatdozenten Dietrich Bonhoeffer und den Berliner Pfarrer Martin Niemöller, gründen gemeinsam einen „Pfarrer-Notbund“, dem 1934 mehr als 7000 Pastoren angehören – die Deutschen Christen bringen es nur auf 2000.

Der Großteil der Kirchenmänner aber, 9000 weitere Pastoren, laviert zwischen den Fronten, findet keinen Grund zum Widerspruch gegen das Regime und seine Kirchenpolitik.

Doch als bei einer „deutschchristlichen“ Massenkundgebung im Berliner Sportpalast einer der Redner die „Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“ verdammt und eine „völkische Kirche“ fordert, die „dem Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates gerecht wird“, regt sich unter den Protestanten offener Widerstand, formiert sich eine Oppositionsgruppe namens „Bekennende Kirche“.

Im Mai 1934 versammeln sich Vertreter aus allen evangelischen Glaubens-

Für die Jungen und Mädchen in der Hitler-Jugend soll es keine höhere Autorität geben als den „Führer“ – eine nie da gewesene Manipulation einer ganzen Generation

gemeinschaften zu einer Synode, die unmissverständlich „die falsche Lehre“ verwirft, die Kirche könne außer der Heiligen Schrift „noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung“ anerkennen, etwa den Staat Adolf Hitlers.

Die Nationalsozialisten geben schließlich den Plan auf, die Kirche von innen auszuhöhlen – und setzen fortan auf offene Unterdrückung: Ab 1937 schließt der Staat alle Hochschulen der „Bekennenden Kirche“ und verfolgt verstärkt

unbotmäßige Pfarrer; Pastor Niemöller etwa wird 1937 verhaftet und später ins KZ gesperrt.

Die Gewerkschaften hat das Regime schon in den ersten Monaten seiner Existenz zerstochen – und ihnen auch noch ihren großen Tag gestohlen. Den 1. Mai, traditionell Kampftag der Arbeiterklasse, wandeln die Nationalsozialisten schon 1933 zum Jubeltag der neuen „Volksgemeinschaft“ um – zum „Tag der nationalen Arbeit“, der ab 1934 „Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes“ heißt. In Berlin ziehen am 1. Mai 1933 anderthalb Millionen Menschen zum Tempelhofer Feld, wo Hitler die Einheit von „Arbeitern der Faust“ und der „Stirn“ beschwört.

Gleich am folgenden Morgen fahren vor den Büros, Banken und Redaktionen der Gewerkschaften Lkw mit SA- und SS-Hilfspolizei vor. Die Uniformierten besetzen die Räume, verhaften Hunderte Funktionäre. An die Stelle der Gewerkschaften tritt die „Deutsche Arbeitsfront“, die Arbeitnehmer wie Arbeitgeber in ihre Reihen drängt und so bis 1939 auf rund 20 Millionen Mitglieder wächst. Damit – und mit dem geplünderten Gewerkschaftsvermögen – wird die DAF zur stärksten und reichsweiten Organisation des NS-Regimes.

Ihr Führer ist Robert Ley, ein stier nackiger Mann mit schlaftrigen Augen, einem schmalen Bärtchen im Hitlerstil und einer Vision: Er will die Deutschen umfassend betreuen – und so in die „Volksgemeinschaft“ lenken.

Als Vorbild taugt er selbst dabei kaum. Leys Alkoholproblem ist ein offenes Geheimnis – dem Ideal des nordischen „Herrenmenschen“, nach dem die Nationalsozialisten die „Volksgenossen“ modellieren wollen, entspricht er ebenso wenig wie der dunkelhaarige Hitler, der gehbehinderte Goebbels oder der zunehmend fettleibige Göring. Dennoch spielen sie sich als Zuchtmaster von Millionen „Volksgenossen“ auf.

Und die Masse folgt, jeder Mann und jede Frau aus einem anderen Grund. Die einen gehorchen aus Überzeugung, die anderen erhoffen sich materielle Vorteile – etwa durch die Ausschaltung der jüdischen Konkurrenz. Aufsteiger nutzen den neuen Staat für ihre Karriere,

streben nach den vielen neuen Posten, Titeln, Uniformen, Pfründen und Auszeichnungen. Manche fügen sich, um ihren Beruf zu behalten – oder beugen sich schlicht dem Druck der Gruppe.

„Das Volk ist ein Kind“, sagt Ley, „störrisch, trotzig und unartig, wie nun Kinder einmal sind, und ebenso gläubig und treu und liebebedürftig.“

Für die Aufzucht solcher Kinder ist Bildung zweitrangig. „Erziehung“, hat Hitler in „Mein Kampf“ klargestellt, geschehe nicht durch „das Einpumpen großen Wissens“, sondern durch „das Heranzüchten kerngesunder Körper“.

Während sich die klassischen und zeitgenössische Ideologen, von den Aufklärern bis zu Stalins „Ingenieuren der Seele“, am Bewusstsein abarbeiten, greifen die Nationalsozialisten lieber auf Muskeln und Nervenstränge zu.

„Worauf wir gefasst gewesen waren, waren Reden, Vorträge, Verhöre in der Verkleidung von Diskussionen“, erinnert sich Haffner an sein Referendarslager: „Nichts von alledem erfolgte.“

Stattdessen lernen die jungen Rechtsgelehrten exerzieren, müssen marschieren, singen und grüßen – stundenlang. Sie schlagen die linke Hand ins Koppel, strecken den rechten Arm in die Luft, die Fingerspitzen auf Augenhöhe, drehen die Köpfe nach links und brüllen im Chor: „Heil Hitler, Zugführer!“ War der Gruß nicht exakt und zackig genug, heißt es: „Zurück, marsch, marsch!“ Und die Übung wird wiederholt, bis sie sitzt.

Denn die Gleichschaltung der Institutionen soll durch die Gleichschaltung der Leiber ergänzt werden. Und so ziehen die nationalsozialistischen Erzieher vor allem auf die außerschulische „Verteidigung jener männlichen Zucht- und Lebensformen, die sich aus dem Kampf selber entwickelt hat.“

Die Unerbittlichkeit, mit der schon Kinder diesen „Zucht- und Lebensformen“ unterzogen werden, beschreibt Hitler in einer Rede 1938 mit siegesbewusster Deutlichkeit. Seine Zuhörer empfangen den finsternen Entwurf wie eine Verheißung.

„Und wenn nun diese Knaben, diese Mädchen mit ihren zehn Jahren in un-

sere Organisation hineinkommen“, sagt der Diktator, „dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitler-Jugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre, und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei oder in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre sind und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs Monate geschliffen, alle mit einem Symbol: dem deutschen Spaten.“

Beifall brandet auf.

„Und was dann nach sechs oder sieben Monaten noch an Klassenbewusstsein oder Standesdünkel da oder dort noch vorhanden sein sollte, das übernimmt dann die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre –“

Beifall.

„ – und wenn sie dann nach zwei oder drei oder vier Jahren zurückkehren,

nen Angehörige. Im „Dienst“ stählen Jungen wie „Mädel“ ihre Körper, wetteifern im „Frühjahrsgeländelauf“ und im „Führerzehnkampf“, sammeln Altmetall, Kleider, Heilkräuter und Geld für „Winterhilfswerk“ und „Volkswohlfahrt“. Um den Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft auszugleichen, rücken die Heranwachsenden auch zu Ernteeinsätzen aus. Manche verpflichten sich gar für mehrere Jahre zum „Landdienst“.

Doch die Krönung des HJ-Lebens ist das Lager. „Einmal im Jahr“, fordert ein Handbuch der Partei, „soll jeder gesunde Junge den harten Anforderungen des Dienstes in einem Zeltlager gerecht werden.“

Hier sammelt er Holz, kocht Erbsensuppe auf offenem Feuer, spielt Kampfspiele wie „Raufball“ („Jeder kämpft mit Aufwand aller Kräfte bis zum letzten Atemzug“) oder „Der Kampf ums Dasein“ („Jede Partei sucht die andere durch Ziehen und Stoßen aus dem Kreis zu drängen“).

Hier übt er Zucht und Ordnung im großen Verband: Antreten, Exerzieren, Strammstehen beim Appell. Er hört Pa-

Auch das Gehorchen lernen Jungen und Mädchen in der HJ – doch endlich einmal nicht den Erwachsenen, sondern ihresgleichen: „Jugend soll von Jugend geführt werden“, heißt das Motto.

Jetzt dürfen zwölfjährige Hordenführer zehnjährige Pimpfe kommandieren, sie zusammenbrüllen, über Wiesen und Äcker jagen, beim Liegestütz mit der Nase in den Sand drücken oder zum Strafexerzieren verdonnern. Mehr noch: Sie dürfen auch Erwachsene terrorisieren – als potenzielle Denunzianten ihrer eigenen Eltern und Lehrer.

Erst 1939 wird der Dienst zur Pflicht, doch schon ab 1936 treten die zur „Meldung“ anstehenden Jahrgänge fast geschlossen in die HJ ein. Alle Sportvereine werden nun in der Hitler-Jugend zusammengeführt. Rudern, Segeln, Segelfliegen – all das findet unter dem Dach der HJ statt.

Zudem ist der Nationalsozialismus ja von Beginn an eine „Jugendbewegung“: Überproportional jung sind die Wähler, die ihr zur Macht verhelfen. Der Jugend verheißen die Partei eine führende Rolle im neuen Staat – und schwört sie dafür auf das Leitbild des „Führers“ ein. Gegen



dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in SA, SS und so weiter, und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben.“

Beifall.

DIE HITLER-JUGEND, 1926 als NS-Nachwuchsorganisation gegründet und 1933 gut 100 000 Mitglieder stark, hat Ende 1934 bereits mehr als 3,5 Millio-



rolen bei der Flaggenparade („Wer auf die Fahne Deutschlands schwört/hat nichts mehr, was ihm selber gehört“) und antwortet mit Gesang: „Deutschland, sieh uns, wir weihen dir den Tod als kleinste Tat.“

Hier wird noch einmal trainiert, was während des wöchentlichen Dienstes gelernt wurde: marschieren, Gelände erkunden und mit Luft- oder Kleinkalibergewehren schießen (1938 sind bereits 1,25 Millionen deutsche Jungen an der Waffe ausgebildet).



den Druck von Gesellschaft und Gleichaltrigen sind die Vorbehalte von skeptischen Eltern meist machtlos.

Die „weltanschauliche Schulung“ verbinden die Nationalsozialisten geschickt mit Eignungsprüfungen und dem Wettbewerb um „Leistungsabzeichen“: Jeder Hitlerjunge muss am Ende seines ersten Jahres im „Jungvolk“ 2,75 Meter weit springen, 60 Meter unter zwölf Sekunden laufen und den Ball 25 Meter weit werfen – und natürlich will keiner eine „Flasche“ sein. Er muss

auch das „Horst-Wessel-Lied“ auswendig lernen, die Hymne der NSDAP, – und die „Schwertworte“: „Jungvolkjungen sind hart, schweigsam, tapfer und treu. Jungvolkjungen sind Kameraden. Der Jungvolkjungen Höchstes ist die Ehre.“

Viele Hitlerjungen erkennen das Ausmaß dieser Manipulation erst nach dem Krieg: „Wir waren Kindersoldaten, längst ehe wir mit zehn Jahren für wert befunden wurden, das Brauhemd zu tragen“, schreibt der spätere Journalist Karl-Heinz Janßen über seine Zeit in der HJ. „Wie haben wir das nur vier Jahre ertragen?“, fragt er sich und antwortet: „Wir alle waren vom Ehrgeiz gepackt, wollten durch vorbildliche Disziplin, durch Härte im Nehmen, durch zackiges Auftreten den Unterführern imponieren. Denn wer tüchtig war, wurde befördert, durfte sich mit Schnüren und Litzen schmücken, durfte selber kommandieren.“

Dabei gibt es durchaus Jugendliche, die sich dem Marschritt der kurzbe-

Ertüchtigung durch Arbeit: Die Hitler-Jugend mobilisiert ihre Mitglieder als billige Hilfskräfte. Tausende Jugendliche werden ab 1937 zu Erneuerungseinsätzen abkommandiert

Die Propaganda feiert den »Landdienst der HJ« als Abkehr von der verdorbenen Stadt und Besinnung auf die bäuerlichen Wurzeln – dabei braucht das Regime nur Arbeiter für die Landwirtschaft

hosten Garden so weit wie möglich entziehen und den „Dienst“ eher lax versehen.

Andere gehen gefährlichere Wege des Nonkonformismus. Sie riskieren in den verbliebenen kirchlichen Jugendverbänden Prügel von HJ-Rotten oder den Verlust ihrer Lehrstellen, gründen als „Wandervereine“ getarnte politische Zirkel oder schließen sich „wilden Jugendgruppen“ wie etwa den „Kittelbachpiraten“ im Rheinland oder später der „Swing-Jugend“ in Großstädten wie



Hamburg und Frankfurt an – Vergehen, gegen die der Staat hart durchgreift: Der Bespitzelung und Verhaftung folgen Strafen wie Haareabschneiden oder Arbeitsauflagen, in schwereren Fällen oder gar, wenn eine politische Betätigung vermutet wird, „Jugendschuttlager“ oder Zuchthaus.

Umgekehrt nutzen die jungen Kameraden der HJ ihren „Dienst“ als Entschuldigung, um straflos die Schule zu schwänzen. Ihre Zeitschriften verhöhnen Pädagogen, die sich schließlich be-

schweren, sie hätten es satt, „uns und unsere ehrliche Arbeit in der Öffentlichkeit mit Dreck beschmeißen zu lassen“.

Die Klage findet wenig Anklang: Denn „die Jugend hat keinen Respekt vor dem Wissen“, wie „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach stolz erklärt. „Sie achtet nur den Kerl.“

Mit dem herkömmlichen Begriff von Erziehung hat das wenig zu tun. Es ist

vielmehr ein Zustand vor der Erziehung, den Hitler für die „Volksgenossen“ vorsieht: Ein „unverdorbenes Geschlecht“ will er schaffen, das „bewusst wieder zurückfindet zum primitiven Instinkt“.

Es ist so wenig Erziehung, wie man einen Obstbaum oder ein Kornfeld „erzieht“. Vielmehr greifen hier die Methoden der Landwirtschaft – „das Prinzip des Wachsenlassens, bis der Stärkste sich durchgesetzt hat“, wie Erziehungsminister Rust es 1942 nennt.

Gleichzeitig werden „Volksfeinde“ und „Gemeinschaftsfremde“ rücksichtslos „ausgemerzt“. Lässt das Regime „Asoziale“, „Arbeitsscheue“, Kriminelle, die als „Berufs“, „Gewohnheits-“ und „Sittlichkeitsverbrecher“ gelten (darunter viele Homosexuelle), in die Konzentrationslager verschleppen und viele dort ermorden.

Und um „erbkranken“ Nachwuchs zu verhindern, können als „minderwertig“ Eingestufte ab 1934 zwangsweise sterilisiert werden: Bis Kriegsbeginn ereilt dieses Schicksal mehr als 300 000 Menschen etwa mit angeborener Blindheit oder einer geistigen Behinderung (siehe Seite 102). Kurz nach Kriegsbeginn erhält gar der Befehl zu deren Ermordung.

In ihrem gnadenlosen Sozialdarwinismus widmen sich die NS-Menschenzüchter besonders gründlich der Leibesertüchtigung. Es geht dabei auch um den Drill zum herrenmenschlichen Reflex: „Die körperliche Ertüchtigung soll dem Einzelnen die Überzeugung seiner Überlegenheit einimpfen“, heißt es dazu in Hitlers „Mein Kampf“.

1936 nehmen 5,9 Millionen Deutsche an Breitensport-Kursen teil, und am „Sportappell der Betriebe“ beteiligen sich 1938 anderthalb Millionen Arbeiter. Der Deutsche Fußballbund betreibt den Ausschluss von Juden aus den Vereinen und lässt die Nationalmannschaft vor Länderspielen das „Horst-Wessel-Lied“ singen sowie die Arme zum „deutschen Gruß“ recken.

Die Konkurrenz der Körper soll den Sinn für das Recht des Stärkeren unter jede Haut drücken. Denn von den im „Wettkampf“ erworbenen „Grundtugenden“ hängt, so Erziehungsminister



Rust, „das Leben der Einzelmenschen wie der Völker“ ab.

So messen auch beim „Reichsberufswettkampf“ jedes Jahr schon bald Hunderttausende vor allem jugendliche Deutsche ihre Arbeitskräfte.

SELBST DIE WIRTSCHAFT ist dem Ideal der „Volksgemeinschaft“ verpflichtet. Allerdings bleiben die Chefs natürlich weiterhin Chefs, und Befehlsempräger empfangen weiterhin Befehle – nur heißen Unternehmer jetzt „Betriebsfüh-

rer“ und Malocher „Gefolgschaft“. Dafür sind Löhne und Arbeitsbedingungen keine Sache von Tarifparteien mehr, sondern von „Treuhändern“ – die im Zweifel meist zugunsten des Unternehmers entscheiden.

Statt Betriebsräten gibt es nun „Vertrauensräte“, statt Mitbestimmung „Beratung“. Nach der Zerschlagung der Gewerkschaften hängt das Wohl der Arbeiter fortan vor allem vom Chef ab.

Um aber den Arbeitern trotzdem das Gefühl zu geben, von der neuen „Volks-

gemeinschaft“ zu profitieren, unternimmt die DAF verstärkt Anstrengungen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern – modernisiert in Kampagnen beispielsweise die Beleuchtung der Betriebe, Kantine und Toiletten. Doch zu meist sind die Maßnahmen des Amtes „Schönheit der Arbeit“ nicht mehr als kosmetische Aufhübschungen.

Auch Fabriken und Büros haben jetzt den Regeln des Lagers zu gehorchen – viele der neuen „Betriebsordnungen“ sehen unter anderem Disziplinarstrafen für mäßige Arbeitsleistungen vor.

Zur Stärkung der „Betriebsgemeinschaft“ empfiehlt die DAF morgendliche „Betriebsappelle“ mit Flaggenhissung, Ansprachen, „Sieg Heil!“ und Gesang.

Darüber hinaus sollen ab 1935 militärisch gedrillte „Werkscharen“ das Gemeinschaftsleben in den Betrieben beleben. Sie trommeln Sportgruppen zusammen, organisieren Feiern sowie Gedenkstunden für die „in der Arbeitsschlacht gefallenen Opfer der Arbeit“. Zudem sollen sie „jede auftretende Störung, Unordnung oder gar unverantwortliche Hetzerei“ im Keim ersticken.

„Wir haben aus den deutschen Betrieben Burgen des Gemeinschaftslebens gemacht“, brüstet sich der DAF-Chef Ley. „Unsere Werkscharen sind die Turmwächter dieser Burgen.“

Diese martialische Diktion ist kein Stilbruch. Denn für die Nationalsozialisten ist der „Kampf“ eines der zentralen

1935 veranstaltet die HJ ein »Welttreffen« mit Jungen aus rund 50 Ländern. Das Propagandalager soll vor allem deutschen Jugendlichen aus dem Ausland die Aufbauleistung des NS-Regimes demonstrieren

Prinzipien. Er soll das Lager Deutschland zusammenhalten – und so ist auch die Arbeit, wie der spätere „Reichsarbeitsführer“, Konstantin Hierl, betont, „eine Schwester des Kampfes“.

Sein mehrmonatiger „Reichsarbeitsdienst“ wird ab 1935 für alle Männer zwischen 18 und 25 Jahren Pflicht – und hilft dem NS-Regime neben allem Formungswillen auch, die Arbeitslosenzahlen zu senken (siehe Seite 84).

Die Arbeitsdienstler bauen Deiche, legen Sümpfe trocken, forsten Wälder

auf. Sie helfen beim Stadionbau und bei der Errichtung von Konzentrationslagern. Um „das Heranzüchten kerngesunder Körper“ im Sinne Hitlers zu gewährleisten, aber auch um die Kosten niedrig zu halten und durch die Entbehrung den Gemeinschaftssinn zu stärken, arbeiten sie nicht an Maschinen, sondern schwingen Hacke und Schaufel, schieben Loren mit Muskelkraft, malochen 42 Stunden in der Woche – fast ausnahmslos im Freien, in Regen wie Sonnenglut: „Es ist ja auch unser Bestreben“, erklärt Hierl, „unserer Jugend die Augen zu öffnen für die Schönheiten der Natur.“

Dazu kommen 18 Stunden pro Woche Exerzieren und politischer Unterricht.

Die Arbeitsdienst-Lager haben Einheitsgröße; jedes fasst eine „Vollabteilung“ von 216 Mann. Die Baracken sind aus Holz – genormt, mobil und von den Insassen selbst aufzubauen. Die Wände sind oft so dünn, dass sie kaum vor Kälte, Wind oder Regen schützen.

Die „Arbeitsmänner“ schlafen auf Strohsäcken und ausgedienten Wehrmachtsbetten. Sie essen vertrocknetes Kommissbrot und verdünnte Erdbeermarmelade.

Und da immer mehr Geld in die Rüstung fließt, werden nicht nur die jungen Männer vom Arbeitsdienst auf Diät gesetzt, sondern alle Deutschen.

Appelle mahnen zur Autarkie („Kauft deutsches Gemüse!“ oder „Trockenbrot macht Wangen rot“) und rufen zum Verzicht auf importierte Genüsse wie Süßfrüchte und Kaffee, aber auch auf Mangelartikel wie Eier. 1937 rationiert das Regime zudem den Bezug von Butter und Schmalz. Empfohlen wird stattdessen der Verzehr von Kartoffeln, Fisch und Quark.

Den Fleischkonsum zu verringern wird damit im Reich des Vegetariers Hitler zur vaterländischen Pflicht.

Doch die Gemeinschaft definiert sich für die Nationalsozialisten vor allem durch eines: die „Rasse“. Und so erfolgt die Formung im Lager Deutschland nicht nur durch die Ideologie, sondern auch durch die Biologie. Ziel des NS-Staats ist die Produktion der größtmöglichen Menge „erbbiologisch hochwertigen“ Menschenmaterials.

Um dieses Ziel zu erreichen, zeigt sich der Staat durchaus spendabel: Von 1936 an erhalten bedürftige Familien vom fünften Kind an ein Kindergeld von zehn Mark im Monat.

Darüber hinaus verhelfen zinsfreie „Ehestandsdarlehen“ bis zu 1000 Mark, durch die Produktion von vier Kindern komplett tilgbar, jungen Paaren zum eigenen Haussstand.

Allerdings birgt die unablässige Propaganda für Ehe und Mutterschaft die Gefahr, die ohnehin bestehende Wohnungsnot noch zu verschärfen: 1938/39 fehlen nach einer Statistik der Deutschen Arbeitsfront mehr als drei Millionen Unterkünfte.

„Wenn du schläfst, ist das deine Privatsache“, schärft DAF-Chef Ley 1937 in einer Rede den Arbeitern der Leuna-Chemiewerke ein, „aber sobald du wach bist und mit anderen Menschen in Berührung kommst, dann musst du eingedenken sein, dass du ein Soldat Adolf Hitlers bist und nach einem Regiment zu leben und zu exerzieren hast.“ Denn: „Die Zeit, wo jeder tun und lassen konnte, was er wollte, ist vorbei.“

So soll selbst die Freizeit kein Spaß mehr sein, sondern harte Arbeit am Volkskörper – befehligt vom „Führer“, der „ein nierenstarkes Volk will“, wie er sagt: „Denn nur mit einem Volk, das seine Nerven behält, kann man wahrhaft große Politik machen.“

Auch die Muße dient also im Selbstverständnis der Nationalsozialisten dem Kampf – und da es außerhalb ihrer „Bewegung“ keine anderen Organisationen geben soll, verleiht sich die kämpfende Partei nach und nach unter anderem den Deutschen Schachverband ein, den Bund deutscher Philatelisten, die Vereinigung der Münzsammler sowie die Vereinigung der Amateurfotografen.

Selbst die Narren marschieren jetzt in Reih und Glied: In München gründen die Nationalsozialisten den „Verein Münchner Fasching“, der das Treiben fortan „im Sinn der neuen Zeit“ weiterführt. Und ab 1937 versucht der „Bund Deutscher Karneval“, reichsweit die Jecken unter völkischen Vorzeichen zusammenzutragen.

Um ihre Entmachtung zu verhindern, arrangieren sich die Vorsitzenden großer Karnevalsvereine mit dem NS-Regime – und ändern das Gesicht des närrischen Treibens.

Der Karneval, traditionell dem Spott auf die Obrigkeit verpflichtet, schießt seine Spalten jetzt gegen das Ausland und auf die Außenseiter der „Volksgemeinschaft“ ab, verhöhnt Emigranten und schunkelt zu antisemitischen Stimmungskrähen wie „Hurra, mer wäde jetzt die Jüdde los“.

In den Rosenmontagszügen rollt nun auch mal ein „Palästina-Wagen“ mit (Motto: „Die letzten ziehen ab“) – und im Nürnberger Narrenzug die „Todesmühle“, bei der die Figur eines erhängten Juden an einem Windmühlenflügel baumelt.

Organisiert werden viele Kulturveranstaltungen und Angebote für eine gleichgeschaltete Freizeit von einer DAF-Unterorganisation namens „Kraft durch Freude“. Die kümmert sich ab November 1933 gleichermaßen um die Pflege deutschen „Volks- und Brauchtums“ wie um den Auftritt der Clowngruppe „Die drei Fratellinis“ im Berliner

Auch die Kleidung dient in den Augen der NS-Ideologen der Indoctrination: „Wer Uniform trägt, ist nicht mehr ein Einzelner, sondern die Verkörperung aller, die seines Glaubens sind“

Horst-Wessel-Krankenhaus, ist für ein Gastspiel des Reichs-Symphonieorchesters

Literaturempfehlungen: Arno Klönne, „Jugend im Dritten Reich: Die Hitlerjugend und ihre Gegner“, Papyrossa: Dokumentation der flächendeckenden Erfassung der deutschen Jugend anhand zahlreicher Dokumente und zeitgenössischer Berichte. Jürgen Rostock/Franz Zadniček, „Paradiesruinen. Das Kdf-Seebad der Zwanzigtausend auf Rügen“, Ch. Links Verlag: kennzeichnende Darstellung der Geschichte des größtenwahnseinnigen NS-Baus in Prora.

ters auf einem Fabrikhof ebenso zuständig wie für das Organisieren von staatlichen Reiseangeboten etwa in den Harz, das Zillertal, nach Oberammergau oder Norderney.

Denn auch der Tourismus dient nun der „Erziehung zur Volksgemeinschaft“, wie die Kdf-Funktionäre betonen – obwohl selbst im Apparat mitunter Zweifel darüber laut werden, ob Ferienlaune auf Dauer Wohlstand ersetzen kann: „Durch Urlaubsfahrten“, räumt ein Memorandum aus dem Reichsarbeitsministerium ein, „werden keine Elendsquartiere besetzt und keine hungrigen Mäuler satt gemacht.“

Selbst die Kreuzfahrtschiffe der Kdf-Flotte, die ab 1934 in See stechen und jedes Jahr zwischen 60 000 und 130 000 Passagiere befördern, ähneln schwimmenden Lagern. Auch sie sind abgeschottete Räume, die Alltag und Außenwelt aussperren, ihre Insassen durch ein Ausnahmeelebnis zu Kameradschaft



zusammenbringen – und fit machen für kommende Kriege.

„Wir fahren sie nicht in die Welt hinaus zum Spaß“, führt DAF-Chef Ley einmal intern aus. „Alles, alles dient nur dem einen, unser Volk stark zu machen, damit wir diese brennendste Frage, dass wir zu wenig Land haben, lösen können.“

Vor allem die Ausfahrten aus dem Hamburger Hafen werden zu Propaganda-Spektakeln vor Großstadtkulisse: Dann sind auch die anderen Schiffe über

die Toppen geflaggt und die umliegenden Straßen geshmückt. Menschenmengen stehen am Kai, Marschmusik schmettert, Nationalhymne und „Horst-Wessel-Lied“. Zeitungen berichten, der Rundfunk überträgt deutschlandweit.

Mit den subventionierten Kdf-Tickets kann kein Privatanbieter konkurrieren: Sieben Tage Norwegen kosten 60 Mark, 18 Tage Madeira sind für 120 Mark zu buchen – das ist weitaus billiger als die kommerzielle Konkurrenz.

Die Kdf-Reisen führen vor allem nach Spanien, Italien, Portugal: sämtlich faschistisch oder autoritär regierte Staaten, in denen bei Begegnungen mit Einheimischen keine ideologische Verwirrung droht.

Allerdings sind Landgänge hier lange Zeit ebenso wenig vorgesehen wie in den wenigen demokratischen Reisezielen, Dänemark etwa: Die knappen Devisen im Reich sollen in die Rüstung investiert und nicht von Touristen ausgegeben werden.

Jedes Schiff hat seine eigene NSDAP-Ortsgruppe, es gibt Bordappelle und Propaganda aus Lautsprechern. Vom „Trompetenweckruf“ um 6.20 Uhr („Wacht auf ihr Schläfer groß und klein/ Es wacht schon lang der Kapitain“) bis zur allgemeinen Bettruhe um Mitternacht („Ruhe im Schiff!“) lenkt ein lückenloses Bordprogramm die Teilnehmer durch den Tag.

„Miesmachern und Nörgeln“, lautet die Devise, ist „kameradschaftlich die nötige Richtung“ zu weisen. Die meisten aber genießen ihren Urlaub. Denn für viele, die nicht so gut verdienen, ist dies die erste große Reise.

Auch diese mobilen Lager verzichten freilich nicht auf Überwachung. Ab 1936 mischen sich Gestapo-Agenten unter die Urlauber, um nach „staatsfeindlichen Umtrieben“ zu fahnden: „Vier auf dem Vorschiff befindliche Kdf-Fahrer beachteten eine Führer-Ehrung und das Absingen der Nationalhymne nicht und lasen Zeitung“, heißt es in einem der Berichte. „Die vier Personen wurden namentlich festgestellt.“

Die Kdf-Fahrten sollen ja, wie Ley betont, „keine einfachen Vergnügungsreisen“ sein, sondern die kameradschaftliche Konformität festigen.

„Wir kennen keine Grillen, nicht Eigensinn, nicht Willen“, heißt es in einem Bordlied: „Kameraden sind wir jederzeit. Tirallala, tirallala.“

UND SO SIND auch die monumentalen Freizeitkomplexe, die KdF auf Rügen, in Kolberg, in Ostpreußen und am Timmendorfer Strand plant, Übungscamps im Dienst der „Volksgemeinschaft“.

Ab 1936 soll dann in Prora auf Rügen „das Gewaltigste an Gemeinschaft“ entstehen, „was man überhaupt kennt“, wie Robert Ley verspricht.

Der Architekt Clemens Klotz, zuvor schon der Erbauer zweier Partei-Kaderschmieden, entwirft eine Festung aus Beton. Über eine Strecke von 4,5 Kilometern folgt sie dem Schwung der Küstenlinie – zwei jeweils 2000 Meter lange, sechsstöckige Bettentrakte, rythmiert durch schiffbugförmige „Gemeinschaftshäuser“.

Den 600 Meter breiten Festplatz im Zentrum der Anlage wird, so sieht es der Entwurf vor, ein Kino schmücken, ein 85 Meter hoher Turm mit Höhencafé sowie eine Versammlungshalle, die alle 20 000 Urlauber gleichzeitig aufnehmen kann.

Jedes Zimmer soll Meerblick haben und zwei Einzelbetten, die im Kriegsfall als Lazarettsliegen dienen. Auf jeden Feriengast kommen fünf Quadratmeter Strand. Dafür hat er zwei Reichsmark am Tag zu zahlen – Kost und Logis, Badeanzug, Badetuch und Strandkorb inklusive.

Auf diese Weise, so die Pläne, sollen jedes Jahr zweieinhalb Millionen Urlauber in den fünf KdF-Bädern für je eine Woche der Erholung zugeführt werden: „Wenn man den Urlaub intensiviert“, kalkuliert Ley, könne man mit einer Woche Ferien „denselben Erfolg haben wie mit drei oder vier Wochen“.

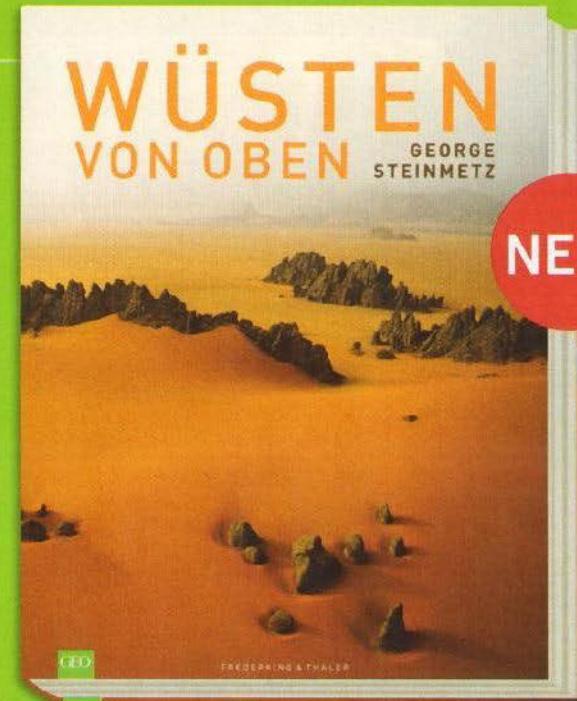
Wie es sich für ein Lager gehört, steht der Prora-Komplex im Nichts. Weit und breit nur Sand, Kiefern und Birken. Matt plätschert die Ostsee an den Strand.

Das „Seebad der 20 000“ wird freilich niemals fertiggestellt – gleich nach Kriegsbeginn kommen die Bauarbeiten weitgehend zum Erliegen. Das Regime hat jetzt andere Prioritäten.

Die Gleichschaltung aber findet schließlich doch noch ihre mörderische Erfüllung: Hitlers Staat wird Millionen Männer in Uniform stecken. Und in einen Krieg gegen die Welt jagen. □

Jörg-Uwe Albig, 52, ist Autor und Schriftsteller in Berlin („Berlin Palace“). Er war überrascht vom Stellenwert und der Vielfalt der Lager im „Dritten Reich“ – und stellte sie deshalb in den Mittelpunkt seiner Schilderung einer gleichgeschalteten Gesellschaft.

Die Wüsten unserer Erde einmalig porträtiert!



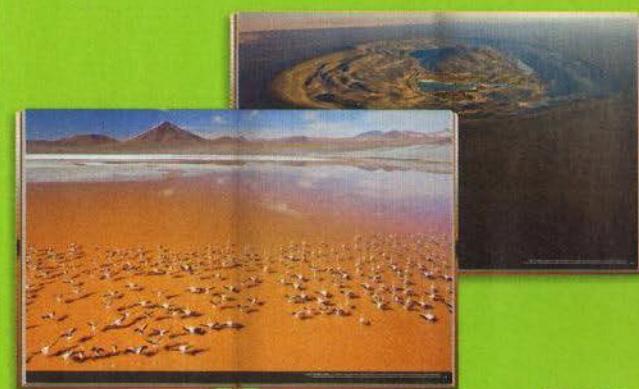
Bildband „Wüsten von oben“

- großformatiger Prachtband: 27 x 34,5 cm
- Fotografiert von George Steinmetz, Geophysiker und vielfach ausgezeichneter Fotograf
- 352 Seiten, ca. 230 Abbildungen
- Hardcover mit Schutzhülle

Best.-Nr.: G72838

Preise: A: € 60,70 / CH: Fr. 78.90

€ 59,00



„Wüsten von oben“ jetzt online bestellen unter:

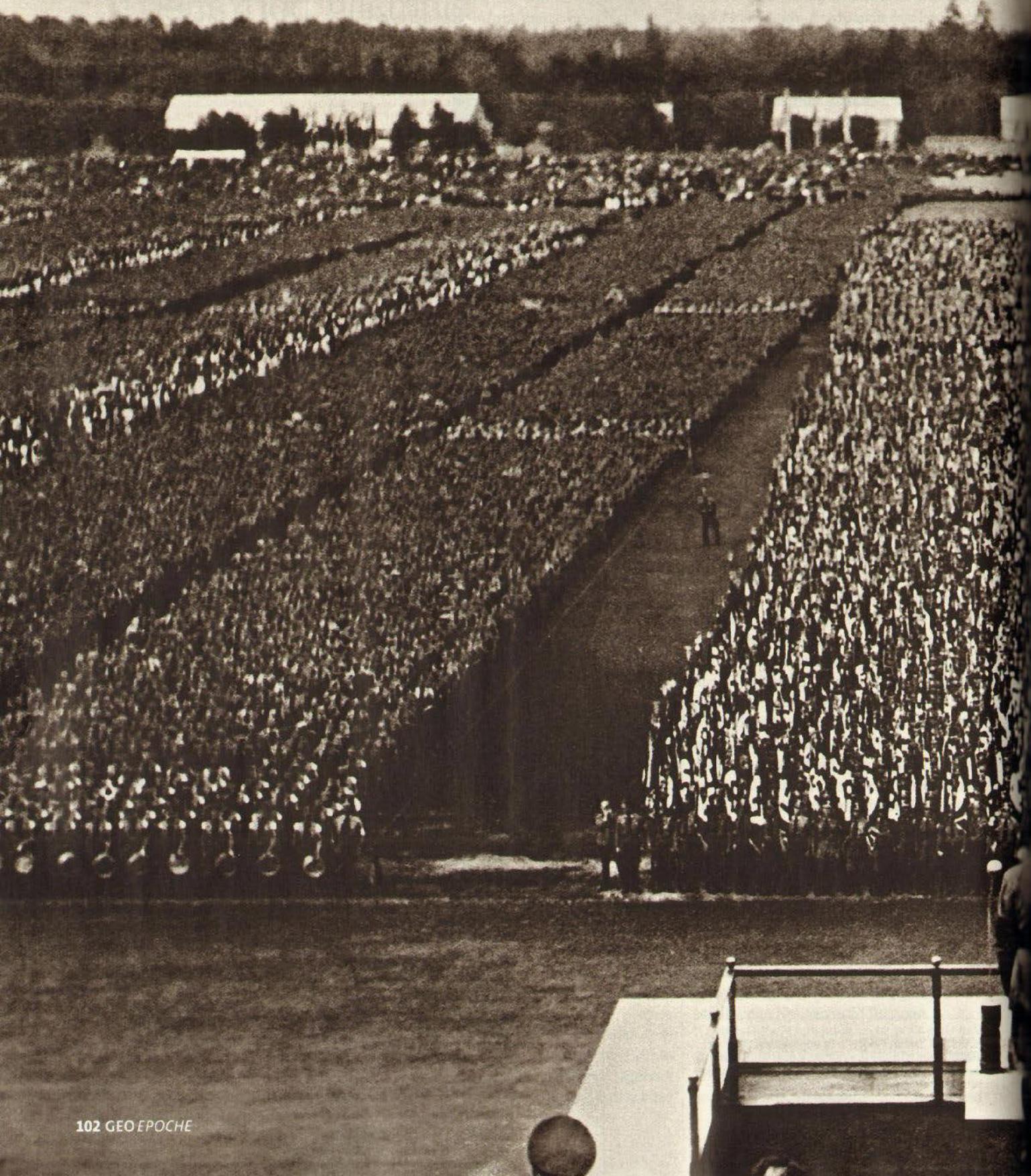
www.geoshop.de/oben4

Oder per Telefon unter 01805/22 50 59 (Bitte Aktionsnr. G00085 angeben)



1935: »NÜRNBERGER GESETZE«

Die Systematik des



Hasseß

Anfangs ist die Verfolgung der Juden willkürlich und verbrecherisch – selbst nach den Gesetzen des NS-Staates. Doch im September 1935 verfassen Hitlers Juristen ein perfides Regelwerk: Es legitimiert die Hetze, verleiht der Gewalt den Anschein der Rechtmäßigkeit und bahnt den Weg zum Völkermord

von MARTIN PAETSCH



Propagandafilme und Hetzschriften verbreiten das Zerrbild vom angeblich bedrohlichen Juden

Adolf Hitler spricht auf einem gewaltigen Exerzierplatz in Nürnberg: Als »Parteitag der Freiheit« feiert die NS-Führung ihr Massentreffen im September 1935. Auf dem Parteitag verkündet sie auch die Entrechnung der Juden

D

er 12. September 1935 ist ein schöner Herbsttag in Nürnberg. Über den Dächern zeichnen sich die Türme der Burg ab, in der im Mittelalter die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Hof hielten. Die Stadt zu ihren Füßen präsentiert sich festlich: Blumengirlanden und Wimpel schmücken die Häuser, aus den Fenstern hängen Hakenkreuzflaggen.

Auf den Straßen und Plätzen drängen sich Menschen, darunter viele Männer in brauner Uniform. Immer wieder ziehen Mitglieder des „Reichsarbeitsdienstes“ mit geschultertem Spaten unter lautem Gesang vorbei, dröhnen schwere Stiefel auf dem Asphalt. Neugierige stehen Spalier, einige recken den Marschierenden den ausgestreckten Arm zum Gruß entgegen.

Die NSDAP feiert in der Stadt seit zwei Tagen den „Parteitag der Freiheit“, ihre diesjährige Generalversammlung. Zehntausende Soldaten, Hitlerjungen und Parteimitglieder haben sich eingefunden, um an Aufmärschen teilzunehmen. Funktionäre sind zu Tagungen angereist, Schaulustige wollen den „Führer und Reichskanzler“ sehen oder die Fahnen- und Fackelzüge bestaunen.

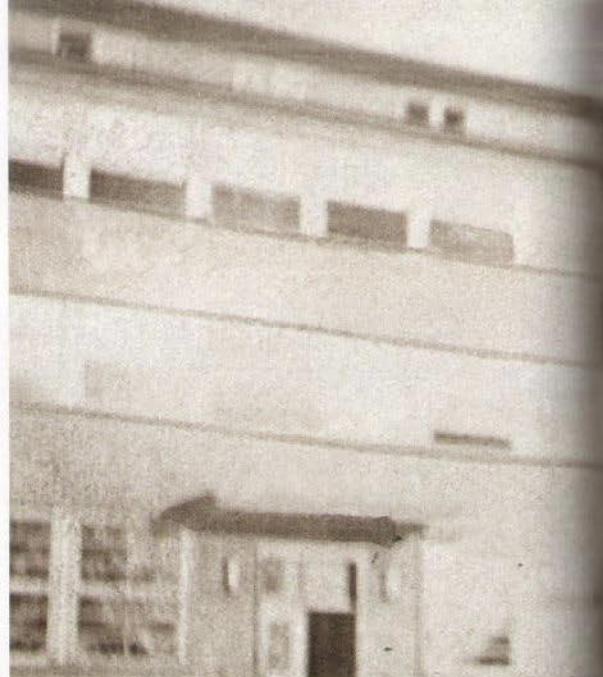
Die Nationalsozialisten haben einen geschichtsmächtigen Ort gewählt. Seit 1356, als Kaiser Karl IV. Nürnberg zur wichtigsten Versammlungsstätte der deutschen Herrscher erhob, sind hier häufig Reichstage zusammengekommen. Bei diesen Treffen verhandelte der Regent mit Vertretern des Adels, der Kirche und der Städte, man empfing ausländische Gesandte, entschied über Krieg und Frieden, schlichtete Streitigkeiten und erließ Gesetze.

Das NS-Regime inszeniert sich als Erbe dieser glanzvollen Tradition – und hat begonnen, Nürnberg umzugestalten. Auf Anweisung Hitlers haben Arbeiter einen Exerzierplatz geschaffen, auf dem

150 000 Uniformierte vor einer Ehrentribüne antreten können.

Neben diesem Areal soll in den kommenden Jahren ein gigantischer, von antiker Herrschaftsarchitektur inspirierter Komplex aus Monumentalbauten und Paradeplänen heranwachsen.

Da die Anlage aber längst noch nicht fertig ist, haben die Architekten eine ehemalige Maschinenhalle als Versammlungsort hergerichtet: Vor dem Gebäude, das Platz für 16 000 Menschen bietet, ragt ein gut acht Stockwerke hohes Steinportal empor.



Wie hier in Berlin stellen viele Orte antisemitische Schilder auf: als Zeichen, dass Juden unerwünscht sind

Die Verfolgung der Juden beginnt am 1. April 1933 – mit einem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte durch Nationalsozialisten

DIE Ausgrenzung DER JUDEN GEHÖRT BALD ZUM ALLTAG

Über dem Eingang hängt ein riesenhaftes, von Adlern umrahmtes Hakenkreuz – die Standarte Adolf Hitlers.

In diesem Komplex treffen sich am Abend des 12. September die Parteimitglieder – und werden Zeugen einer Rede, die im offiziellen Programm des Parteitages gar nicht vorgesehen war. Vor die überraschte Versammlung tritt ein uniformierter Mann mit streng zurückgekämmten Haaren: Gerhard Wagner, Leiter des „Amtes für Volksgesundheit“ – der oberste Verantwortliche für medizinische Fragen der Regierung.

Der 47-jährige Mediziner ist ein radikaler Antisemit. Seine extremen, judentifidischen Ansichten gehen selbst einigen Genossen zu weit. Doch Wagner hat beste Beziehungen zur Führungsriege um Hitler und ist deshalb rasant in der Hierarchie aufgestiegen. Nach und nach hat er die wichtigen Medizinerverbände



unter seine Kontrolle gebracht – und sich mit Billigung der Partei zum „Reichsärztekörper“ erhoben.

In seiner unplanmäßigen Ansprache widmet er sich nun der „Reinerhaltung des Blutes“. Darüber hat sein Publikum zwar schon viel gehört – doch Wagner



verknüpft in den folgenden Minuten zwei Themen miteinander, die auch für Nationalsozialisten nicht selbstverständlich zusammengehören. Und die Zuhörer folgen ihm.

Zunächst warnt der Reichsärztekörper vor „nicht heilbaren erblichen Krankheiten und Defekten“, deren Träger sich „hemmungslos“ vermehrt hätten. Er greift damit Gedanken auf, die Mediziner und Juristen in Deutschland seit Längerem diskutieren.

Das NS-Regime hat die These vom „lebensunwerten Leben“ bereits in die Tat umgesetzt: Hilfsbedürftige Menschen mit „angeborenem Schwachsinn“, „schweren erblichen körperlichen Missbildungen“ und anderen Leiden dürfen seit Januar 1934 zwangssterilisiert werden.

Doch die „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ reicht den Nationalsozialisten schon bald nicht mehr aus, und so hat Hitler auf dem Parteitag Wagner versprochen, er werde diese Frage im Falle eines Krieges „zu einer Lösung“ bringen (tatsächlich ermordet das Regime zwischen 1939 und 1945 mehr als 100 000 geistig und körperlich Behinderte).

Wagner spricht in seiner Rede zwar nicht offen über den Plan, Menschen umbringen zu lassen – aber er wirbt indirekt dafür: Er rechnet vor, wie viel Geld

die „Volksgemeinschaft“ jährlich für „erblich mehr oder weniger Schwerbelastete“ aufbringen müsse. In diesen Ausgaben sieht er „ein unerhört Unrecht gegen den gesunden und leistungsfähigen Teil unseres Volkes“.

Dann kommt er fast übergangslos auf einen völlig anderen Bevölkerungsteil zu sprechen: die Juden. Diese litten „statistisch gesehen sehr viel häufiger an Stoffwechsel- und Geisteskrankheiten, besonders solchen, die erblich bedingt sind“. Wagner attestiert den Juden sogar



Hassparolen überziehen das Schaufenster eines Textilgeschäfts. Dessen jüdische Besitzer müssen die Demütigung erdulden

eine angebliche kriminelle Neigung, die er mit „rassenmäßigen Anlagen“ begründet.

Damit steht eine ungeheuerliche Schlussfolgerung im Raum: Juden müsste man fortan genauso wie Erbkranke behandeln, deren Existenz der Reichsärztekörper kurz zuvor ja als Belastung dargestellt hat.

Schließlich verspricht Wagner seinen Zuhörern eine baldige Regelung: „Durch ein Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ würde der Staat in Kürze insbesondere „die weitere Bastardisierung“ des deutschen Volkes dadurch verhindern, dass er die Ehe zwischen deutschen Nichtjuden und Juden verbietet.

EINE FOLGENSCHWERE REDE: Sie zieht eine Kette von Ereignissen nach sich, die beispielloses Unrecht hervorbringen wird. Nur drei Tage später wird die Parteiführung tatsächlich ein neues, an Menschenverachtung kaum zu überbietendes Paragrafenwerk verkünden.

Die Regelungen werden die Voraussetzungen für einen Völkermord schaffen, der in seinen Dimensionen jede

Vorstellungskraft übersteigt. Denn auf ihrer Grundlage wird das Regime einen Großteil der rund 500 000 deutschen Juden ausgrenzen, verfolgen und ermorden. Es wird seine Schreckensherrschaft auch auf andere Länder ausdehnen und über Millionen Menschen Tod und Verderben bringen.

Die Stadt aber, in der diese Vernichtungspolitik ihren Ausgang nimmt, wird schon bald zum Symbol des Unrechts. Denn ihr Name ist untrennbar mit dem Fundament der nationalsozialistischen Verbrechen verbunden: den „Nürnberger Gesetzen“.

Schon in den 1920er Jahren ist die Stadt eine Hochburg des Antisemitismus: Die Polizei ist der NSDAP wohlgesonnen, duldet ihre Aufmärsche, greift selten gegen Schlägertrupps durch, die jüdische Bürger terrorisieren und deren Friedhöfe schänden.

Der Antreiber dieser Ausschreitungen ist ein Mann mit markantem Kahlkopf: Julius Streicher. Der Nürnberger Lehrer gibt bereits seit 1920 eine antisemitische Zeitung heraus, konkurriert anfangs sogar mit Adolf Hitler. Doch 1922 unterstellt er sich dem Rivalen und gründet eine NSDAP-Ortsgruppe.

Kurz darauf gibt er eine neue Zeitung heraus mit dem Namen „Der Stürmer“. Das Hetzblatt, das vor allem Leser mit geringer Bildung anspricht, widmet sich fast ausschließlich einem Thema – dem Judenhass.

Streicher veröffentlicht übelste Schmähkampagnen gegen jüdische Bürger, erfindet Skandalgeschichten über „hungernde deutsche Mädchen in den Klauen geiler Judenböcke“, druckt auf der Titelseite antisemitische Karikaturen ab. Sie entwürdigen die Opfer der Verleumdungen zusätzlich, zeigen sie als lästerne und geldgierige Gestalten mit abstoßenden Gesichtszügen. Dieses

immer gleiche Zerrbild, der „Stürmer Jude“, wird zum Markenzeichen der Wochenzeitung.

Streicher lässt zunächst nur 2000 Exemplare drucken, doch in späteren Jahren schwollt die Auflage zeitweise auf über zwei Millionen Stück an.

Und die Propaganda verängt.

Bereits 1925 beklagt sich die jüdische Gemeinde beim bayerischen Ministerpräsidenten: Es gebe in Deutschland keine Stadt, „in welcher die politische Verhetzung und Vergiftung einen solchen Grad wie in Nürnberg erreicht hat“. Doch die Be- schwerde hat keine langfris- tigen Konsequenzen.

Zwei Jahre später dürfen die Nationalsozialisten erstmals einen „Reichsparteitag“ in Nürnberg abhalten. Und als Hitler 1933 die Regierung übernimmt, ernennt er Nürnberg gar zur „Stadt der Reichsparteitage“. Von nun an werden die Nationalsozialisten jährlich hier zusammenkommen, um sich mit Massenparaden selbst zu feiern.

Gleichzeitig wird die Ausgrenzung der Juden landesweit zur Normalität. Die neuen Machthaber berufen sich dabei auf Rassentheoretiker aus dem 19. Jahrhundert, die „ungeeignete“ Erbanlagen durch Geburtenkontrolle ausschalten und so eine „verbesserte“ Rasse schaffen wollten. Aus der Sprachforschung entnehmen die Rassenideologen die Unterscheidung zwischen zwei Gruppen, den „Ariern“ und den „Semiten“. In den Ariern sehen sie Herrenmenschen und in den Semiten Minderwertige.

Zudem bedienen sich die Nationalsozialisten uralter Vorurteile, die in der Bevölkerung weit verbreitet sind. Seit Langem bezichtigen religiöse Eiferer die Juden, ihrem Gott christliche Kinder zu opfern – solche Anschuldigungen dienten im Mittelalter als Rechtfertigung für Pogrome. Der „Stürmer“ greift den Aberglauben auf, berichtet immer wie-

der über angebliche jüdische „Ritualmorde“.

Bereits kurz nach der Machtübernahme 1933 starten die Nationalsozialisten eine landesweite Kampagne: Am 1. April stellen sich SA- und SS-Leute vor jüdische Kaufhäuser, Läden, Arztpraxen und Anwaltskanzleien. Sie beschmieren Fensterscheiben und Namensschilder, fordern Kunden zum Boykott auf.

An vielen Orten kommt es zu Gewalttaten. Die Posten schlagen Kaufwillige, misshandeln Geschäftsinhaber. In Kiel ermorden Nationalsozialisten einen jüdischen Rechtsanwalt, der auf einen SA-Mann geschossen haben soll; die Täter kommen ungestraft davon.

Die Aktion – ausgerufen von einem „Zentralkomitee zur Abwehr der jüdi-

EIN Gesetz SOLL FÜR »RASSEN-REINHEIT« SORGEN

schen Greuel- und Boykottthetze“ und offen von der Regierung geduldet – ist der Beginn der staatlich organisierten Diskriminierung. Sie verbreitet Schrecken unter den jüdischen Bürgern und macht ihnen unmissverständlich klar, was sie erwartet: systematischer Terror.

Doch bald darauf muss das Regime den Boykott abbrechen. Im Ausland ist es zu heftigen Protesten gekommen, zudem findet die Kampagne auch in der eigenen Bevölkerung nicht den gewünschten Widerhall – vielen Menschen geht sie zu weit, aus Protest besuchen einige Bürger sogar demonstrativ die geächteten Geschäfte.

Die Ausgrenzung der Juden wird dennoch vorangetrieben. Am 7. April 1933 verabschiedet die Regierung ein „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums“. Es erlaubt dem NS-Staat, den öffentlichen Dienst von Regimegegnern

Juden und Nichtjuden, die ein Paar sind, beschimpft das NS-Regime als »Rassenschänder« – und die SA stellt sie, wie hier in Cuxhaven, öffentlich an den Pranger



zu säubern – aber auch, Beamte „nichtarischer Abstammung“ in den Ruhestand zu versetzen. Bereits Staatsdiener mit nur einem jüdischen Großelternteil fallen diesem „Arierparagraphen“ zum Opfer. Davon ausgenommen ist nur, wer bereits seit 1914 Beamter war, im Weltkrieg für Deutschland gekämpft hat oder andere Verdienste vorweisen kann.



EINE WELLE VON ENTLASSUNGEN ist die Folge. Um sich mit dem Regime zu arrangieren, übernehmen immer mehr Berufsverbände, Vereine und Unternehmen die Klausel. Der Deutsche Fußballbund führt sie ebenso ein wie Turn-, Gesangs- und Schützenvereine. Kirchen schicken Pfarrer in den Ruhestand, wenn sie jüdische Vorfahren haben.

Städte vergeben keine Aufträge mehr an jüdische Firmen oder Händler, schließen sie von Messen und Märkten aus. Geschäftsleute entlassen Mitarbeiter, die keinen gesetzeskonformen Stammbaum vorweisen können, und stellen dafür solche mit „arischer“ Abstammung ein. Der nichtjüdische Teil der Bevölkerung profitiert von der Ausgrenzung und trägt sie deshalb oft mit.

Berufsverbände beginnen, sich nach dem Vorbild der NSDAP neu zu formieren, gliedern sich teils freiwillig, teils

gezwungenen in die Partei ein. Unliebsame Mitglieder müssen gehen.

Viele Deutsche jüdischer Abstammung verlieren ihre Lebensgrundlage, müssen zudem ständig Erniedrigungen und Übergriffe fürchten.

Doch die bisherige Ausgrenzung genügt den Nationalsozialisten nicht. In verschiedenen Parteigremien beraten

sie über weitere Gesetze, mit denen sie die „restlose Ausschaltung der Juden aus der deutschen Lebensgemeinschaft“ erreichen wollen.

Die Gesetze sollen vor allem zwei Fragen klären: Wie lässt sich eine „Rassenmischung“ verhindern? Und wo genau verläuft eigentlich die Grenze zwischen Juden und Nichtjuden?

Schon bei dem Versuch, ihre eigene Volkszugehörigkeit durch Rassenideologie gegen andere abzugrenzen, stoßen die Nationalsozialisten auf Probleme. „Eine deutsche Rasse gibt es nach dem augenblicklichen Stand unserer Forschung nicht“, muss ein führender Experte der Regierung einräumen.

Genauso schwer fällt es dem NS-Regime, seinen Opferkreis logisch zu umreißen. Juden gehören seit Jahrhunderten zu Deutschland, haben Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst maßgeblich geprägt. Sie sind fest in der deutschen Kultur verwurzelt, loyale Staatsangehörige. Nur wenige gehören orthodoxen Gemeinden an, viele legen ihren Glauben locker aus oder sind zum Christentum übergetreten. Etwa ein Drittel von ihnen ist mit nichtjüdischen Partnern verheiratet, die gemeinsamen Kinder erziehen sie oft nach christlichen Grundsätzen.

Deshalb haben die Nationalsozialisten nun große Probleme, ihr Feindbild auszuformulieren. Wer soll zu den Ausgegrenzten gehören? Und wie lässt sich deren „Fremdstämmigkeit“ überhaupt ermitteln? Sie behelfen sich mit einem Konstrukt, das Religion und Rasse gleichsetzt: Wer Vorfahren „mosaischen Glaubens“ hat, besitzt nach ihrer Auffassung einen „jüdischen Blutsanteil“.

Die „Rassenexperten“ debattieren über „Judenstämmlinge“ und „Mischlinge“. Manche fragen sich, ob „Halb-“ und „Vierteljuden“ anders als „Dreiviertel-“ und „Volljuden“ zu behandeln

sind – und wie mit deren nichtjüdischen Ehepartnern, den „Judengatten“, zu verfahren sei.

Die Diskussionen machen klar: Es gibt keine scharfe Trennlinie zwischen den Bevölkerungsteilen, keinen genau definierbaren „Juden“ – und doch streiten die Nationalsozialisten über diese Fragen mit großem Ernst.

In der Partei prallen zwei Strömungen aufeinander: Auf der einen Seite stehen Antisemiten, die ihren Hass auf die Juden mit der Vererbungslehre zu begründen versuchen. Sie predigen eine



Mit komplizierten Messungen versuchen NS-Mediziner die »arische Rasse« gegen andere abzugrenzen – und scheitern

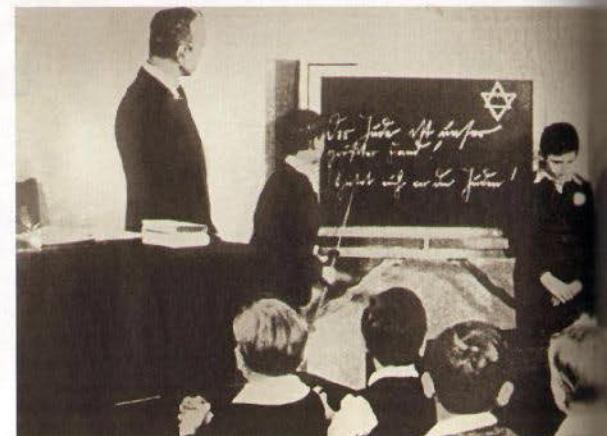
»Der Jude ist unser größter Feind«: Zwei jüdische Schüler werden von ihren Klassenkameraden bloßgestellt

IN NÜRNBRG BEKOMMT DER Rassenhass FESTE REGELN

gezielte „Auslese“, die eine „Aufordnung“ der Deutschen herbeiführen soll. Ehen mit Juden wollen sie verbieten, doch „Mischlinge“ betrachten sie nicht unbedingt als Gefahr – sie sollen langsam in der Bevölkerung aufgehen.

Das andere Lager bilden die noch extremeren Anhänger der „Ansteckungstheorie“: Nach ihrer Überzeugung kann schon die geringste Vermischung mit „jüdischem Blut“ den „deutschen Volkskörper“ verunreinigen. Zu diesen besonders radikalen Antisemiten gehören Julius Streicher und Gerhard Wagner.

Die beiden bringen ab 1933 eine eigene Zeitschrift mit dem Titel „Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden“ heraus. Darin veröffentlichen sie unter anderem eine Rede Streichers: „Ein einziger Beischlaf eines Juden bei einer arischen Frau genügt, um deren Blut für immer zu vergiften. Sie kann nie mehr,



auch wenn sie einen arischen Mann heiratet, rein arische Kinder bekommen, sondern nur Bastarde, in deren Brust zwei Seelen wohnen und denen man körperlich die Mischarasse ansieht.“

Im Sommer 1935 sieht Wagner eine Gelegenheit, solche Ideen in ein Gesetz



einfließen zu lassen. Denn nun entsteht im Justizministerium ein Entwurf, der sich gegen „volksschädliche Ehen“ richtet: Damit wollen die Nationalsozialisten allen, die sie als minderwertig verachten, die Heirat und das Zeugen von Kindern untersagen.

Dabei geht es vor allem um Menschen mit Erb- oder Geschlechtskrankheiten – doch die Anhänger der Ansteckungslehre wollen das Verbot auch auf Juden beziehen, die sie nun ebenfalls zu einer Bedrohung für die „Volksgesundheit“ erklären.

NS-Zeitungen berichten von Juden, die sich an „deutschblütigen“ Frauen vergangen haben sollen. Und sie rufen die Bevölkerung dazu auf, gegen „Sexualdelinquenten“ vorzugehen.

Das zeigt Wirkung: So veranstaltet die SA im Sommer 1935 in Breslau sonntags „Prangerumzüge“, bei denen die Braunhemden Schilder mit den Namen angeblicher „Rassenschänder“ durch die Straßen tragen. Die Gestapo nimmt mindestens 60 „artvergessene Frauenspersonen“ und ihre jüdischen Partner fest, einige werden ins Konzentrationslager gebracht.

Auch in Berlin spielen sich zu dieser Zeit pogromartige Szenen ab. Die Kampagne richtet sich dort zunächst gegen

jüdische Eisdielen. Johlende Protestierer sammeln sich vor den Geschäften, schlagen Kunden Eis aus den Händen. Nach Ladenschluss kleben sie die Außenwände mit Boykottaufrufen und „Stürmer“-Plakaten, nachts werfen sie die Schaufensterscheiben ein.

Zu besonders schweren Krawallen kommt es, als der Berliner Ufa-Palast einen schwedischen Film antisemitischen Inhalts zeigt. Die NS-Presse nutzt die Gelegenheit, um die Stimmung weiter anzuheizen: Sie behauptet, Juden



An den NS-Hauswirtschaftsschulen gehören antisemitische Vorlesungen genauso wie Kochkurse zum Stundenplan

hätten eine Vorführung des Films durch Pfiffe gestört.

Am Tag darauf, dem 15. Juli 1935, versammeln sich SA-Männer vor dem Kino. Sie ziehen über den Kurfürstendamm, attackieren dort Kaffeehäuser, in denen sie Juden vermuten.

Die Randalierer greifen die Gäste an, zertrümmern Mobiliar und Fensterscheiben, prügeln auf Männer und Frauen ein, deren Aussehen ihnen missfällt – darunter auch Ausländer, die sie für Juden halten.

In den folgenden Tagen verurteilt die ausländische Presse die Aktion, die „alle Anzeichen einer sorgfältigen Planung“ aufgewiesen habe und von den Behörden geduldet worden sei: „Nirgends schien die Polizei irgendwelche Anstalten zu machen, die Opfer vor der Brutalität zu schützen“, heißt es in einem Zeitungsbericht.

Plötzlich fürchtet das Regime um das deutsche Ansehen. Den Mitgliedern von NSDAP, SA und SS wird die Teilnahme an „derartigen Ansammlungen“ untersagt. Die Ausgrenzung soll fortan kein

Aufsehen mehr erregen. Denn der Regierung droht die Kontrolle über die Gewalt gegen die Juden zu entgleiten. Agitatoren wie Streicher haben den Hass geschürt – längst gehen örtliche Parteimitglieder eigenmächtig gegen die Geächteten vor, üben Selbstjustiz an vermeintlichen „Blutschändern“ und anderen „Verbrechern“.

Die Aktionen bringen Polizei, Justiz und andere Behörden in Verlegenheit: Viele Staatsdiener stellen sich aus politischen Gründen hinter die Schläger, missachten dabei geltendes Recht; andere wiederum sehen sich an die Gesetze gebunden – und gehen deshalb vereinzelt gegen die Gewalttäter vor. Auch die NS-Spitze ist gespalten. Während die meisten Parteiführer den von der Basis entfachten Straßenterror billigen, sind andere strikt dagegen.

AM 20. AUGUST 1935 treffen sich hochrangige Nationalsozialisten zu einer Besprechung beim Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht. Der Geldbeschaffer Hitlers ist ein Gegner der radikalen Antisemiten um Streicher und Wagner.

Vor seinen Gästen verurteilt Schacht die Propaganda der vergangenen Monate ungewöhnlich scharf, klagt über die „katastrophalen“ Folgen für die Wirtschaft. Und er spricht ein Problem an, das während der Übergriffe deutlich zutage getreten ist: So unklar sei die Grenzlinie zwischen Juden und Nichtjuden, dass die Attacken auch Betriebe getroffen hätte, die sich „in arischen Händen“ befänden.

„In das herrschende Durcheinander muss ein System hineinkommen“, fordert Schacht.

Die Runde ist sich einig: Der Rassenhass muss fortan auf festen Regeln auf-

bauen. Durch „wilde Einzelaktionen“ ließe sich die „Judenfrage“ nicht lösen, erklärt Reichsinnenminister Wilhelm Frick. Er kündigt an, ein „Rassegesetz“ stünde kurz vor dem Abschluss – eine Anspielung auf die Paragrafensammlung gegen „volksschädliche Ehen“, an der die Rechtsexperten arbeiten.

Doch als drei Wochen später der Nürnberger Parteitag beginnt, streiten die Anhänger der verschiedenen Rassentheorien noch immer über den Entwurf. Nach außen demonstriert die NSDAP zwar Geschlossenheit, doch das täuscht: Durch das Lager der Antisemiten verläuft eine tiefe Kluft.

Mit Gerhard Wagner tritt am 12. September 1935 einer der Hauptakteure dieser Auseinandersetzung vor das Mikrofon. Er will den Parteitag als Bühne nutzen, um für seine radikalen Ideen zu werben – und spricht den Gesetzentwurf gegen „volksschädliche Ehen“ an, den er auch auf Juden ausdehnen will.

Die Hintergründe seines Auftritts sind bis heute ein Rätsel. Hat er seine Rede mit Hitler abgesprochen? Sollte er nur das von der Regierung geplante Heiratsverbot für Erbkranken ankündigen? Oder billigt der Kanzler den Plan des Mediziners, das Gesetz auch auf Juden zu beziehen?

Tatsächlich schwankt Hitlers Position ständig: Mal unterstützt er die radikaleren Pläne, mal schlägt er sich auf die andere Seite. Gut möglich, dass Wagners Rede erneut seine Meinung ändert.

Am Tag danach jedenfalls gibt er den Befehl, Gesetze vorzubereiten, die zum einen die Frage der „volksschädlichen Ehen“ klären, zum anderen den Nationalsozialisten die juristische Handhabe geben sollen, ihre jüdischen Opfer ganz aus der Gesellschaft auszuschließen.

Beide Regelungen soll der Deutsche Reichstag noch auf dem Parteitag als Gesetze verabschieden – Hitler hat deshalb

alle Abgeordneten, die nicht ohnehin anwesend sind, per Telegramm zu einer außerordentlichen Sitzung nach Nürnberg bestellt (alle Parteien außer der NSDAP sind seit 1933 verboten).

Aus den Berliner Ministerien lässt er Rechtsexperten einfliegen: Gemeinsam mit anderen Beamten sollen sie im Schnellverfahren die entsprechenden Paragrafen ausarbeiten. Nicht einmal zwei Tage bleiben ihnen, dann will Adolf Hitler das Gesetz verkünden.

Die Fachbeamten aus Berlin arbeiten unter Hochdruck an den Gesetzentwürfen – und zwar im Musikzimmer einer Villa, da es offenbar keine anderen Räumlichkeiten gibt. Weil sie dort keinen Arbeitstisch finden, schreiben sie die Paragrafen, die über das Leben von

WER IST JUDE? WER IST Deutscher?

Millionen von Menschen entscheiden werden, auf einem Flügel nieder.

Zunächst diskutieren die Experten über das Verbot der „Rassenmischhehe“. Sie arbeiten verschiedene Fassungen aus, die sie über Innenminister Frick dem Reichskanzler vorlegen. Angeblich hält sich Gerhard Wagner nun ständig in Hitlers Nähe auf, „um ein möglichst erbarmungsloses Gesetz herbeizuführen“.

AM 15. SEPTEMBER 1935 kommt erstmals seit 1543 wieder ein Reichstag in Nürnberg zusammen. Die Abgeordneten versammeln sich im Kulturvereinshaus, das Helfer kurzfristig zum Sitzungsgebäude umdekoriert haben.

Doch es ist ein Scheinparlament ohne Macht: Die Nationalsozialisten haben ja ihrer Regierung selbst das Recht eingeräumt, Gesetze ohne jede parlamenta-

Deutschblütiger



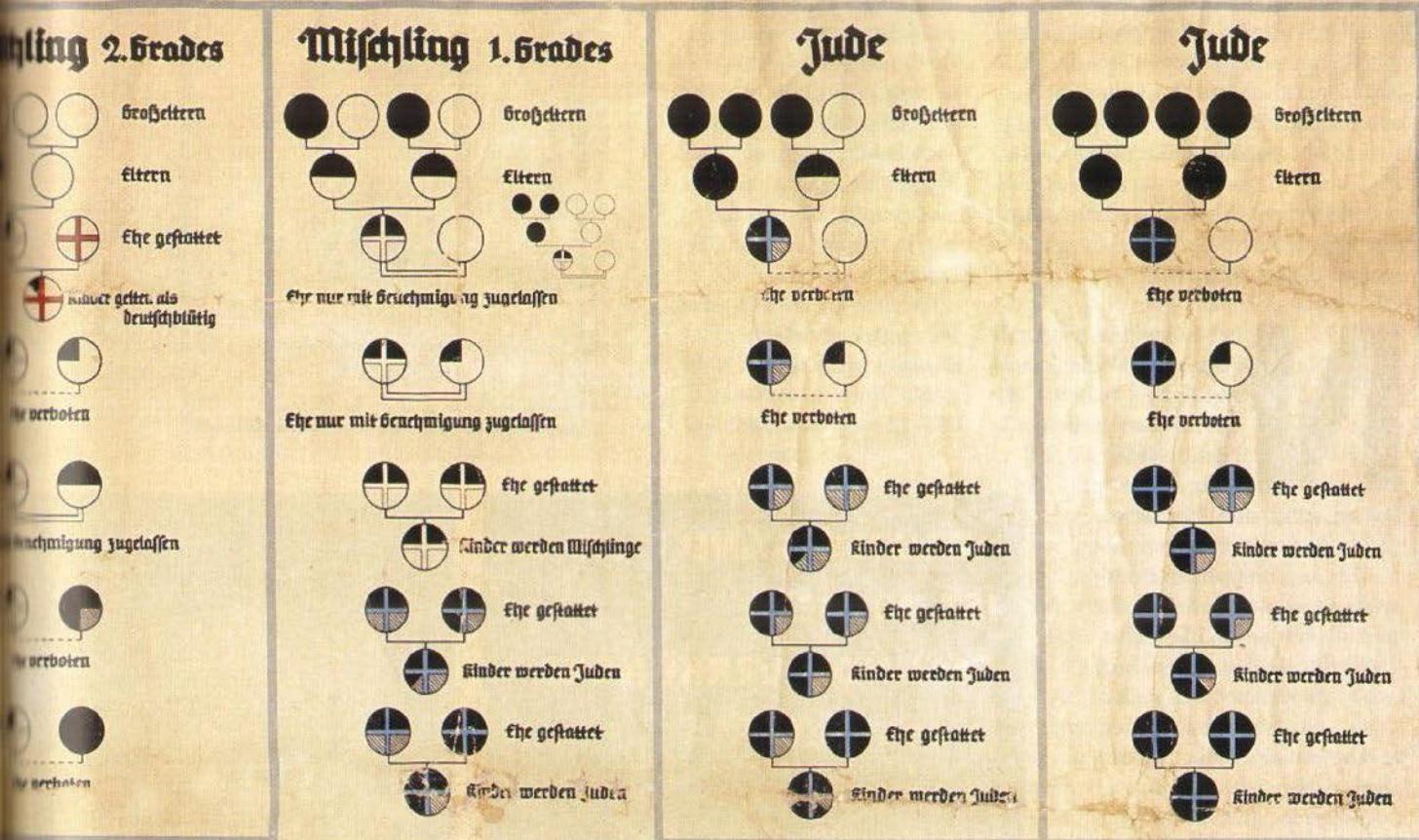
Zeichenerklärung



rische Abstimmung zu erlassen. Hitler braucht das Plenum nicht – die Einberufung am historischen Ort ist lediglich eine theatralische Geste, die den Paragrafen mehr Gewicht verleihen soll.

Nürnberg stehe mit diesen Gesetzen „in einem innigen Zusammenhang“, erklärt der Diktator, als er vor das Plenum tritt. „Deutschland ist wieder gesund“,

Nürnberger Gesetze



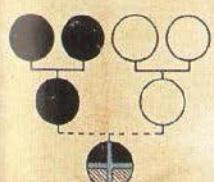
Mischling gilt als Jude, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört.

A circular emblem featuring a cross on a shield, with the text "Mischling gilt als Jude wenn er mit einem Jude verheiratet ist." to its right.

Kinder werden Juden.

Mischling, der aus einer Ehe mit einem Juden stammt, die nach dem 17. 9. 1935 geschlossen ist, gilt als Jude, bei bereits bestehenden Ehen bleibt er Mischling.

Mischling, der aus verbotenem
außerehelichen Verkehr mit
einem Juden stammt und der
nach dem 31. Juli 1936
außerehlich geboren wird,
gilt als Jude.



Reichsbürgergesetz vom 15. 9. 1935

1. Verordnung vom 14. 11. 1935

Das Kriegsburgeotrecht ist in jedem einzelnen Falle von der Beleidigung abhängig.

**Besetz zum Schutze des deutschen Blutes
und der deutschen Ehre vom 15.9.1935**

1. Verordnung vom 14.11.1935

Befehle fürs hieben untermüht

Reichspostzeitblätter
Nr. 100 vom 16.9.1935
Nr. 195 vom 14.11.1935

verkündet er. „Seine Einrichtungen sind nach innen und außen in Ordnung.“

Dann spricht er die Ausschreitungen vom Kurfürstendamm an – und macht dafür eine Provokation „jüdischer Kreise“ verantwortlich. Um künftig „Abwehrreaktionen der empörten Bevölkerung“ zu vermeiden, brauche man eine „gesetzliche Regelung des Problems“.

Damit stellt er eine vermeintliche Entspannung in Aussicht: Die Regierung hoffe, „eine Ebene schaffen zu können, auf der es dem deutschen Volk möglich wird, ein erträgliches Verhältnis zum jüdischen Volk finden zu können“.

Nach seiner Ansprache erhebt sich Reichstagspräsident Hermann Göring, der die neuen Regelungen verlesen soll.

zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten.“ Im Saal bricht ohrenbetäubender Beifall los.

Denn auf diese Forderung können sich fast alle Antisemiten in der Partei einigen – zumal das Gesetz auch die radikale Ansteckungslehre berücksichtigt. Es stellt den „außerehelichen Verkehr“

Die erste der von Hitler bestellten Vorschriften, das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“, bestimmt: „Eheschließungen

zwischen Juden und „Deutschblütigen“ unter Strafe, gibt der Hetze gegen „Rassenschänder“ also eine juristische Basis.

Zudem verbietet es den Juden, „weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren“ in ihrem Haushalt zu beschäftigen. Ganz im Sinne Wagners verdächtigt es jüdische Männer, ihre Angestellten sexuell zu missbrauchen – und damit deren Blut lebenslang zu „vergiften“.

Noch schwerer wiegende Folgen wird die zweite Regelung haben, die Göring nun verliest: das „Reichsbürgergesetz“.

Fortan sind nur Menschen „deutschen oder artverwandten Blutes“ Bürger des Deutschen Reichs und erhalten die „vollen politischen Rechte“.

Damit stehen Juden nun in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens auf einer niedrigeren Stufe als ihre Landsleute.

Dennoch ist das Paragrafenwerk immer noch unvollständig – es legt nach wie vor nicht fest, wer eigentlich als Jude anzusehen ist. Auf eine Definition haben sich die Fraktionen innerhalb der NSDAP bislang nicht einigen können.

Daher geht der parteiinterne Streit in den folgenden Wochen weiter. Erst am 14. November 1935 regelt die „Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz“, wer zu den Diskriminierten gehört und wer nicht.

Als Juden gelten fortan Menschen, die „von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern“ abstammen.

Ihnen sprechen die Nationalsozialisten einen Großteil ihrer Rechte ab: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein“, heißt es in der Verordnung. „Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.“

Jene Deutschen, die ein oder zwei „volljüdische Großelternteile“ haben, werden zu „Mischlingen“ erklärt.

Die Regelung ist nicht nur menschenverachtend, sondern auch voller Widersprüche. Denn die Urheber des Textes haben verschiedene Kriterien vermengt: Ob die Betroffenen gesetzlich zu den „Juden“ oder den „Mischlingen“ zählen, entscheidet einmal ihre Abstammung, ein anderes Mal jedoch ihr Glaube – und in wieder anderen Fällen ihr Ehepartner.

Doch so absurd das Paragrafenwerk auch in jeder Hinsicht ist: Es erlaubt den Nationalsozialisten, die Lösung der „Juden-

»DEUTSCHLAND IST WIEDER GESUND«, VERKÜNDET Adolf Hitler

frage“ bürokratisch voranzutreiben. Über Nacht degradiert es Hunderttausende zu Menschen zweiter Klasse, nimmt ihnen ihre Rechte, schreibt ihnen vor, wen sie heiraten dürfen und wen nicht.

Mit den Regelungen, die als „Nürnberger Gesetze“ bekannt werden, haben die Nationalsozialisten ihrem Rassenhass einen gesetzlichen Rahmen gegeben.

Zwar haben uniformierte Schläger schon seit 1933 Juden attackiert und in Konzentrationslager verschleppt. Doch während die Gewalttäter vorher ohne juristische Grundlage handelten, können sie sich nun sicher sein, „Recht und Gesetz“ hinter sich zu haben.

DIE REGELUNGEN TREFFEN die deutschen Juden aufs Schwerste. Viele versuchen zu emigrieren. Andere glauben, die Diskriminierung habe nun ihren Höhepunkt erreicht, der Gewalt seien

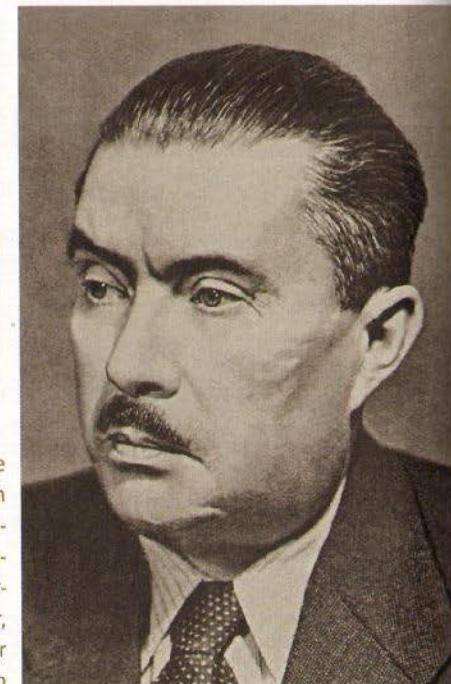
Hhnenpass

der/ der

Charlotte Schlegelwirth



Verlag für Standesamtswesen G. m. b. H.
Berlin SW 61



Eine treibende Kraft hinter den Nürnberger Gesetzen: »Reichsärztekönig« Gerhard Wagner, ein hasserfüllter Feind der Juden

feste Grenzen gesetzt. So erklärt etwa die „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“, sie hoffe auf ein Ende der „Diffamierung und Boykottierung“. Dabei beruft sie sich auf das von Hitler in Aussicht gestellte „erträgliche Verhältnis“ zwischen den Bevölkerungsteilen.

Es ist eine verhängnisvolle Hoffnung. Die Nürnberger Gesetze sind noch lange nicht der Höhepunkt der Ausgrenzung.

Der öffentlich um staatsmännische Zurückhaltung bemühte Kanzler hält

1. Friedrich Schmidt	schlosser Schleifer	1. Johann Joseph	schlosser Schleifer	1. Johann Joseph	schlosser Schleifer
1. Maria	(Mutter von 1)	1. Johann Joseph	schlosser Schleifer	1. Maria	(Mutter von 1)
1. Maria	(Mutter von 2)	1. Maria	(Mutter von 2)	1. Maria	(Mutter von 2)
1. Wilhelm Schleifer	(Mutter und Vater)	1. Maria	(Mutter von 3)	1. Maria	(Mutter von 3)
1. Maria	(Mutter und Vater)	1. Maria	(Mutter von 4)	1. Maria	(Mutter von 4)
<u>Schlegelwitz</u>		<u>Die Jung Heitz</u>		<u>Die Jung Heitz</u>	
Charlotte Siegen V. Ne		1. Maria Schlegelwitz		1. Maria Schlegelwitz	
Elisabeth Schlegelwitz		geb. 20 November 1919		geb. 20 November 1919	
bei (Wohnende (Geburts-19-11) Oberla)					

insgeheim noch viel radikale Pläne. Nach dem Parteitag schildert er im Kreis seiner Vertrauten, wie er sich die Zukunft der deutschen Juden vorstellt: „Heraus aus allen Berufen, Ghetto, eingesperrt in ein Territorium, wo sie sich ergehen können, wie es ihrer Art entspricht, während das deutsche Volk zu-

Literaturempfehlungen: Ursula Büttner, „Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich“, Fischer; informative Aufzätsammlung. Alexandra Pryzembel, „Rassenschande“, V & R; detaillierte Studie zum NS-Rassenwahn.

Ab 1935 sind alle Deutschen per Gesetz dazu verpflichtet, ihre »arische« Abstammung in einem »Ahnenspass« zu dokumentieren

be schließen, verlieren Grundbesitz und Vermögen, dürfen weder Kinos noch Bibliotheken besuchen, nicht einmal Autofahren ist ihnen mehr gestattet.

So ebnen die auf dem Parteitag von Nürnberg beschlossenen Regelungen

sieht, wie man wilde Tiere sich ansieht.“

Nach den Nürnberger Gesetzen wird die Judenverfolgung immer hemmungsloser. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 setzen SA- und SS-Leute landesweit Synagogen in Brand, schlagen die Schaufenster jüdischer Geschäfte ein und attackieren Juden in ihren Wohnungen. Die Nationalsozialisten ermorden in dieser Nacht mindestens 100 Menschen.

Zugleich ziehen die neuen Gesetze eine Fülle weiterer Verordnungen nach sich, die den Juden nach und nach auch ihre verbleibenden Rechte absprechen. Sie müssen Ende 1938 ihre Geschäfte und Betriebe rieren Grundbesitz und

ieren Grundbesitz und
fen weder Kinos noch
esuchen, nicht einmal
nnen mehr gestattet.

schließlich auch den Weg zum schrecklichsten Verbrechen des 20. Jahrhunderts: der systematischen Verfolgung und Ermordung von rund sechs Millionen Menschen. Die Gesetze schaffen eine Grundlage für den Holocaust, den Genozid an den Juden Europas.

GERHARD WAGNER, einer der Antreiber des Rassenwahns, muss sich für seine Politik nicht mehr verantworten: Noch vor Kriegsausbruch stirbt der Reichsärztekönig im März 1939 an Krebs. Mit einem Staatsakt verabschiedet sich die Führungsriege der Partei von ihrem Genosse.

Bei der Bestattung in München erklingt die Trauermusik aus Richard Wagners „Götterdämmerung“, Adolf Hitler legt persönlich einen Lorbeerkrantz vor dem Sarg nieder.

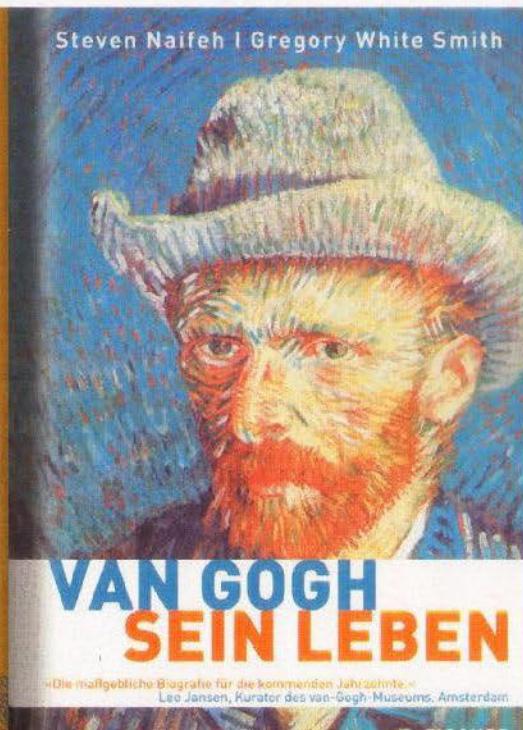
Nur wenige Monate später, im Oktober 1939, rollen Züge aus Wien, dem mährischen Ostrau und dem böhmischen Kattowitz in die von Deutschland besetzten polnischen Gebiete.

In die Abteile sind Hunderte von Menschen gepfercht - es sind die ersten Massendeportationen europäischer Juden. □

Martin Paetsch, 41, vertiefte sich in NS-Gesetz-entwürfe – und war angesichts von Begriffen wie „Bruchteiljude“ nur noch sprachlos.

www.fischerverlage.de

»Die maßgebliche Biografie für die kommenden Jahrzehnte.«





Das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapa) verfügt über Millionen Akten von Menschen, die das Regime im Visier hat – etwa weil sie

DIE BEHÖRDE

Um die gerade errungene Macht zu sichern, gründen die Nationalsozialisten im
verhaften und bestrafen politische Gegner – sowie all jene, die nicht in



Kommunisten sind, Juden oder Homosexuelle. Der allumfassende Terror bereitet den Weg für den späteren systematischen Massenmord

DER ANGST

April 1933 die Geheime Staatspolizei. Ihre Beamten überwachen, die neue »Volksgemeinschaft« passen

von FRED LANGER

D

ie Zentrale der Angst wirkt nicht im Verborgenen. Sie residiert mitten in Berlin, nur 1000 Meter vom Brandenburger Tor entfernt. Prinz-Albrecht-Straße 8: die gefürchtetste Adresse im Reich.

Doch keine einschüchternde Festung erhebt sich hier, sondern ein wilhelminisches Stadtpalais, die Fassade im Stil des französischen Barock, das Erdgeschoss aus gequadertem Sandstein, dann drei Etagen mit breiten Fenstern, als Abschluss ein Mansardendach. Das Eingangstor ist von Säulen und einem geschwungenen Sims eingefasst, darüber thronen zwei überlebensgroße Figuren in historischen Gewändern: eine Stickerin und ein Kunsttöpfer.

Die Skulpturen sind Reminiszenz einer Vergangenheit, die 1935 sehr fern erscheint. Dabei ist es erst drei Jahrzehnte her, dass der preußische Staat dieses Bauwerk errichten ließ, als Kunstgewerbeschule. Der ursprüngliche Plan weist 130 Räume aus, darunter 50 Klassenzimmer und Werkstätten, einen großen Lesesaal, eine zentrale Halle, Malklassen, Ziselerwerkstätten.

Von den lichten Räumen, in denen einst Freigeister studierten, hat 1933 das Geheime Staatspolizeiamt Besitz ergriffen. Damals wurden aus Klassenräumen Vernehmungszimmer, aus Bildhauerateliers Gefängniszellen. Nun ist der Bau die Kommandozentrale der Gestapo, Inbegriff des NS-Terrors.

Seit ihrer Gründung 1933 hat sich die Geheimpolizei im Gleichschritt mit der SS zum wichtigsten Machtinstrument des NS-Regimes entwickelt – zu einer inquisitorischen Behörde, ausgestattet mit nahezu uneingeschränkter Macht: Häscher und Richter in einem, verantwortlich nur sich selbst. Und dem „Führer“.

Dem Amt eilt ein Ruf von Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit voraus. Viele wähnen das Haus in Berlins Mitte



KARL SCHÜTZE arbeitet im Untergrund für die SPD. Die Gestapo greift den Werkzeugmacher am 4. Dezember 1934 auf und verhört ihn in der Prinz-Albrecht-Straße 8



ELFRIEDE ZARTHE wird am 7. Dezember aus dem gleichen Grund verhaftet und ebenfalls im Geheimen Staatspolizeiamt, der Zentrale der Gestapo, vernommen



ERICH HONECKER leitet eine KPD-Widerstandsgruppe. Der spätere DDR-Staatschef wird im Dezember 1935 festgenommen und sitzt bis zum Kriegsende hinter Gittern

bevölkert von Dämonen in schwarzen Ledermänteln. Dabei versehen hier vor allem karriereorientierte Juristen und eifertige Polizisten ihren Dienst.

Sachbearbeiter besiegeln mit Vordruck, Formular und Stempel die Vernichtung Tausender Existenzen. Boten lassen Begleitscheine für den Häftlings-transport gegenzeichnen, Sekretärinnen tippen Verhörprotokolle ab, Dienst-

stellenleiter fertigen Annahmebefehle zur Festsetzung Verdächtiger aus.

Alles reine Routine. So auch am Samstag, dem 9. März 1935.

An diesem Abend inszeniert die Gestapo eine Razzia gegen Homosexuelle. Mit Hilfe der SS durchsucht sie ein-

schlägig bekannte Lokale, dann treffen die Transportwagen mit den Festgenommenen in der Prinz-Albrecht-Straße 8 ein.

Die Männer in den schwarzen SS-Uniformen führen Gefangene in den vierten Stock, wo Gestapo-Beamte in Zivil mit der „Sortierung der Festgenommenen“ beginnen, so steht es später in einem Bericht. Die Verhafteten müssen sich alphabetisch geordnet aufstellen und mit dem Gesicht zur Wand auf ihre Vernehmung warten.

Ein Kriminalbeamter begibt sich mit den Personalien der Festgenommenen ins Polizeipräsidium, um zu prüfen, ob sie dort wegen anderer Delikte aktenkundig sind – zusätzlich zu der ihnen vorgeworfenen Homosexualität. Dann erneutes Warten. Sonntagmorgen um zehn sind die Vernehmungen beendet. Die SS transportiert diejenigen ab, die von der Gestapo für „schuldig“ befunden werden. In ein Konzentrationslager.

Sehr oft, und nicht nur an diesem Wochenende, hallen die Schritte der gestiefelten SS-Wachposten über die Korridore, wenn sie Häftlinge hinaufbringen zu den Untersuchungsbeamten in den oberen Etagen. Denn die Aktenordner müssen mit Namen befüllt werden, mit immer neuen Namen.

Namen tatsächlicher oder vermeintlicher Gegner des NS-Staates sowie anderer „Volksfeinde“ (etwa Homosexueller) zu erfahren und zu erfassen: Das ist der eigentliche Zweck dieser Behörde.

Und deshalb gehören zur Ausstattung der Vernehmungszimmer nicht nur Unterschriftenmappe und Stempel.

Sondern auch Gummiknüppel, Ochsenziemer, Reitpeitschen, Stöcke.

Wer das Gebäude durch das Foyer betritt, als Mitarbeiter, als Besucher, der wird die Beklemmung kaum spüren. Männer in Zivil stehen plaudernd vor den großen Fenstern, durch die das Licht in einen Raum mit weit gespannten Bögen und hohen Decken flutet.

HEINRICH HIMMLER reißt ab 1934 systematisch die Kontrolle über die Politische Polizei an sich. Zwar untersteht er formal dem Reichsinnenminister – doch als Chef der »Schutzstaffel« (SS), der Eliteeinheit der NSDAP, ist er de facto nur Hitler persönlich verantwortlich



Hell, heiter, inspirierend – so war er wohl, der alte Geist des Hauses. Man kann sich gut vorstellen, wie einst die Musik von Jazzbands die Halle erfüllte, wie die Berliner Bohème auf den Atelierfesten tanzte, vor farbenprächtigen Kulissen, unter frivolen Dekors.

Das letzte dieser Feste endete im Eklat. 1933 marschierte die SS in den Saal und sprengte die Feier. Anfang Mai 1933 zog das am 26. April gegründete „Geheime Staatspolizeiamt“ ein (damals „Gestapo“ abgekürzt; erst ab 1936 wird die Bezeichnung „Geheime Staatspolizei“ reichsweit verwendet).

Eine politische Abteilung der Polizei hat es schon zu Weimarer Zeiten gegeben. In Preußen, dem größten Land der Republik, überwachten 1000 Beamte mögliche Spione sowie Links- und Rechtsradikale. Joseph Goebbels etwa, NS-Gauleiter von Berlin, wurde zwischen 1930 und 1932 mit Spitzeln ausgeforscht, mehrmals verhängte die Politische Polizei ein vorübergehendes Redeverbot gegen ihn oder sperrte für ein paar Tage oder Wochen Parteizeitungen der NSDAP.

1935 hat der neue Geist auch im Foyer der früheren Kunstgewerbeschule unübersehbar um sich gegriffen: An den Wänden prangen überdimensionale Hakenkreuzbanner. Darunter stehen zwei düstere Büsten; sie zeigen Hermann Göring und Adolf Hitler.

Göring hat als Hitlers kommissarischer Innenminister die Politische Polizei Preußens in etwas mehr als einem Jahr zu einem nationalsozialistischen Herrschaftsinstrument umgeformt.

Schon in den ersten Wochen nach dem 30. Januar 1933 ließ er mindestens 32 höhere Beamte der Politischen Polizei Preußens auf andere Posten versetzen; 14 weitere wurden entlassen, elf in die Gestapo übernommen.

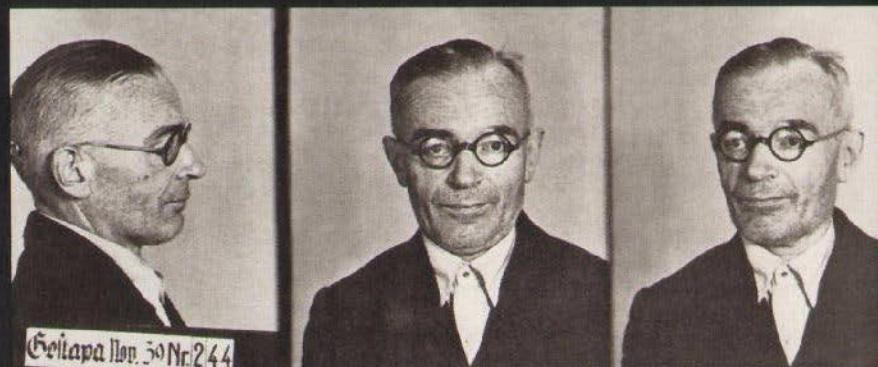
Nach dieser Säuberung war die Elite der preußischen Polizei auf Parteilinie, so wie auch in den meisten anderen Ländern (allerdings waren etwa in Hamburg oder Bayern, deren politische Polizeiabteilungen schon vor 1933 weit rechts standen, gar keine großen Umbesetzungen notwendig).



VALENTIN KLING gehört zu einer Gruppe Karlsruher Sinti und Roma, die 1940 nach Polen deportiert werden. Er wird 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet



ALFRED LUDEWIG wird im Juli 1937 wegen seiner Homosexualität verhaftet. Nach mehreren Gefängnisstrafen kommt er 1944 in „polizeiliche Vorbeugehaft“ im KZ



KARL SCHAPPER, ein überzeugter Katholik, kritisiert das Regime in Zeitungsartikeln. Bei einer Razzia fällt er 1939 der Gestapo in die Hand. Er wird 1941 hingerichtet

Göring sorgt auch dafür, dass die Gestapo per Erlass aus dem allgemeinen Polizeiapparat ausgegliedert und zu einem Sonderzweig der Verwaltung erhoben wird, quasi über dem Gesetz stehend. Doch damit wird er dem Reichskanzler zu mächtig. Deshalb überträgt Hitler die Kontrolle über die Geheimpolizei an zwei aufstrebende NS-Karrieristen: Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich.

Himmler ist nicht einmal 33 Jahre alt, als Hitler das Kanzleramt erobert. Der studierte Landwirt gerät früh in den Bann der NSDAP, schon 1923 ist er beim kläglich gescheiterten Putsch in München dabei. 1929 ernannt Hitler den fanatischen Antisemiten, der von

der Besiedlung des Ostens durch Deutsche träumt, zum „Reichsführer SS“ – zum Chef seiner bis dahin lediglich 280 Mann starken, aber disziplinierten und loyalen Leibwache. Himmler baut die „Schutzstaffel“ systematisch zu einer elitären Parteiarmee aus, die Mitte 1933 bereits 100 000 Mann zählt.

Sein engster Mitarbeiter ist Reinhard Heydrich: Jahrgang 1904, musisch, groß, gut aussehend, sportlich, begabt, mit eisigem Intellekt und sachlicher Rücksichtslosigkeit. Ein Mann, der nach einer Frauenaffäre unehrenhaft aus der Marine entlassen wurde – und dem seine Mutter 1931 einen Bewerbungstermin bei Himmler verschaffte.

Für den baut er fortan innerhalb der SS den „Sicherheitsdienst“ (SD) aus, den NS-Geheimdienst, der nicht nur oppositionelle Strömungen in der eigenen Partei überwacht, sondern bald auch alle Bereiche des öffentlichen Lebens.

Ab Frühjahr 1934 bringen diese beiden Männer SS und Gestapo so eng zusammen, dass sie für Außenstehende kaum noch zu unterscheiden sind: Angehörige der SS werden auf Gestapo-Stellen berufen; SD und Gestapo arbeiten bei Polizeiaktionen zusammen; SS-Männer stellen Wachen und Häscher für die Gestapo; die Hauptquartiere beider Organisationen residieren in benachbarten Gebäuden.

Fotos zeigen Himmler in seinem Dienstzimmer im ersten Stock in der Prinz-Albrecht-Straße 8, konzentriert beim Aktenstudium, auch ausgelassen scherzend mit einem Mitarbeiter. Ein jovial wirkender Herr mit runder Brille, ein arbeitsamer Chef, penibel im Detail.

Unter dem Betreff „Gefangenentransporte“ verlangt er etwa per 14. Mai 1935 – „zum Zwecke der Entlastung des Kraftwagenparks“ – die Einrichtung eines regelmäßigen Pendelverkehrs zwischen der Gestapo-Zentrale, dem Poli-

REINHARD HEYDRICH baut im Auftrag Himmels die Gestapo zur Terrorbehörde aus. Gemeinsam erschaffen sie die Instrumente der NS-Gewalt herrschaft. Als Leiter des „Reichssicherheitshauptamtes“ plant und vollstreckt Heydrich später die »Endlösung«



zeipräsidium sowie dem KZ Columbia im Stadtteil Tempelhof. „Für genaue Innehaltung der Abfahrtzeiten hat die Fahrdienstleitung des Geheimen Staatspolizeiamts Sorge zu tragen.“

Das operative Geschäft führt Heydrich, der in seiner beflissensten Effizienz und kriminellen Skrupellosigkeit die Gestapo geradezu verkörpert. Er sitzt an einem riesigen Diplomatenschreibtisch ebenfalls im ersten Stock.

In Ausnahmefällen begibt sich Heydrich in den Zellentrakt im Keller. Etwa, wenn dort ein prominenter Häftling eingeliefert wird – wie der Journalist Berthold Jacob, den die Gestapo aus der Schweiz entführt und im März 1935 in ihr Verlies sperrt. Sein Vergehen: Er hat im Exil die geheime Aufrüstung der Reichswehr öffentlich gemacht.

„Also hier sitzt das Schwein.“

Eine Stimme, die „die Gewöhnung des Kommandos“ erkennen ließ, habe ihn angefahren: So beschreibt Jacob später seine Begegnung mit Heydrich. Dessen Größe fällt ihm ins Auge, „über 1,90 Meter lang“, und seine Jugendlichkeit. Trotz des schneidigen Tonfalls sei der SS-Führer beherrscht gewesen.

Er habe aber auch den Eindruck vermittelt, maßloser Dinge fähig zu sein.

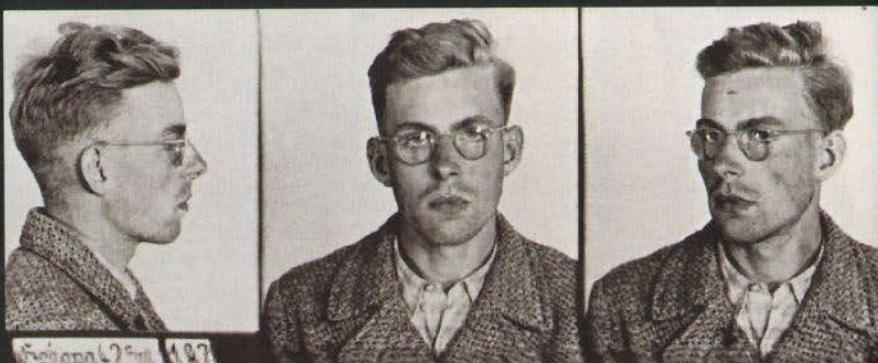
Hinter Himmler und Heydrich wirkt ein Dritter. Einer, der so gar nicht zu diesen beiden emblematischen Figuren des NS-Regimes zu passen scheint. Im Erdgeschoss, zwischen Fahrbereitschaft und Dauerdienst, hat Werner Best sein Büro, ein belesener Verwaltungsjurist, der als verbindlich, zurückhaltend und betont sachlich beschrieben wird.

Auch Best ist noch jung, 32, und doch schon so etwas wie die graue Eminenz der Gestapo. Innerhalb kurzer Zeit hat er sich zum Organisator, Personalchef, Justiziar und Vordenker der Organisation emporgearbeitet. Sein Einfluss ist weitaus größer, als der dritte Platz in der Nomenklatura vermuten lässt.

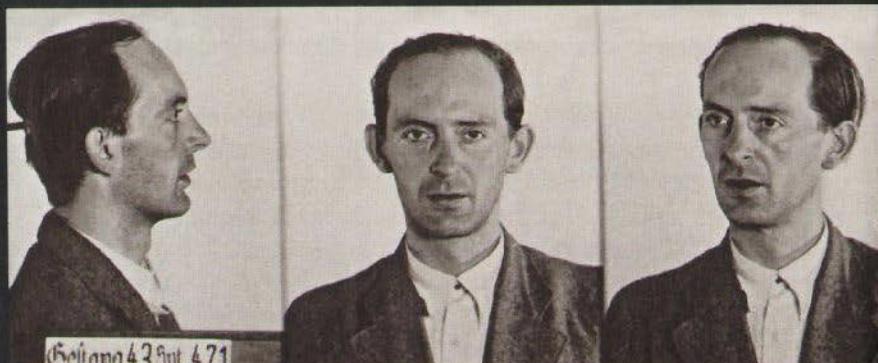
Die Gestapo ist eine entfesselte Polizei: Einerseits arbeiten die Beamten so wie ihre Kollegen bei der Kripo – mit



LIBERTAS SCHULZE-BOYSEN gehört zur Widerstandsgruppe »Rote Kapelle«, die Informationen nach Moskau leitet. Sie wird 1942 verhaftet und bald darauf hingerichtet



HANS COPPI arbeitet als Funker für die »Rote Kapelle«. Die Gestapo nimmt ihn im September 1942 in der Nähe von Posen fest, er wird am 22. Dezember gehängt



ROBERT HAVEMANN begründet den Widerstandskreis »Europäische Union«. Nach seiner Verhaftung ergeht das Todesurteil, wird aber ausgesetzt. Er überlebt den Krieg

Fahndung, Gegenüberstellung, Hausdurchsuchung, Grenzkontrolle. Wichtig sind V-Leute, die gezielt in bestimmte Gruppen eingeschleust werden und Informationen liefern.

Zu den Spitzeln gehören verhaftete Kommunisten, die durch Drohungen gefügig gemacht wurden und nun Genossen ausspähen – aber auch Pfarrer, die ihre Gemeinden belauschen.

Andererseits gelten für die Gestapo bei genau dieser Polizeiarbeit keinerlei Beschränkungen. Bei einer Hausdurchsuchung etwa wird nichts Belastendes gefunden? Das ist erst recht ein Grund, den Betreffenden festzunehmen – selbst wenn er schon nach wenigen Tagen frei-

kommt, wird er für immer eingeschüchtert sein.

Ein Verdächtiger gesteht nicht? Dann droht ihm die „verschärfte Vernehmung“ – was nichts anderes bedeutet als: Folter. Der Betreffende wird stunden-, tage-, wochenlang geprügelt, bis er gesteht, was von ihm verlangt wird.

Zwar gelten selbst dabei noch einige Regeln: Ab zehn Stockschlägen etwa muss ein Arzt zugegen sein, mehr als 25 Schläge auf das Gesäß sind nicht erlaubt. Doch dienen die Vorschriften bloß dazu, den Gefangenen körperlich so weit zu erhalten, dass er danach noch vor Gericht erscheinen kann. Selbst dieses Maß wird nicht immer eingehalten, und erst der Tod beendet das Verhör.

Maßlos ist auch die Sammelwut der Gestapo. Allein bis 1939 werden in der Zentrale zwei Millionen Personalkarten angelegt: Akten mit den Daten aller Menschen, die irgendwann auffällig geworden sind oder irgendwann als Feinde des Regimes gelten könnten.

Daraus wuchern zudem Spezialkarten, in denen mögliche Gegner systematisch erfasst werden, noch ehe man überhaupt zugeschlagen hat: Personen etwa, die im Kriegsfall verhaftet werden sollen (wie ehemalige Politiker der SPD), oder bestimmte Arbeiter, denen man politische Unzuverlässigkeit unterstellt – und die deshalb aus Rüstungsbetrieben entfernt werden sollen.

Von der Berliner Zentrale wird ein Netz über das Reich geworfen: ein Fangapparat, dessen Beschaffenheit heute oft nur noch in Umrissen zu erkennen ist, denn 1945 vernichteten die Geheimpolizisten die meisten ihrer Akten.

Bis März 1937 ist Himmlers Polizei jedenfalls von etwas mehr als 1000 Mitarbeitern um 1933 auf 6500 Beamte angewachsen, 54 regionale „Stapostellen“ existieren in Deutschland. Im Regierungsbezirk Düsseldorf etwa überwacht die Gestapo (deren Akten hier zufällig erhalten blieben) neben der Stadt auch



WERNER BEST, der Chefideologe der Gestapo, sieht die Polizeiarbeit als »Instrument des Selbstschutzes des Deutschen Volkes«. Obwohl der Jurist die Massenmorde der »Einsatzgruppen« in Polen lenkt, wird er in der Bundesrepublik nie zu einer Haftstrafe verurteilt

den Großraum zwischen niederländischer Grenze und Ruhrgebiet, eine Region mit mehr als vier Millionen Einwohnern. 1937 arbeiten dort 291 Beamte – ein Mann auf rund 13 000 Bürger.

So ist der Gestapo zwar alles erlaubt, aber eben doch nicht alles möglich. Nicht Gesetze hemmen ihre Arbeit, sondern anfangs mangelnde Kapazitäten. Obwohl die Zahl der Beamten ständig zunimmt, ist der Apparat schlicht zu klein, um alle Gegner sofort auszuschalten.

In einer ersten Phase, von 1933 bis 1935, bekämpfen Heydrichs Schergen vor allem den Feind von links. So werden etwa alle wichtigen Funktionäre der KPD verfolgt – Ernst Thälmann, der untergetauchte Parteichef, wird schon am 3. März 1933 nach einer Denunziation durch einen V-Mann verhaftet.

Ab 1935 dann hat die Organisation Kräfte frei, um eine neue Phase der Verfolgung einzuleiten: Neben den politischen Feinden geraten erstmals systematisch Menschen ins Visier, denen die NS-Ideologen „rassische Minderwertigkeit“ unterstellen: Juden etwa oder Sinti und Roma.

Von Sommer 1935 an baut die Gestapo die „Judenkartei“ auf, in der anfangs alle Mitglieder jüdischer Verbände, Vereine und Organisationen erfasst werden, 1939 dann sämtliche in Deutschland lebenden „Juden“ und „jüdischen Mischlinge“ – eine Vorbereitung des späteren Völkermords, denn mit diesen Daten werden Bürger jüdischer Herkunft bedrängt, ihres Eigentums beraubt und schließlich in die Vernichtungslager deportiert werden. Ohne die Arbeit der Gestapo hätten ab 1941 niemals so viele Juden in so kurzer Zeit in den Tod getrieben werden können.

Die bloße gesellschaftliche Daseinsform wird zum Verdachtsmoment. Abweichendes Sozialverhalten soll nun generell verfolgt und Außenseitertum ausgemerzt werden. Um, so Heydrich, eine „Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen“ zu erschaffen.

Das Fahndungsschema umfasst zunehmend auch Randgruppen und Unangepasste: Homosexuelle, regimekritische Christen, Zeugen Jehovas, „Arbeits scheue“ und „Asoziale“. Selbst Frauen, die abgetrieben haben, gelten nun als Saboteure der Bevölkerungspolitik, so mit als „Feinde des deutschen Volkes“.

Heydrich beginnt die Kampagne 1935 mit einer Artikelserie im SS-Wochenblatt „Das Schwarze Korps“. Seine Botschaft: Die politische Opposition sei zwar weitgehend zerschlagen, die Feinde des deutschen Volkes jedoch noch nicht besiegt. Den „Bolschewismus“ benutzten die Gegner nur mehr zu ihrer Tarnung. Sie bewegten sich nicht mehr gut sichtbar an der Oberfläche der Gesellschaft, sondern seien in tiefere Sphären abgetaucht und dort mit üblichen Polizei mitteln nicht mehr zu fassen.

Best prägt, ergänzend dazu, das Bild von der Gestapo als Arzt am „deutschen Volkskörper“ – und billigt allein seiner Behörde die Definitionsmacht darüber zu, was „gesund“ ist und was „krank“.

Auf Theorie folgt Praxis. 1935 werden die Nürnberger Rassengesetze verabschiedet (siehe Seite 102). Im Oktober des gleichen Jahres ist Himmler zu einem Gespräch bei Hitler; Notizen des Gestapo-Chefs zeigen, dass ganz oben auf seiner Agenda die Themen „Abtreibungen“ und „Asoziale Elemente“ stehen. 1935/36 richtet die Gestapo Judenreferate ein. 1936 entsteht eine „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“.

Heydrich will den „soldatischen Beamten“, der kompromisslos Krieg führt gegen diese vermeintlichen Feinde im Verborgenen. Er will eine neue, „kämpfende Staatspolizei“, die aus „in seiner geistigen Haltung absolut gleichgerichtetem Menschenmaterial“ besteht.

Sein Personalchef sieht das pragmatischer. Werner Best beschäftigt lieber Juristen, nicht fanatische Nationalsozialisten. Er setzt auf Akademiker, will eine geordnet und effizient arbeitende Behörde, wobei er ganz der Loyalität des deutschen Beamtenstums vertraut.

An geeigneten Kandidaten mangelt es nicht. Um 1935 expandiert die Gestapo: Jungen Aufsteigern, vor allem Juristen, öffnen sich hier rasche Karrieren; dazu wird besser bezahlt, neben dem Gehalt gibt es eine „Stapozulage“.

Auch im Polizeibereich ist Erfahrung zunächst wichtiger als ideologische Li-

nientreue – noch 1935 sind beispielsweise in Preußen rund drei Viertel aller Gestapo-Mitarbeiter Berufspolizisten, die schon der Weimarer Republik gedient haben, mehr oder weniger engagiert.

Viele der aus demokratischen Verhältnissen Übernommenen schätzen die neuen Arbeitsbedingungen durchaus – denn schließlich bietet das System der Gestapo-Polizei justiz weitaus größere Spielräume als zuvor in der Weimarer Republik. Eine disziplinarische Kontrollinstanz etwa, die Misshandlungen Verdächtiger ahnden könnte, ist in ihm nicht vorgesehen.

Best steht hinter seinen Leuten. Beschwerden wegen Folter und Tötung von

Im Gebäude der Gestapo in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße 8 beginnt für viele Verfolgte ihre Tortur: Sie werden unter Folter verhört, in Verliese gesperrt. Heute erinnert an dieser Stelle die Denkstätte »Topographie des Terrors« an diesen zentralen Ort der NS-Diktatur

Häftlingen weist er stets als unzutreffend und unzulässig zurück. Auf einen 1935 von einem Berliner Domkapitular vorgelegten Bericht über die menschenverachtenden Zustände im emsländischen KZ Esterwegen antwortet er: „Die Vollstreckung der Prügelstrafe in dem Lager geschieht stets den Vorschriften entsprechend. Eine Verpflichtung des Sträflings, die erteilten Schläge bei der Vollstreckung mitzuzählen, besteht nicht. Tut er es dennoch, so freiwillig und in eigenem Interesse.“

Doch bald werden bei der Gestapo nur noch Männer eingestellt, die einen „rückhaltlosen Einsatz für die Bewegung“ nachweisen können. Die Zahl der linientreuen Quereinsteiger nimmt zu.

Erfahrene Polizisten auf der einen Seite des Flures, NS-Fanatiker auf der anderen. Akademisch ausgebildete Juristen in einem Zimmer, SS-Emporkömmlinge in anderen. Das ist die Zweigesichtigkeit aus Bürokratentum und



Brutalität, die den Charakter der Behörde und des gesamten Regimes prägt. Sie manifestiert sich auch noch auf andere Weise in der Prinz-Albrecht-Straße 8.

Das Treppenhaus im südlichen Querhaus des mächtigen Bauwerks verbindet zwei sehr unterschiedliche Sphären miteinander, es ermöglicht den Übergang von einer Oberwelt in eine Unterwelt.

Hinab in den Keller, der eigentlich ein Sockelgeschoss ist: Treppen, Gittertüren; am Eingang zum Zellentrakt eine große schwarze Schultafel, darauf mit Kreide die Namen der Inhaftierten geschrieben. Dann durch einen Vorraum in einen künstlich beleuchteten, etwa 35 Meter langen Korridor mit eisenbewehrten, nummerierten Zellentüren.

Eine Grundrisszeichnung von 1935 weist einen nördlichen Gang aus, von dem 17 Einzelzellen und ein Gemeinschaftsverlies für etwa 15 Gefangene abgehen, sowie einen südlichen mit 20

Einzelzellen und der Wache. Auf der anderen Seite des Treppenhauses befinden sich ein Dienstraum, sanitäre Anlagen, Aufnahme und Asservatenkammer.

Die größten Einzelzellen sind etwa anderthalb Meter breit und fünf Meter lang, ihre Ausstattung: Tisch, Stuhl, ein eisernes Bett und eine Decke. „Von 20.00 Uhr bis früh 6.00 Uhr hat der Zellensasse entkleidet im Bett zu liegen. Die Benutzung des Bettes außerhalb dieser Zeit ist verboten“, bestimmt die Hausordnung unter Punkt acht.

Auf einem Wandbrett ein Blechnapf, Messer und Gabel, ein Zinnlöffel. In der Ecke ein Tonkrug mit Wasser, ein Spucknapf, eine Waschschüssel. Fahles Licht dringt durch ein kleines Fenster, aus dem der Gefangene ab und zu die gestiefelten Beine der auf dem Hof patrouillierenden SS-Wachen sehen kann.

Als „Folterkeller“ wird dieses Verlies oft bezeichnet, aber das stimmt nur im übertragenen Sinn. Gewiss kommt es auch hier zu schwersten Misshandlungen. Doch systematisch geprügelt und misshandelt wird oben, in den Verhörräzimmern. Die Zellen unten sind eher Stätten psychischer Folter.

„Sie werden jetzt in den Keller gebracht!“ Das Wort Keller klingt in seinem Munde wie das Wort Grab: So beschreibt eine Gefangene den Moment, als ihr der Vernehmungsbeamte die Verlegung ins Tiefgeschoss ankündigt. Ein anderer Insasse erinnert sich an eine „Unterwelt, von der öffentlichen Stadt abgeschlossen“.

Hier müssen die Häftlinge warten – warten auf das nächste Verhör. Vielleicht geht in der Nacht ständig das Licht an, schallt alle Stunde das Kommando „Raustreten!“ über den Zellengang. Auch mit permanentem Schlafentzug foltert die Gestapo. Oder aber es geschieht lange Zeit gar nichts.

Dann, irgendwann, Schritte auf dem Gang, das Geräusch des Schlüssels im Türschloss. Die Gefangenen haben längst verinnerlicht: „Du kannst nichts dagegen tun, du bist ihnen ausgeliefert. Du wirst geschlagen, du schlägst nicht zurück. Du bist nicht mehr in der Lage dazu, zurückzuschlagen.“ So berichtet es später ein Häftling.

Allerdings wird in der Prinz-Albrecht-Straße nicht einfach drauflos geprügelt, wie etwa in den Folterkellern der SA nach dem Reichstagsbrand, als mit dem politischen Gegner abgerechnet wurde (siehe Seite 40). Die Gestapo ist auf rationale Ziele geeicht, sie führt keinen Rachezug, sie betreibt systematische Repression.

Wer wie hart bestraft wird, welche Verhörmethoden angewendet werden, das liegt im Ermessen des Sachbearbeiters. Folter ist eine Option. Ob sie angewendet wird, hängt auch vom Verlauf der Vernehmung ab. Brutale Misshandlung ist vor allem bei Kommunisten nach wie vor das Verhörmittel der Wahl.

Die Prozeduren folgen meist dem gleichen Muster: Der Vernehmungsbefehl befragt den Häftling. Verweigert der sich, wird er zusammengeschlagen, von SS-Männern oder polizeilichen Hilfskräften in Zivil. Dann folgt sogleich eine zweite Vernehmungsrunde.

Kann oder will der Verdächtige immer noch keine Aussage machen, wird erneut geprügelt. Ist er schließlich nicht mehr in der Lage, Fragen zu beantworten, wird er in den Keller gebracht, wo er oft 24 Stunden ohne Essen und Trinken liegt. Und dann erneut verhört wird. Manchmal geht das über Wochen so.

Erich Hanke, Maurer, Mitarbeiter im KPD-Untergrund, wird 1935 in der Prinz-Albrecht-Straße mit einer Kette geprügelt, an deren Ende eine Kugel befestigt ist, zudem mit Ruten. Er berichtet später von unerträglichen Qualen und wie er unter Aufbietung aller Kräfte darum ringt, sein Urteilsvermögen zu bewahren. Wie er sich immer wieder klarmacht, was es bedeutet, auch nur eine Frage der Beamten zu beantworten: „Dann kann die Gestapo die Parteiorganisation nach oben und unten aufrollen. Mit der ersten Aussage ist deine Widerstandskraft gebrochen. Neue Foltern werden folgen, um auch das letzte Wissen aus dir herauszupressen.“

Viele geben ihren Widerstand auf, „weil das Sterben schwer ist, besonders für eine verlorene Sache“, wie ein Danziger KPD-Funktionär später bekennt. Anderen reden die Vernehmungsbeam-

ten ein, sie seien von den eigenen Genossen verraten worden, woraufhin die Gemarterten verbittert ihr Schweigen beenden.

Wieder andere brechen zusammen, wenn die Gestapo droht, sich die Familienangehörigen „vorzunehmen“. Und nicht wenige begehen Selbstmord. Als in der Prinz-Albrecht-Straße 8 ein Aufzug installiert wird, geschieht das auch, damit Gefangene sich nicht mehr im Treppenhaus hinabstürzen können.

Ganz real ist die Allmacht der Gestapo auch in juristischem Sinn. 1935 stellt das preußische Oberverwaltungsgericht klar, dass Klagen gegen die Verfügungen des Geheimen Staatspolizeiamtes nicht zulässig seien. Dienstaufsichtsbeschwerden gegen die Gestapo werden von ihr selbst bearbeitet. Sie steht über dem Gesetz, hat sich jeder juristischen Rechenschafts- oder Beweispflicht entledigt.

Und sie hat sich ein besonderes Verfolgungsmittel erschaffen, das zu den berüchtigten Maßnahmen des NS-Staates gehört: die „Schutzhaft“, die Einweisung in ein Konzentrationslager. Ob und wie lange jemand als Schutzhäftling festgehalten wird, steht allein im Ermessen der Gestapo. Gerichte dürfen die Verhängung dieser Strafe weder überprüfen noch rückgängig machen.

„Schutzhaft“: ein Synonym für die Entrechtung des Individuums im totalitären Staat.

Regionale Staatspolizeistellen können die Inhaftierung „auffälliger“ Personen beantragen, das entsprechende Papier wird in der Prinz-Albrecht-Straße 8 bearbeitet und gegebenenfalls genehmigt. Der Schutzhaft-Befehl kann aber auch von Heydrich oder Himmler persönlich erteilt werden.

Die Gestapo greift zudem ein, wenn sie Urteile der regulären Justiz für zu milde hält. Manchmal nimmt sie Angeklagte gleich nach deren Freispruch durch ein ordentliches Gericht in Schutzhaft. Oder sie holt Entlassene direkt vor dem Gefängnistor ab, um sie in ein Konzentrationslager zu bringen.

Den Tatbestand „Verdacht illegaler Betätigung“ können Gestapo-Mitarbeiter nach eigenem Gutdünken auslegen. Auf diese Weise lässt sich eine Schutzhaft-Androhung zur erpresserischen Rekrutierung von V-Männern nutzen:

Die Gestapo lädt etwa einen ehemaligen KPD-Parteiaktivisten vor und erschreckt ihn mit einem ausgestellten Schutzhaftbefehl. Dann schiebt der Beamte einen 20-Mark-Schein über den Tisch und stellt ihn vor die Wahl.

Dabei wird die personelle Stärke der Behörde oft überschätzt – etwa, wenn ein führender Kommunist im Untergrund glaubt, „dass wahrscheinlich auf jeden aktiven Funktionär mehrere ihrer Leute angesetzt werden könnten“. In Wahrheit kommt 1935 in Berlin ein Gestapo-Mann auf 4000 Einwohner.

In den Köpfen der Menschen ist die Behörde allerdings omnipräsent. Denn ihre Macht speist sich auch aus Propa-

VIELE BÜRGER HELFEN DER GESTAPO – SIE VERRATEN UND VERLEUMDEN NACHBARN UND KOLLEGEN

ganda, Halbwahrheiten, Gerüchten und Klatsch. Mit demonstrativen Aktionen sät sie Angst. Ihre Razzien sind stets eine Inszenierung von Allmacht.

Etwa wenn die Transporter auffahren, samstagnachts vor belebten Bars – wie bei der Aktion gegen Berliner Homosexuellen-Lokale im März 1935. Wenn Männer in SS-Uniform die Ausgänge abriegeln und Gestapo-Beamte Schankräume durchkämmen. Wenn, wer immer ihnen verdächtig erscheint, festgenommen und auf einen Mannschaftswagen verfrachtet wird.

Oder wenn Verdächtige von ihrem Arbeitsplatz weg in eine Polizeizelle gebracht werden. „Da kamen vier Herren in Zivil, die mich für verhaftet erklärten“, erinnert sich ein Gestapo-Opfer an den traumatischen Moment. „Es konnte ja bloß eine Verwechslung sein. Das Gehirn arbeitet auf Hochtouren. Mit zusammengepressten Lippen folge ich den Männern, die überraschten, erschreck-

ten Blicke der Kollegen konnte ich gerade noch erhaschen: Hinterher erfuhr ich, dass die Schockwirkung bei einem einen Weinkampf ausgelöst hatte.“

Dafür stecken die dich ins KZ – dieser Satz, flüsternd als Mahnung ausgesprochen von Kollegen, Nachbarn, Ehegatten, enthält die Quintessenz des NS-Terrors. Ein Satz, der Anpassung erzeugt, eine existentielle Drohung gegen alle Kritiker und Abweichler.

Seit im Dezember 1934 das „Heimtücke-Gesetz“ in Kraft getreten ist, stehen Gefängnisstrafen auf abfällige Äußerungen, die als „unwahr“, „böswillig“ oder „hetzerisch“ eingestuft werden.

Oppositionelle Flugblätter, kritische Predigten, regimefeindliche Gerüchte, Witze, unbedachte Kneipenpöbeleien: Jeder Bürger ist nun zur Denunziation aufgefordert. Und wer etwas Verdächtiges mitzuteilen hat, muss nicht gleich die Gestapo aufsuchen. In der Nachbarschaft nehmen Blockwarte, Zellen-, Orts-, und Kreisleiter der NSDAP Anzeigen entgegen, im Betrieb die Vertraulensleute der „Deutschen Arbeitsfront“.

Die Mitarbeit der Bürger, denen Ruhe und Ordnung nach dem Chaos der Weimarer Jahre als höchste Werte gelten, ist für die Gestapo unverzichtbar. Im juristischen Sinne mag ihre Machtfülle absolut sein, auf sich allein gestellt, könnte die Verfolgungsbehörde trotzdem nie effizient funktionieren. Amtshilfe ist ihre Methode: etwa, wenn sie die Kriminalpolizei ermitteln lässt, das belastende Material dann selber auswertet – und der SS das Morden überträgt.

Die Gestapo ist auch deshalb erfolgreich, weil sie sich auf das Mitwirken einer willigen Polizei verlassen kann. So wie auf Zuträger bei der Reichsbahn, in Post- und Passämlern. Und auf zahlreiche Denunzianten aus der Bevölkerung.

Denn 1935 können die meisten „Volksgenossen“ noch gut mit der Ge-

stapo leben: all jene, die dem NS-Staat gegenüber nichts zu verbergen haben, die sich „nichts zu Schulden kommen lassen“, nicht auffällig werden, sich anpassen. Das aber wird sich in den Jahren darauf ändern.

Denn im Krieg mutiert die Gestapo zu einer monströsen Mordmaschine mit einem Heer von 31000 Mitarbeitern. 1939 werden Gestapo, SD und SS zum „Reichssicherheitshauptamt“ (RSHA) unter der Leitung Heydrichs zusammengefügt: einer Behörde, so gewaltig wie keine andere zuvor. Nun werden erstmals ganz offiziell Institutionen des Staates mit denen der Partei verschmolzen.

Das RSHA sieht sich als Hüterin der deutschen „Wehr- und Wirtschaftskraft“. Todesurteile wegen „öffentlicher Zersetzung des Selbstbehauptungswillens des deutschen Volkes“ oder wegen „gehässiger Äußerungen über den Führer“ gehören bald zum Alltag.

Mit Ausdehnung des deutschen Herrschaftsbereichs steigt die Zahl der als „Sicherheitsrisiko“ definierten Personen ins Unermessliche, denn nun gehören auch Millionen von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, ja ganze Völker dazu. Viele Beamte der Gestapo müssen in „Einsatzgruppen“ und „Sonderkommandos“ am massenhaften Morden vor allem in Osteuropa teilnehmen.

Und als der Krieg sich wendet, fluten auch die Gestapo-Truppen zurück ins Reich, radikaliert, vollends verroht. Die Erfahrung des Mordens hat ihre Gewaltbereitschaft ins Maßlose gesteigert.

Angesichts des Zusammenbruchs geben die Beamten den Terror nicht auf, sondern verschärfen ihn. „Kampf gegen Defätismus“ ist nun ihre Devise, rücksichtslos gehen sie gegen alle vor, die am Endsieg auch nur leise Zweifel hegen.

Und niemand kann sich mehr sicher fühlen: Wohl mehr als 10 000 Menschen verlieren allein in den letzten Monaten des NS-Regimes durch die Geheimpolizei ihr Leben.

Erst der Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland beendet den Gestapo-Terror. Die meisten Täter aber kommen davon, selbst aus der obersten Führungsriege werden nur wenige Verantwortliche belangt.

Heinrich Himmler gerät Ende Mai 1945 in britische Gefangenschaft und

nimmt sich mit Zyankali das Leben. Reinhard Heydrich ist schon 1942 in Prag nach einem Attentat gestorben.

Werner Best aber macht nach seiner Entlassung aus dänischer Haft eine zweite Karriere als Jurist in der Privatwirtschaft und setzt sich vehement für ehemalige Angehörige der Gestapo ein. In Deutschland wird er erst 1972 wegen seiner Verantwortung für den Massenmord der „Einsatzgruppen“ in Polen angeklagt.

Das Verfahren endet jedoch nach kurzer Zeit: Best gilt als verhandlungsunfähig. Er stirbt im Juni 1989, kurz vor einer neuen Eröffnung des Prozesses.

Die Zahl der Gestapo-Opfer ist nicht exakt beizifferbar, das Leid und die Angst der einstigen Häftlinge und ihrer Angehörigen nicht zu ermessen. In der Prinz-Albrecht-Straße sind zwischen 1933 und 1945 insgesamt etwa 15 000 Menschen festgehalten worden.

Der Maurer Erich Hanke überlebt die Jahre der Haft; er kann am Ende des Krieges aus dem Zuchthaus Brandenburg fliehen und wird später in der DDR Professor für Marxismus.

Den Journalisten Berthold Jacob lässt die Gestapo nach Protesten der Schweizer Regierung im September 1935 frei, entführt ihn jedoch sechs Jahre später und sperrt ihn erneut ein. Er stirbt im Februar 1944 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

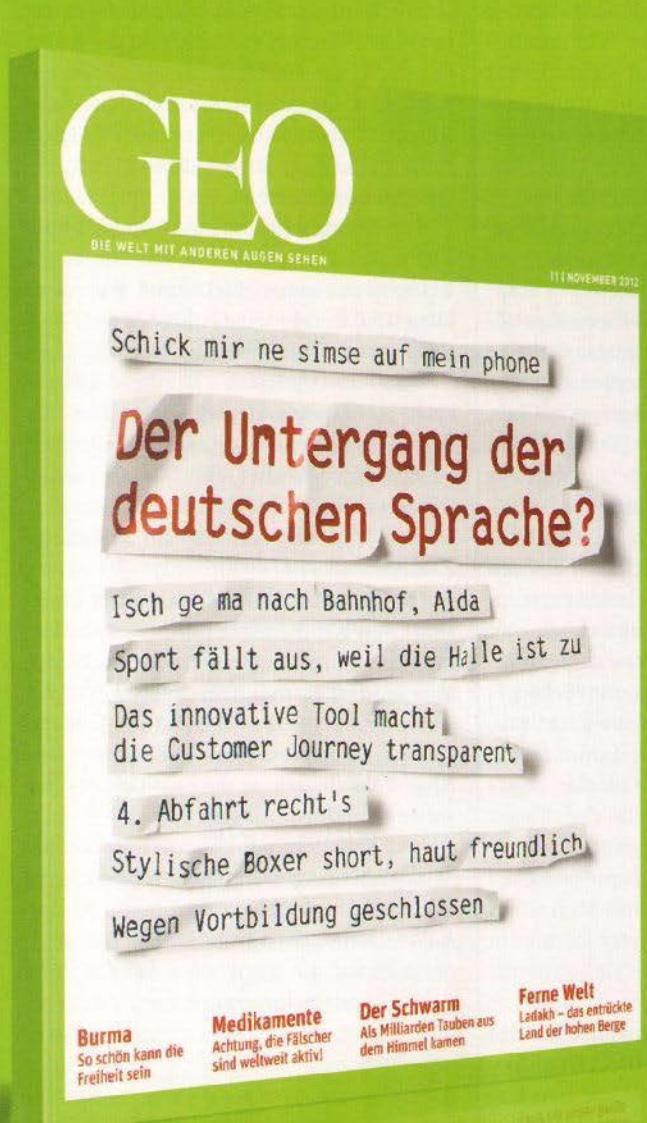
Das Hauptquartier der Gestapo übersteht den Krieg beschädigt. 1956 wird es abgerissen, die Reste werden gesprengt und dem Erdboden gleichgemacht. Das Gelände, seit 1961 an der Berliner Mauer gelegen, verödet. Die Bedeutung des Areals wird erst in den späten 1970er Jahren wiederentdeckt.

Die erhalten gebliebenen Zellenböden des „Hausgefängnisses“ stehen heute unter Denkmalschutz – als Teil der Ausstellung „Topographie des Terrors“, die hier an die Zentralen des SS- und Polizeistaats erinnert. □

Literaturempfehlungen: Gerhard Paul, Klaus-Michael Mollmann (Hg.), „Die Gestapo – Mythos und Realität“, Primus-Verlag; pointierte Aufsatzsammlung, u. a. über das weit verbreitete Denunziantentum. Katalogband „Topographie des Terrors“, Stiftung Topographie des Terrors: die Geschichte der NS-Terrorinstitutionen und ihres Sitzes in Berlin, mit zahlreichen wertvollen Fotos und Dokumenten.

Fred Langer, 51, ist Journalist in Hamburg. Für ihn bleibt unfassbar, mit welcher Leichtigkeit die Nummer drei der Gestapo, Werner Best, in die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft überwechseln konnte – wo er sich für die Rehabilitierung von NS-Tätern einsetzte.

Mehr entdecken. Mehr erfahren. Mehr GEO.



In Hitlers Deutschland brennen ab 1933 Bücher. Orchestervorstellungen werden gestürmt, Professoren aus den Hörsälen verbannt. Zahlreiche Künstler, Schriftsteller, Intellektuelle verlassen das Land – weil sie Juden sind, das NS-Regime ablehnen oder ihre Werke den Nationalsozialisten als »entartet« gelten. Andere bleiben in Deutschland, oft mit Berufsverboten belegt und öffentlich geächtet. Briefe, Tagebucheinträge sowie weitere Schriftstücke der Verfemten und Vertriebenen verraten ihre Gedanken zu Verfolgung, Flucht und Exil

ZUSAMMENSTELLUNG: CHRISTINE BEIL

Und da war er plötzlich da, dieser farblose 30. Januar 1933 mit seiner faden, schweren Luft ohne Schneefall, an dem wir wieder so ausgeleert und ziellos durch die Münchener Straßen gingen und uns auf einmal, als treibe lähmende Ungewissheit und Angst die Einwohner jedes Hauses ins Freie, dicht umdrängt von einer stummen Menschenmasse weitergeschoben fühlten, weiter, immer weiter und immer beengter und bekommener kaum mehr uns selbst empfanden, sondern nur noch vermengt mit diesem riesenhaften Massenleib, der sich tausendfüßig dahinbewegte und nur manchmal kurz stockte

und sich ausweichend zerteilte, weil frisch uniformierte, neu ausgerüstete SA-Männer einen Menschen aus ihm rissen – „So, Bürscherl, da haben wir dich, du Saujud, du!“ – und klatschend auf ihn einschlugen. Wo waren diese Schlägertrupps auf einmal hergekommen? Und wo waren alle Freunde- und Bekanntengesichter, wenn man scheu und angstvoll geschwind herumlugte? Ganz und gar allein gelassen, geduckt und eingeschüchtert wie ein verprügelter Hund schob sich jeder von uns in der grauen Masse weiter. Wir wussten: Hitler war Reichskanzler!

Oskar Maria Graf, geb. 1894,
Schriftsteller, München

Es war am 30. Januar 1933, etwa ein Uhr mittags, als Peter an dem Radio herumdrehte. Auf dem Weg zum Stuhl nagelte mich der Endteil eines Satzes fest: „...ler Reichskanzler geworden.“ Ich stand unbeweglich da, noch lange nachdem der Satz verklungen war. So fand mich Hanna. Erst als ich den Stuhl erreicht und mich gesetzt hatte, konnte ich ihr das Gehörte mitteilen. Am nächsten Tag musste ich sowieso weg, um meine Tournee zu beginnen. Ich kehrte erst am 21. Dezember 1947 heim.

Fritz Kortner, geb. 1892, Schauspieler und Theaterregisseur, Berlin

Um zwei Uhr kam Max zum Frühstück, der die Nachricht von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler mitbrachte. Die Verblüffung war groß; ich hatte diese Lösung und noch dazu so schnell nicht erwartet. Berlin ist heute Nacht in einer reinen Faschingsstimmung. SA- und SS-Trupps sowie uniformierter Stahlhelm durchzieht die Straßen, auf den Bürgersteigen stauen sich die Zuschauer. Auch über den Pots-



KURT
TUCHOLSKY
zieht schon 1930 in sein
Haus in Schweden



JOSEPH
ROTH
emigriert am 30. Janu-
ar 1933 nach Paris



Fritz
KORTNER
verlässt Deutschland
am 31. Januar 1933

damer Platz marschierten fortwährend kreuz und quer SA-Trupps in militärischen Formationen.

Harry Graf Kessler, geb. 1868,
Diplomat und Schriftsteller, Berlin

Mir war sofort klar: Jetzt, wo Hitler Kanzler geworden war, musste ich so schnell wie möglich weg.

Billy Wilder, geb. 1906,
Filmregisseur, Berlin

Zeitungslektüre. Immer das Würgen des Ekels. Die faschistische Umbesetzung aller Ämter. Die kaum verhüllte Diktatur.

Klaus Mann, geb. 1906, Schriftsteller,
München; Tagebuch, 16. Februar 1933

Seit zwei Wochen bin ich hier. Inzwischen wird es Ihnen klar sein, dass wir großen Katastrophen zutreiben. Abgesehen von den privaten – unsere literarische und materielle Existenz ist ja vernichtet – führt das Ganze zum Krieg. Ich gebe keinen Heller mehr für unser Leben. Es ist gelungen, die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.

Joseph Roth, geb. 1894,
Schriftsteller, Paris; in einem Brief an
Stefan Zweig, Mitte Februar 1933

Die Gerechtigkeit wird in den Müllkästen geworfen. Wir alle, die wir nicht auf dem „nationalen“ Boden stehen, d. h. nicht Nazis sind, sind von jetzt an vogelfrei.

Harry Graf Kessler;
Tagebuch, 17. Februar 1933

Unsere Tage verrannen nun sehr unausgeglichen. Manchmal standen wir in aller Frühe auf und beschlossen, fortzureisen, einfach irgendwohin, bis das Schlimmste vorüber sei, denn beide waren wir felsenfest davon überzeugt, dass so ein Fanatiker sich höchstens einige Monate lang hal-

ten konnte. Stunden und Stunden erwogen wir so einen Reiseplan bis ins Kleinste. Dann aber war doch wieder Abend und Nacht. Es gab Nächte, in denen keiner dem andern von seiner Angst sagte, da wir oft bis ins Morgendämmern hinein jeden festen Stiefschritt auf der Treppe in der Herzgrube spürten.

Oskar Maria Graf;
geht im Februar 1933 nach Wien

Das Natürliche wäre, [aus der Preußischen Akademie der Künste] auszutreten. Aber mir, als Juden, würde das als Feigheit ausgelegt werden, wie mir schon mein Rücktritt von der Präsidentschaft als Feigheit ausgelegt worden ist. Noch mehr aber verhindert mich daran die Erwägung, durch meinen Austritt gerade das zu tun, was die Gegner wünschen. Ich möchte, dass die Gegenpartei das tut. Allerdings kommt alles darauf an, ob ich Gefolgschaft finde, was mehr als zweifelhaft, doch will ich nichts unversucht lassen.

Max Liebermann, geb. 1847, Maler, Berlin;
in einem Brief, 23. Februar 1933

Mir ging schon die Erwartung meiner Flucht, die merklich näher rückte, bis an den Rand des Halses; ich wünschte damals, sie läge erst hinter mir. Die Zumutung, den Unfug noch länger anzusehen, wurde unerträglich: Sogar die Furcht vor eigenem, schwerem Missgeschick trat zurück hinter dem Ekel an den Dingen.

Heinrich Mann, geb. 1871, Schriftsteller;
verlässt Berlin am 21. Februar 1933

Morgens um neun hörte ich am Radio: Der Reichstag sei in Brand gesteckt worden. Ich war unbekümmert für mich, wenn auch tief beunruhigt und empört – bis man mich anrief und fragte, was ich machen wolle. Ich war erstaunt: Warum? Nun, die Verhaftungen; ich solle mich vorsehen. Ich dachte: lächerlich! Dann kam man zu mir; es war immer dasselbe: Ich möge, wenigstens vorübergehend, verschwinden; ich sei

gefährdet, es gäbe Listen. Das leuchtete mir alles nicht ein. Die innere Umstellung von einem Rechts- auf einen Diktatur- und Freibeuterstaat gelang mir nicht sogleich.

Alfred Döblin, geb. 1878,
Schriftsteller, Berlin

Am Abend des Reichstagsbrandes saßen Hella und ich im Café Wien am Kurfürstendamm. Es war einer der ersten Frühlingstage, wir saßen im Freien, aßen und tranken. Es war unser Abschied von Berlin, das ich erst wiedergesehen habe, als es in Trümmern lag. Damals wusste ich nur: Es ist höchste Zeit. Heute bilde ich mir ein, ich hätte damals den Brandgeruch gespürt, der in der Luft lag. Am nächsten Tag fuhren Hella und ich nach Paris.

Billy Wilder

Sofort nach dem Reichstagsbrand sagte ich meinem Verleger, es werde nun bald vorbei sein mit meinen Büchern in Deutschland. Ich werde seine Verblüffung nicht vergessen. „Wer sollte Ihre Bücher verbieten?“, sagte er damals, 1933, noch ganz erstaunt. „Sie haben doch nie ein Wort gegen Deutschland geschrieben oder sich in Politik eingemengt.“ Man sieht: All die Ungeheuerlichkeiten, wie Bücherverbrennungen und Schandpfahlfeste, die wenige Monate später schon Fakten sein sollten, waren einen Monat nach Hitlers Machtergreifung selbst für weitdenkende Leute noch jenseits aller Fassbarkeit.

Stefan Zweig, geb. 1881,
Schriftsteller, Salzburg

Wieder ist es erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht. Seitdem Tag um Tag Kommissare, zertretene Regierungen, gehisste Hakenkreuz-Fahnen, besetzte Häuser, erschossene Leute, Verbote (heute zum ersten Mal auch das ganz zahme „Berliner Tageblatt“). Und alle Gegenkräfte wie vom



THOMAS
MANN
reist am 11. Februar
1933 ins Ausland



OSKAR MARIA
GRAF
geht am 17. Februar
1933 nach Wien



HEINRICH
MANN
flieht am 21. Februar
1933 nach Nizza



FRIEDRICH
HOLLAENDER
geht am 27. Februar
1933 nach Frankreich



BERTOLT
BRECHT
fährt am 28. Februar
1933 nach Prag



ALFRED
DÖBLIN
verlässt Deutschland
am 28. Februar 1933



BILLY WILDER
flieht am 28. Februar 1933 nach Paris



HARRY GRAF KESSLER
reist am 8. März 1933 nach Frankreich aus



MAX REINHARDT
emigriert am 8. März 1933 nach Österreich



KLAUS MANN
flieht am 13. März 1933 nach Amsterdam

Erboden verschwunden. Dieser völlige Zusammenbruch einer eben noch vorhandenen Macht, nein, ihr gänzliches Fortsein ist mir so erschütternd.

Victor Klemperer, geb. 1881, Romanistikprofessor, Dresden; Tagebuch, 10. März 1933

Diese letzten Münchener Wochen scheinen in meiner Erinnerung voll einer gewissen verzweifelten Lustigkeit. Man genoss den Fasching oder tat doch so. Zwischen einem Tango und einem Walzer erzählte man sich die neuesten Schreckensnachrichten aus Berlin. Wir tanzten im Regina-Palast-Hotel, während in der Hauptstadt das Reichstagsgebäude in Flammen stand. Tags darauf war Aschermittwoch. Als der Anarchist Erich Mühsam, der Pazifist Carl von Ossietzky und der Kommunist Ernst Thälmann von der Gestapo verhaftet wurden, kehrte man in München Luftschlangen und Konfetti von den Straßen. Man war verkatert. Der Fasching war vorüber.

Klaus Mann; emigriert am 13. März 1933

Vielelleicht musste man sie wirklich durchstehen und vorüberraschen lassen. Und so, unsicher, abwartend, die tägliche Routine weitererfüllend, Wut und Grauen herunterwürgend oder, sehr unfruchtbar und sehr komisch, in Ausbrüchen am häuslichen Esstisch verströmend – so ausgeschaltet weiterlebend wie Millionen andere, ließ ich die Dinge an mich herankommen. Sie kamen an mich heran.

Sebastian Haffner, geb. 1907,
Jurist und Publizist, Berlin

Ich begab mich an mein Dirigentenpult. Das Publikum bestand fast ausschließlich aus SA-Leuten und Parteiangehörigen. Kaum war mein Erscheinen bemerkt worden, als sich ein wütendes Geschrei erhob: „Nieder mit Busch! – Verräter raus!“, wäh-

rend ich mit erhobenem Taktstock vor meinem Pult stand. Die Mitglieder der Sächsischen Staatskapelle, die mich vor elf Jahren einstimmig zu ihrem Leiter gewählt hatten, saßen blass und schweigend an ihren Plätzen. Der Skandal wurde immer größer, der Lärm verstärkte sich, hinter meinem Rücken hörte ich die Geräusche einer Schlägerei. Vereinzelte Zivilpersonen, die sich mit „Hoch Busch!“-Rufen zu meinen Gunsten vernehmen ließen, gerieten mit SA-Leuten aneinander. Ich wandte mich nicht um. Da das Gebrüll nicht verstummte und die Unruhe sich nicht legen wollte, verließ ich nach einigen Minuten den Orchesterraum.

Fritz Busch, geb. 1890, Dirigent, Dresden; emigriert im Mai 1933

Wenige Wochen später erfolgte das strikte Verbot an die deutschen Bühnen, Werke von Nichtariern oder auch nur solche aufzuführen, an denen ein Jude in irgend einer Form beteiligt gewesen; sogar auf die Toten wurde der Bann ausgedehnt.

Stefan Zweig

Wir sind Geiseln. „Wir“ – die bedrohte Judenheit. Ich empfinde eigentlich mehr Scham als Angst, Scham um Deutschland. Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt. Und ich habe mir immer eingebildet: 20. Jahrhundert und Mitteleuropa sei etwas anderes als 14. Jahrhundert und Rumänien. Irrtum.

Victor Klemperer;
Tagebuch, 30. März 1933

Der abscheuliche Juden-Boykott im Reich. Dieser verbrecherische Wahnsinn hat alles vernichtet, was in 14 Jahren an Vertrauen und Ansehen für Deutschland wieder-gewonnen worden war. Ich weiß nicht, ob man mit diesen strohdommen, bösartigen Menschen mehr Ekel oder mehr Mitleid empfindet.

Harry Graf Kessler;
Tagebuch, 1. April 1933

Am 5. April 1933, als ich die Schweizer Grenze übertrat, war mir zumute wie den Juden, die das Rote Meer heil durchschritten hatten.

Otto Klemperer, geb. 1885, Dirigent

Eine entsetzliche Zeit der Leiden und Demütigungen. Zu sprechen darüber war zu schwer. Darum habe ich nicht gesprochen. Äußerst nur: Mein Amt bei der Akademie [der Künste] ist mir abgenommen worden. So hart die wirtschaftlichen Folgen sind, das Schlimmere war die Entehrung. Ich war gezwungen, die Entlassung zu erbitten, um nicht weitere Fußtritte zu empfangen, nun, nachdem mir die Knochen zerbrochen waren, nicht länger auf der Straße zu liegen und mich treten zu lassen, sondern endlich die Erlaubnis zu haben, in den Winkel zu kriechen. Und meine eigentliche Arbeit, die dichterische, liegt weiter im Winkel – wer in der Welt fragt danach. Sie ist so sinnlos wie meine ganze erschöpfte Existenz.

Oskar Loerke, geb. 1884, Dichter, Berlin;
Tagebuch, 11. April 1933

Dass unsere Welt in Deutschland zu existieren aufgehört hat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Und daher: Werde ich erstmal das Maul halten. Gegen einen Ozean pfeift man nicht an.

Kurt Tucholsky, geb. 1890, Schriftsteller, Zürich; in einem Brief, 11. April 1933

Für meinen Teil wird mir immer klarer, wie völlig ich ein nutzloses Geschöpf der Überkultur bin, lebensunfähig in primitiveren Umgebungen. Nicht einmal Sprachlehrer kann ich sein, nur Geistesgeschichte vortragen, und nur in deutscher Sprache. Ich muss hier leben und hier sterben.

Victor Klemperer; Tagebuch, 9. Juli 1933

Die Aufgabe des Dichters in unserer Zeit ist: der Kampf gegen Deutschland, denn dieses ist die wahre Heimat des Bösen in unserer Zeit, die Filiale der Hölle, der Aufenthalt des Antichrist.

Joseph Roth

Die Rückkehr ist ausgeschlossen, unmöglich, absurd, unsinnig und voll wüster Gefahren für Freiheit und Leben – das ist meiner Vernunft klar, so sehr ich den

klaren und freiwillig vollzogenen Bruch bisher zu verzögern suchte.

Thomas Mann, geb. 1875,
Schriftsteller, seit dem 11. Februar 1933
im Ausland; Tagebuch, 20. Juli 1933

Dass ich hier bin, in dieser Unterwelt, ist kein Zufall. Unbewusst habe ich es selber gewollt, und mein Schicksal hat dieses Geschehen magnetisch angezogen. Die Neugier des Künstlers will sogar bewusst den Tod erleben, und so bedauere ich nicht, durch diese Täler der Hölle zu wandern, von den Schreien und Qualen der Verdammten umgeben. Ich weiß, wer lebend aus diesen Tiefen auftaucht, wird für immer erstarrt sein oder ungeheure neue Kräfte spüren. – Und ich will wieder auftauchen.

Armin T. Wegner, geb. 1886, Dichter, Berlin; 1933 von der SS verhaftet, in einem Brief an seine Frau Lola Landau

Erst viel später erfuhr ich, wie die Folterknechte es fertiggebracht hatten, einen so unabhängigen, freien Geist wie den Armins zu brechen. Sie hatten ihn eine finstere Kellertreppe hinuntergestoßen und ihm zugezischt: „Jetzt wirst du erschossen.“ Sie hatten ihn mit dem Bewusstsein, hingerichtet zu werden, eine Viertelstunde – für ihn war es eine Ewigkeit – in dem schwarzen Keller allein gelassen, bevor sie zurückkehrten, um ihn blutig zu schlagen. Und dabei hatten sie gebrüllt: „Ein Intellektueller. Der riskiert nur 'ne Lippe in Büchern, sonst scheißt er sich ein.“ Dabei hatten sie Sätze aus seinen Schriften für den Frieden zitiert und bei jedem Satz stärker zugeschlagen. „Stell dich nicht an“, grölten sie, „Muttersöhnchen! Hast du nie Prügel von deinem Vater bezogen?“

Lola Landau, geb. 1892, Schriftstellerin

Die Welt, in der ich gelebt hatte, löste sich auf, verschwand, wurde unsichtbar, täglich und selbstverständlich, in aller Lautlosigkeit. Die Parteien verschwanden, wurden aufgelöst; ich hatte zu keiner gehört. Die Männer, deren Namen man im Munde geführt hatte, deren Bücher man gelesen, deren Reden man diskutiert hatte, verschwanden: in die Emigration oder in die Konzentrationslager; hin und wieder hörte man von einem, er habe „bei der Ver-



WALTER BENJAMIN
emigriert am 17. März 1933 nach Paris



BRUNO WALTER
reist Ende März 1933 nach Wien



ROBERT SIODMAK
flieht Anfang April 1933 nach Frankreich



OTTO KLEMPERER
verlässt am 5. April 1933 Deutschland

haftung Selbstmord begangen“ oder sei „auf der Flucht erschossen“.

Sebastian Haffner

Es ist eine merkwürdige Lage. An Deutschland denkt man als an ein ekelhaftes Irrenhaus, aber man hat keine Ahnung, wie sich uns das Leben außerhalb Deutschlands gestalten wird. So hängt man auf eine schon fantastische Art in der Luft.

Klaus Mann; in einem Brief, 27. April 1933

Verbrennt mich! Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbande gelangen. Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein wie eure Schmach!

Oskar Maria Graf;

Wiener Arbeiter-Zeitung, 12. Mai 1933

Indessen, die Bücher sind auf Scheiterhaufen verbrannt. Und eine harte Luft steht über Europa. Die letzten drei Tage waren wie der Ablauf eines Jahrhunderts.

Hans Henny Jahnn, geb. 1894, Schriftsteller, Dänemark; in einem Brief, 15. Mai 1933

Mit meinem schönen Vaterland steht es jetzt so, dass es eine Ehre bedeutet, verstoßen zu sein von seinen Machthabern. Auf diese Weise wird uns offiziell bestätigt, dass wir nichts zu tun haben mit seiner Schande, und auch: dass die Machthaber unseren Kampf gegen die Schande sehr wohl bemerkt haben. Denn: Nicht überall, wo es mir leidlich gut geht, ist mein Vaterland; aber dort, wo täglich das Infamste geschieht und wo ständig das Allergrässlichste vorbereitet wird, ist es nicht.

Klaus Mann

Persönlich: drei Haussuchungen (oder waren es mehr?), Kündigung der Wohnung

(Verlust des eingebauten Geldes), Austritt aus Verlag und Vereinigung, Hetzen gegen mich in Zeitungen und Zeitschriften, Entlassung aus dem Amt, Sperrung des Gehaltes, Verfolgung meiner Bücher, Verhinderung, dass ich im Lande meinen Lebensunterhalt verdiene. Was bleibt noch übrig an Bitterem?

Hans Henny Jahnn; in einem Brief, 21. Mai 1933

Der Entschluss, mich endgültig vom Deutschen Theater zu lösen, fällt mir naturgemäß nicht leicht. Ich verliere mit diesem Besitz nicht nur die Frucht einer 37-jährigen Tätigkeit, ich verliere vielmehr den Boden, den ich ein Leben lang bebaut habe und in dem ich selbst gewachsen bin. Ich verliere meine Heimat.

Max Reinhardt, geb. 1873, Theaterregisseur, Oxford; in einem Brief an die NS-Regierung, 16. Juni 1933

Rundfunkanstalten engagierten uns nicht mehr. Natürlich wurde nicht offen gesagt, weshalb wir kein Engagement bekamen. Auch wenn es nicht offen ausgesprochen wurde, so war es doch mit der Zeit wirksam: Engagiert nicht die „Comedian Harmonists“, diese Judenbande.

Robert Biberti, geb. 1902, Sänger der „Comedian Harmonists“, Berlin

Fast unheimlicher war das Verschwinden einer Anzahl ganz harmloser Personen, die aber irgendwie zum täglichen Leben gehört hatten: Der Rundfunkansager, dessen Stimme man täglich gehört hatte und an den man wie an einen guten Bekannten gewöhnt war, war in einem Konzentrationslager verschwunden, und wehe, wenn man noch seinen Namen in den Mund nahm. Die Schauspieler und Schauspielerinnen, die einen durch die Jahre begleitet

hatten, verschwanden von heute auf morgen. Der humoristische Pressezeichner, über dessen harmlose Witze ganz Berlin jede Woche lachte, beging Selbstmord. So tat der Conférencier des bekannten Kabarett. Andere waren einfach weg, und man wusste nicht: waren sie tot, verhaftet, ausgewandert - sie waren verschollen.

Sebastian Haffner

Und in diesem Augenblick wird mir klar: Wir, die Worte haben, müssen wieder wachsam sein. Wir, die Vergeblichen, müssen wieder den Degen des Don Quijote in die Hand nehmen, die spitze Feder des besessenen Ritters, und mit der ohnmächtigen Tinte unseres Herzens an die Wand schreiben, dass wir sie gekannt haben, die Windmühlen, als sie sich noch drehten. Entschwebt, alle blauen Engel! Werdet zum Mann, der seinen Mörder sucht!

Friedrich Hollaender, geb. 1896,
Komponist, Berlin

Ich lernte, dass die Nazi-Revolution die alte Trennung zwischen Politik und Privatleben aufgehoben hatte. Sie wirkte wie ein Giftgas, das durch alle Wände dringt. Wenn man diesem Giftgas wirklich entgehen wollte, gab es nur eins: physische Entfernung; Emigration; Abschied von dem Lande, zu dem man nach Geburt, Sprache, Erziehung gehörte, und von allen patriotischen Bindungen. Diese Zugehörigkeit aufzugeben, sich ganz abzuwenden, die Heimat als Feindesland empfinden zu lernen, war in keinem Fall eine Kleinigkeit.

Sebastian Haffner

Ich wurde zu Goebbels gerufen. Hitler habe ihn beauftragt, mir die Leitungsposition der deutschen Filmindustrie anzubieten. „Der Führer hat Ihren Film ‚Metropolis‘ gesehen und gesagt: ‚Das ist der Mann, der uns den nationalsozialistischen Film

schenken wird!‘“ Ich verließ Deutschland am selben Abend. Das Gespräch mit Goebbels hatte bis halb drei nachmittags gedauert; währenddessen hatten die Banken bereits geschlossen, und ich konnte kein Geld mitnehmen. Ich hatte zu Hause gerade genug, um mir eine Fahrkarte nach Paris zu kaufen, und kam praktisch ohne einen Pfennig am Gare du Nord an.

Fritz Lang, geb. 1890,
Filmregisseur, Berlin

Deutschland ist tot. Man kann nicht mehr damit rechnen. Nicht mit seiner Niedertracht, nicht mit seinem Edelmut. Es ist ein Traum gewesen.

Joseph Roth; in einem Brief,
29. November 1933

Ein Massenexodus der Dichter setzte ein; noch nie zuvor hat eine Nation innerhalb weniger Monate so viele ihrer literarischen Repräsentanten eingebüßt.

Klaus Mann

Noch hatte nicht jener grauenhafte Zustand der Vaterlandslosigkeit begonnen, dieses nervenzerwühlende Gefühl, mit offenen wachen Augen im Leeren zu taumeln und zu wissen, dass man überall, wo man Fuß gefasst hat, in jedem Augenblick zurückgestoßen werden kann.

Stefan Zweig

„Auswandern.“ Das Wort war gefallen wie ein Beil. Armin zuckte zusammen. „Ich wandere nicht aus. Niemals verlasse ich Deutschland.“ Sein Gesicht war versteinert, eiskalt. „Wie könnte ich als deutscher Schriftsteller irgendwo anders leben als in Deutschland! Welche Selbstzerstörung. Es wäre Selbstmord.“

Lola Landau

Meine Frau erwartete mich und sagte: „Du musst noch heute Deutschland verlassen.“ Ich sah ein, dass sie recht hatte, und wir beschlossen, ich solle noch am Abend mit

unserer Tochter nach dem Semmering gehen, sie selbst würde unsere Übersiedelung nach Österreich vorbereiten.

Bruno Walter, geb. 1876,
Dirigent, Leipzig

Ein paar Monate noch, und ich würde gehen - an die Möglichkeit einer Rückkehr dachte ich gar nicht mehr. Das hier war Leben auf Abbruch, es zählte nicht mehr. Es gab freilich auch nicht viel mehr zu leben. Meine Freunde waren nachgerade alle weg - oder sie waren nicht mehr meine Freunde.

Sebastian Haffner

Ich erklärte plötzlich meiner Frau, dass ich nicht daran dachte, zu emigrieren. Ich redete das sinnloseste Zeug zusammen, das sich in einer solchen Situation erdenken lässt. Ich hätte ein Anrecht auf meine Heimat. Ich hätte ‚nichts verbrochen‘, was eine Verfolgung berechtigte. Dabei war das Recht schon über alle Berge.

Carl Zuckmayer, geb. 1896,
Schriftsteller, Henndorf, Österreich

Schließlich fühlte ich: Amerika ist zu weit von Wien und Prag. Ich habe nie Lust gehabt, ein Emigrant zu werden, war von Jugend an gewöhnt, wegzugehen, wo es mir nicht mehr gefiel, und dorthin zu gehen, wo ich leben konnte. Das Problem war nur, wohin? Die kosmopolitische Gesellschaft in Prag löste sich plötzlich in nichts auf. Jeder hatte einen Plan, ich nicht.

Oskar Kokoschka, geb. 1886, Maler

Was nimmt man auf eine Flucht mit? Es gibt keinen Fluchtführer im Handel zu kaufen. Der Brockhaus nennt es nicht, die Schule lehrt es nicht. Wie sieht die Fluchtreisetasche aus? Welches sind die Dinge, die darin verpackt sein müssen?

Friedrich Hollaender; emigriert nach Paris

Es gelang mir, ein Visum nach Frankreich zu bekommen, und ich verließ bei Nacht und Nebel Berlin.

Robert Siodmak, geb. 1900, Filmregisseur

Einen dunklen Anzug sollst du mitnehmen, für Empfänger, wer wird dich empfangen? Wenn du vorstellig wirst, für ein Visum



JOHANNES R.
BECHER
erreicht am 19. April
1933 Moskau



CARL
ZUCKMAYER
geht im April 1933
nach Österreich



Fritz
BUSCH
emigriert Anfang Mai
1933 nach Zürich



Fritz
LANG
fährt am 21. Juli 1933
mit dem Zug nach Paris

Aufenthaltserlaubnis verlängert würde. Wenn sie verweigert worden wäre, konnte man nirgends hingehen.

Robert Siodmak

nach Übersee vielleicht. Wird dich der dunkle Anzug vertrauenswürdiger machen? Solider? Seriöser? Dem Flüchtlings haflet etwas Unseriöses an, etwas Unstetes, Ungesichertes, das auch die dunkle Kleidung nicht ausradiert.

Friedrich Hollaender

Gegen Abend war ich so weit. Meine Frau war auch dafür. Es war ja nur ein Ausflug; man lässt den Sturm vorübergelten; nur für drei bis vier Monate, dann sei man mit den „Nazis“ fertig. Man besuchte mich, es gab Tränen. Ich lachte und war ruhig. Mit dem Koffer in der Hand zog ich ab, allein. Ich wollte zum Anhalter Bahnhof. Der Zug fuhr gegen zehn. Ich fand einen Schlafwagenplatz. (Das Billett habe ich während der zwölf Jahre Emigration in der Brieftasche mit mir herumgetragen.)

Alfred Döblin

Ich habe in jenen letzten zwei Tagen in Wien jede einzelne der vertrauten Straßen, jede Kirche, jeden Garten, jeden alten Winkel der Stadt, in der ich geboren war, mit einem verzweifelten, stummen „Nie mehr“ angeblickt. Ich habe meine Mutter umarmt mit diesem geheimen „Es ist das letzte Mal“. Alles in dieser Stadt, in diesem Land habe ich empfunden mit diesem „Nie wieder!“, mit dem Bewusstsein, dass es ein Abschied war, der Abschied für immer.

Stefan Zweig;

flieht Ende Februar 1934 nach London

Wir lebten in Frankreich. Ich hatte keinen Pass, meine Frau nur einen deutschen, der jederzeit ungültig erklärt werden konnte. Mein Aufenthalt war nur geduldet. Keine Arbeitserlaubnis. Die Tage, die wir im Justizpalast verbracht haben, kann ich gar nicht zählen. Wir saßen zu Hunderten auf Holzbänken, Menschen aller Nationen, die, wie ich, nicht wussten, ob die

Einer sagt's dem anderen: Hotel Ansonia. Nest der Vertriebenen, Zufluchtsstätte der Enteigneten, Übergangslager, Brutkasten für alle Arten von Frühgeburten, von Zukunftsplänen bis Selbstmordideen. Kommt her, all ihr Beladenen und Unbeladenen. Hier sind wir unter uns. Emigrant 4 im zweiten Stock hört Emigrant 9 im fünften Stock husten. Weiß, dass der auch nicht schlafen kann. Das schafft eine Verbindung: Ja, wir zwei husten auf das Ganze, wir husten uns den Katzenjammer aus dem Hals. Wir schlafen in den Tag hinein. Wir verzweifeln bis in den Tag hinein.

Friedrich Hollaender

Paris habe ich als nicht sehr angenehm empfunden. Lauter Grüppchen, besser gesagt Klümpchen, keine Perspektive! Hauptfrage: Wie lange wird „das“ dauern?

Bertolt Brecht, geb. 1898, Dichter, in einem Brief, Ende Dezember 1933

Zwei Querstraßen hinauf, zur Avenue Wagram: Dort macht ein Mädchen das Trottoir, ein rothaariges Mädchen. Sie hat einen Spezialpreis für Emigranten. Man kann bei ihr liegen, die ganze Nacht, und ihr von der Bayreuther Straße erzählen, und vom kleinen Grunewaldsee.

Friedrich Hollaender

Da kommt ein Mann herein und stellt sich als Beauftragter der Gauleitung vor, natürlich in brauner Uniform. Dann läuft er an uns vorbei auf die Bühne, wendet sich an das verblüffte Publikum und sagt sinngemäß etwa Folgendes: „Meine Damen und Herren! Diese Gruppe der Comedian Harmonists tritt heute in München zum letzten Male auf. Und auch das nur durch eine Sondererlaubnis des Gauleiters, obwohl diese Musik nicht mehr im Sinne der Auf-

fassung der Nationalsozialisten akzeptiert werden kann. Diejenigen unter Ihnen, die sich diesem entarteten, Kunstgenuss nicht aussetzen wollen, haben das Recht, sich das Eintrittsgeld an der Kasse wiedergeben zu lassen und friedlich den Saal zu verlassen.“

Robert Biberti; über ein Konzert

am 13. März 1934

Und wirklich standen unter den Blicken des neugierig gewordenen Publikums vier oder fünf Leute auf und verließen den Saal. Und dann war es so weit, dass wir auftraten mussten. Mit welchen Gefühlen, ist gar nicht zu sagen. Jedenfalls war uns nicht gut zumute. Da bricht ein Orkan los – unvorstellbar! Das gesamte Publikum, etwa 1700 Menschen, erhebt sich, und gibt uns eine Ovation, wie wir sie noch nie erlebt hatten. Das alles geschieht, bevor wir auch nur einen Ton gesungen haben.

Harry Frommermann, geb. 1906, Gründer der „Comedian Harmonists“; über das gleiche Konzert

Und als wir fertig waren mit dem Konzert, da haben wir ein Lied gesungen, ein Lied, das wir immer zum Schluss sangen, unser Abschiedslied: „Gib mir den letzten Abschiedskuss, weil ich dich heut verlassen muss, und sage mir auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, leb wohl!“ Und diese letzten paar Worte sangen alle im Saale mit: „Auf Wiederwiedersehen, hier in München!“ Und dabei fühlten wir, dass es kein Wiedersehen mehr geben würde.

Ari Leschnikoff, geb. 1897, Sänger der „Comedian Harmonists“, über das gleiche Konzert

Ich liebte alles, was Deutschland war. Und dann mit einem Male sollte ich das verlassen. Erst hatten wir immer gehofft, dass es sich eines Tages doch wieder ändern wird. Aber Anfang 1935 hatten wir keine Hoff-



STEFAN ZWEIG
emigriert im Februar 1934 nach London



HANS HENNY JAHNN
zieht im Mai 1934 nach Bornholm



ARMIN T. WEGNER
reist Mitte Mai 1934 nach England aus



OSKAR KOKOSCHKA
flieht am 25. November 1934 nach Prag



HARRY FROMMERmann
geht am 10. März 1935 nach Österreich



ROMAN CYCOWSKI
begleitet seinen Kollegen Frommermann



LOLA LANDAU
emigriert Ende Februar 1936 nach Palästina



IRMGARD KEUN
flieht am 4. Mai 1936 ins Exil nach Belgien



SEBASTIAN HAFFNER
reist am 29. August 1938 nach England



ARI LESCHNIKOFF
kehrt im August 1939 nach Bulgarien zurück

nung mehr. Da begannen die anderen drei, sich zurückzuziehen, und wir Juden haben überlegt, was werden soll. Entweder entschlossen wir uns, Deutschland gemeinsam zu verlassen, oder wir mussten uns trennen. Aber Erwin, Ari und Bob waren nicht bereit, mitzukommen. Sie waren keine besonderen Judenfreunde, aber Nazis waren sie auch nicht. Sie haben alle drei eben nur daran gedacht, Geld zu machen, viel Geld.

Roman Cycowski, geb. 1901,
Sänger der „Comedian Harmonists“

Ich bin oft gefragt worden, zum Teil in einem vorwurfsvollen Ton, warum wir damals nicht emigriert sind. Das Herausgehen aus Deutschland bedingte Ungeheuerliches. Wir drei waren die sogenannten Arier. Wir hätten also entgegen dem Verbot der Reichskulturkammer mit den Juden im Ausland weiterhin Konzerte gegeben und musiziert. Das wurde uns bald streng verboten. Und was wäre geschehen? Uns wäre der Pass entzogen worden. In Deutschland hätten wir dann nicht mehr auftreten können, Geld durfte man nicht mit hinausnehmen, die Wohnung, alles musste hierbleiben, und nun stehen Sie nackt und bloß in der Fremde. Ja, wovon lebt man da, was stürmt alles auf einen ein? Vielleicht wären wir am Ende doch auseinandergegangen. Dann waren wir draußen und hätten nie wieder deutschen Boden betreten dürfen. Mein Vermögen, meine Wohnung hätte ich zurücklassen müssen, und vor allem meine alte Mutter. Mich von ihr trennen – das war undenkbar. Ich habe es nach dem Ersten Weltkrieg erlebt, was es heißt, mit einem Fremdenpass zu leben. Sie sind ja vogelfrei.

Robert Biberti

Ich wiederhole, was ich seit Hitlers Ankunft geschrieben habe, Tag für Tag, acht Stunden im Durchschnitt: einen Roman;

Er begann auf und ab zu gehen. Dann setzte er sich hinter seinen Tisch, nahm meinen Pass und stempelte ihn. Er gab ihn mir zurück und schüttelte meine Hand. „Schreiben Sie ein paar gute.“ Ich hab's versucht.

Billy Wilder

Als die Skyline von New York auftauchte, gerieten die Neuyorker auf dem Schiff in Aufregung und Wiedersehensrührung. Mir wurde bang angesichts dieser näher kommenden Wohngebirgskette. Nun fand die Passkontrolle statt. Als der eine Beamte meinen Pass sah, fragte er: „Refugee?“ „Yes, Sir“, antwortete ich. Danach sprach er jiddisch mit mir. Obwohl ich kein Wort verstand, tat es mir als Kontrast zu den Vorgängen in Deutschland wohl.

Fritz Kortner

drei Novellen; den Antichrist; 1/2 Roman; 34 Artikel. Dazwischen: Krankheit, Verrat, Armut.

Joseph Roth; in einem Brief an Stefan Zweig, Nizza, 28. September 1934

Ich weiß nicht, ob die Verhältnisse, unter denen wir hier arbeiten sollen, bekannt sind. Kurz: Wir sind ohne jede materielle Existenzmittel, leben von spärlichen Almosen, und es ist schon so, dass eben stundenlang zu Fuß gewandert werden muss, um mal ein Essen aufzutreiben.

Johannes R. Becher, geb. 1891, Schriftsteller; in einem Brief, Paris, 3. Oktober 1935

So wohne ich jetzt bei Emigranten als Untermieter. Es ist mir gelungen, Anrecht auf einen Mittagstisch zu bekommen, der für französische Intellektuelle veranstaltet wird. Aber erstens ist diese Zulassung provisorisch, zweitens kann ich von ihr nur an Tagen, die ich nicht auf der Bibliothek verbringe, Gebrauch machen.

Walter Benjamin, geb. 1892, Philosoph; in einem Brief, Paris, 16. Oktober 1935

Ständig wurde man vernommen, registriert, nummeriert, perlustriert, gestempelt, und noch heute empfinde ich als unbeliehrbarer Mensch einer freieren Zeit und Bürger einer geträumten Weltrepublik jeden Stempel in meinem Pass wie eine Brandmarkung, jede dieser Fragen und Durchsuchungen wie eine Erniedrigung.

Stefan Zweig

Ich wusste, dass mir eine Reihe von Dokumenten fehlten. Endlich stand ich vor dem Konsul. Er sah sich meine spärlichen Dokumente an. „Ist das alles?“, fragte er. Ich erklärte ihm, dass ich Berlin ziemlich fluchtartig hatte verlassen müssen und dass es dabei kaum ratsam gewesen wäre, vorher noch zu den Nazibehörden zu gehen. Schließlich fragte er: „Was wollen Sie eigentlich in den Staaten machen?“ „Filme schreiben“, sagte ich. „Wirklich?“, sagte er.

Man musste eine Sprache erlernen, mit deren Feinheiten und Eleganz man nie völlig vertraut wurde. Von den wenigen Produzenten, die einen kannten, musste man sich die Restgage zum Schluss beinahe erbetteln. Man war dauernd in Sorge um eine neue Arbeit. Die Fremdenpolizei passte auf uns auf.

Robert Siodmak

Ich weigerte mich, auch nur ein Wort Deutsch zu reden. (Ich war schrecklich verletzt, nicht persönlich, von dem, was in Deutschland vorging – ich liebte das Land sehr, meine Wurzeln sind dort –, und von dem, was man der deutschen Sprache angetan hatte.) Ich las nur noch Englisch.

Fritz Lang; seit 1934 in den USA

Die Emigration war nicht gut. In dieser Welt der Nationalstaaten und des Nationalismus ist ein Mann ohne Nation, ein Staatenloser übel dran. Er hat „nichts hinter sich“, keine Organisation, keine Macht, keine Gruppe. Wer zu keiner Gemeinschaft gehört, ist allein.

Klaus Mann

Wir müssen uns eingestehen, dass unsere einzige Waffe das Wort ist. Es ist eine mächtige, gefährliche und sogar magische Waffe, aber sie ist weder scharf noch direkt. Gegenüber den Kanonen von Krupp, den Flugzeugen von Göring, den Konzen-



Manche Künstler und Intellektuelle bleiben in Deutschland, obwohl sie das NS-Regime ablehnen – doch ziehen sie sich in die »innere Emigration« zurück: Sie werden schikaniert, mit Auftrittsverboten belegt und leiden unter materieller Not. Um nicht verfolgt zu werden, getötet OSKAR LOERKE (von links) aus Angst sogar seine Treue zu Hitler. MAX LIEBERMANN verlässt die Preußische Akademie der Künste und stirbt kurz darauf. HERMANN KASACK lebt nach einem Arbeitsverbot in Armut. VICTOR KLEMPERER muss in Dresdener Fabriken Zwangsarbeit leisten. ROBERT BIBERTI arbeitet nach dem Scheitern des »Meistersextetts« als Wehrtechniker

JOHANNES R. BECHER (1891–1958) kehrt nach Kriegsende aus der UdSSR nach Berlin zurück. Wird 1954 erster Kulturminister der DDR.

WALTER BENJAMIN (1892–1940) versucht nach der deutschen Besetzung Frankreichs über Spanien in die USA zu flüchten. Als ihm die Ausreise verweigert wird, begeht er Selbstmord.

ROBERT BIBERTI (1902–1985), führt die „Comedian Harmonists“ mit nichtjüdischen Sängern als „Meistersextett“ weiter. Doch 1941 wird auch diese Gruppe verboten.

BERTOLT BRECHT (1898–1956) kommt über mehrere Stationen in die USA. Lebt ab 1948 in Ost-Berlin.

FRITZ BUSCH (1890–1951) lebt bis zu seinem Tod in Buenos Aires, New York und Kopenhagen.

ROMAN J. CYCOWSKI (1901–1998) wirkt nach dem Krieg als Kantor etwa in San Francisco.

ALFRED DÖBLIN (1878–1957) kehrt 1945 als Mitarbeiter der französischen Militärregierung nach Deutschland zurück, 1953 verlässt er das Land wieder und lebt bis zu seinem Tod vor allem in Frankreich.

HARRY FROMMERMANN (1906–1975) ist Dolmetscher bei den Nürnberger Prozessen. Kehrt 1962 nach Deutschland zurück.

OSKAR MARIA GRAF (1894–1967) flieht 1938 in die USA, wo er bis zu seinem Tod lebt.

SEBASTIAN HAFFNER (1907–1999) kehrt 1954 nach Berlin zurück, arbeitet als Journalist und Sachbuchautor.

FRIEDRICH HILLAENDER (1896–1976) schreibt im US-Exil zahlreiche Filmmusiken. Zurück in Deutschland, arbeitet er ab 1955 für Kabarett und Musical.

HANS HENNY JAHNN (1894–1959) zieht 1934 nach Bornholm. Ab 1950 wieder in Hamburg.

HERMANN KASACK (1896–1966) gelingt mit „Die Stadt hinter dem Strom“ einer der großen Nachkriegsromane.

HARRY GRAF KESSLER (1868–1937) lebt bis zu seinem Tod in Frankreich.

IRMGARD KEUN (1905–1982) reist 1940 mit falschem Pass nach Deutschland, lebt im Untergrund. Schreibt später nur noch wenige Romane.

OTTO KLEMPERER (1885–1973) arbeitet nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in London.

VICTOR KLEMPERER (1881–1960) überlebt den Krieg in einem Dresdener „Judenhaus“, einem von der Stadt eingerichteten Kleinghetto.

OSKAR KOKOSCHKA (1886–1980) entkommt 1938 aus Prag nach London. Lebt ab 1953 in der Schweiz.

FRITZ KORTNER (1892–1970) kehrt 1947 nach Deutschland zurück, arbeitet auch als Regisseur.

LOLA LANDAU (1892–1990) emigriert 1936 nach Palästina – das Ende ihrer Ehe mit Armin T. Wegner.

FRITZ LANG (1890–1976) kann in den USA nicht mehr an seine großen Erfolge anknüpfen.

ARI LESCHNIKOFF (1897–1978) kehrt 1939 in seine Heimat Bulgarien zurück, verarmt dort.

MAX LIEBERMANN (1847–1935) gilt als Jude ab 1933 als verfemter Künstler.

OSKAR LOERKE (1884–1941) arbeitet bis zu seinem Tod als Lektor.

HEINRICH MANN (1871–1950) lebt erst in Frankreich, dann in den USA.

KLAUS MANN (1906–1949), ein Sohn Thomas Manns, emigriert 1938 in die USA. Nimmt sich 1949 das Leben.

THOMAS MANN (1875–1955) lässt sich nach 1933 erst in der Schweiz nieder, emigriert 1938 in die USA und kehrt 1952 in die Schweiz zurück.

MAX REINHARDT (1873–1943) emigriert 1937 in die USA, wo er bis zu seinem Tod lebt.

JOSEPH ROTH (1894–1939) stirbt in einem Pariser Armenhospital.

ROBERT SIODMAK (1900–1973) emigriert 1940 in die USA. 1950 kehrt er nach Europa zurück.

KURT TUCHOLSKY (1890–1935) begeht 1935 im schwedischen Exil Selbstmord.

BRUNO WALTER (1876–1962) emigriert erst nach Wien, später in die USA.

ARMIN T. WEGNER (1886–1978) reist nach seiner Freilassung aus der Haft 1934 nach England, später nach Italien.

BILLY WILDER (1906–2002) gelingt in den USA eine beispiellose Filmkarriere.

CARL ZUCKMAYER (1896–1977) gelangt 1938 über mehrere Stationen in die USA.

STEFAN ZWEIG (1881–1942) nimmt sich 1942 im Exil gemeinsam mit seiner Frau das Leben.

trationslagern, der Geheimpolizei, der Unfreiheitlichkeit der Länder, in denen man den deutschen Literaten zwar Gastrecht gewährt, aber in ihnen nur geduldeten Ausländer sieht – dem allen gegenüber sind wir nur „arme Schriftsteller“.

Joseph Roth

Ich habe das Gefühl, irgendwo beheimatet zu sein, ganz verloren. Ich habe das Gefühl, überflüssig zu sein.

Hans Henny Jahnn, 12. August 1934

Und dann der langsame Mord an mir. Ist der Verlag kaputt, so ist auch mein

Werk dahin. Da die Bücher nichts einbringen, nimmt sie keiner. Wahrscheinlich wird sie irgendwann nach meinem Tode jemand auflesen.

Oskar Loerke; Tagebuch, 31. Januar 1935

Die Judenhetze ist maßlos geworden, Pogromanjäger gibt es da und dort, und wir rechnen damit, hier nächstens totgeschlagen zu werden.

Victor Klemperer; Tagebuch, 11. August 1935

Ich kann's ja noch gar nicht glauben, dass ich nun nicht mehr im Nazi-Land bin und frei schreiben, sprechen, atmen kann. Ich muss mich erst langsam dran gewöhnen.

Irmgard Keun, geb. 1905, Schriftstellerin; in einem Brief, Ostende, 5. Mai 1936

Was wird in einem Jahre sein? Ich lebe unter diesem entsetzlichen Gefühl, am Rande des Kraterabgrundes zu wandeln.

Hermann Kasack, geb. 1896, Schriftsteller, Potsdam; Tagebuch, 19. Dezember 1936

Wir konnten nicht zurück. Der Ekel hätte uns getötet, der Ekel an der eigenen Erbärmlichkeit und an dem Treiben um uns herum. Die Luft im Dritten Reich war für gewisse Lungen nicht zu atmen. In der Heimat drohte Erstickungstod.

Klaus Mann

Kürzungen in den Zitaten sind nicht kenntlich gemacht.

Dieses Heft spricht Ihnen **aus der Seele**.

GEO kompakt Nr. 32

Die Grundlagen des Wissens

GEO kompakt Die Suche nach dem Ich

Die **SUCHE** nach dem **ICH**



Wer wir
sind - und was
wir wollen

DOSSIER
Wenn das Ich aus dem
Takt gerät

PSYCHOANALYSE
Als Sigmund Freud die
Seele entdeckte

EMOTIONEN
Weshalb Gefühle wichtig
für das Überleben sind

DAS UNBEWUSSTE
Die Macht, die uns
wirklich lenkt

GEO kompakt DVD
**Das Bewusstsein
des Menschen**

Heft 8,50 € –
mit DVD 15,90 €*

* Heft ohne DVD: 8,50 € (A: 9,80 €/CH: 17,60 sFr).
Heft mit DVD: 15,90 € (A: 17,90 €/CH: 33,00 sFr).

DIE ZEICHEN

Mit dem Einmarsch von Soldaten in die entmilitarisierte Zone längs des Rheins bricht Hitler An

VON CHRISTOPH ALBRECHT-HEIDER

Am Morgen des 7. März 1936 starten zwei Junkers-Maschinen vom Berliner Flughafen Tempelhof. An Bord: Hauptstadt-Korrespondenten deutscher Zeitungen. Propagandaminister Joseph Goebbels hat die Berichterstatter eigens ausgesucht, das Ziel der kurzfristig angekündigten Pressereise aber nur vage formuliert. Es solle zu einem „Stapellauf nach Hamburg“ gehen, heißt es.

Doch die Flugzeuge nehmen nicht Kurs auf die Elbe, sondern drehen nach Südwesten, Richtung Rhein. Kurz vor der Landung in Köln können die Journalisten am Boden Militärfahrzeuge ausmachen – und Soldaten in den grauen Uniformen der Wehrmacht. Es müssen Tausende sein. Adolf Hitler hat seine Truppen ins Rheinland geschickt.

Damit verstößt der Reichskanzler gegen mehrere wichtige europäische Friedensabkommen: Denn das Deutsche Reich darf seit dem Ende des Ersten Weltkriegs keinen Soldaten im Rheinland mehr stationieren.

Die Reporter erfassen die Tragweite des Geschehens am Boden sofort. Deshalb also hat Goebbels sie auf die Reise geschickt. Sie sollen darüber berichten, wie Hitler Deutschland wieder zu „alter Größe“ führen will.

Doch keiner kann in diesen Stunden voraussagen, wie Frankreich auf diesen aggressiven Akt direkt an seiner Grenze reagieren wird. Ob Paris die Provokation hinnimmt – oder nun seinerseits Truppen schickt.

Was Krieg bedeuten könnte.

DEUTSCHLANDS „alte Größe“ ist seit November 1918 Vergangenheit. In jenem Monat kapituliert das Deutsche Reich nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg. Im Jahr darauf diktieren die Siegermächte der Berliner Regierung im Vertrag von Versailles ihre Auflagen: Bis April 1921 hat sie 20 Milliarden Goldmark Kriegsentschädigungen zu zahlen. Und sie muss die meisten Schiffe ihrer Handelsflotte abgeben; später werden weitere Reparationsleistungen vereinbart.

Das Deutsche Reich büßt zudem Territorien im Westen, Norden und Osten ein. Elsass-Lothringen etwa fällt zurück an Frankreich. Das Saarland wird für die Dauer von 15 Jahren unter die Verwaltung des Völkerbundes gestellt. 1935 sollen die Saarländer per Volksentscheid bestimmen können, ob sie zu Frankreich oder Deutschland gehören wollen. Westpreußen und Posen werden Polen zugeschlagen.

Zwar bleibt das Rheinland beim Deutschen Reich, doch darf Berlin dort weder Truppen stationieren noch Befestigungsanlagen bauen. Das Verbot gilt für das gesamte deutsche Gebiet westlich des Rheins sowie für einen 50 Kilometer breiten Streifen östlich des Flusses.

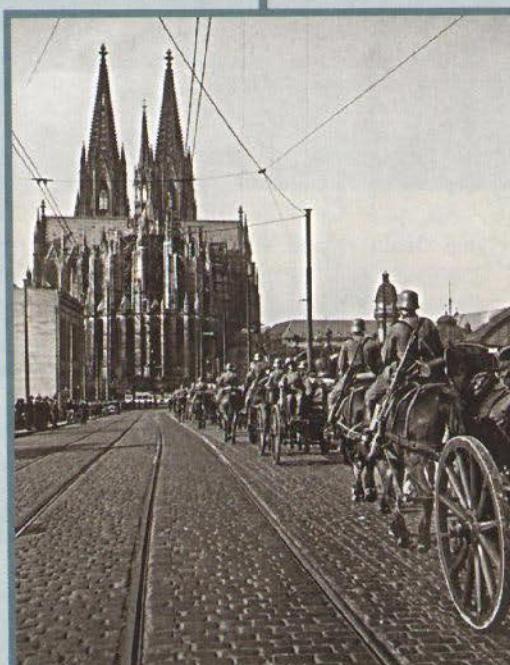
In dieser entmilitarisierten Zone liegen Städte wie Düsseldorf, Köln, Frankfurt, Mannheim, Karlsruhe und Freiburg sowie die Zechen und Stahlwerke des Ruhrgebiets und wichtige Rüstungsbetriebe wie Krupp in Essen.

Vor allem aber limitieren die Siegermächte im Versailler Vertrag Deutschlands militärische Stärke: Die Größe der Armee wird auf 115 000 Soldaten begrenzt, die Schiffstonnage der Marine auf 144 000 Tonnen, eine Luftwaffe verboten.

Die Bedingungen sind hart. Die Mehrheit der deutschen Bürger empfindet sie als Erniedrigung und das ganze Vertragswerk als „Schandfrieden“. Der Protest dagegen geht durch alle Gesellschaftsschichten, alle politischen Lager.

Selbst unter den Siegermächten kommen bald Zweifel auf, ob die Auflagen überhaupt erfüllbar sind – bereits 1920 kann Deutschland vereinbarte Kohlelieferungen nicht aufbringen. Die Höhe der Reparationen ist Thema mehrerer internationaler Konferenzen. Doch zunächst überwiegt die Angst der europäischen Großmächte vor einem wiedererstarkenden Reich und einem neuerlichen Krieg. Abkommen um Abkommen soll daher für mehr Sicherheit und andauernden Frieden auf dem zerrütteten Kontinent sorgen.

Schließlich treffen auf der Konferenz von Locarno in der Schweiz Anfang Oktober 1925



Am 7. März 1936 ziehen deutsche Soldaten über die Kölner Hohenzollernbrücke – zum ersten Mal seit Ende des Ersten Weltkriegs

STEHEN AUF STURM

fang März 1936 bewusst internationale Friedensabkommen – um zu sehen, wie weit er gehen kann

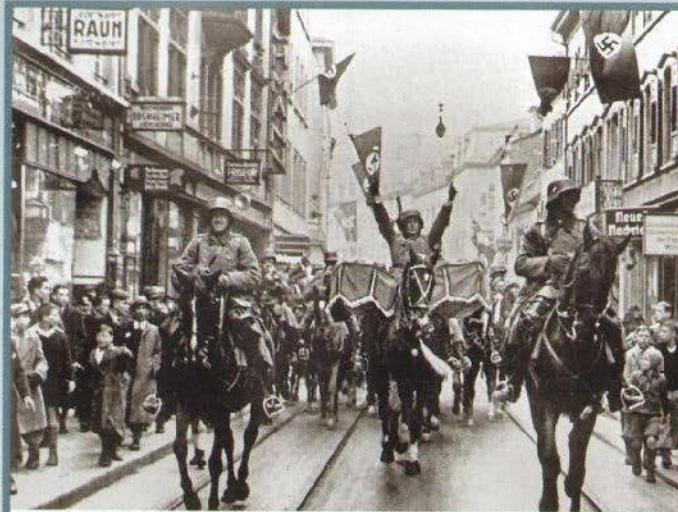
führende Staatsmänner Italiens, Frankreichs und Belgiens, Deutschlands, Großbritanniens, Polens und der Tschechoslowakei zusammen, um den Status quo in die Zukunft fortzuschreiben. Die Weimarer Republik erkennt endgültig die neue deutsche Westgrenze an, auch die entmilitarisierte Zone bleibt. Bei einem Verstoß drohen Berlin Gegenaktionen Frankreichs sowie der beiden Garantiemächte Großbritannien und Italien. Zugleich wird die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund vereinbart.

Die Verträge von Locarno sind erste Zeichen einer Versöhnung, vor allem im Westen. (Für den Osten behält sich die Weimarer Republik ausdrücklich eine mögliche Revision vor.) Der französische und der deutsche Außenminister erhalten für die Vorbereitung des Abkommens 1926 gar den Friedensnobelpreis. Doch die Angst der Franzosen vor den Deutschen hält an. Zwischen 1929 und 1932 lässt Paris einen mächtigen Befestigungsgürtel hinter der Grenze zur Weimarer Republik errichten, die Maginot-Linie.

GEGEN DEN „SCHANDFRIEDEN“ und dessen Folgen polemisiert Adolf Hitler seit Beginn seiner politischen Karriere: Die Verträge von Versailles und Locarno müssten so schnell wie möglich revidiert werden, alle territorialen und militärischen Einschränkungen wegfallen.

Doch das ist nur der Anfang. Schon kurz nach seiner Vereidigung als Reichskanzler weiht Hitler hohe Offiziere aus Heer und Marine am 3. Februar 1933 in seine weiteren Pläne ein. Sie lauten: „Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung“.

Das Rheinland spielt dabei eine strategisch wichtige Rolle. Der Reichskanzler muss es unbedingt befestigen, ehe die Franzosen als mögliche Reaktion auf seine aggressive Außenpolitik in das militärisch ungesicherte Gebiet einmarschieren und seine Vorhaben vereiteln könnten.



Am 10. März 1936 bejubeln die Einwohner Heidelbergs paradernde Wehrmachtssoldaten. Die Regierung in Frankreich hat auf die deutsche Provokation nicht reagiert

Unter dem Vorwand, Paris würde Berlin be nachteiligen, zieht das NS-Regime seine Unterhändler im Oktober 1933 von der Genfer Abrüstungskonferenz ab, auf der sich die Großmächte seit Februar 1932 regelmäßig über ihre jeweiligen Armeestärken verständigen. Gleichzeitig tritt Deutschland aus dem Völkerbund aus und steigert insgeheim die Militärausgaben: um über 50 Prozent 1934, um je gut 90 Prozent in den beiden folgenden Jahren.

Die Regierungen in London und Paris haben

nur vage Vorstellungen vom Ausmaß der deutschen Aufrüstung. Die Briten wollen Hitlers Pläne durch Verhandlungen eindämmen. Und Frankreich wagt ohne Großbritannien keine offene Konfrontation.

Als sich die Saarländer bei der Volksabstimmung am 13. Januar 1935 für einen Verbleib beim Deutschen Reich entscheiden, ist der erste Schritt zur „alten Größe“ getan. Zwei Monate später kündigt Hitler offiziell die Wiedereinführung der Wehrpflicht an. Gleichzeitig räumt er ein, bereits über eine Luftwaffe zu verfügen. Dank der heimlichen Aufrüstung stehen in den Hangars der Wehrmacht bereits über 800 Kampfflugzeuge, obwohl Deutschland nach den Konditionen des Versailler Vertrags kein einziges besitzen durfte.

Frankreich, Großbritannien und Italien reagieren prompt. Im April 1935 vereinbaren die drei Locarno-Mächte, gemeinsam zu handeln, sollten deutsche Truppen ins Rheinland einmarschieren. Aber lange wird diese Koalition nicht halten.

Denn London will ein Wettrüsten mit Berlin um jeden Preis verhindern. Die Briten glauben noch immer, sie könnten die Aufrüstung des Deutschen Reiches durch offizielle Absprachen kontrollieren und so den Frieden besser wahren als etwa durch Drohgebärden.

Im Juni 1935 kommen London und Berlin überein, dass die Tonnage der deutschen Kriegsmarine 35 Prozent der britischen betragen dürfe. Das bedeutet für das NS-Regime nahe-

zu eine Verdreifachung der zulässigen Quote auf nunmehr 420000 Tonnen. Das Abkommen ist ein Bruch des Versailler Vertrages – und es düpiert Paris. Denn die deutsche Kriegsmarine wird nun etwa so stark sein wie die französische.

Frankreich hat seinerseits kurz zuvor einen militärischen Beistandspakt mit der international geächteten UdSSR verabredet. Im Falle eines Angriffs eines der beiden Staaten durch einen Dritten will man sich gegenseitig unterstützen.

Über diese Allianz sind nicht nur die Briten verärgert. Viele Regierungen Europas fürchten, dass die kommunistische Revolution auch andernorts aufflackern könnte. Die Koalition gegen Hitler bröckelt nun – Italien wird sie zerbrechen.

Wie Hitler strebt auch Roms faschistischer Regierungschef Benito Mussolini nach Expansion und Weltgeltung. Die Italiener, immerhin unter den Siegermächten von 1918, hatten sich von den Versailler Verträgen mehr Gewinn erhofft.

Mussolini will Italiens Kolonialreich in Afrika vergrößern. Am 3. Oktober 1935 marschieren seine Truppen in das an die italienische Kolonie Eritrea grenzende Kaiserreich Abessinien ein. Daraufhin kommt es auf Betreiben Großbritanniens zu Wirtschaftssanktionen gegen Italien.

Mit Freude nimmt Hitler die Entwicklungen zur Kenntnis. Denn je weniger einig Europas Großmächte sind, desto eher kann er die Remilitarisierung des Rheinlandes wagen. Zumal sich Mussolini, der bisher Abstand zu Hitler gehalten hat, nun dem Reichskanzler annähert.

Hitler taktiert. Wiederholt beordert er in den kommenden Wochen den deutschen Botschafter in Rom nach Berlin, um von ihm zu erfahren, wie Mussolini wohl auf einen Verstoß gegen den Locarno-Vertrag reagieren würde.

Am 22. Februar 1936 schickt Hitler den Diplomaten zu einem letzten klärenden Gespräch in Italiens Hauptstadt. Das Ergebnis: Mussolini würde sich an einer Aktion Englands und Frankreichs gegen Deutschland nicht beteiligen.

Am 27. Februar 1936 ratifiziert das Parlament in Paris den französisch-sowjetischen Beistandspakt. Hitler erklärt das Bündnis zu einem versteckten Akt der Aggression gegen Deutschland, mehr noch, als Bruch des Vertrages von Locarno. Dies ist die Gelegenheit, um loszuschlagen.

Während der Kanzler den Zeitpunkt der Rheinland-Besetzung für gekommen hält, sind hohe Offiziere der Wehrmacht skeptisch. Noch sei die deutsche Armee nicht stark genug, um einem möglichen Angriff der Franzosen standzuhalten. Ende 1935 stehen 400000 deutschen Soldaten etwa 650000 französische gegenüber,

verfügt die französische Luftwaffe mit 112000 Mann noch immer über sechsmal mehr Personal als die deutsche.

Doch Reichskriegsminister General Werner von Blomberg steht auf der Seite des Reichskanzlers. Die Operation „Winterübung“, so der Deckname für die Besetzung, läuft an.

Es herrscht höchste Geheimhaltung. Nichts soll über den Angriff durchsickern. So kurzfristig wie möglich informieren Hitler und Blomberg die zuständigen Stellen. Erst am 2. März befiehlt der Reichskriegsminister die Mobilisierung von 19 Infanteriebataillonen und 13 Artillerieabteilungen.

Am 5. März erfahren die Soldaten ihren Einsatztag: Samstag, der 7. März.

Am Vorabend des Einmarsches benachrichtigt Hitler das gesamte Kabinett. Und erst am Morgen darauf überreicht Außenminister Konstantin von Neurath den Botschaftern Frankreichs, Großbritanniens und Italiens im Auswärtigen Amt ein Memorandum, in dem der Reichskanzler sein Handeln begründet: Der französisch-sowjetische Beistandspakt widerspreche dem Locarno-Abkommen; deshalb fühle sich Deutschland nicht mehr daran gebunden.

Um den Affront nicht allzu offensichtlich werden zu lassen, verbrämt Hitler seinen Vertragsbruch mit angeblichen Friedensplänen. Er bietet Frankreich und Belgien einen Nichtangriffspakt für die Dauer von 25 Jahren an; dazu Verhandlungen mit beiden Ländern über die Einrichtung einer „beiderseitigen entmilitarisierten Zone“; sogar die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund.

Er weiß, dass die Regierungschefs der Nachbarländer dieses Memorandum niemals zustimmen werden.

Die Botschafter sind kaum ins Bild gesetzt, da tritt der Kanzler ans Mikrofon des Reichstags. Den Grund für die eilig anberaumte Sitzung kennen die Parlamentarier nicht.

Hitler beginnt seine Rede um zwölf Uhr, der Rundfunk überträgt. Der Kanzler wettert gegen die „Bolschewisten“ und gegen Frankreich, das mit der Sowjetunion gemeinsame Sache mache. Erst nach fast 60 Minuten kommt er zum Punkt: Dies sei die „geschichtliche Stunde“, ruft er aus, „da in den westlichen Provinzen des Reiches deutsche Truppen soeben ihre künftigen Friedengarnisonen beziehen“.

Die Abgeordneten verstehen sofort, was damit gemeint ist. Sie springen von ihren Plätzen auf, brüllen „Heil!“ und reißen begeistert die Rechte hoch zum faschistischen Gruß.

Die eingeflogenen Hauptstadt-Journalisten sind zu diesem Zeitpunkt längst in Köln. Gegen 13 Uhr erhalten die dort im Stadtteil Deutz rechts des Rheins aufgestellten Soldaten das Signal zum Aufbruch. Als Hitler im Rundfunk den Einzug

NATIONEN KÖNNEN SICH NICHT AUF EIN GEMEINSAMES HANDELN EINIGEN



An fast allen Grenzen muss das Deutsche Reich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs Gebiete abtreten. In einigen Territorien darf die Bevölkerung darüber abstimmen, ob sie weiterhin bei Deutschland bleiben will. Die Saarländer entscheiden sich 1935 dafür – Hitlers erster Sieg in seinem Kampf gegen den Vertrag von Versailles. Ein Jahr später lässt er das entmilitarisierte Rheinland besetzen

in die „westlichen Provinzen“ verkündet, marschieren sie über die Hohenzollernbrücke in die Innenstadt.

Bürger jubeln ihnen zu, streuen Blumen für die Truppen auf die Straßen. Der Einzug der Soldaten in Deutz hat sich in Köln herumgesprochen. Schaulustige versammeln sich in den Straßen. Die Reporter geben die erwünschten Berichte an ihre Redaktionen durch.

30 000 Soldaten rücken am 7. März 1936 in die entmilitarisierte Zone ein. Zwischenfälle gibt es nicht. Etwa ein Zehntel bezieht Posten an den Grenzen zu Belgien, Luxemburg und Frankreich. Ein Bataillon schlägt sein Quartier in Aachen

auf, eines in Trier, ein drittes in Saarbrücken. Der Rest der Truppen bleibt am Rhein und östlich davon.

Sollte Frankreich angreifen, wäre die Heeresleitung in der Lage, die Soldaten binnen einer Stunde von der Grenze abzuziehen. Denn aufhalten könnten die drei Bataillone die Franzosen nicht.

Zum ersten Mal hat Hitler einen Einsatz der Wehrmacht befohlen. Jetzt muss er abwarten, wie sich die Locarno-Staaten verhalten. Italien wird nichts unternehmen. Aber wie werden die Briten auf diesen offenen Akt der Aggression reagieren? Und wie – vor allem – die Franzosen?

Großbritanniens Außenminister Anthony Eden ist zwar verärgert, als er von der Besetzung erfährt, denn die entmilitarisierte Zone wäre ein wertvolles Pfand in späteren Verhandlungen mit den Deutschen gewesen.

Da das Rheinland sonst aber keine Bedeutung für die Briten hat (und sich London ohnehin auf seine Kolonien und den Fernen Osten konzentriert), ist man von den Truppen in Köln nicht sehr beunruhigt. Im Übrigen schätzen die Briten das nationalsozialistische Deutschland als mächtiges „Bollwerk gegen den Bolschewismus“, das nicht geschwächt werden sollte.

Kaum 24 Stunden nach der Besetzung gibt Eden daher in einem Memorandum an das britische Kabinett die außenpolitische Linie vor: „Wir müssen jede militärische Aktion Frankreichs gegen Deutschland zu verhindern suchen.“ Zwei Tage später informiert er in Paris seinen französischen Amtskollegen über die britische Position.

Die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich sind traditionell schlechter als die zu den anderen Locarno-Staaten. Ihre letzten beiden Kriege haben Berlin und Paris gegeneinander geführt, 1870/71 und 1914–18. Einmal haben die Franzosen verloren, einmal gewonnen. Allein von Frankreich hängt es ab, ob nun ein weiterer Weltenbrand folgt.

Das französische Kabinett berät die Lage am 8. März. Der Generalstabschef führt aus, was für eine militärische Antwort nötig wäre: die allgemeine Mobilfahrt. Damit stünden binnen einer Woche 1,2 Millionen Soldaten unter Waffen. Doch diesen Weg will die Regierung nicht gehen.

Hitler hat den Zeitpunkt seiner Aktion mit Bedacht gewählt. Die innenpolitische Situation in Frankreich ist labil, zwischen 1932 und 1936 wechselte das Kabinett elf Mal. Die Regierung der linksliberalen Radikalsozialisten ist seit nicht einmal zwei Monaten im Amt, und schon beschäftigt die Franzosen bereits die nächste Wahl.

Diese Wahl wird die Volksfront gewinnen, eine Koalition aus Radikalsozialisten, Sozialisten und Kommunisten. Und die ist wie die Mehrheit der Franzosen entschieden pazifistisch gesonnen. Einen Krieg gegen Deutschland lehnt sie ab.



Europas Großmächte beraten am 19. März 1936 in London über die Offensive der deutschen Armee – ohne aber Sanktionen zu beschließen. Hitler triumphiert

Paris empört sich zwar öffentlich über Hitlers Attacke, wählt aber wie London den diplomatischen Weg. Beide Regierungen rufen den Rat des Völkerbundes an. Dieses Gremium aber kann sich am 19. März nicht einmal auf Wirtschaftssanktionen gegen Deutschland einigen.

„Wären die Franzosen damals ins Rheinland eingerückt“, wird Adolf

Hitler später sagen, „dann hätten wir uns mit Schimpf und Schande wieder zurückziehen müssen, denn die militärischen Kräfte, über die wir verfügten, hätten keineswegs auch nur zu einem mäßigen Widerstand ausgereicht.“

Er hat gewonnen. Ohne einen einzigen Schuss ist es Hitler gelungen, die „Schmach von Versailles“ zumindest im Westen fast vollständig zu tilgen. Saar- und Rheinland gehören wieder zum Deutschen Reich, der Weg für die Expansion nach Osten ist frei. Sogar Kritiker zollen ihm grollend Anerkennung. „Es ist kein Zweifel“, berichten SPD-Untergrundaktivisten ins Ausland, „dass das ständige Trommeln von Gleichberechtigung, von Ehre und von deutscher Freiheit bis weit in die Reihen der ehemals marxistischen Arbeiterschaft gewirkt und Verwirrung angerichtet hat.“

Bei den für den 29. März 1936 anberaumten Reichstagswahlen kommt die NSDAP auf knapp 99 Prozent. Zwar ist das Ergebnis unter anderem das Resultat von Wahlmanipulation. Dennoch: Hitler ist so populär wie nie zuvor.

Geschickt hat der Reichskanzler die Differenzen zwischen den Staaten Europas ausgenutzt. Sein Erfolg bestärkt ihn in der Annahme, die Siegermächte von Versailles würden seine Expansionspolitik auch weiterhin tolerieren.

Für den britischen Historiker Ian Kershaw markiert das Jahr 1936 daher jenen Punkt, an dem bei Hitler die Hybris die Oberhand gewinnt – „jener anmaßende Hochmut, der Unheil heraufbeschwört“.

Die Zeichen stehen auf Sturm. □

Christoph Albrecht-Heider, 60, Autor in Frankfurt am Main, ist nachhaltig verwundert darüber, wie lange Europas Politiker trotz der Rheinland-Besetzung auf das Wort Adolf Hitlers vertraut haben, er wolle Frieden.

Istanbul: Eine Stadt zum Niederknien.

GEO SPECIAL

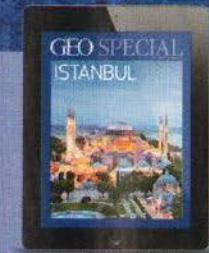
DIE WELT ENTDECKEN

ISTANBUL

Boom am Bosphorus Goldene Zeiten für junge Visionäre
Clubs mit Stil, Cafés mit Ausblick. Die besten Ausgehtipps
Hagia Sophia Ein Kulturschatz in neuem Glanz



GEO SPECIAL, 5/2012



Jetzt im App Store:
Istanbul fürs iPad

- Videos, Audios, Zusatzfotos
- Interaktive Karten
- 360° Panorama
- Noch mehr Tipps

www.geo-special.de

Reisen Sie special.

1936: OLYMPISCHE SPIELE



OLYMPIA

DIE MISSBRAUCHTEN SPIELE



Beim Erscheinen Adolf Hitlers im Olympiastadion erhebt sich das deutsche Publikum zum faschistischen Gruß. Wer sitzen bleibt, wird von der Polizei festgenommen

Jahrelang wettern die Nationalsozialisten gegen Olympia – nach der »Machtübernahme« aber stecken sie mehr Geld in die Ausrichtung der Spiele als jede Regierung vor ihnen. Das Sportfest soll eine Propagandaveranstaltung werden und die Welt für den neuen deutschen Staat einnehmen. Dafür verzichtet das NS-Regime einige Monate lang auf Übergriffe gegen Juden, nominiert »nichtarische« Athleten – und muss am Ende zusehen, wie ein schwarzer Amerikaner zum Liebling des deutschen Publikums wird

von GESA GOTTSCHALK

EIN GRÖSSERES FEST HAT BERLIN NIE ERLEBT

E

s ist bereits Nacht, als Tausende Mädchen und Jungen ins Berliner Olympiastadion einlaufen und zum Klang gläserner Glockenspiele zu tanzen beginnen. Sie sollen das Heranwachsen unschuldiger Kinder zu Frauen und Männern darstellen. Der Reigen gipfelt in einem Bild, welches das olympische Ideal vom gestählten Athleten mit der faschistischen Idee vom Helden Tod fürs Vaterland vereint: Zu rhythmischer Musik schlagen sich zwei Krieger in Rüstung, bis sie niedersinken und auf ihren Schilden aus dem Stadion getragen werden. 80 Frauen zeigen darauf den „Tanz der Trauernden“. Schließlich singen 1000 Sänger Beethovens „Ode an die Freude“, und rings um den oberen Rand des Stadions entflammen Fackeln, Suchscheinwerfer gleiten über die Flaggen.

Die XI. Olympischen Spiele sind eröffnet. Rund 100 000 Zuschauer haben die stundenlange, minutiös getaktete Zeremonie verfolgt. Nicht einmal zur Reichsgründung 1871 hat Berlin ein größeres Fest erlebt.

Auf den Tag genau 22 Jahre ist es her, dass das Deutsche Reich Russland den Krieg erklärt und damit einen lokalen Konflikt in einen Weltkrieg verwandelt hat. Doch scheint das Land an diesem 1. August 1936 entschlossen, ein friedliches Sportfest auszurichten für Männer und Frauen aus fast 50 Ländern.

Das deutsche Publikum ist begeistert von der Inszenierung. Und selbst jene ausländischen Beobachter, die der nationalsozialistischen Diktatur kritisch gegenüberstehen, sind beeindruckt.

So eilt André François-Poncet, der französische Botschafter, ungemein aufgewühlt nach Hause. Der 49-jährige Germanist und Deutschlandkenner, der seine Regierung schon früh vor den Nationalsozialisten gewarnt hat, der bereits einen neuen Krieg heraufdämmern sieht und sich von allen Treffen mit Vertretern des neuen Regimes fernzuhalten versucht – François-Poncet also verfasst ein Telegramm nach Paris. „Gleichermaßen großartig wie anmutig“ nennt er darin die Aufführung der Kinder.

Und doch hat er Beethovens Musik nicht ungeteilt genossen: „All jene, die beim Zuhören an die Brüchigkeit des Weltfriedens dachten, konnten sich ein klammen Herzens nicht erwehren.“

Die Eröffnungsfeier in Berlin mit ihren Fackeln, ihren Flaggen, den feierlichen Schwüren und Hymnen hat auch gezeigt, was bei den vorherigen Spielen in demokratischen Ländern noch nicht so offenkundig war: wie ähnlich sich olympische Zeremonien und totalitäre

Inszenierungen in mancher Hinsicht sind und wie perfekt sie sich ergänzen können. Wie leicht Faschisten den Wettkampf nationaler Teams und das Streben nach Sieg für ihre Ziele vereinnahmen können – obwohl die olympischen Ideale der Völkerverständigung und des friedlichen Ringens der Ideologie aller Nationalisten widersprechen.

Denn die modernen Olympischen Spiele sind wie der Nationalsozialismus aus einem verlorenen Krieg entstanden: Erschüttert von Frankreichs Niederlage gegen Deutschland 1870/71, suchte ihr Gründer Baron Pierre de Coubertin, ein Pädagoge und Historiker, nach einem Weg, seine vermeintlich verweichlichten Landsleute wieder zu stählen. Er fand eine Lösung im Sportunterricht der britischen Internate und in einem nationalen Turnier von Amateursportlern bei London, den Wenlock Olympic Games. Die Kombination von geistiger Ausbildung und körperlicher Ertüchtigung an Englands Schulen nahm de Coubertin als Vorbild für eine Reform des französischen Bildungssystems.

Der Baron träumte davon, dass sich die Jugend in Zukunft auf Sportplätzen und nicht auf Schlachtfeldern messen würde. Aber er träumte eben auch von einer weißen, männlichen Bruderschaft der Starken, von kriegerischen Athleten, die, wenn nötig, das Vaterland mit ihrer Manneskraft verteidigen. Er war Antikommunist und glaubte, dass Eliten ein Volk führen müssen – Gedanken, auf die die Nationalsozialisten ohne Weiteres aufbauen können.

1896 organisierte de Coubertin in Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit. Nur 241 Athleten nahmen teil – doch über die nächsten Jahrzehnte wur-



Die deutschen Turner (hier die Männerriege) sind traditionell völkisch gesinnt, doch auch die anderen Sportverbände schließen nach 1933 jüdische Mitglieder aus



Das olympische Feuer trifft in Berlin ein: Den Fackellauf vom antiken Olympia an die Spree hat das Propagandaministerium organisiert

den die Wettkämpfe größer, bei den Sommerspielen in Los Angeles 1932 verfolgten bereits mehr als eine Million Zuschauer die Wettkämpfe.

AM ZWEITEN TAG der Spiele in den USA wurde die NSDAP stärkste Fraktion im deutschen Reichstag – und im Internationalen Olympischen Komitee wuchs die Nervosität. Denn es hatte die nächsten Spiele nach Berlin vergeben, an die junge Weimarer Republik: auch, um sie gegen Angriffe von Links- und Rechtsradikalen zu unterstützen.

Dort erstarke nun eine Partei, deren Vorsitzender Adolf Hitler Olympia noch kurz zuvor als „Komplott von Freimaurern und Juden“ bezeichnet hatte und

deren Organ „Völkischer Beobachter“ vor den Wettkämpfen in Los Angeles warnte: „Die nächsten Olympischen Spiele finden in Berlin statt. Hoffentlich wissen die verantwortlichen Männer, was ihre Pflicht ist. Die Schwarzen müssen ausgeschlossen werden.“

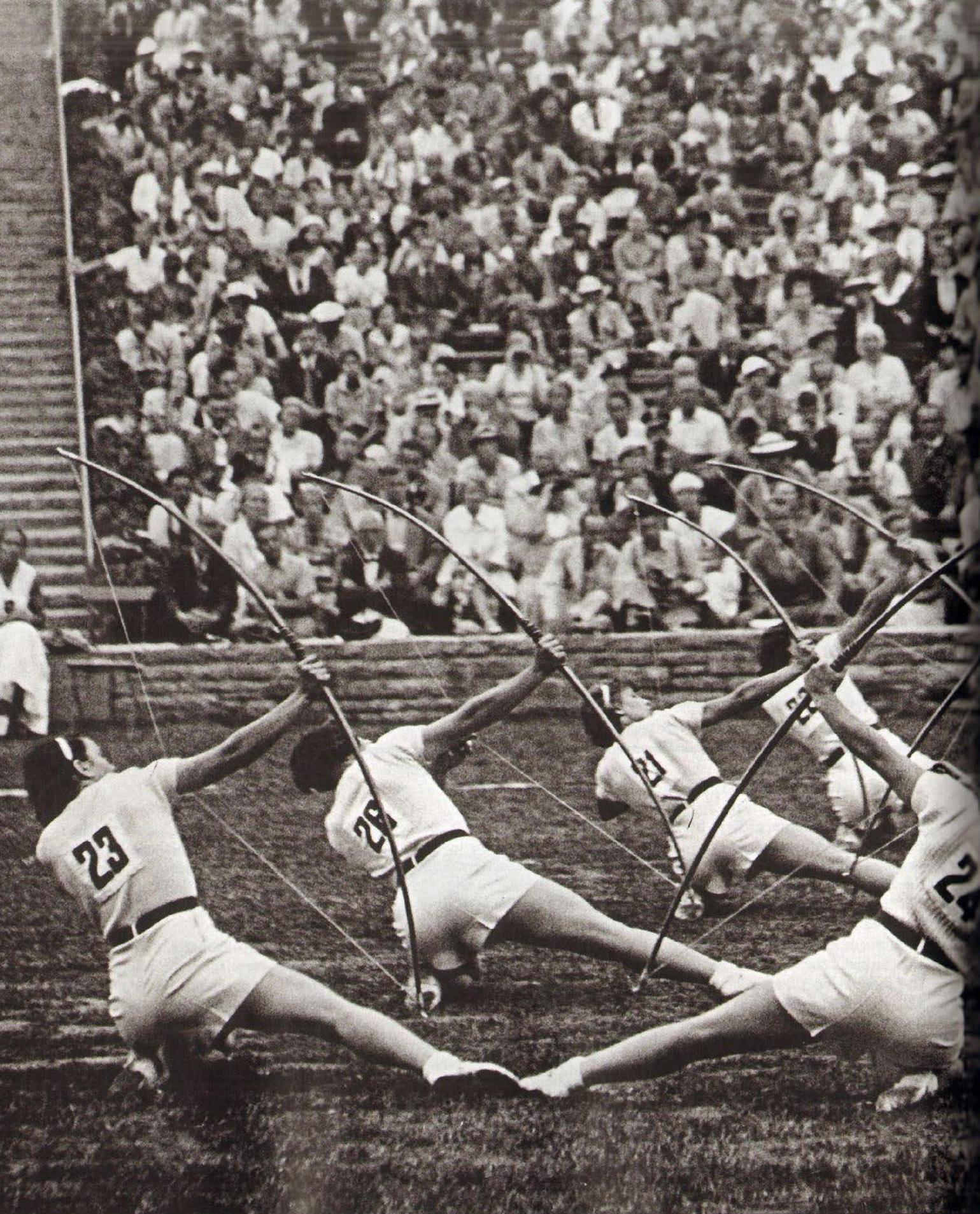
IOK-Präsident Henri de Baillet-Latour schickte einen Sportfunktionär nach Berlin, um Hitlers Intentionen zu erforschen. Der neue starke Mann im deutschen Reichstag ließ ausrichten, er betrachte die Ausrichtung der Olympischen Spiele in Berlin „mit großem Interesse“. Ein Trivialsatz. Für Hitler aber ein großer Schritt.

Denn ebenso wie sein „Reichspropagandaleiter“ Joseph Goebbels war der

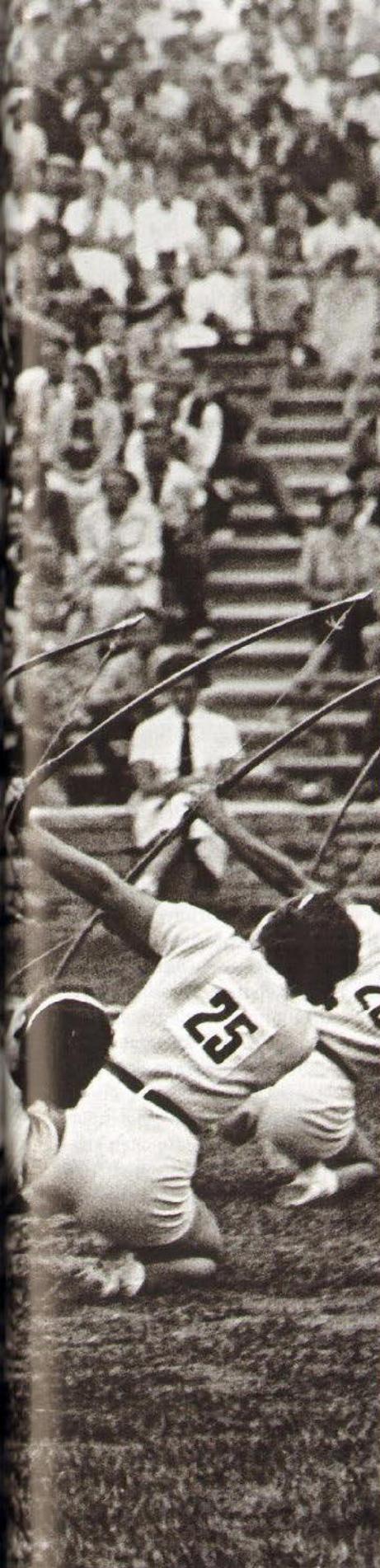
NSDAP-Vorsitzende völlig unsportlich und interessierte sich nicht für Turniere und Wettkämpfe. Anders als etwa Sozialdemokraten und Kommunisten hatten die Nationalsozialisten keine eigenen Sportvereine.

Und doch vollzog sich in jenen Monaten in der Parteispitze ein Wandel. Zwar war den Männern um Hitler noch immer der Gedanke an ein friedliches Treffen der Völker zuwider, bei dem deutsche Athleten sich mit solchen Sportlern messen müssten, die die Nationalsozialisten als „Untermenschen“ verachteten.

Sie erkannten aber, welches Potenzial in diesem Ereignis lag, das spätestens in Los Angeles zur Massenveranstaltung geworden war: Die Spiele waren die per-



Viele Nationalsozialisten finden Sport unweiblich. Doch bei Olympia werden Frauen, die sich miteinander messen, bewundert – etwa diese Tur



nerinnen bei einer Bogenschießübung

fekte Gelegenheit, um für Deutschland in der Welt zu werben.

Und so kommt es, dass sich der neue Reichskanzler und sein Propagandaminister schon kurz nach der gewonnenen Wahl 1933 mit jenem Mann treffen, der die Spiele nach Berlin geholt hat und der seit Jahrzehnten davon träumt, das olympische Feuer in Deutschland brennen zu sehen: Theodor Lewald, ein hoher Beamter im Innenministerium, Mitglied im Internationalen Olympischen Komitee und Gründer des Deutschen Olympischen Ausschusses.

Lewalds Vater stammte aus einer zum evangelischen Glauben konvertierten jüdischen Familie, Lewald selbst hat das Organisationskomitee wenige Tage vor der Machtübernahme als privaten Verein registrieren lassen, damit ihn die neue Regierung nicht ausschließen kann von der Arbeit an seinem Lebenstraum.

Tatsächlich muss ihn Hitler im Amt lassen – auch unter Druck des IOK. Allerdings ernennt er bald den NS-Reichstagsabgeordneten Hans von Tschammer und Osten zum „Reichssportführer“, dem sich Lewald unterzuordnen hat.

Kurz nach dem Gespräch mit Lewald tritt Hitler vor die Presse und gibt Olympia seine offizielle Zustimmung: „Ich werde die Spiele ebenso wie alle anderen sportlichen Belange auf jede mögliche Weise vorantreiben.“

Das Innenministerium übernimmt die Kosten für die Austragung, das Propagandaministerium die Werbung.

Und bei einer Ortsbegehung der zukünftigen Wettkampfstätten im Grunewald wenige Monate später wird deutlich, wie viel sich die neuen Machthaber von den Olympischen Spielen versprechen. Während des Rundgangs denkt Hitler laut über die schwierige außenpoli-



Deutsche Staffel:
In Berlin dürfen zum
dritten Mal Frauen an
den Leichtathletikwett-
bewerben teilnehmen

litische Lage Deutschlands nach. Es müsse mit großen kulturellen Leistungen die Weltmeinung für sich gewinnen, fordert der Reichskanzler und wischt die bisherigen bescheidenen Pläne beiseite: Das Budget, das vor dem Spaziergang durch den Grunewald noch bei sechs Millionen Reichsmark lag, erhöht er innerhalb einer Stunde auf 40 Millionen Reichsmark (die Spiele werden schließlich rund 90 Millionen kosten).

Um die Welt zu beeindrucken, will Hitler ein neues Stadion errichten lassen, in Naturstein. Und so ist das erste architektonische Großprojekt der neuen Machthaber, die sich nie für Olympia interessiert haben, ausgerechnet die bis dahin größte Wettkampfanlage der Welt: das „Reichssportfeld“ am westlichen Stadtrand von Berlin.

Deutschlands Regierung ist nun entschlossen, die Spiele von 1936 für sich zu nutzen. Und stürzt damit die olympische Bewegung in die tiefste Krise ihrer bisherigen Geschichte.

DENN SCHON KURZ nach Hitlers Machtübernahme haben jüdische Verbände in den USA gefordert, den Austragungsort der Spiele neu zu überdenken. Auch George Messersmith, der US-Botschafter in Deutschland warnte seine Regierung in Depeschen vor Olympischen Spielen in Deutschland: Jüdische Athleten seien in Berlin nicht sicher.

Auf Theodor Lewalds Bitten geben die Nationalsozialisten eine Erklärung ab, dass sie zu Olympia Athleten aller Rassen willkommen heißen werden – allerdings nur aus dem Ausland.

Für die eigene Mannschaft würden die Regeln der neuen Machthaber gelten. „Der deutsche Sport ist für Arier da“, erklärt Reichssportführer Tschammer

EIN AMERIKANER SICHERT HITLER DIE SPIELE

und Osten. Nicht allein die Leistung der Athleten zähle, sondern „ihre moralische Eignung, Deutschland zu vertreten“. Das deutsche Davis-Cup-Team schließt einen jüdischen Tennisstar aus, Juden wird verboten, zu reiten oder öffentliche Schwimmbäder zu benutzen.

Theodor Lewald bekommt Angst um seine Spiele. Eigenmächtig verspricht seine Delegation bei einem IOK-Kongress in Wien, dass Deutschland keine Juden aus den olympischen Teams ausschließen werde. Die IOK-Funktionäre sind beruhigt, obwohl Tschammer und Osten seine Parteigenossen in Reden weiterhin auf einen „rassereinen“ Sport einschwört.

Außerhalb der olympischen Bewegung wächst der Widerstand, am stärksten in den USA. Gewerkschaften und Politiker wie der New Yorker Bürgermeister Fiorello La Guardia rufen dort zum Boykott der Wettkämpfe auf – ein Schritt, wie es ihn in der fast 40-jährigen Geschichte der modernen Olympischen Spiele noch nicht gegeben hat.

Die Werbeveranstaltung für das neue Deutschland droht zu einem Reinfall zu werden. Die Vereinigten Staaten haben in Los Angeles die meisten Sportler an den Start geschickt: Sollten sie absagen, wäre das Olympia-Treffen von Berlin bedeutungslos.

Während Hitler bereits über rein „Germanische Spiele“ nachdenkt, kämpft Theodor Lewald noch für seinen Traum. Schreibt Telegramme, wirbt bei seinen ausländischen Kollegen.

Doch retten wird Olympia 1936 in Deutschland ein Amerikaner: Avery Brundage, einer der mächtigsten Sportfunktionäre der USA. Der 47-jährige Millionär aus Chicago hat 1912 als Fünf- und Zehnkämpfer an

den Sommerspielen teilgenommen. Er glaubt, Politik und Sport seien zwei getrennte Sphären, die man nicht vermischen dürfe. Er bedrängt seine Kollegen in den USA, druckt Pamphlete.

Unterstützung erhält er unter anderem von schwarzen US-Journalisten, die die NS-Rassenideologen mit Siegen in deren eigener Hauptstadt widerlegen wollen. Und von den Sportlern, die sich nicht um den möglichen Höhepunkt ihrer Karriere bringen lassen wollen.

Im September 1935 schließlich nominiert Reichssportführer Tschammer und Osten unter Druck der USA zwei jüdische Sportlerinnen für die deutschen Trainingsgruppen: die Hochspringerin Gretel Bergmann, die bereits nach London emigriert ist, die britische Meisterschaft in ihrer Disziplin gewonnen hat und bei den Olympischen Spielen für ihre neue Heimat antreten will (die Nationalsozialisten zwingen sie zur Rückkehr, indem sie ihre Familie in Schwaben bedrohen). Und die Olympionikin Helene Mayer, die 1933 wegen ihres jüdischen Vaters von ihrem Offenbacher Fechtverein ausgeschlossen wurde; sie arbeitet in den USA, sagt aber Ende Oktober freiwillig zu, für Deutschland anzutreten.

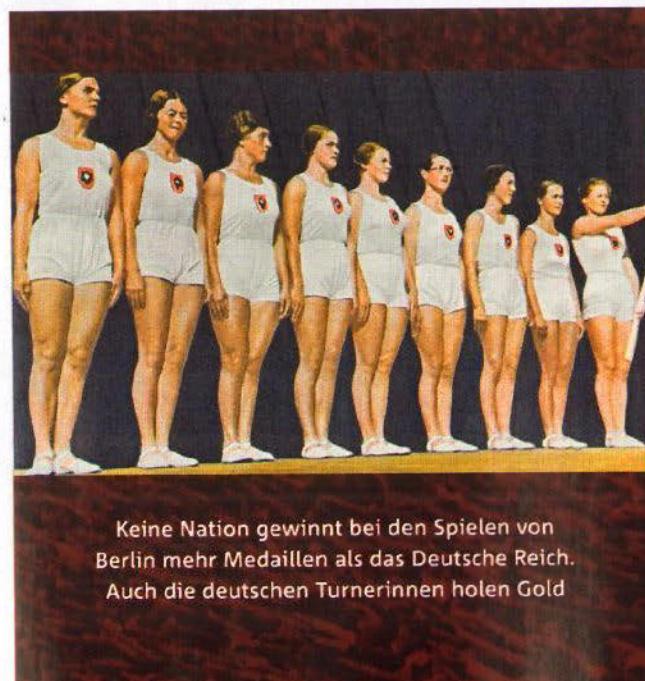
Später berufen die Nationalsozialisten noch den „halbjüdischen“ Eishockeyspieler Rudi Ball in die deutsche Mannschaft, allerdings aus sportlichen, nicht aus politischen Gründen. Er hatte entscheidend dazu beigetragen, dass die Deutschen bei den Winterspielen in Lake Placid vier Jahre zuvor die Bronzemedaille gewonnen hatten.

Doch schon die Zusage Helene Mayers hat Brundage gereicht, um die Abstimmung über einen Boykott zu gewinnen. Der Weg für die amerikanischen Athleten nach Deutschland ist frei.

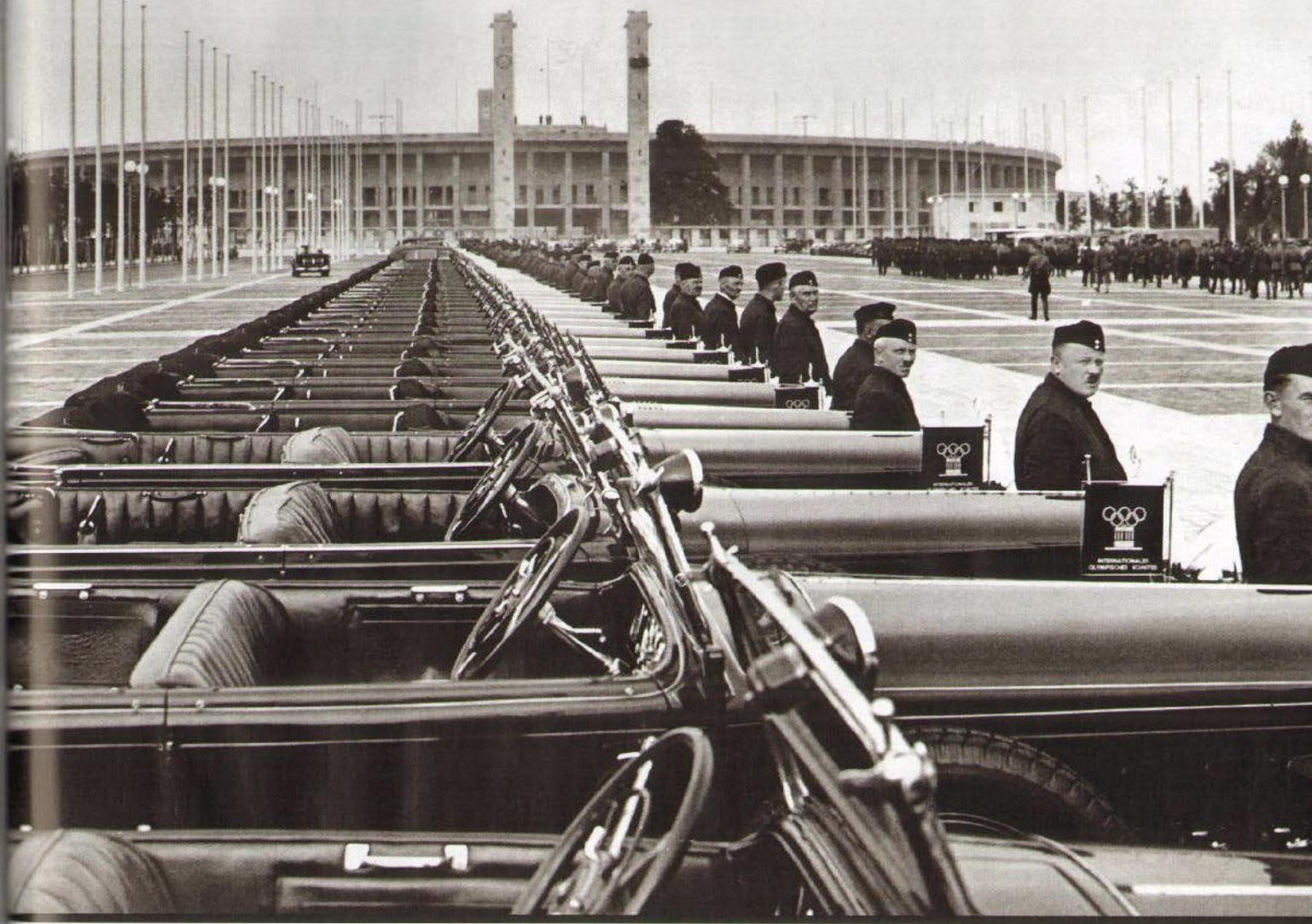
SCHON ZWEI MONATE später beginnen die IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen (der jeweilige Ausrichter der Sommerspiele darf auch die Wettbewerbe im Winter veranstalten). Das Reichsinnenministerium lässt die überall im Ort hängenden Schilder „Juden kein Zutritt“ entfernen, auch die Kästen des Hetzblatts „Der Stürmer“ bleiben jetzt leer. Einem Journalisten fallen die vielen Uniformierten auf – Mitglieder des „Reichsarbeitsdienstes“, aber auch Tausende SA- und SS-Männer, die Hitler geleiten. Daraufhin werden alle angehalten, zu den Sommerspielen Zivil zu tragen, um die ausländischen Besucher nicht zu erschrecken.

Die Winterspiele werden zu einem erfolgreichen Probelauf für Berlin, mehr als 4000 ausländische Besucher verfolgen die Wettkämpfe, die amerikanischen Zeitungen berichten von der deutschen Gastfreundlichkeit, dem Organisationstalent der Veranstalter, und entgegen der Befürchtung der Kritiker kommt es zu keinen Ausschreitungen gegen jüdische Athleten.

Derweil betreibt das Propagandaministerium mit



Keine Nation gewinnt bei den Spielen von Berlin mehr Medaillen als das Deutsche Reich.
Auch die deutschen Turnerinnen holen Gold



Berlin hofft das diplomatische Korps, ausländische Journalisten und olympische Funktionäre: Limousinen vor dem Stadion

großem Aufwand Werbung für die Sommerspiele: Der „Olympia-Zug“, eine Wanderausstellung auf Lastwagen, fährt durch Deutschland, um die Bevölkerung auf die kommenden Wettkämpfe einzuschwören. Im Ausland wirbt die Reichsbahn um Touristen und preist Berlin als Urlaubsziel des Jahres an.

Die Nationalsozialisten bereiten sich darauf vor, bald im Zentrum des Weltinteresses zu stehen. Joseph Goebbels verhängt der deutschen Presse für die Zeit der Spiele einen Maulkorb: kein Auftrumpfen bei deutschen Siegen, keine rassistischen Beleidigungen. Selbst die Ermordung des Leiters der Schweizer NSDAP-Landesgruppe Wilhelm Gustloff durch einen jüdischen Attentäter dürfen

die Zeitungen nur am Rande erwähnen. Gastwirte erhalten die Anweisung, jüdisch aussehende Gäste zu behandeln wie alle anderen Kunden.

Die Spiele von Berlin werden das bis dahin größte internationale Medienereignis sein. Radiogesellschaften aus 41 Ländern berichten von den Wettkämpfen, 300 Millionen Menschen weltweit hören zu. Mehr als 1800 Zeitungsjournalisten und 125 Fotografen kommen zu den Spielen, so viele wie nie zuvor.

Sie sind die Vertreter der Weltmeinung – also jene Menschen, die die Nationalsozialisten vor allem überzeugen wollen. Deshalb lässt Goebbels für die Reporter im Stadion ein Pressezentrum mit modernster Ausstattung

bauen: 50 Fernsprecher, 80 Kabinen mit Schreibmaschinen, ausreichend Sekretärinnen und Dolmetscher.

Doch Olympia soll auch nach innen wirken: Millionenfach werden nach dem Ende der Spiele Sammelalben für Zigarettenbildchen verteilt, täglich wird die „Olympia-Zeitung“ mit Berichten von den Wettbewerben erscheinen.

Für die männlichen Sportler bauen die Nationalsozialisten ein olympisches Dorf, größer als alle bisher da gewesenen, mit einer Sauna, einer eigenen Schwimmhalle, einem großen See, auf dem rechtzeitig vor der Eröffnung Enten aus dem Berliner Zoo ausgesetzt werden, damit alles natürlich wirkt. Nichts soll die Idylle stören.

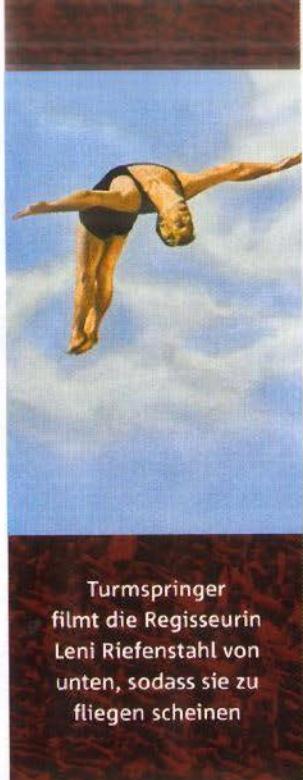
Die Gastgeber stellen ein Kulturprogramm zusammen, damit sich die Mannschaften besser kennenlernen können. Gleichzeitig wählen sie zweisprachige Studenten aus, die die Gäste betreuen sollen - und der Gestapo regelmäßig Bericht erstatten. Auch die Post der Sportler und Funktionäre will man lesen und zensieren. Im olympischen Dorf richtet die Kriminalpolizei eine als Informationskiosk getarnte Station ein, besetzt nur mit Frauen.

Am 16. Juli verhaf-ten Polizisten alle Berliner Roma und Sinti und bringen sie in ein Zwangslager am Strand.

EINEN TAG ZUVOR hat die „Manhattan“ in New York abgelegt, um die amerikanischen Athleten zu den Sommerspielen in Deutschland zu bringen. Sobald die Nationalsozialisten die Mannschaft der USA sicher auf dem Atlantik wissen, erhält Gretel Bergmann einen Brief: Ihre Leistung reiche nicht aus, um an den Olympischen Spielen teilzunehmen. Als Ausgleich biete man ihr Freikarten für die Leichtathletikwettbewerbe (Stehplatz). Die Hochspringerin lässt das Schreiben unbeantwortet.

Zur gleichen Zeit beginnt fast 3000 Kilometer entfernt das wohl größte Propaganda-Ereignis dieser Spiele: Im griechischen Olympia entzünden Frauen erstmals ein Feuer, das rund 3000 Läufer in den kommenden Wochen bis nach Berlin bringen sollen.

Carl Diem, der Generalsekretär des Organisationskomitees, hat sich den Fackellauf durch sieben Länder ausgedacht, um die Spiele noch weihevoller zu gestalten. Die Nationalsozialisten übernehmen die Idee begeistert - sie passt hervorragend zu ihrer Lehre vom Deut-



Turmspringer
filmt die Regisseurin
Leni Riefenstahl von
unten, sodass sie zu
fliegen scheinen

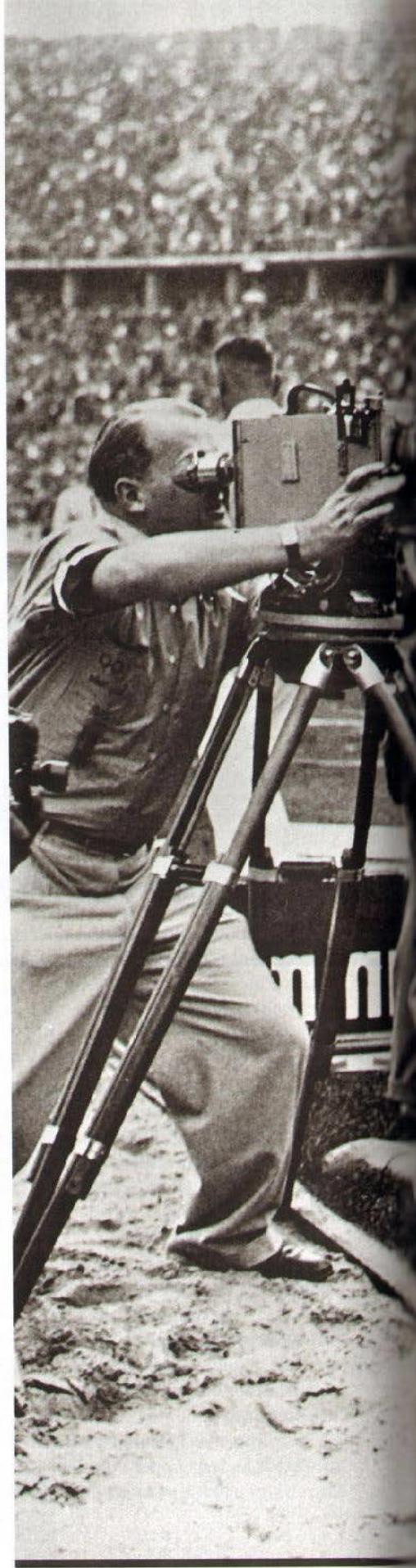
schen Volk als den wahren Erben des antiken Griechenland. Immer wieder haben nationalsozialistische Ideologen vor allem Sparta für ihre Propaganda benutzt. Der Fackellauf soll nun den Brückenschlag zwischen dem neuen Deutschland und der Antike verbildlichen.

Ein Assistent von Propagandaminister Goebbels muss die Strecke abfahren, um nichts dem Zufall zu überlassen. Der Waffenproduzent Krupp stiftet die Fackeln aus Magnesium, beim Entzünden des Feuers

erklängt das „Horst-Wessel-Lied“, die Hymne der NSDAP, und als die Flamme Deutschland erreicht, dürfen sie nur noch Läufer mit „arischer“ Erscheinung tragen: groß, schlank, blond, blauäugig.

Kameramänner begleiten den Fackellauf. Sie filmen für Hitlers Lieblingsregisseurin Leni Riefenstahl. Die lässt (beauftragt vom Propagandaministerium) Szenen drehen, die an ihren Film über den Reichsparteitag in Nürnberg 1934 anknüpfen: herrliche Leiber in Bewegung. Weil ihr die Ereignisse nicht heroisch genug wirken, lässt sie den Beginn des Laufs nachstellen, mit einem neuen, fast nackten Fackelträger.

Am 1. August trifft das olympische Feuer in Berlin ein. 25 000 Hitlerjungen, 40 000 SA-Männer und Hunderttausende jubelnde Schaulustige erwarten den Läufer vor dem Schloss. Die „Hitler-Jugend“ ist von diesem Tag an die einzige Organisation in Deutschland, in der Jugendliche zwischen zehn und 18 Jahren Sport treiben dürfen. Sie müssen sich fortan politisch indoktrinieren lassen, wenn sie trainieren und an Turnieren teilnehmen wollen. Und ihr Anführer Baldur von Schirach ruft: „Wir, die Jugend Deutschlands, die Jugend Hitlers, begrüßen dich, Jugend der Welt.“



Leni Riefenstahl (M.) beschäftigt für



ihren zweiteiligen Olympiafilm gut 40 Kameraleute, um alles Entscheidende einzufangen – so den US-Sprinter Archie Williams nach seinem Sieg

EIN SCHWARZER WIRD ZUM STAR DER SPIELE

Die Hauptstadt ist voller Flaggen. Das Hakenkreuz, auf Säulen, auf Wimpeln, auf Bannern so hoch wie die Häuser, von deren Dächern sie hängen, aber auch bunte Girlanden mit den 49 Flaggen der teilnehmenden Länder. Aus manchen Wohnungen weht die weiße Fahne mit den olympischen Ringen, vor allem aus jenen, in denen Juden wohnen – ihnen ist es verboten, die deutsche Flagge mit dem Hakenkreuz zu hissen.

Schließlich wird die letzte Fackel auf den flaggengesäumten Boulevards zwischen Schloss und Reichssportfeld zum Stadion getragen. Viele der Zuschauer am Straßenrand grüßen das Feuer mit „Hitlergruß“. Entlang der Strecke hat Goebbels Lautsprecher aufstellen lassen, über die ein Reporter vom letzten Teilstück berichtet.

Während im Stadion die Eröffnungszeremonie beginnt, die Athleten einzehen, während Tauben (die der Wehrmacht gehören) als Symbol des Friedens aufsteigen, während die olympische Hymne erklingt, legt ein 29-jähriger blonder Fackelläufer die letzten Meter zurück, läuft die große Freitreppe hinunter, an den Mannschaften vorbei und entzündet ein Kohlenbecken.

Die Spiele haben begonnen. Den Nationalsozialisten bleiben 15 Tage, um die Welt für sich einzunehmen.

DOCH SCHON gleich zu Anfang unterläuft ihnen ein Fehler. Hitler lädt die Medallengewinner einzeln in seine Führerloge und gratuliert ihnen persönlich. Vor der Siegerehrung für den letzten Wettbewerb des Tages aber, dem Hochsprung der Männer, verlässt er das Stadion – alle drei Medaillen sind an die USA gegangen, die ersten beiden Plätze haben Afroamerikaner belegt.

Ein Sprecher beeilt sich, den Vorfall als unglückliches Terminproblem darzustellen. Doch ob nun Absicht oder Zufall – IOK-Präsident de Baillet-Latour ist außer sich: Bereits am ersten Tag droht die Politik den Sport zu überschatten. Hitler fügt sich dem Sportfunktionär und empfängt fortan nur noch die deutschen Sieger – und nur in einem Hinterzimmer.

So kommt es, dass Deutschlands Diktator kein Wort mit dem Star der Spiele wechselt, mit Jesse Owens. Der 22-jährige Afroamerikaner wird schnell zum Liebling des Publikums. Mühelos gewinnt er die Sprintwettbewerbe über 100 und 200 Meter, siegt mit der 4 x 100-Meter-Staffel wie im Weitsprung und wird daher vier Goldmedaillen mit nach Hause nehmen, mehr als jeder andere Athlet bei diesen Sommerspielen.

Als HJ-Führer Baldur von Schirach dem Reichskanzler nach Owens' erster Goldmedaille vorschlägt, er solle sich mit dem Sprinter fotografieren lassen, herrscht Hitler ihn an: „Die Amerikaner sollten sich schämen, dass sie sich ihre Medaillen von Negern gewinnen lassen. Ich persönlich würde diesem Neger nie die Hand geben.“

Doch wird ausgerechnet Jesse Owens Teil eines Geschehens, das der Weltöffentlichkeit zeigt, dass die Nationalsozialisten bei aller Perfektion doch nicht alles kontrollieren können; dass es ihnen nicht gelingt, den olympischen Gedanken ihren Interessen vollständig unterzuordnen: Beim Weitsprung am dritten Wettkampftag trifft der Amerikaner auf den Leipziger Studenten Luz Long – in seinem weißen Hemd mit dem Adler und dem Hakenkreuz das Bild eines nordischen Herrenmenschen, blond, groß gewachsen, durchtrainiert.

Die beiden kämpfen im Finale um die Goldmedaille. Owens überspringt die Acht-Meter-Marke, er stellt einen Weltrekord auf, der erst 24 Jahre später gebrochen wird. Daraufhin läuft Long zu ihm, dreht sich Richtung Führerloge und reißt Owens' Arm in die Höhe. Bis zur Siegerehrung wandern die beiden Hand in Hand die Aschenbahn entlang – eine Geste, für die sie außerhalb des Stadions verhaftet werden könnten.

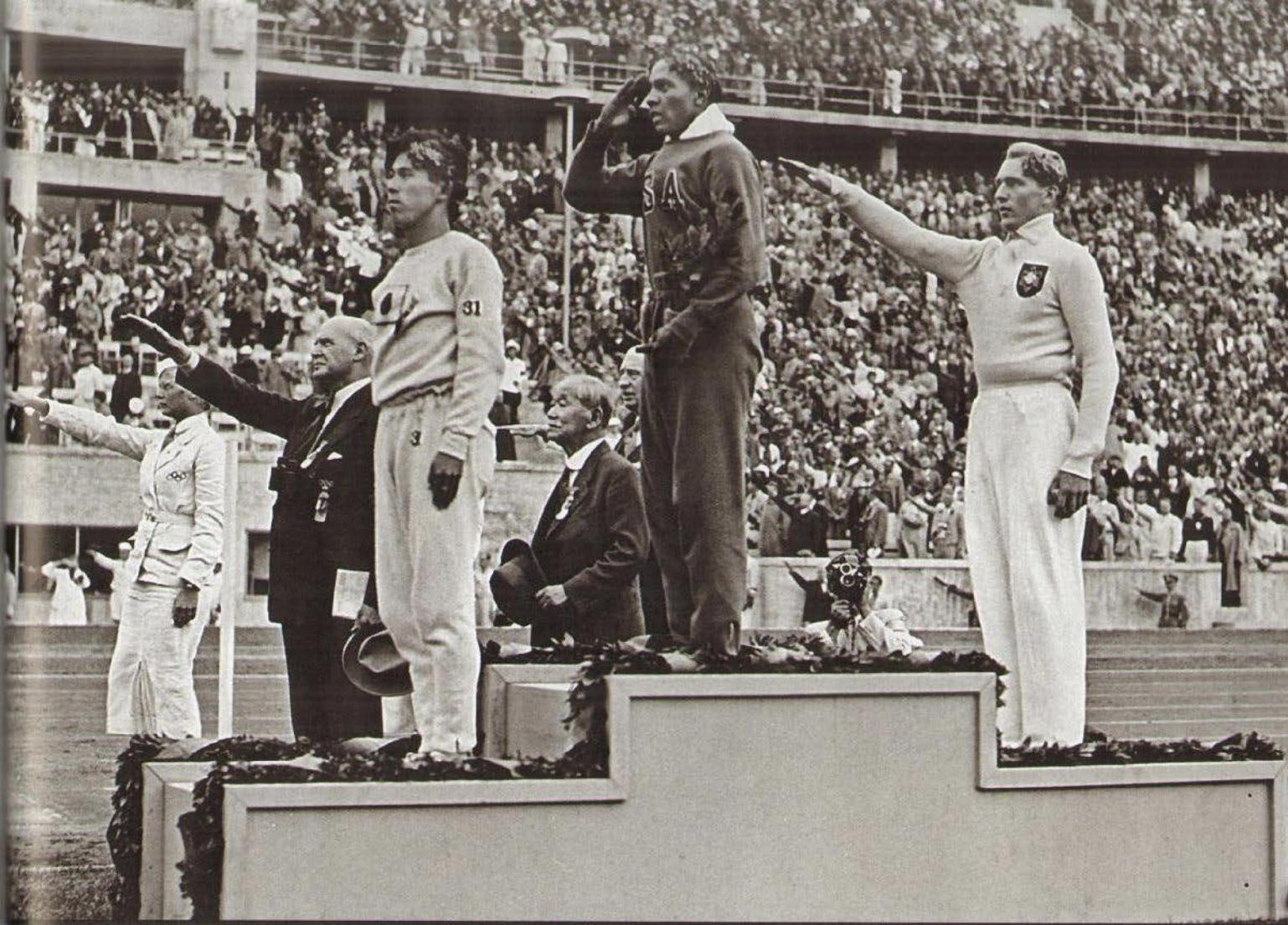
Nur Long wird später vor den Reichskanzler geführt. Dieser ist von der Leistung des jungen Deutschen so begeistert, dass er kein Wort verliert über dessen Verbrüderung mit Owens.

Hitlers Einstellung zum Sport scheint sich gewandelt zu haben. Jeden Wettkampf, an dem deutsche Sportler teilnehmen, verfolgt er in den Stadien oder an der Ruderstrecke in Grünau – offenbar ebenso begeistert vor allem von deutschen Siegen wie der Rest der Hauptstadt.

Ganz Berlin scheint in diesen zwei Wochen ein Teil des Stadions zu sein, zu Tausenden strömen die Menschen zu den Wettkampfstätten, nicht wenige vom nationalsozialistischen Freizeitwerk „Kraft durch



Zehnkampf der Männer: Die USA dominieren die Leichtathletik – vor allem Afroamerikaner besiegen die vermeintlichen Herrenmenschen



Jesse Owens bei der Siegerfeier im Weitsprung. Der US-Athlet gewinnt in Berlin mehr Goldmedaillen als jeder andere Sportler

Freude“ nach Berlin gebracht. Sie drängen sich auf den Straßen, in den Cafés, verfolgen über die in den Bäumen aufgehängten Lautsprecher die Wettkämpfe oder versuchen in öffentlichen Filmstüben auf den ersten TV-Geräten überhaupt die verschwommenen Bilder zu erkennen, die zwei riesige Kameras im Stadion einfangen.

Alle Begeisterung scheint der Vorgabe von Goebbels zu folgen. „Wir müssen charmanter als die Pariser sein“, schreibt ein von ihm gegründetes Propagandablatt, „leichtlebiger als die Wiener, lebhafter als die Römer.“

Nicht alle Euphorie ist verordnet. Die Deutschen haben neue Helden wie den Vielseitigkeitsreiter Oberleutnant Frei-

herr von Wangenheim, der trotz gebrochenen Schlüsselbeins mit der Mannschaft Gold geholt hat, oder den Turner Karl Schwarzmann, der vier Medaillen gewann.

Das Land führt den Medaillenspiegel an. Ein neues Selbstbewusstsein durchströmt die Deutschen, die sich nach dem Ersten Weltkrieg lange Zeit gedemütigt gefühlt hatten.

VIELE AUSLÄNDISCHE Redaktionen haben neben Sportreportern auch politische Korrespondenten nach Berlin geschickt. Und die spüren die Anstrengung hinter der Fröhlichkeit. Zwar sind viele von ihnen von der Stimmung in der Stadt und dem Organisationstalent

der Deutschen begeistert. Doch sie fühlen auch das, was der US-Schriftsteller Thomas Wolfe später in dem Roman „Es führt kein Weg zurück“ so beschreibt:

„Man spürte die horrende Konzentration der Kräfte, das ungeheure Strafe und Geordnete in den von überall her zusammengezogenen Kräften des ganzen Landes. Das Unheil verkündende lag darin, dass diese Machtdemonstration offensichtlich über die Erfordernisse des sportlichen Ereignisses hinausging. Die Spiele wurden dadurch in den Schatten gestellt und wirkten nicht mehr als sportliche Wettkämpfe, zu denen die ausgewählten Mannschaften anderer Nationen entsandt waren; sie wurden von Tag zu Tag mehr zu einer überwäl-



Nur am ersten Tag gratuliert Hitler den Siegern öffentlich, wie hier der Speerwerferin Tilly Fleischer (rechts). Später empfängt er deutsche



tigenden Demonstration, für die man ganz Deutschland geschult und diszipliniert hatte. Die Spiele schienen nur ein Symbol der neu gewonnenen Macht zu sein, ein Mittel, um der ganzen Welt vor Augen zu führen, wie weit diese neue Macht es gebracht hatte.“

Nur wenige Zeitungen lassen sich im Verlauf der Sommerspiele milder stimmen, etwa die „New York Times“: „Wie sehr man die Exzesse des Hitler-Regimes bedauern oder verabscheuen mag, die Spiele haben die erstaunliche neue Energie und Entschlossenheit des deutschen Volkes gezeigt.“

Doch die meisten Beobachter reisen nach dem Ende der Spiele am 16. August mit jenem Bild von Deutschland ab, mit dem sie nach Berlin gekommen sind.

Die wenigen, die schon vorher uneingeschränkt begeistert waren, sehen sich bestätigt. Avery Brundage ist darunter, für den die Sommerspiele 1936 schlicht „die besten aller Zeiten“ waren.

Die Kritiker der neuen Machthaber aber sehen vor allem den Propaganda-Aufwand, der in seiner Perfektion eher bedrohlich als beruhigend wirkt. Sie halten den Mann, der dem internationalen Wettkampf 16 Tage lang zugeschaut hat, weiterhin für eine Bedrohung des Weltfriedens. Und sie glauben nicht daran, dass die neue nachsichtige Politik gegenüber den Juden von Dauer sein wird.

Und so misslingt den Nationalsozialisten ihr eigentliches Ziel, in das sie 90 Millionen Reichsmark und viel Energie gesteckt haben: das Bild Deutschlands in der Welt zu verbessern.

DIE KRITIKER des NS-Regimes sind zu Recht skeptisch: So wird später bekannt, dass Adolf Hitler am zweiten Wettkampftag den Geheimbefehl gegeben



Im Schießen und im Reiten treten für Deutschland fast ausschließlich Offiziere der Wehrmacht an

hat, den Faschisten und Putschisten Francisco Franco im Spanischen Bürgerkrieg zu unterstützen.

Und zwei Wochen nach der Abschlussfeier befiehlt der Reichskanzler seinen Ministern, Deutschland im Verlauf der nächsten vier Jahre kriegsbereit zu machen.

Die olympischen Ringe über dem Eingang zum Stadion werden nun durch ein riesiges Hakenkreuz ersetzt, und in den Katakomben beginnt die Produktion von Funkgeräten für die Armee.

Wolfgang Fürstner, den Gründer und ehemaligen Leiter des olympischen Dorfes, schließen die Nationalsozialisten wegen „nichtarischer Abstammung“ aus der Wehrmacht aus, er bringt sich am Dorfsee um.

In die Wohnhäuser der Athleten zieht das 1. Bataillon des Infanterie Lehrregiments, aus dem „Speisehaus der Nationen“ wird ein Lazarett.

Der „Halbjude“ Theodor Lewald muss 1937 alle Ämter niederlegen. Helene Mayer hat für Deutschland Silber gewonnen und emigriert endgültig in die USA, ebenso die verhinderte Hochsprungerin Gretel Bergmann.

Luz Long wird 1943 als Soldat bei der Invasion der Alliierten auf Sizilien verwundet und stirbt in einem britischen Lazarett. Noch lange nach den Spielen stand er in Kontakt mit Jesse Owens, jenem Mann, mit dem er nach der nationalsozialistischen Rassenideologie nie hätte Freundschaft schließen dürfen.

In seinem letzten Brief an Owens schreibt er: „Wenn der Krieg vorbei ist, fahre bitte nach Deutschland und finde meinen Sohn. Sag ihm, dass die Dinge zwischen Menschen auf dieser Erde anders sein können.“

Carl Diem, der Erfinder des Fackellaufs, wird im März 1945 auf dem Reichs-



Theodor Lewald hat die Spiele nach Deutschland geholt. 1937 wird der »Halbjude« zum Rücktritt gezwungen



»Reichssportführer« Hans von Tschammer und Osten übernimmt nach dem Machttreit die Organisation der Spiele



Carl Diem, Erfinder des Fackellaufs, wird in den letzten Kriegsmonaten eine flammeende Rede vor Hitlerjungen halten

sportfeld eine Durchhalterede vor Berliner Hitlerjungen halten, in der er ihre Volkssturm-Einheit mit jenen Spartaniern vergleicht, die sich an den Thermopylen gegen die Perser geopfert haben.

Viele der Insassen des „Zigeunerlagers“ Marzahn bleiben auch nach dem Ende der Sommerspiele interniert, andere Roma und Sinti aus dem ganzen Reich kommen hinzu. Die meisten werden 1943 nach Auschwitz deportiert.

Nach der Abreise der internationalen Presse geben die Nationalsozialisten ihre Zurückhaltung gegenüber den Juden wieder auf, so wie es sich manche Berliner SA-Männer heimlich schon während der Spiele ausgemalt hatten: „Wenn

die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei.“ 1938 zerstören sie in einem reichsweiten Pogrom jüdische Geschäfte und Gotteshäuser.

Das IOK aber bittet die Deutschen im Sommer 1939, im folgenden Jahr noch einmal die Winterspiele auszurichten – Japan, dem die Spiele zugesprochen waren, hat abgesagt.

Noch nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen drei Monate später verleiht das Komitee Leni Riefenstahl ein olympisches Diplom für die beiden Filme über die Spiele, „Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“. Sie kann es nicht entgegennehmen, da sie als Kriegsberichterstatterin an der Front weilt.

Nur Hitlers Absage einige Monate später verhindert, dass die nationalsozialistische Diktatur innerhalb von vier Jahren zweimal zu Olympischen Spielen

einladen darf – eine Ehre, die keiner Demokratie je zuteil geworden ist.

Vielleicht hätte das IOK auf hellsichtige Beobachter hören sollen. Etwa auf Sir Robert Vansittart, einen Unterstaatssekretär im britischen Außenministerium, der nach seiner Rückkehr aus Berlin über die Deutschen notierte: „Sie werden etwas mit dieser aufgestauten Energie anfangen wollen. Sie befinden sich jetzt im strengen Training, nicht für die Olympischen Spiele, sondern um andere und gänzlich unsportliche Weltrekorde zu brechen – und die Welt vielleicht ebenso.“ □

Literaturempfehlungen: David Clay Large, „Nazi Games“, Norton: gut lesbares Überblickswerk. Bernd Bahro (Hg.), „Vergessene Rekorde“, vbb: Aufsatzausgabe über die Schicksale jüdischer Leichtathletinnen.

Gesa Gottschalk, 31, ist Redakteurin bei GEOEPOCHE. Sie findet, das Präsidium des IOK hätte 1945 geschlossen zurücktreten müssen. Stattdessen wurde Avery Brundage sogar IOK-Präsident – und fand nach dem Attentat von München 1972 die unpassenden Worte: „The games must go on.“

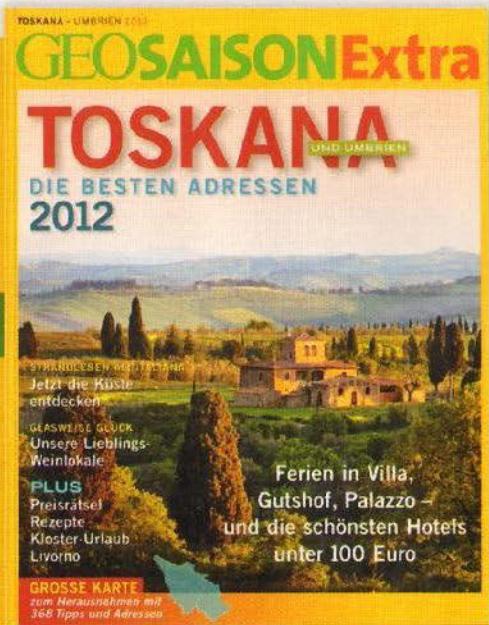
Wo selbst Glücksgefühle in sanften Wellen kommen: **Toskana**.

Weitere Themen

Enoteca – Weinbars für jeden Geschmack •

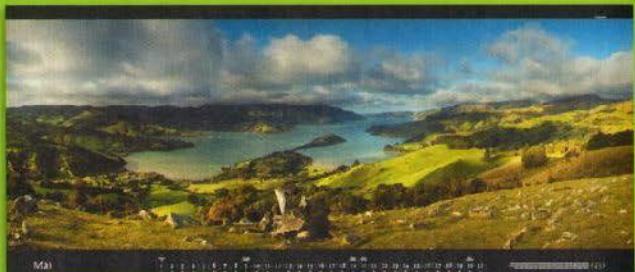
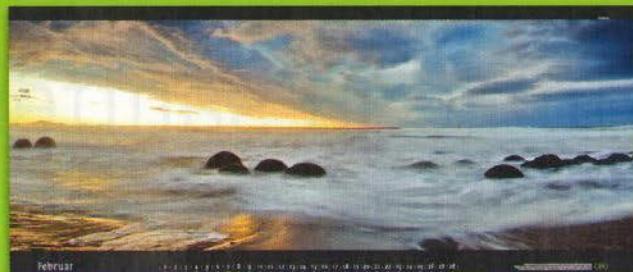
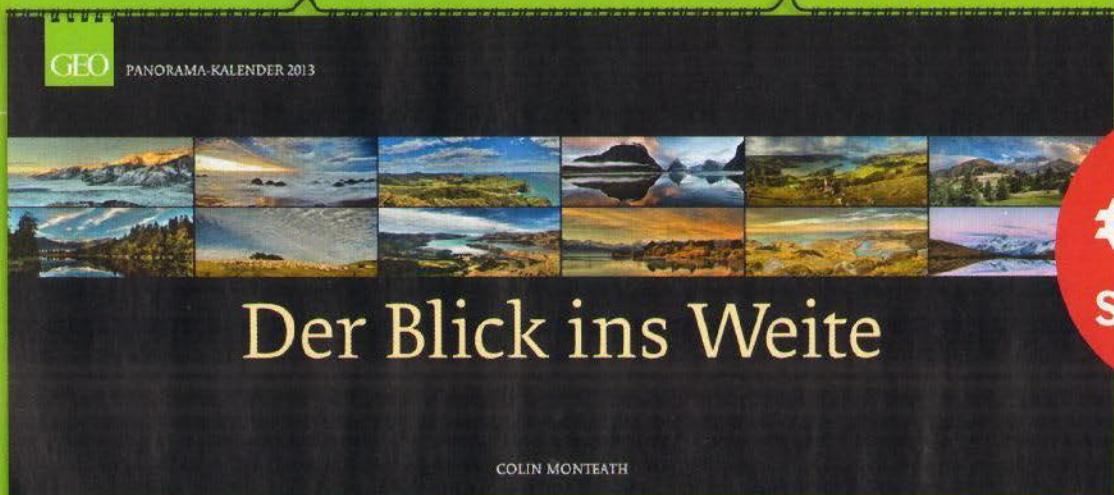
Wohnen – von Gutshof bis Designhotel •

Alles auf einer Karte – 368 Tipps und Adressen •



So schön wird das neue Jahr für Sie!

Entdecken Sie jetzt die große Auswahl an neuen GEO-Kalendern per Video im GEO Shop.



GEO-Panorama-Kalender 2013 „Der Blick ins Weite“
Die Wahlheimat des Fotografen Colin Monteath ist wie geschaffen für seine Panorama-Aufnahmen: Der Himmel über Neuseeland scheint von einer anderen, unendlichen Dimension zu künden. An den sanften Hängen der Fjordufer sucht man unvermittelt nach Hobbits. Und wo die Meeresfinger ins Hügelland mäandern, überzogen von spektakulären Wolkenschleieren – da träumt sich der Betrachter hinein ins Unberührte. Maße: 137 x 60 cm.

Best.-Nr.: G728315

Preise: A: € 99,90/CH: Fr. 129.–



€ 99,00

statt UVP € 109,-

Abonnentenpreis € 89,-



INFO

GEO-Kalendervideo

Für einmalige Vorab-Einblicke: Erleben Sie jetzt alle GEO-Wandkalender in eigenen Videofilmen! Lassen Sie sich durch einmalige Bildwelten führen und entdecken Sie spannende Details!



Ideale Geschenkidee!
Für Freunde & Verwandte

Keine Versandkosten!
Ab € 80,- Bestellwert

GEO Shop

Das Beste von GEO zum Bestellen



GEO-Klassiker-Kalender 2013 „Schöne Aussichten“

Zwölf Vorposten menschlichen Lebens mit Aussicht auf die Wunder der Natur: das Bergkloster in Syrien, das Holzhaus im Schatten des Grönlandgletschers, die Wassermühle am Fuße des Fujiyama. Zwölf fotografische Einladungen zur Meditation über die Schönheiten des Planeten. Maße: ca. 60 x 55 cm.

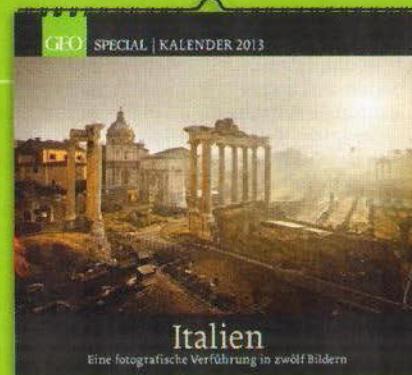
Best.-Nr.: G728316

Preise A: € 49,50/CH: Fr. 69,-



€ 49,00

Abonnentenpreis € 44,00



GEO SPECIAL-Kalender 2013 „Italien“

Vom Stiefelabsatz zu den Dolomiten, 1.000 Mal gesehen. Aber, und das beweist dieser Kalender: immer wieder schön. So schön, dass man einfach nicht genug bekommt. Von der Sinnlichkeit und der Vielfalt dieses Landes. Brillante Fotos, Italien-Siehnsgut pur. Maße: ca. 50 x 45 cm.

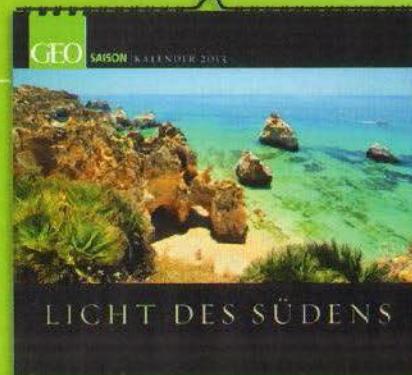
Best.-Nr.: G728320

Preise A: € 29,30/CH: Fr. 39,-



€ 29,00

Abonnentenpreis € 25,90



GEO SAISON-Kalender 2013 „Licht des Südens“

Granitklippen auf Korsika verwischen in dunstiger Abendluft, und in Anatolien rollt der Kultschmohn einen roten Teppich aus. Eine un widerstehliche Entdeckungsreise durch 12 Monate Mittelmeer: sonnendurchflutete, elegante und träumerische Landschaftsbilder. Maße: ca. 50 x 45 cm.

Best.-Nr.: G728322

Preise A: € 29,30/CH: Fr. 39,-



€ 29,00

Abonnentenpreis € 25,90



Jetzt sichern und weitere Kalender entdecken unter:

www.geoshop.de/kalender4

Oder per Telefon bestellen unter 01805/22 50 59**

(Bitte Aktionsnr. G00087 angeben)

Die ERSTEN JAHRE der Diktatur

Binnen weniger Monate zerschlägt das NS-Regime unter der Führung Adolf Hitlers 1933 die deutsche Demokratie und errichtet einen Unterdrückungsstaat nach seinem ideologischen Weltbild

von OLAF MISCHER UND TILMAN BOTZENHARDT (PORTRÄTS)

1933

1. Januar. „Der gewaltige nationalsozialistische Angriff auf den demokratischen Staat ist abgeschlagen“, resümiert die „Frankfurter Zeitung“ in ihrer Neujahrsausgabe. Nach der Parlamentswahl Ende 1932 hat Reichspräsident Paul von Hindenburg den Chef der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“, Adolf Hitler, bei der Regierungsbildung übergegangen – obwohl dessen NSDAP die stärkste Reichstagsfraktion stellt. Denn er hält Hitler und seine Anhänger für „vulgäre und gefährliche Sozialisten“.

Stattdessen hat Hindenburg den parteilosen Kurt von Schleicher zum Kanzler berufen. Der reaktionäre Generalmajor wirbt um eine parlamentarische Mehrheit für sein Kabinett aus rechtskonservativer Deutschnationaler Volkspartei (DNVP) und Parteilosen: Dazu wirbt er um Unterstützung bei der SPD sowie den Arbeitnehmerflügeln der katholischen „Deutschen Zentrumspartei“ und der antisemitischen NSDAP. Er verspricht, den Menschen Arbeit zu verschaffen.

Wegen einer seit 1929 anhaltenden Weltwirtschaftskrise sind rund sechs Millionen Menschen arbeitslos gemeldet. Auch deshalb haben

sich viele Deutsche von den demokratischen Parteien abgewendet: Bei den Wahlen ist deren kombinierter Stimmenanteil von 76,1 Prozent (Anfang 1919) auf 33,3 Prozent (Ende 1932) gesunken. Dagegen hat die NSDAP ihren Anteil von 2,6 Prozent (1927) auf 33,1 Prozent mehr als verzehnfacht.

Vor allem NS-Anhänger und Mitglieder der KPD tragen seit Monaten ihre politischen Konflikte auf der Straße aus: Im Sommer 1932 sind allein in Preußen fast 90 Menschen bei bewaffneten Auseinandersetzungen ums Leben gekommen.

Die Unruhen hat der Reichspräsident im Juli 1932 zum Vorwand genommen, die SPD-Regierung in Preußen abzusetzen und die Führung des größten deutschen Landes dem Reichskanzler zu übertragen. Tatsächlich wollte Hindenburg auf diese Weise die ihm verhassten Demokraten schwächen.

4. Januar. Franz von Papen – ein erzkonservativer Monarchist und Ex-Kanzler – und Adolf Hitler vereinbaren den Sturz des Reichskanzlers Schleicher sowie die Bildung einer gemeinsamen Regierung, indem sie Verbündete aus anderen Parteien

für ihren Pakt gewinnen und Reichspräsident Hindenburg auf ihre Seite ziehen. (Papen glaubt, er könne seine Ziele gegen den ungelehrten Ex-Gefreiten Hitler leicht durchsetzen.) Kurz darauf schließen sich die DNVP und der „Stahlhelm“, ein paramilitärischer Verband, dem Hitler-Papen-Pakt an.

28. Januar. Weil die Abgeordneten der DNVP Schleicher das Vertrauen entziehen, tritt der als Kanzler zurück.

29. Januar. Papen überzeugt den Reichspräsidenten, Hitler zum Kanzler zu ernennen. Hindenburg stellt seine Bedenken gegen den NSDAP-Chef zurück, da mit Papen und Alfred Hugenberg, dem Vorsitzenden der DNVP, zwei ihm genehme Politiker Hitler flankieren werden.

30. Januar. Hindenburg ernennt Hitler zum Reichskanzler. Der beruft in sein elfköpfiges Kabinett unter anderem Papen als Vizekanzler und Hugenberg als Ressortchef Wirtschaft; als einzige Minister der NSDAP gehören der Jurist Wilhelm Frick als Innenminister sowie der ehemalige Jagdflieger Hermann Göring als Minister ohne Geschäftsbereich der Regierung

an. Kanzler Hitler, wie seine Vorgänger auch Reichskommissar für das Land Preußen, ernennt Göring zudem zum kommissarischen Innenminister Preußens – und damit zum Chef des größten und schlagkräftigsten Polizeiapparats Deutschlands.

1. Februar. Wie von Hitler gewünscht, löst Hindenburg den Reichstag gemäß Artikel 25 der Weimarer Reichsverfassung auf. Denn Kanzler und Präsident – beide strikte Antidemokraten – hoffen, dass NSDAP und DNVP bei Neuwahlen zusätzliche Mandate gewinnen werden: Dann könnte die Regierungskoalition – unterstützt durch konservative Abgeordnete – mit einer Verfassungsänderung den Reichstag entmachten. Bis zur Wahl regiert Hitler als Chef eines „Präsidentenkabinetts“ von Hindenburgs Gnaden.

3. Februar. Hitler erläutert bei einem Treffen vor Offizieren sein wichtigstes außenpolitisches Ziel: die Eroberung von „Lebensraum“ für deutsche Siedler in Osteuropa. Zudem will er Deutschland „säubern“ – von Kommunisten, Demokraten, Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen, Behinderten.

8. Februar. Im Kampf gegen die Massenarbeitslosigkeit, erklärt Hitler seinen Ministern bei der ersten Kabinetsitzung, soll ein geheimes Rüstungsprogramm die Wirtschaft ankurbeln, um Deutschland nach dem 1918 verlorenen Weltkrieg wieder „wehrhaft“ zu machen. Damit verstößt er gegen den Versailler Friedensvertrag von 1919, der Ausstattung und Größe der deutschen Streitkräfte beschränkt.

20. Februar. Hitler und Göring referieren vor Vertretern der deutschen Industrie- und Finanzelite ihr wirtschaftspolitisches Programm: Schutz des Eigentums – sowie keine Experimente.

27. Februar. Der niederländische Kommunist Marinus van der Lubbe, 24, legt im Berliner Reichstag Feuer, um – wie er nach seiner Verhaftung am selben Tag erklärt – ein Fanal für den Widerstand gegen Hitler zu setzen.

Göring lässt noch in der Nacht zahlreiche Oppositionelle verhaften. Die Tat, behauptet er, sei Teil einer kommunistischen Verschwörung. (Lubbe wird nach einem Prozess 1934 hingerichtet.)

28. Februar. Hitler nimmt die von Göring behauptete

Verschwörung zum Anlass, sich vom Reichspräsidenten eine Notverordnung nach Artikel 48 der Weimarer Verfassung ausstellen zu lassen, die den Staatsnotstand erklärt: Mit der „Reichstagsbrandverordnung“ werden elementare Grundrechte (etwa Meinungs- und Versammlungsfreiheit) suspendiert. Die Verfassung erlaubt solche Einschränkungen nur vorübergehend, um eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit abzuwenden. Doch Hitler nutzt die Verordnung zur Verfolgung seiner Gegner und zur Umwandlung der Republik in eine Diktatur; sie begründet einen permanenten Ausnahmezustand und bleibt bis zum Ende der NS-Herrschaft im Mai 1945 in Kraft.

3. März. Der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann wird festgenommen. Viele andere Regimegegner sind bereits, gedeckt durch die Reichstagsbrandverordnung, inhaftiert: in Gefängnissen oder in von der SA provisorisch eingerichteten „Schutzhäftlagern“, den ersten Konzentrationslagern.

5. März. Bei der Reichstagswahl erhält die NSDAP 43,9 Prozent der Stimmen – plus 10,8

Prozentpunkte gegenüber November 1932; DNV und Stahlhelm kommen gemeinsam auf knapp 8 Prozent.

13. März. Hitler richtet ein „Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ ein und macht den NSDAP-Funktionär Joseph Goebbels zum Ressortchef. Zu dessen wichtigster Aufgabe gehört die Kontrolle von Rundfunk und Presse.

20. März. Münchens neuer Polizeipräsident, der SS-Chef Heinrich Himmler, informiert auf einer Pressekonferenz über die Einrichtung des ersten großen Konzentrationslagers: Bei Dachau sollen Funktionäre von SPD und KPD „zusammengezogen werden“ – zunächst 5000 Menschen. Später lässt die NS-Führung nicht nur politische Gegner in KZ verschleppen, sondern auch etwa Sinti und Roma, vor allem aber Juden.

23. März. Der Reichstag ändert mit dem „Ermächtigungsgesetz“ – wie vor der Wahl von Hindenburg gebilligt – die Verfassung: Fortan darf der Kanzler ohne Zustimmung des Parlaments Gesetze erlassen. Die für ein solches, die Verfassung änderndes Gesetz notwendige Zweidrittelmehrheit erlangt Hitler durch Drohungen und Zugeständnisse an die Zentrumsparthei sowie Einschüchterung der anwesenden Abgeordneten durch SA-Leute. Zudem sind den Parlamentariern der KPD Parlamentsausweise vorenthalten worden (fast alle

von ihnen sind in „Schutzhaft“ oder untergetaucht). Lediglich 94 Abgeordnete der SPD stimmen gegen das Gesetz.

31. März. Der wegen der Weltwirtschaftskrise auf kurzfristige Kredite angewiesene Warenhauskonzern „Hermann Tietz“ steht vor dem Konkurs. Denn die Hausbanken drohen mit dem Abbruch der Geschäftsbeziehungen, falls die jüdischen Eigentümer sich nicht aus der Unternehmensleitung zurückziehen. Kreditwürdig sind für die Bankiers nur noch „Arier“ – Angehörige einer von Hitler in seiner Programmschrift „Mein Kampf“ wahnhaft postulierten, angeblich von Juden bedrohten abendländischen „Herrenrasse“ (zu der die meisten Deutschen gehören würden).

Die Geschäftsführer der Warenhauskette treten zurück; ihre Familie muss später das Unternehmen dem Bankenkonsortium übereignen – für einen Bruchteil des Wertes. Durch ähnliche Manipulationen werden bis Ende 1936 rund 360 größere und Zehntausende kleine Firmen „arisiert“, also ihren jüdischen Eigentümern geraubt.

1. April. Überall im Reich stellen sich SA-Männer vor jüdischen Kanzleien, Praxen und Geschäften auf. „Kauft nicht bei Juden!“, fordern sie – und verwehren Besuchern den Zutritt. Doch nach massiven Protesten aus dem Ausland und Boykottdrohungen gegen



WERNER BEST
(1903–1989)

1919 DNV, 1930 NSDAP, 1931 SS, 1934 Organisationschef des SS-Geheimdienstes SD, 1935–1940 stellvertretender Leiter der Gestapo-Zentrale Berlin.

Nach Himmller und Heydrich ist Best ab 1934 der dritte Mann im NS-Polizeiapparat. Der Jurist entwickelt die rechtliche Argumentation zur Legitimation der „Schutzhaft“, dem wichtigsten Terrorinstrument der Gestapo: Es erlaubt der Polizei, Menschen beliebig lange zu inhaftieren. Als Personal- und Verwaltungschef baut Best die Gestapo zum reichsweiten Unterdrückungsapparat aus. Ab 1940 übernimmt er Führungspossten im besetzten Europa. Nach Kriegsende wird Best in Dänemark verurteilt, 1951 vorzeitig entlassen. Die deutsche Justiz klagt ihn 1972 als NS-Täter an; eine Verurteilung bleibt ihm aus Gesundheitsgründen erspart.



HANS F. BLUNCK
(1888–1961)

1937 NSDAP, 1933–1935 Präsident der „Reichsschrifttumskammer“, 1936 Präsident der „Stiftung Deutsches Auslandswerk“.

Der Hamburger Jurist gehört zu den erfolgreichsten Schriftstellern der NS-Zeit. Seine „Führerromane“ handeln von Helden, die im Kampf für ein höheres Ziel jedes Opfer zu bringen bereit sind – zum Wohl einer Gemeinschaft, die ohne einen übermenschlichen Retter verloren wäre. Daneben verfasst Blunck zahlreiche Darstellungen nordischer Märchen und Sagen. Weil er als Präsident der „Reichsschrifttumskammer“ zu wenig radikal auftritt – er weigert sich, Juden aus dem Berufsverband auszuschließen – wird er 1935 abgelöst. Die Alliierten stufen Blunck nach dem Krieg als „Mitläufer“ ein. Schreibt fortan vor allem Märchen und Sagen.



MAX H. BOEHM
(1891–1968)

1926 Leiter des „Instituts für Grenz- und Auslandsstudien“ in Berlin, 1933–1945 Professor für Volks- theorie und Volks- soziologie in Jena.

Boehm gehört zu den Wegbereitern der „Volkstums“- Ideologie: Seine Fachgebiete sind die „Volkstheorie“, die charakteristischen Eigenschaften von Völkern nachzuweisen versucht, um sie als höher- oder minderwertig einzustufen, und die „Grenzlandkunde“, die sich mit der Lage der „Volksdeutschen“ an den Rändern des Reichs befasst. Nach der Machtübernahme liefern seine Studien Rechtfertigungen für die Rassenpolitik des Regimes. Boehm wird nach Kriegsende aus der Universität entlassen. 1951 gründet er mit öffentlichen Geldern die „Nordostdeutsche Akademie Lüneburg“, an der er zur Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa forscht.



RUDOLF DIELS
(1900–1957)

1937 NSDAP, 1932 Leiter der Politischen Polizei Preußens, 1932 SA, 1933–1934 Leiter der Gestapo Preußens, 1934–1942 Regierungspräsident in Köln.

Aus Karrieregründen nähert sich der Liberale den Nationalsozialisten an. Er wird Regierungsrat im preußischen Innenministerium. 1933 erhebt Göring ihn zum Leiter der Gestapo in Preußen. Diels lässt Tausende NSDAP-Gegner verhaften und steuert den Aufbau der noch jungen Geheimpolizei. 1934 wird er in den bei der Gestapo durch Heydrich abgelöst. Infolge eines Machtkampfes um die Führung der Politischen Polizei muss er zeitweilig Verfolgung fürchten, wird aber von Hitler unterstützt und von Göring mit Posten versorgt. 1945–47 Zeuge der Anklage in den Nürnberger Prozessen, 1952 als „entlastet“ entnazifiziert. Tod bei einem Jagdunfall 1957.

deutsche Produkte wird die Aktion beendet.

4. April. Professoren der Universität Bonn erklären ihre Unterstützung für Adolf Hitler. An den Hochschulen werden unliebsame Dozenten ausgegrenzt und vertrieben.

5. April. Mitglieder der „Hitler-Jugend“

stürmen die Berliner Geschäftsstelle des „Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände“, in dem Vereine mit insgesamt fünf Millionen Mitgliedern organisiert sind, und proklamieren HJ-Chef Baldur von Schirach zum Vorsitzenden des Dachverbands. Die Mitgliederzahl der HJ (zu der auch der „Bund

Deutscher Mädel“ gehört) steigt im Laufe des Jahres auf 2,3 Millionen Jugendliche an.

7. April. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten- tums“ verschafft der Reichsregierung die Grundlage, regimekritische Beamte zu entlassen und den öffentlichen Dienst

den politischen Zielen der NSDAP unterzuordnen. Ein „Arierparagraf“ verfügt zudem die Außerdienststellung aller Beamten, die einen jüdischen Eltern- oder Großeltern teil haben.

Per „Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ dehnt Adolf Hitler seine Macht weiter aus: Ihm per-



WILHELM FRICK
(1877–1946)

1923 NSDAP, 1923 Hitler-Putsch, 1924 Mitglied des Reichstags, 1928 Fraktionsvorsitzender NSDAP, 1930–1931 Innenminister Thüringen, 1933–1943 Reichsinnenminister, 1943–1945 „Reichsprotector Böhmen und Mähren“.

Als Hitlers Innenminister transformiert Frick den deutschen Staat von einer Republik zur Diktatur: Er lässt Parlament und Länder entmachten, erlässt eine gesetzliche Grundlage zur Kündigung missliebiger Beamter, schafft die Bürgerrechte der Weimarer Republik ab und entreichtet die deutschen Juden. Nach 1936 verliert Frick entscheidend an Einfluss, weil sein Ministerium die Hoheit über die Polizei an Himmler abtreten muss; ab 1943 bekleidet er einen vorwiegend repräsentativen Posten. 1946 wird Frick als einer der Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg hingerichtet.



RUDOLF HESS
(1894–1987)

1920 NSDAP, 1923 am Münchner Putsch beteiligt, gemeinsam mit Hitler inhaftiert, 1925 Hitlers Privatskretär, 1933 „Stellvertreter des Führers“, 1941 Flug nach Schottland, Internierung durch die Briten.

Hitlers Stellvertreter und unterwürfiger Gefolgsmann. Von 1925 bis 1933 verwaltet er das Vermögen und die Termine des späteren Diktators. Ab 1933 beteiligt Hitler Heß an zentralen Partei- und Personalfragen sowie Gesetzesentwürfen. Als sich Hitler in den späten 1930er Jahren zunehmend seinen Kriegsplänen widmet, verliert Heß an Bedeutung. 1941 fliegt er eigenmächtig nach Großbritannien – mutmaßlich, um dort Friedensverhandlungen zu führen. Hitler erklärt ihn daraufhin für geistesgestört; Heß wird Gefangen der Briten. 1946 zu lebenslanger Haft verurteilt. 1987 Suizid im Gefängnis.



REINHARD HEYDRICH
(1904–1942)

1931 NSDAP und SS, 1934 Leiter der Gestapo-Zentrale, 1939 Chef des „Reichssicherheitshauptamts“, ab 1941 „stellvertretender Reichsprotector für Böhmen und Mähren“.

„Architekt“ des NS-Polizeiapparats und Chefplaner des Holocaust. Als Mann hinter Hitler Leiter des Terror- systems: kommandiert die SS-Nachrichtendienst SD, die Gestapo-Zentrale und die Kriminalpolizei. Ab 1939 Chef des „Reichssicherheitshauptamts“, das alle Organe des NS-Überwachungs- staats unter Leitung der SS vereint; organisiert die Verbrechen gegen Juden, Regimegegner, Kriegsgefangene, Zivilisten. Beruft 1942 die „Wannsee-Konferenz“ ein, um die Abläufe des industriellen Völkermords besser zu koordinieren. Stirbt am 4. Juni 1942 nach einem Attentat in Prag.



HEINRICH HIMMLER
(1900–1945)

1923 NSDAP, 1929 Hitler-Putsch, 1929 „Reichsführer SS“, 1934 Inspekteur der Gestapo, 1936 „Chef der Deutschen Polizei“, 1939 „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“.

Dirigiert den NS-Terrorapparat. Festigt als Chef von Gestapo und SS Hitlers Macht, lässt politische Gegner töten, aber auch Konkurrenten wie SA-Chef Röhm. Nach Kriegsbeginn will Himmler die eroberten Gebiete im Osten „germanisieren“. Dazu vertreiben, versklaven und ermorden seine Männer Hunderttausende Polen, Ukrainer, Russen. Himmler inspiert die Arbeit der Tötungskommandos vor Ort. Ab 1941 betreiben Gestapo und SS den Völkermord an den europäischen Juden, an Sinti und Roma sowie anderen „Volksfeinden“ in industriellem Maßstab. 1945 Suizid in britischer Kriegsgefangenschaft.



ROBERT LEY
(1890–1945)

1925 NSDAP, Gauleiter Rheinland-Süd, 1932 „Reichsorganisationsleiter“ der NSDAP, 1933 Leiter der „Deutschen Arbeitsfront“.

Festigt die Macht des NS-Staats in den Betrieben. Als das Regime im Mai 1933 die Gewerkschaften auflöst, werden die Beschäftigten in die von Ley gelenkte „Deutsche Arbeitsfront“ gedrängt: Die größte Massenorganisation der NS-Zeit zählt mehr als 20 Millionen Mitglieder. Über die Kultur- und Reiseangebote des Freizeitwerks „Kraft durch Freude“ prägt sie auch das Privatleben der Arbeiter. Als Reichsorganisationsleiter der NSDAP gründet Ley „Ordensburgen“ und „Adolf-Hitler-Schulen“, die Führungs- nachwuchs ausbilden sollen. Im Krieg verliert Ley an Einfluss: Andere NS-Größen bestimmen zunehmend über die Betriebe. 1945 Suizid in Kriegsgefangenschaft.



LUDWIG MÜLLER
(1883–1945)

1931 NSDAP, 1932 Mitbegründer der „Deutschen Christen“, 1933 „Reichsbischof“ der evangelischen Kirche.

„SA Jesu Christi“ nennen sich die von Müller geführten „Deutschen Christen“, die ab 1933 in fast allen evangelischen Landeskirchen die Bischöfe stellen. „Reichsbischof“ Müller will sie nach dem Führerprinzip organisieren, „reinrassige“ Gemeinden schaffen und „jüdische Einflüsse“ aus Glauben und Alltag der Menschen entfernen. Ende 1933 gliedert er die evangelischen Jugendorganisationen in die „Hitler-Jugend“ ein. Viele Protestanten wenden sich von den Deutschen Christen ab. Die Zentralisierung der „Reichskirche“ misslingt. 1935 wird Hanns Kerrl „Reichskirchenminister“; Müller ist faktisch entmachtet. 1945 wohl Suizid in Berlin.

söhnlich unterstellte „Reichsstatthalter“ überwachen fortan die Landesregierungen.

13. April. Im Auftrag des Reichskanzlers spricht Göring mit Italiens faschistischem Ministerpräsidenten Benito Mussolini über die Zukunft Österreichs. Der gebürtige Österreicher Hitler, der

erst seit 1932 deutscher Staatsbürger ist, will sein Heimatland mit dem Reich vereinen. Doch Mussolini will es als „Pufferstaat“ zwischen Deutschland und Italien erhalten.

26. April. Hermann Göring gründet in Preußen die „Geheime Staatspolizei“ zur Bespitzelung

und Bekämpfung Oppositioneller.

2. Mai. SA, SS und Polizei besetzen Büros der im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Einzelgewerkschaften und verhaften zahlreiche Mitarbeiter. Die Arbeiterorganisationen werden allesamt aufgelöst. Acht Tage

später gründet die NSDAP die „Deutsche Arbeitsfront“, in der fast alle Arbeitnehmer und Unternehmer Mitglieder sind. Die DAF ermöglicht es dem Regime, die Arbeitnehmer in den Betrieben zu kontrollieren und Produktionssteigerungen ohne Lohnerhöhungen durchzusetzen. Mit ihrer Unterorganisa-

tion „Kraft durch Freude“ organisiert die DAF auch die Freizeit der Arbeitnehmer: Sie veranstaltet bunte Abende, Tagesausflüge und Seereisen.

5. Mai. Hermann Göring übernimmt die Leitung des neu geschaffenen Reichsluftfahrtministeriums und treibt den Aufbau einer (durch

den Versailler Vertrag verbotenen) Luftwaffe voran.

10. Mai. Unter dem Beifall vieler Professoren verbrennen Studenten in ganz Deutschland öffentlich Bücher jüdischer Autoren und Werke, die das Regime als „zersetzendes Schrifttum“ einstuft: Bücher von Kurt Tucholsky, Heinrich



ERNST RÖHM
(1887–1934)

1919 DAP (ab 1920 NSDAP), Duzfreund Hitlers, 1923 Teilnahme am Hitler-Putsch, 1931 Stabschef der SA.

Leitet ab 1931 Hitlers „Sturmabteilung“. Die bald über 400 000 Mann starke Kampftruppe terrorisiert politische Gegner mit Mord- und Bombenanschlägen, zettelt Straßenschlachten an und unterstützt die NS-Propaganda mit Massenaufmärschen. Ab 1933 wächst die SA auf rund vier Millionen Mitglieder an; Röhm fordert eine sozialistische „zweite Revolution“ und will die SA als „Volksmiliz“ zum Kern eines NS-Heeres ausbauen. Beides missfällt Hitler, der seine Macht mit Hilfe von Reichswehr und konservativen Eliten stabilisieren will. Am 30. Juni 1934 lässt er Röhm und weitere SA-Führer als „Putschisten“ verhaften; tags darauf wird Röhm von SS-Männern erschossen.



BERNHARD RUST
(1883–1945)

1925 NSDAP, 1933 Gründer der „Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“, 1934 Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Rust unterwirft Schulen und Universitäten der NS-Ideologie: Er vertreibt jüdische sowie politisch missliebige Lehrer, Professoren und Studenten, führt „Rassenkunde“ und „Vererbungslehre“ in den Unterricht ein, gründet die „Nationalpolitischen Erziehungsanstalten“ als NS-Musterschulen sowie die antisemitische Forschungsstätte „Reichsinstitut für die Geschichte des Neuen Deutschland“. Ein einheitliches nationalsozialistisches Bildungswesen aber kann er nicht aufbauen: Innerparteiliche Rivalen wie Ley gründen konkurrierende Schulen und Institute und beschneiden seinen Einfluss. Suizid am 8. Mai 1945.



HJALMAR SCHACHT
(1877–1970)

1923–1930, 1933–1939 Reichsbankpräsident, 1934–1937 Reichswirtschaftsminister, 1935–1937 „Generalbevollmächtigter für die Kriegswirtschaft“.

Hitlers Geldbeschaffer. Der erfahrene Bankier entwirft das wichtigste Finanzinstrument des NS-Regimes: Die „MeFo-Wechsel“ ermöglichen die Aufnahme verdeckter Kredite, um Aufrüstung und Arbeitsbeschaffungsprogramme zu bezahlen. Wegen eines Streits über den finanzpolitischen Kurs tritt Schacht 1937 als Wirtschaftsminister zurück. 1939 Entlassung als Reichsbankpräsident; bleibt aber bis 1943 Minister ohne Geschäftsbereich. Unterhält Kontakte zur Opposition, wird nach dem Attentat vom 20. Juli auf Hitler von der Gestapo in Lagerhaft genommen. 1948 als „entlassen“ entnazifiziert, ab 1950 Bankier und Finanzberater.



BALDUR VON SCHIRACH
(1907–1974)

1925 NSDAP, 1932–1940 Leiter der „Hitler-Jugend“, 1933 „Reichsjugendführer“, 1940 „Reichsstatthalter“ in Wien.

Führt ab 1932 die „Hitler-Jugend“ den streng hierarchisch organisierten NSDAP-Nachwuchsverband, in dem Jungen und Mädchen Befehl und Gehorsam, Kampfgeist, Rassendienst und Führerkult einüben. Nach der Machtübernahme lässt Schirach alle anderen Jugendverbände auflösen, 1939 wird der Dienst in der HJ für alle deutschen Kinder Pflicht: Sie zählt nun 8,7 Millionen Mitglieder. Schirach gibt die Leitung der HJ 1940 ab. Als „Reichsstatthalter“ in Wien ist er am Völkermord beteiligt: Er lässt Zehntausende Juden in Ghettos und Vernichtungslagern deportieren. 1946 Verurteilung zu 20 Jahren Haft als Hauptkriegsverbrecher, 1966 entlassen.



CARL SCHMITT
(1888–1985)

1933 NSDAP, Fachgruppenleiter im „Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen“, 1934 Hauptschriftleiter der „Deutschen Juristen-Zeitung“.

Der bis heute ebenso renommierte wie umstrittene Staatsrechtler legitimiert durch seine Schriften die NS-Diktatur: Die Morde während des „Röhm-Putsches“ rechtfertigt er mit einem Aufsatz, die Nürnberger Rassengesetze von 1935 bezeichnet er als „Verfassung der Freiheit“. 1936 leitet er die antisemitische Tagung „Das Judentum in der Rechtswissenschaft“. Doch im selben Jahr zitiert eine SS-Zeitschrift frühere Äußerungen Schmitts, in denen er die NS-Rassenideologie kritisierte; er verliert seine Ämter, bleibt aber Professor. Nach dem Krieg erteilen ihm die Alliierten Lehrverbot, klagt ihn aber nicht an. Arbeitet fortan als Publizist.



GREGOR STRASSER
(1892–1934)

1921 NSDAP, 1923 Hitler-Putsch, 1926–1927 „Reichspropagandaleiter“ der NSDAP, 1928–1932 „Reichsorganisationsleiter“.

Strasser ist bis 1933 Hitlers größter Konkurrent um die Macht in der NSDAP. Nach dem gescheiterten Hitler-Putsch und dem Verbot der Partei organisiert er neue völkisch-nationale Wahllisten und Bündnisse, später baut er die NSDAP als Organisationsleiter von einer kleinen Partei zur reichsweiten Massenbewegung aus. Strasser steht für den linken, sozialrevolutionären Flügel der Nationalsozialisten, fordert die Vergesellschaftung von Banken und Schwerindustrie. 1932 gerät er in Konflikt mit Hitler über den Kurs der NSDAP und legt alle Parteiämter nieder. Am 30. Juni 1934 wird Strasser während des „Röhm-Putsches“ von SS-Leuten ermordet.

Heine, Erich Maria Remarque – mehr als 3000 Titel umfasst bald die Liste der verbotenen Schriften.

31. Mai. Auf Anraten von Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht, einem parteilosen Unterstützer Adolf Hitlers, gründet die Friedrich Krupp AG mit anderen an

Rüstungsaufträgen interessierten Unternehmen die Metallurgische Forschungs-GmbH – eine Briefkastenfirma, mit deren Hilfe das Reich heimlich bewaffnet werden soll: Die MeFo gibt festverzinsliche, von der Reichsbank verfügte Wechsel aus – verdeckte Staatsanleihen also –, mit denen die von Krupp

und den anderen Rüstungsbetrieben gelieferten Panzer und Jagdflugzeuge bezahlt werden.

22. Juni. Adolf Hitler verbietet die SPD, lässt ihr Vermögen beschlagnahmen und ihre Parlamentsmandate kurz darauf annullieren; Sozialdemokraten werden mit Berufsverbot belegt. Viele Funk-

tionäre sind zuvor bereits ins Exil gegangen.

27. Juni. Wirtschaftsminister Hugenberg muss zurücktreten, nachdem er auf einer internationalen Konferenz in London Überseekolonien oder Siedlungsgebiete in Osteuropa für das Reich gefordert hat. Denn dadurch sieht Hitler

seine bis dahin geheim gehaltenen Expansionspläne gefährdet. Am selben Tag löst sich die von Hugenberg geführte DNPV auf Druck des Regimes auf. Hugenburgs Nachfolge im Kabinett tritt zunächst ein Nationalsozialist an. Als der im folgenden Jahr erkrankt, beruft Hitler Reichsbankpräsident

Schacht zum Wirtschaftsminister.

5. Juli. Als letzte große Oppositionspartei löst sich das Zentrum auf Druck des Regimes auf. Zuvor sind führende Funktionäre inhaftiert worden – so im April der stellvertretende Reichstagspräsident Thomas Esser wegen angeblicher Korruption.

GLOSSAR

GAU
Territoriale Organisationsstruktur der NSDAP, die das Reichsgebiet in 42 Gau teilt; die Gauleiter sind Hitler persönlich verantwortlich und übernehmen oft auch staatliche Funktionen, etwa als „Reichsstatthalter“ oder Ministerpräsidenten.

GEHEIME STAATSPOLIZEI (GESTAPO)
Die Gestapo geht 1933 aus der Politischen Polizei Preußens hervor. Ihr wichtigstes Terrormittel ist die „Schutzhäfen“, die willkürliche Internierung Oppositioneller und rassistisch Verfolgter in Konzentrationslagern. Ab 1939 Teil des „Reichssicherheitshauptamtes“ unter Führung der SS.

HITLER-JUGEND (HJ)
Jugendorganisation der NSDAP, die nach der Machtübernahme 1933 zum staatlichen Verband ausgebaut wird. Mit Einführung der Dienstpflicht 1939 werden fast alle deutschen Kinder und Heranwachsenden von zehn bis 18 Jahren in der HJ erfasst und ideologisch geschult.

KRAFT DURCH FREUDE (KdF)
Organisation, die Kulturveranstaltungen sowie Nah- und Fernreisen ausrichtet, die auch Arbeitern zugänglich sein sollten. Die Nationalsozialisten

nähren damit den Mythos von der gesunden, klassenlosen „Volksgemeinschaft“.

REICHSSARBEITSDIENST (RAD)
Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit führt das NS-Regime 1935 einen mehrmonatigen Zwangsdiest für Männer von 18 bis 25 Jahren ein. Etwa 200 000 Arbeiter legen Moore trocken, kultivieren Ackerland und helfen beim Bau der Reichsautobahnen.

SCHUTZSTAFFEL (SS)
1925 zum persönlichen Schutz von Adolf Hitler gegründet. Ab 1934 wesentlicher Teil des NS-Terrorregimes; unterhält Konzentrations- und Vernichtungslager. Hauptverantwortlich für die „Einsatzgruppen“, die auf dem Ostfeldzug in den eroberten Gebieten bis Kriegsende mehr als 500 000 Zivilisten ermorden.

SICHERHEITSDIENST (SD)
Nachrichtendienst der SS; bespitzelt Zivilisten im In- und Ausland, aber auch hohe Offiziere und NS-Führer.

STURMABTEILUNG (SA)
Seit 1921 der paramilitärische Schlägertrupp der NSDAP. Verliert nach der Ermordung ihrer Führungspersonen während des „Röhm-Putsches“ im Sommer 1934 an Bedeutung.

len. Hitler erklärt zudem die Hakenkreuzfahne zur Reichsflagge.

18. Oktober. Das „Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit“ verbietet Deutschen, die an Erbkrankheiten leiden, die Ehe.

14. November. Nach einer neuen Verordnung bedürfen „jüdische Mischlinge mit zwei volljüdischen Großeltern“, die einen Nichtjuden oder einen Deutschen „mit einem volljüdischen Großelternteil“ heiraten wollen, der Genehmigung des Reichsinnenministeriums.

12. Dezember. Himmler gründet den Lebensborn e. V.: zur Förderung „erbbiologisch wertvollen“ Nachwuchses. Der Verein betreibt bald neun Heime, in denen Notleidende, zumeist ledige Schwangere bis zur Niederkunft leben können – sofern sie nachweisen, dass sie und der Kindsvater „arischer Abstammung“ und frei von Erbkrankheiten sind. Nach der Geburt werden die unehelichen Kinder häufig in Familien von SS-Männern gegeben.

1936
7. März. Die Wehrmacht besetzt das seit dem Ende des Ersten Weltkriegs entmilitarisierte Rheinland, ein 620 Kilometer langes Gebiet entlang der niederländischen, belgischen und französischen Grenze und östlich des Rheins. Bald darauf beginnen dort Bauarbeiten zu einer „Westwall“ genannten Befestigungsan-

lage.) Ein Bruch des Versailler Vertrags, der wieder ohne Folgen bleibt: Die französische Regierung scheut den Konflikt, weil Großbritannien, um den Frieden nicht zu gefährden, jede Unterstützung der Franzosen ablehnt.

4. April. Göring soll als Leiter einer neuen Reichsbehörde die Menge der Rohstoffimporte verringern. In einem „Vierjahresplan“ verfügt er vor allem Altmetallsammlungen und Müllverwertung. „Jede Einzelmaßnahme“, fordert Hitler in einer geheimen Denkschrift zum Vierjahresplan, müsse „dem Endziel der Expansion“ unterordnet werden, die Wehrmacht soll „in vier Jahren kriegsfähig“ sein.

17. Juni. Vom Reichskanzler zum „Chef der Deutschen Polizei“ ernannt, vereint Himmler die politischen Polizeibehörden aller Länder unter seiner Führung.

17. Juli. In Spanisch-Marokko erheben sich Offiziere unter dem faschistischen General Francisco Franco gegen die Madrider Regierung. Wenig später bittet der Putschist Hitler um Waffenhilfe.

1. August. Das Dampfschiff „Usaramo“ verlässt den Hamburger Hafen, um Kampfflugzeuge, weiteres Kriegsmaterial und als Touristen getarnte Soldaten ins südspanische Cádiz zu bringen. Die Militärhilfe für Franco ist auch ein Test der von Göring aufgebauten Luftwaffe.

1.–16. August. Athleten aus 49 Nationen feiern in Berlin die Olympischen Sommerspiele. Der erhoffte Propagandaerfolg für Deutschland bleibt aber aus; nur wenige Berichterstatter lassen sich von der Selbstinszenierung des Regimes täuschen.

27. August. Deutsche Kampfpiloten bombardieren Madrid. Der Aufstand in Spanien hat sich mittlerweile zum Bürgerkrieg ausgeweitet, der nicht zuletzt durch die Unterstützung der deutschen Luftstreitkräfte im Frühjahr 1939 mit dem Sieg Francos endet.

14. September. Hitler stimmt die Deutschen auf einen Konflikt mit der UdSSR ein: Wegen angeblicher Einmischung der Sowjetunion in deutsche Angelegenheiten sei er gezwungen, den „Bolschewismus“ auch außerhalb des Reichs „als Todfeind anzusehen“, sagt er in seiner Abschlussrede zum NSDAP-Parteitag. Bislang hat er aus taktischen Gründen öffentlich betont, er wolle „freundschaftliche Beziehungen“ zur UdSSR pflegen.

3. Oktober. Die „Scharnhorst“, das erste nach dem Weltkrieg fertiggestellte deutsche Schlachtschiff, läuft vom Stapel.

23. November. Der seit Ende Februar 1933 inhaftierte Carl von Ossietzky, Pazifist und regimekritischer Publizist, wird mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Künstler und

Wissenschaftler in Westeuropa und den USA haben sich für die Verleihung der Auszeichnung an den Deutschen eingesetzt, seit ein Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes nach einem Besuch im KZ Esterwegen berichtet hatte, Ossietzky sei durch schwere Misshandlungen völlig gebrochen. Den Preis darf er indes nicht entgegennehmen. Ossietzky stirbt anderthalb Jahre später an den Folgen von Folter und Tuberkulose.

25. November. Die japanische Regierung und das NS-Regime schließen einen Pakt, der sich vor allem gegen die Sowjetunion richtet.

1. Dezember. Alle deutschen Jugendlichen im Alter von zehn bis 18 Jahren sind per Gesetz in der Hitler-Jugend „zusammengefasst“.

24. Dezember. Deutschlands katholische Bischöfe erklären Hitler in einem Hirtenbrief zum Retter des deutschen Volkes sowie des gesamten Abendlandes. Denn der „Führer“ habe „den Anmarsch des Bolschewismus von Weitem gesichtet“. Die Kirchenmänner sichern ihm daher ihre uneingeschränkte moralische Unterstützung im Abwehrkampf gegen den Kommunismus zu.

Adolf Hitler steht im Zenit seiner Macht. □

Olaf Mischer, 54, ist Verifikationsredakteur im GEOEPOCHE-Team, Tilman Botzenhardt, 38, freier Journalist in Hamburg.

Der Mann im Hintergrund

Bereits zum vierten Mal unterstützt der Historiker Josef Schmid die Redaktion mit seiner fachlichen Expertise

Gesellschaftliches Engagement weckt sein Interesse an Geschichte. Als Ende der 1970er Jahre die politische Debatte über Frieden und Atomkraftnutzung auch die württembergische Kleinstadt Wangen und das dortige Gymnasium erfasst, diskutiert Josef Schmid begeistert mit. Viele Lehrer stellen sich den Fragen der Schüler, mahnen ihre Zöglinge jedoch zugleich, dass sie sich zuerst mit der Vorgeschichte der aktuellen Politik beschäftigen müssten, um wirklich fundiert urteilen zu können. Fortan widmet Schmid einen großen Teil seiner Freizeit der Lektüre von historischen Fachbüchern.

Nach dem Abitur geht er in das geteilte Berlin, studiert Politische Wissenschaften und Geschichte an der Freien Universität. Er freundet sich mit einem Maler jenseits der Mauer an, für den er Künstlerbedarf – alleamt DDR-Produkte – aus der Bundesrepublik über die Grenze „zurück“-schmuggelt. Und fragt sich: Was ist das eigentlich für ein merkwürdiger Staat? Die Frage mündet



JOSEF SCHMID

schließlich in eine Promotion über das Verhalten der Kirchen in der DDR.

1997 wechselt Schmid an die Forschungsstelle für Zeitgeschichte an der Universität Hamburg, erstellt biografische Studien über den Unternehmer und Stifter Kurt A. Körber sowie den Wehrmachtsoffizier und WDR-Intendanten Klaus von Bismarck. Biografien, in denen sich die Zerrissenheit deutscher Lebenswege im 20. Jahrhundert widerspiegeln.

In dieser Zeit kreuzen sich erstmals die Wege von GEOEPOCHE und Schmid, der die Redaktion 2002 als Fachberater für das Heft

„Deutschland nach dem Krieg“ unterstützt. Seit 2005 arbeitet Schmid als Historiker und Publizist mit dem Ziel, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen. Kein Wunder also, dass GEOEPOCHE und Schmid immer mal wieder zusammenfinden. Nach den Ausgaben zum Zweiten Weltkrieg in den Jahren 2005 und 2010 ist der heute 50-Jährige jetzt zum vierten Mal Fachberater der Redaktion.

Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Titel: Heinrich Hoffmann/ulstein bild

Inhalt: Nachweis bei den jeweiligen Artikeln

Die gebündelte Nation: Mary Evans Picture Library: 6/7; Interfoto: 8/9; Austrian Archives/Imago/ulstein bild: 10/11; Corbis: 12/13; Kurt Böse/bpk: 14/15; AP/ddd images: 16/17; akg-images: 18/19; AP Photo: 20/21

Kanzler und Diktator: Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 22, 26, 29; Bridgeman Art Library: 24/25; bpk: 27 l.; akg-images: 27 r., 32/33 (3), 36/37; Ursula Röhrtz/SZ Photo: 30; Interfoto: 30/31; ulstein bild: 31; Scherl/Süddeutsche Zeitung: 34, 35; Alfred Hennig/akg-images: 38

Die Republik in Flammen: Allmari: 40/41; Bauer/Bundesarchiv: 41; Plak 002-042-153; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 42 o.; Imago/akg-images: 42 u.; bpk: 43, 54; akg-images: 44/45, 52/53; Bundesarchiv: 47 o.; Bild 102-02920A; 50 u.; Plak 003-003-003; 51; 183-538324; Scherl/SZ Photo/ulstein bild: 47 u., 50 o.; Judaica Sammlung Richter/Cinetext: 48/49

Dachau: Staatsarchiv Augsburg: 57; Scherl/SZ Photo/ulstein bild: 58 o., 63 o.; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 59 m.; Bauer, Friedrich Franz/Bundesarchiv: 59 u.; Bild 152-01-122; 52 Photo: 60 o.; Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 60 m., 64 (4); akg-images: 60 u.; Bundesarchiv: 63 m.; Bild 152-01-24; Electa/akg-images: 63 u.

Mord unter Freunden: bpk: 68 o. l.; Heinrich Hoffmann/bpk: 68/9; Sepp, Marlies/Bundesarchiv: 70; Plak 003-01-045; Austrian Archives/Imago: 71 o.; Courtesy Everett Collection/Action press: 71 u.; Interfoto: 72 o.; Scherl/SZ Photo/ulstein bild: 72 u.; Archiv Gerstenberg/ulstein bild: 73; Diebtsch, L./Bundesarchiv: 74; Plak 003-010-011; akg-images: 75 o.; Scherl/SZ Photo: 75 u.; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 76 o.; ulstein bild: 76 u., 80 o.; Bundesarchiv: 77; Plak 003-010-047; Stiftung Deutsches Historisches Museum, Berlin: 78; Ostermann/bpk: 79 o.; Photo21/ulstein bild: 79 m. o.; Röhrtz/Bundesarchiv: 79 m. u.; 80527-0001-508; Pahl, Georg/Bundesarchiv: 79 u.; Bild 102-16001; Haeckel Archiv/ulstein bild: 80 u.

Das Märchen von der Autobahn: Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 84/85; Bundesarchiv: 86; B145 Bild P020683; 87; Bild 145-1979-006-13A

Volk auf Linie: Scherl/SZ Photo: 90/91, 96 r.; bpk: 91; Keystone/Getty Images: 92 l.; ulstein bild: 92 m., 92 r., 96 l., 96 m.; Kunstabibliothek, SMB/bpk: 93; Universal History Archive/UIG Images: 94; Dietmar Katz/Kunstabibliothek, SMB/bpk: 97; Bridgeman Art Library: 98; Keystone: 100

Die Systematik des Hasses: AP/ddd images: 102/103; Imago/ulstein bild: 103 r.; Bettmann/Corbis: 104/105; Interfoto: 104 u., bpk: 105 r.;

Bridgeman Art Library: 106/107; Bildarchiv Picarek/akg-images: 108/109; ddp images: 108 u.; Liselotte Purper (Orgel/Kohne)/bpk: 109 r.; Edimedia/WHA/Rue des Archives/SZ Photo: 110/111; akg images: 112 o., 112/113; United States Holocaust Memorial Museum: 112 u.

Die Behörde der Angst: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde: 114/115 (15 l. o. – r.); BArch R58/3258a; BArch R58/3291; BArch R58/3190; BArch R58/3258a; BArch R58/3191; BArch R58/3258a; BArch R58/3258a; BArch R58/3258a; BArch R58/3258a; BArch R58/3258a; BArch R58/3190; 116 o., 116 m.; BArch R58/3258a; 118 o.; BArch R162; B2; Bild N 57; 118 u.; BArch NI-17559; Bfd 40; 120 o., 120 m.; BArch 7391; 120 u.; BArch R58/3190; Landesarchiv Berlin: 114 2, Reihe v. o., 1 v. l.; 340/16; 118 m., 340/17; Bundesarchiv: 116 u.; Bild 183-W0910-315; 121; Bild 183-82267; 123; Bild 183-R97512; AP/ddd images: 117; Interfoto: 119

Exodus: v. l.; akg-images; Breitenbach, Sasha/Getty Images: 127; Interfoto; Bayerische Staatsbibliothek/bpk; ulstein bild; bpk; akg-images; ulstein bild: 128; Verlag Hoffman & Campe; DIA Marbach; Imago/akg-images; Stadtbibliothek München: 129; Heinzelmann/dpa Picture Alliance; Imago/akg-images; Argon Verlag/LOC: 130; Johannes R. Becher Archiv; Scherl/SZ Photo/ulstein bild; 130; bpk; 131; Interfoto: 132; akg-images: 132; Atelier Jacob/ulstein bild; ulstein bild; privat; akg-images; 133; Keystone/ulstein bild; ulstein bild; Fotografisches Atelier Ulstein/ulstein bild; NG Collection/Interfoto; akg-images: 134

Die Zeichen stehen auf Sturm: Benno Wundschammer/bpk: 136; Hulton Archive/Getty Images: 137; Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 139; akg-images: 140

Die missbrauchten Spiele: Bettmann/bpk: 142/143; 150/151; TV Yesterday/Interfoto: 142 u. l.; histopics/ulstein bild: 144; 147, 148, 150, 152, 155; Allsport/IOC Olympic Museum/Getty Images: 145; ulstein bild: 146/147; Hulton Deutsch Collection/Corbis: 149; Scherl/SZ Photo/ulstein bild: 153, 156 l.; Heinrich Hoffmann/ulstein bild: 154/155; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 156 m.; Interfoto: 156 r.

Die ersten Jahre der Diktatur: v. l.; ulstein bild; Willy Römer/Kunstabibliothek, SMB; Photothek Willy Römer/bpk; Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar; ulstein bild: 161; akg-images; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk; IAM/akg-images; akg-images; akg-images; IAM/akg-images: 162; Imago/akg-images; Carl Weinhroth/bpk; Interfoto; ulstein bild; Nather/Atelier Bieber/bpk; Heinrich Hoffmann/bpk: 163; AP/ddd images; akg-images; Nather/Atelier Bieber/bpk; Heinrich Hoffmann/Bayerische Staatsbibliothek/bpk: 164

Mitarbeiterporträt: Katrin Trautner für GEOEPOCHE: 167

Vorschau: Tim Wehrmann für GEOEPOCHE: 170/171 o.; ddp images: 170 l.; ulstein bild: 170 m. l., 171; bpk: 170/171 u.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung:

© GEO 2012 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

CHEFREDAKTEUR
Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRER REDAKTEUR
Cay Rademacher

KONZEPT DISSER AUSGABE
Dr. Anja Fries

ART DIRECTION
Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION

Jörg-Uwe Albig, Jens-Bainer Berg, Insa Bethke, Gesa Gottschalk,
Dr. Frank Otto, Joachim Teigenbüscher

BILDREDAKTION

Christian Gargerle, Roman Rahmacher, Katrin Trautner

VERIFIKATION

Lenka Brandt, Olaf Mischer, Alice Pasfield, Andreas Sedlmair
Freie Mitarbeit: Dr. Henning Albrecht, Claudia Heinzemann,
PD Dr. Dirk Hempel, Carsten Juwig, Svenja Mache, Stefan Sedlmair

LAYOUT: Timo Zett

Freie Mitarbeit: Eva Mitschke

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG

Dr. Josef Schmid

KARTOGRAPHIE

Stefanie Peters

SCHLÜSSERDAKTION

Dirk Krömer, Ralf Schulze

CHEF VOM DIENST TECHNIK

Rainer Drost

AUTOREN

Freie Mitarbeit: Christoph Albrecht-Heider,
Christian Bartlau, Dr. Christine Beil, Tilmann Botzenhardt,
Timo Brücken, Dr. Marion Hombach, Reymar Klöver, Fred Langer,
Dr. Mathias Mesenhöller, Martin Paetsch, Ulrike Rückert

ILLUSTRATION: Tim Wehrmann

HONORARE: Petra Schmid

REDAKTIONSSISTENZ: Ursula Arens, Helen Ouequa
Freie Mitarbeit: Heidrun Brockmann, Annette Riestenpatt,
Cornelia Wawroschek

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

HERAUSGEBER: Peter-Matthias Goede

VERLAGSLEITUNG: Dr. Gerd Brüne, Thomas Lindner

GESAMTAUFGABE: Heiko Hager, G+J Media Sales

VERTRIEBSLEITUNG: Sascha Klose/D/PV Deutscher Pressevertrieb

MARKETING: Antje Schlünder (Ltg.), Kerstin Fullgraf

HERSTELLUNG: Oliver Fehling

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf

G+J Media Sales / Direct Sales: Sabine Plath,

Tel. 040 / 37 03 38 89, Fax 040 / 37 03 53 02

Anzeigendisposition: Anja Mordhorst,

Tel. 040 / 37 03 23 36, Fax 040 / 37 03 87 87

Es gilt die GEO Sonderheft-Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 1. Januar 2012.

Heftpreis: 9,50 € (mit DVD, 16,50 €)

ISBN: 978-3-632-0007-2; 978-3-632-0008-7 (Heft mit DVD)

ISSN: 1861-0697

© 2012 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,
Konto 0522800, BLZ 200 700 00

Druck: Mohn Media MohnDruck GmbH, Gütersloh

Printed in Germany



GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 01805/8618003*, Telefax: 040/37035648

E-Mail: briefe@geo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: persönlich erreichbar:
Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr
20080 Hamburg
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

E-Mail: geopoche-service@guj.de

Telefon innerhalb Deutschlands: 01805/8618003*

Telefon außerhalb Deutschlands: +49/1805/8618003

Telefax: +49/1805/8618002

24-St.-Online-Kundenservice: www.meinabo.de/service

Preis Jahresabonnement: 48,00 € (D), 53,70 € (A), 99,00 sfr (CH)

Abo mit DVD: 85,50 € (D), 94,20 € (A), 174,60 sfr (CH)

Studentenabo: 42,00 €, (mit DVD: 75 €)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

**BESTELLADRESSE FÜR
GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.**

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blauffelden

Telefon: +49/1805/225059* *14 Cent/Minute aus dem

deutschen Festnetz; Mobilfunkpreis maximal 42 Cent/Minute

Telefax: +49/1805/226603* *14 Cent/Minute aus dem

deutschen Festnetz; Mobilfunkpreis maximal 42 Cent/Minute

E-Mail: guj@sigloch.de

DER SCHLÜSSEL ZUM ICH

Weshalb wir ein Bewusstsein haben, was unsere Persönlichkeit ausmacht, wie das Unbewusste uns lenkt – und wozu wir Gefühle brauchen

Wir Menschen sind unter allen irdischen Geschöpfen jene, die den größten Wissensdurst haben. Wir fragen uns, warum es das Universum, die Erde und das Leben gibt – vor allem aber, woher wir selbst kommen und weshalb wir auf der Welt sind. Wohl kein Thema ist uns deshalb wichtiger als die Frage: Wer bin ich?

Wir möchten durchschauen, weshalb wir uns in bestimmten Situationen so und nicht anders verhalten, wie Gefühle unsere Entscheidungen beeinflussen,

sich unsere Persönlichkeit, und haben wir eine Chance, uns zu ändern?

Das wohl faszinierendste aller Rätsel aber ist: Warum sind wir uns überhaupt unser selbst bewusst, und woraus erwächst diese ebenso mysteriöse wie eindeutige Gewissheit, ein Mensch mit einer ganz bestimmten Identität zu sein?

Die neue Ausgabe von GEOkompakt über „Die Suche nach dem Ich“ lädt ein zu einer Reise in die Tiefen der menschlichen Seele. Sie erklärt, warum es le-

Welchen Einfluss hat unsere Heimat, unsere Religion, unsere Kultur auf unser Ich? Denken Asiaten – hier Inder bei einem Fest – anders über sich als Menschen im Westen?



warum wir schüchtern oder offen, gewissenhaft oder leichtfertig, sozial verträglich oder in uns gekehrt sind.

Kurz: Wir wollen wissen, welche versteckten Motivationen uns leiten. Uns ist es wichtig zu erahnen, welche Talente in uns schlummern, weshalb wir bestimmte Vorlieben oder Abneigungen ausprägen oder wie es uns gelingen mag, Glück und Zufriedenheit zu finden.

Kaum etwas ist dabei so unheimlich wie das Unbewusste – jene Macht, die uns insgeheim beeinflusst, ja sogar steuert. Was sind das für Kräfte, die in uns walten und uns zum Handeln treiben? Wie formt

benwichtig ist, dass wir ein Bewusstsein unserer selbst besitzen; wozu es gut ist, fröhlich oder traurig, verliebt oder wütend zu sein; weshalb es in verschiedenen Völkern unterschiedliche Vorstellungen vom Ich gibt; wie psychische Erkrankungen das Ich aus der Balance bringen können – und welche Therapien sich in einem solchen Fall anbieten.



8,50 Euro; mit
DVD 15,90 Euro

Unter anderem im neuen GEOkompakt:
Was macht uns so, wie wir sind? • Wie Sigmund Freud die Seele sezierte • Die Kraft der Gemeinschaft • Das Unbewusste: Die verborgene Macht in uns • Wie das Gehirn sich selbst erkennt • Empathie: Der Andere in mir • Wozu Gefühle? • Störungen der Psyche – und was man dagegen tun kann

GEO EPOCHE

eBook

Nr. 1



Die großen KATASTROPHEN

Das neue digitale Buch von GEOEPOCHE: Geschichten über Ereignisse, die die Welt erschüttert haben

BUCH OHNE PAPIER

GEOEPOCHE präsentiert
erstmals historische Reportagen
in digitaler Form

Seit frühester Zeit wird die Menschheit mit gewaltigen Unglücken konfrontiert, die unberechenbar und oft kaum begreiflich über sie kommen, die jede bekannte Ordnung jäh und leidvoll zerstören.

Für das erste digitale Buch von GEOEPOCHE hat die Redaktion acht historische Reportagen aus Magazinen der GEO-Gruppe zusammengestellt, die einige der dramatischsten Ereignisse der Geschichte rekonstruieren.

Unter dem Titel „Die großen Katastrophen“ sind unter anderem Texte über den Untergang Pompejis 79 n. Chr., das Wüten der Pest im mittelalterlichen Köln sowie die erste und letzte Fahrt der „Titanic“ zu lesen, über den Ausbruch des Vulkans Krakatau 1883, den Angriff auf das New Yorker World Trade Center 2001 und den Tsunami im Jahr 2004.

Die Autoren erzählen die Geschehnisse minutios nach, betten sie in den historischen Kontext ein, beleuchten Vorgeschichte und Folgen, porträtieren Akteure: Helden, Opfer, Täter. Wie von

GEOEPOCHE zu erwarten, sind die Texte faktisch fundiert und zugleich packend geschrieben; sie erzeugen (auch ohne Bilder) ein plastisches Erlebnis von Geschichte.

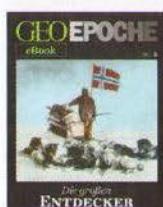
Manche der so geschilderten Katastrophen sind allein das Werk einer unerbittlichen Natur. Andere sind zum Teil oder gänzlich menschengemacht – Folge von Überheblichkeit, Verbrechen oder politischem Wahn, so die wohl verheerendste Hungersnot der Geschichte im kommunistischen China der 1950er Jahre, die ebenfalls beschrieben wird.

Doch ist die Historie der großen Katastrophen – das zeigt dieses etwa 300-seitige Werk – nicht nur eine Geschichte existenzieller Krisen, sondern auch eine des Lernens und Bewältigens. Und sie erzählt viel über die Zeiten, in denen sich jene Ereignisse zugetragen haben.

Das neue GEOEPOCHE-eBook ist ab sofort online in allen wichtigen eBook-Stores erhältlich. Ergänzend werden dort zwei weitere Ausgaben angeboten, die den Beginn der neuen digitalen Buchreihe komplettieren und sich ebenfalls auf allen gängigen eBook-Readern, Tablet-PCs und Smartphones lesen lassen:

Der Band „Die großen Entdecker“ versammelt historische Reportagen über Abenteurer, die unser Bild von der Erde verändert haben. Und „Gangster, Mörder, Attentäter“ widmet sich der düsteren Unterseite der Geschichte.

Weitere Informationen unter www.geo.de/ebooks



Einige Themen: Leif Erikssons Weg nach Amerika • Die Fahrt des Christoph Kolumbus • James Cook in der Südsee • Livingstone und die Quellen des Nil • Der Wettlauf zum Südpol • Mondmission „Apollo 11“



Einige Themen: Die berüchtigte Papstfamilie Borgia • Leichendiebe im London des 19. Jahrhunderts • Die Geburt der Mafia • Das Attentat von Sarajevo 1914 • Al Capones Imperium • Jagd auf den Kokainkönig Pablo Escobar

Die eBooks von
GEOEPOCHE kosten
7,99 Euro

TRIUMPH DES TRIVIALEN

Die Vertreter der Pop Art verwandeln Anfang der 1960er Jahre Objekte der Massenmedien in Hochkultur – und revolutionieren so die Kunst

Sie dekorieren Schaufenster, malen Plakate, gestalten Anzeigen für Damen-schuhe, feiern in leuchtenden Farben den schönen Schein: Junge Werbegrafiker wie Roy Lichtenstein, James Rosenquist und Andy Warhol sind die Propagandisten des Konsumrauschs, in den die USA in den 1950er Jahren verfallen.

Schließlich erklären die Designer die Motive ihrer Arbeit gar zu Objekten einer neuen Kunst. Mickey Mouse, Pin-up-Girls, Dollarnoten – die Themen ihrer

richtet. In ihren Bildern erkennen ganz normale Bürger ihre Träume und Wünsche wieder – oder jedenfalls die, die ihnen die Massenmedien suggerieren.

Und so steigen die Pop-Artisten innerhalb kurzer Zeit zu Stars auf. Ihre Werke werden zu Ikonen der Moderne: Andy Warhols Serien immer gleicher Suppendosen, James Rosenquists Collagen aus Spaghetti und Automobilen sowie Roy Lichtensteins gewaltige Comic-Gemälde sind in den bedeutendsten



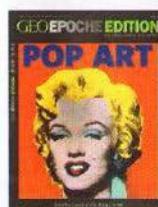
Für sein monumentales Gemälde »Whaam!« übernimmt Roy Lichtenstein 1962 Sprechblase und Lautmalerei aus einer Comic-Vorlage – und setzt sich so bewusst über die traditionellen Normen westlicher Kunst hinweg

Gemälde, Skulpturen und Collagen können nicht trivial genug sein. Denn dies ist Pop Art: Knallig, sexy und bonbonbunt reflektiert sie die Ästhetik der Massenkultur. Und wird dafür zunächst vom Feuilleton verachtet: „Die Kunstabgalerien werden überschwemmt von dem schwachköpfigen und nichtswürdigen Stil von Kaugummikauern, Backfischen und, schlimmer noch, Straftätern“, schreibt ein Kritiker im März 1962.

Doch die scheinbar oberflächliche Strömung markiert eine Revolution. Ist die Pop Art doch eine Kunst, die sich nicht mehr nur an eine elitäre Szene

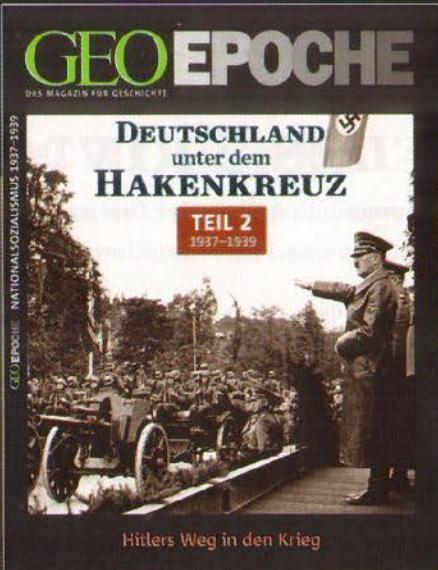
Museen überall auf dem Globus zu sehen, erzielen bis heute Millionenbeträge bei Versteigerungen, hängen als Poster in Teenagerzimmern.

In seiner neuen Ausgabe berichtet GEOEPOCHE EDITION über den wohl schnellsten Triumphzug einer neuen Strömung in der Geschichte der Kunst – den Aufstieg der Pop Art.



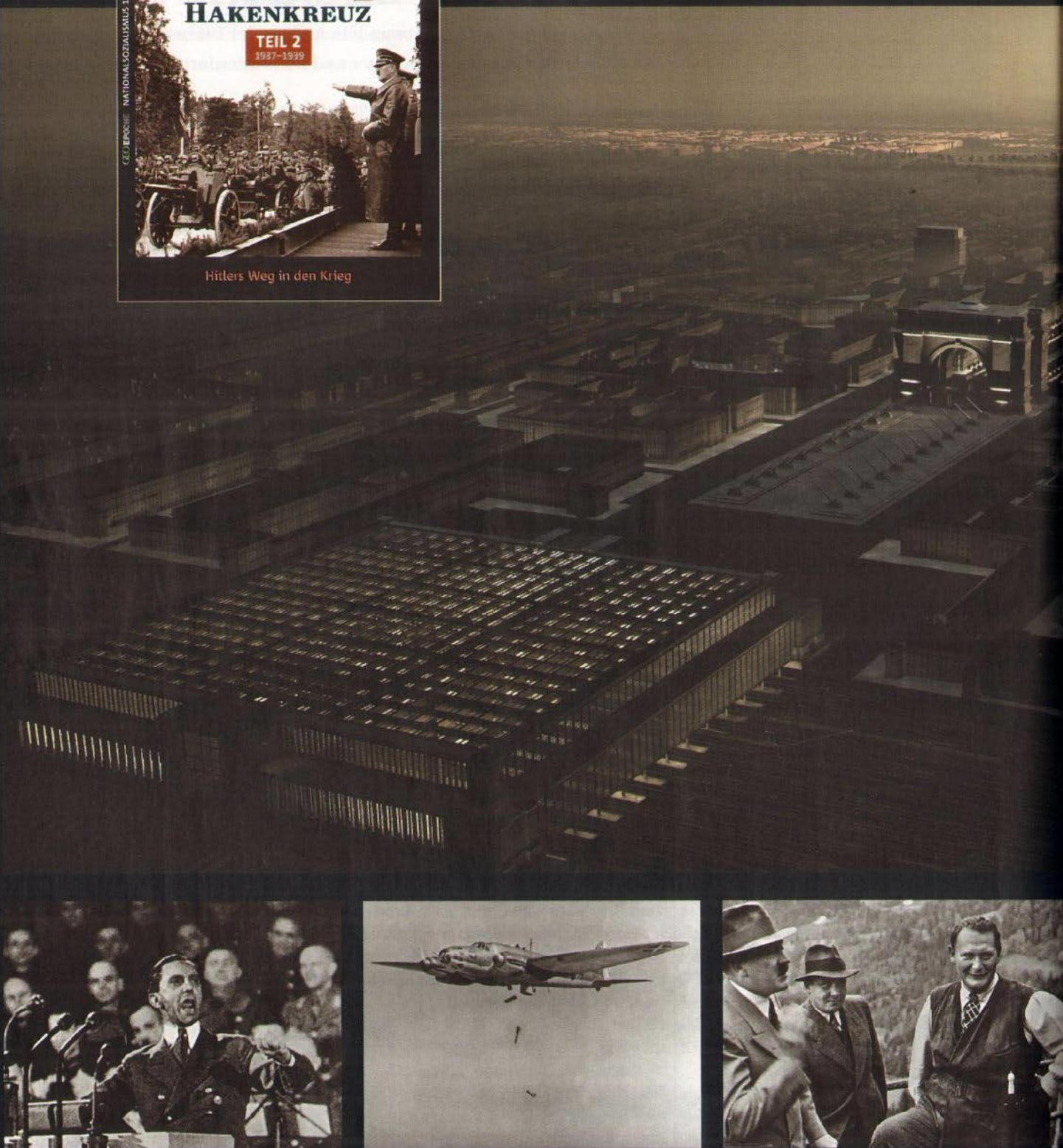
Einige Themen: Wieso die Pop Art in England erfunden wurde • New York 1962 – Wie die Welthauptstadt der Kunst auf die neue Richtung reagierte • Claes Oldenburg und seine Anti-Skulpturen • Andy Warhol – Der Mann, der sich selbst zum Kunstwerk mache • Haring, Koons, Hirst: Die Erben des Pop

GEOEPOCHE
EDITION »Pop Art«,
15,90 Euro



NATIONALSOZIALISMUS TEIL 2

1937-1939



Propagandaminister Goebbels nutzt die Medien, um das Volk zu indoktrinieren

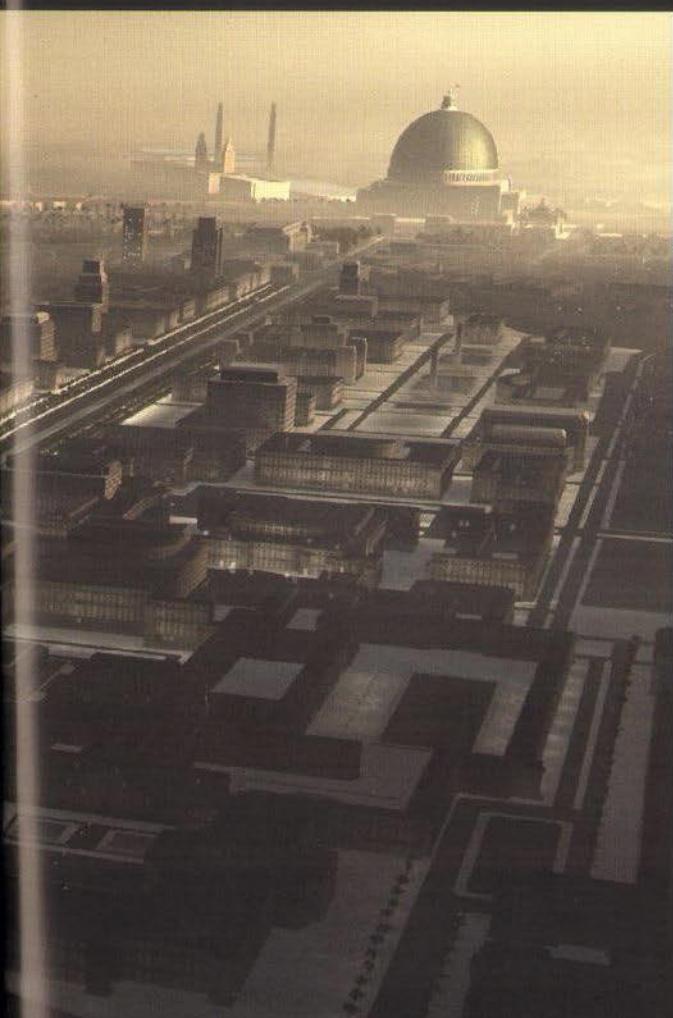


Test für den großen Krieg: 1937 zerstören deutsche Bomber die spanische Stadt Guernica



In seiner Residenz am Obersalzberg trifft Mächtigen des NS-Staates, darunter Gö

Die nächste Ausgabe von **GEO EPOCHE**
erscheint am 12. Dezember 2012



Das NS-Regime plant eine gigantische Umgestaltung Berlins zur »Welthauptstadt Germania«. Die Arbeiten an dem großenwahnsinnigen Projekt – hier eine Illustration – beginnen 1938



Hitler die
ring (2. v. r.)

Im November 1938 kommt es zu brutalen
Pogromen gegen Juden, etwa in Nürnberg

Einem Berg gleich erhebt sich die Kuppel im Zentrum Berlins, fast 300 Meter hoch, an manchen Tagen bis zu den Wolken. Der römische Petersdom hätte 17-mal Platz in der Halle, die sie überwölbt; 180 000 Menschen können sich hier versammeln – in einem Bauwerk so riesenhaft, wie es kaum je eines gegeben hat. Und die Kuppelhalle ist nur Teil eines noch viel größeren Plans: der Neugestaltung Berlins entlang einer wuchtigen, kilometerlangen Prachtachse, 120 Meter breit, mit gigantischen Bahnhöfen, Ministerien, mit Triumphbogen und Kanonenallee.

Es ist Größenwahn, der sich in jener architektonischen Vision offenbart, die „Generalbauinspektor“ Albert Speer 1937 Adolf Hitler präsentiert: die Hybris eines Systems, das sich berufen fühlt, auf ewig zu herrschen, über einen Großteil der Erde zu gebieten. Das jedes Maß und jeden Sinn für menschliche Proportionen verloren hat, das die Unterwerfung, ja Auslöschung seiner Gegner ersehnt und dessen wichtigste Triebkraft die Radikalität zu sein scheint.

In seiner nächsten Ausgabe widmet sich **GEO EPOCHE** den drei Jahren bis zum Überfall auf Polen. Schildert, wie das Regime Hitlers, nachdem es sich vollends etabliert hat, zunehmend aggressiver handelt. Wie es im Spanischen Bürgerkrieg mit Bombern seine neue militärische Schlagkraft zeigt, wie es sich in einem diplomatischen Vabanquespiel Landstrich um Landstrich im Osten einverleibt. Wie der Rassenhass wächst und in einem beispiellosen Pogrom gipfelt. Und wie Alltag und verbrecherische Eskalation in unheimlicher Weise nebeneinanderstehen.

Der Weg der Diktatur in den Krieg – in **GEO EPOCHE**.

WEITERE THEMEN

WIDERSTAND War es möglich, sich dem Regime zu verweigern?

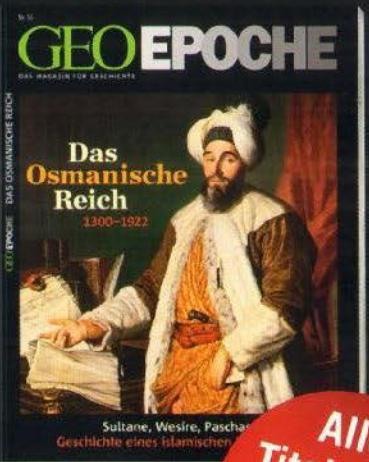
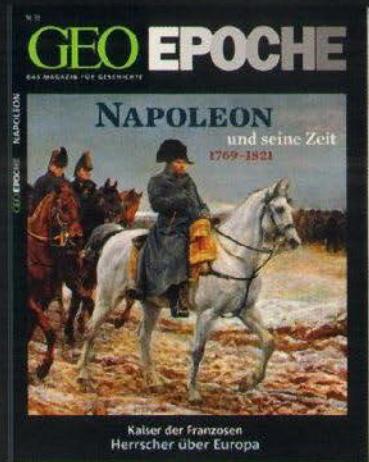
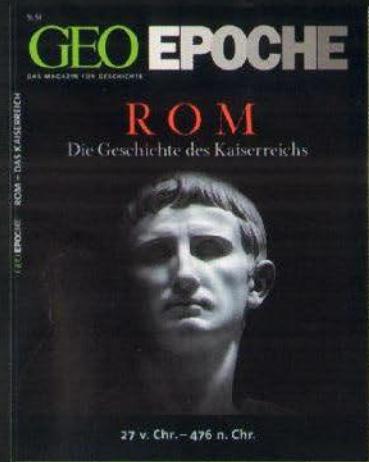
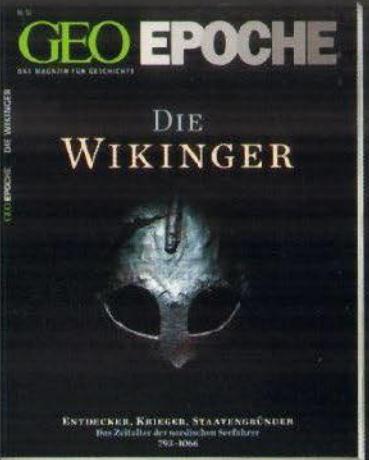
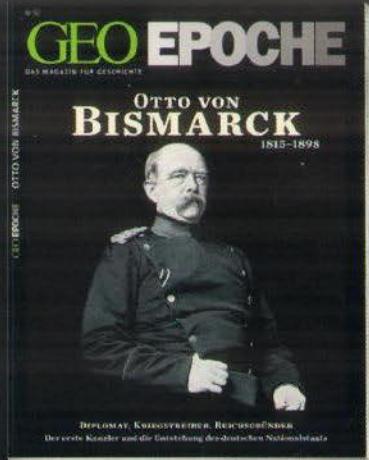
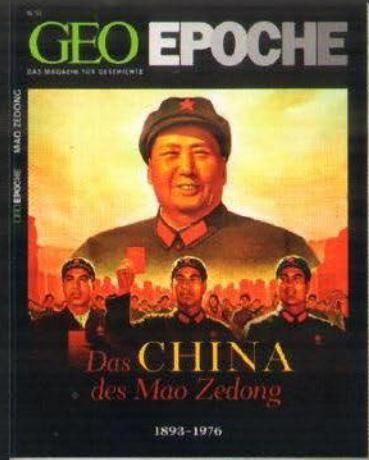
»ANSCHLUSS« Hitler annexiert im März 1938 sein Geburtsland – unter dem Jubel der Österreicher

MÜNCHNER ABKOMMEN Im Herbst 1938 entspint sich die größte außenpolitische Krise der Zeit. Die Westmächte lassen Hitler gewähren, um den Frieden zu sichern

SOMMER 1939 Die Monate vor dem Weltkrieg

VERANTWORTUNG Der renommierte Historiker Sir Richard Evans über die Schuld der Deutschen

* Festnetzpreis 14 Cent pro Minute, Mobilfunkhochstpreis max. 42 Cent pro Minute.



Alle
Titel auch
mit DVD
erhältlich

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im ausgesuchten Buch- und Zeitschriftenhandel. Oder bestellen Sie direkt im GEO Shop unter Tel. 01805/86 18-003* oder Fax 01805/86 18-002*. Natürlich auch im Internet unter www.geoshop.de.

Weitere Produkte im Internet unter www.geoshop.de

GEO EPOCHE